Niedermayer

480

Das

Mönchthum in Bajuwarien

in den

römischen, agilolfingischen und karolingischen Zeiten

von

A. Niedermayer,
Priester der Diözese Regensburg.

Landshut, 1859.
Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung.
(J. B. v. Zabuesnig.)

Vorwort.

Vorliegendes Büchlein will das bayerische Volk an die heiligen Helden seiner Jugendzeit erinnern und zeigen, wie durch die gottbegeisterte Hingebung der römischen, fränkischen und irischen Missionäre einerseits, andererseits durch die opferfreudige Hochgesinnung der Agilolfingen und der Landesedelinge Bajuwarien im Hochmittelalter der Träger einer blühenden Kultur geworden ist.

Wird nach Jahrzehenten die Heldenzeit des deutschen Volkes, wird das germanische Mittelalter seinen Geschichtschreiber finden, so dürfte dem Glücklichen, dem in unseren Tagen die edelsten Kräfte das Material schaffen, auch ein Geringes nicht unwillkommen sein. Das Mönchthum verdient in der Geschichte des

Mittelalters volle Berücksichtigung neben dem Papstthum und der Kaisergewalt, neben der geistlichen und weltlichen Fürstenmacht, ebenso wie der Ritterstand und das Bürgerthum; der Geschichtschreiber, der einen dieser Faktoren nicht in seinem ganzen Werthe ansetzen wollte, würde ein falsches Resultat erzielen.

Mögen die Beßten des bayerischen Volkes die Arbeit milde beurtheilen!

München, am Feste des heil. Bonifazius 1859.

Der Verfasser.

Uebersicht.

Erste Abtheilung.

(Aeußere Geschichte.)

I. Die römischen Zeiten.

II. Die agilolfingischen Zeiten.

1. St. Rupert.

2. Eustasius, Agilus, Emmeram, Erhard, Korbinian.

3. Stiftungen unter den Herzogen Odilo und Thassilo.

III. Die karolingischen Zeiten.

Zweite Abtheilung.

(Innere Geschichte.)

I. Das Kloster und seine Bewohner.

II. Die Mönche und die Agrikultur.

III. Die Mönche und die Wissenschaft.

IV. Die Mönche und die Kunst.

Schluß.

Erste Abtheilung.

I.

Die römischen Zeiten.

1. Die Römer erobern die Süddonaulande.

Im Sommer des Jahres 739 der Erbauung der Stadt brach Drusus, der kaiserliche Stiefsohn, mit den besten Legionen des römischen Reiches durch das Athesisthal gegen die tridentischen Alpen vor, drang über die Berge von Bauzanum hinaus und begann einen Rachekrieg auf Leben und Tod gegen mehr als zwanzig Völkerschaften in den rhätischen Gebirgslanden. Die römischen Adler zogen durch alle Thäler, die Krieger stiegen auf alle Höhen und bald war das ganze Hochland gleichmäßig auf allen Punkten angegriffen. Die Bewohner, wilde Völker, wehrten sich mit der Wuth der Verzweiflung. Die Genaunen zumal, ein unbändiges Geschlecht und die kriegskundigen Breuner thaten es allen an Streitlust zuvor. Auch ihre Weiber zogen in die Schlacht und da es an Pfeilen gebrach, schleuderten sie in unnatürlichem Wüthen den Römern die eigenen Kinder ins Antlitz [1]). Umsonst jedoch war jeder Widerstand. Die römische Kriegskunst triumphirte auch hier wie in hibernischen, gallischen und britanischen Landstrichen. Rasch wurden die wenigen schirmenden Mauern gebrochen und mehrere Völkerschaften vernichtet. Drusus rückte über den Phreneberg hinaus und endigte noch im nämlichen Sommer den Feldzug an den Quellen der Isar am Karwendelgebirge.

Dem Ungewitter, das vernichtend von Süden über Rhätiens Bewohner hereingebrochen war, paarte sich plötzlich neues Unheil im Norden. Tiberius, der andere Stiefsohn des Augustus, hatte im nämlichen Jahre mit gutgeschulten Truppen die Rhenusgränze überschritten

1) Brunner, ann. t. I. p. 428.

und sich auf der Insel des brigantinischen See's zu entscheidendem Streite gerüstet. Als er die Gebirgsvölker im wildesten Streiten gewahrte, zog er den Alpenabhängen entlang durch die Pässe hinein auf den Wahlplatz. Die halbgebrochenen Stämme kehrten sich gegen den neuen Feind, es kam zur offenen Feldschlacht und Tiberius erfocht einen vollständigen Sieg. Nun war das Volk so gut wie aufgerieben und der Rachekrieg vollendet. Alles Land vom östlichen Theile der heutigen Schweiz, vom Ausgang des Rhenus aus dem brigantinischen See bis zum Ister und Aenus und darüber hinaus bis zum Anesus und dem cetischen Bergrücken fiel in die Gewalt der Römer. Obergermanien und Pannonien bildeten die Grenzlande.

Rhätien hieß das Land im Gebirg und vom brigantinischen See bis zum Ister und Aenus; später auch Vindelizien. Norikum ward die Länderstrecke vom Aenus bis zum Okragebirge und bis in die steyrischen, kärnthnerischen Alpen (Karvankagebirge) genannt. Von Tyrol gehörte das Pusterthal nach Norikum, das sich bald in das Ufernorikum und das mittelländische Norikum ausschied. Die Römer aber hatten in diesem Feldzug auch nach Mitternacht die natürliche Reichsgrenze gewonnen und standen gewaltig wie an den Ufern des Rhenus so an denen des Isters.

Was den Schwertern an streitbarer Jugend mochte entgangen sein, wurde wie anderwärts aus dem Lande geführt und nur der schwächere Theil des Volkes blieb zum Landbau zurück.

Damasia, die Akropole der Likatier wurde römische Kolonie und Hauptstadt des Landes; die im Kampfe erprobten Krieger empfingen als Lohn Ländereien, aus Italien kamen zahlreiche Kolonisten an und römische Sitte und Sprache und Kultur gewann sofort die Oberhand. Dem Ister entlang und am Aenus, an den Ufern des Isarus wie im Flachland und auf der Hochebene erhoben sich in der Folge viereckigte Kastelle, durch Schanzen und Wälle umschirmt; die Wartthürme und Monopyrgien, die kleineren Spähhügel und Signalthürme unterhielten die Kommunikation durch die Lüfte und gut gebaute Heerstraßen, die Drusus angelegt und Klaudius ausgebessert, förderten den Verkehr. In den Bergen Norikums schlug man nach Silber und Gold und das märkische Eisen hat man damals wie heute und in den homerischen Zeiten zu schätzen gewußt. Um die Kastelle siedelten sich die Kolonisten an; die Munizipal- und Kolonial-Städte, wie die kleinern Orte blühten rasch auf. Schon neun Jahre nach der Eroberung befehligte Domitius Ahenobarbus die Streitkräfte in den römischen Donaulanden und zog mit ihnen gegen die germanischen Völker.

Fragen wir Ptolomäus und Strabo, die alten Geographen, das Itinerar Antonin's, die Peutinger'sche Tafel und die Reichsnotizen um die Namen der bedeutendsten Städte und Kastelle.

Die glänzendste Kolonie des Landes nannten die Römer Augusta Vindelicorum; Augsburg am Lech. Die Veteranen des Drusus und Germanikus bildeten den Kernstock der Bürgerschaft. Die Stadt glich dem ewigen Rom, hatte ein Forum, ein Marsfeld, ein Kapitol und zahlreiche Tempel, in welchen dem Jupiter, Merkur, Mars, der Viktoria, der Venus, dem Pluto, der Proserpina, dem Silvan, Herkules, Vulkan u. A. Altäre gebaut waren. Die Glieder der Verfassung stuften sich in allen Ordnungen ab. Angesehenen Männern aus dem Militär- und Civilstande wurden ehrende Denkmäler zu Theil; Kaiser und Glieder der kaiserlichen Familie erhielten wie Severus und Karakalla Ehrfurchtsbezeugungen. Noch im sechsten Jahrhunderte blühte die reiche und stolze Stadt am Leche [1]).

Von hoher Bedeutung in Vindelizien war castra regina, das heutige Regensburg. Die wichtigste Festung der Provinz, führt sie die Gründung bis in die Zeiten des Kaisers Tiberius zurück. Auch hier stand ein Kapitol; Mars, Herkules, Juno und Fortuna genoßen in den Tempeln Verehrung. Im Domkreuzgang wie im Antiquarium stehen mehrere Denkmäler aus römischen Zeiten. Wie zu Augusta gab es auch in Reginum Juden und Kaufleute in bedeutender Zahl. Im fünften Jahrhundert wurde dieß Römerlager zwar von den Germanen gebrochen, stieg aber bald neuerdings zum Range der Hauptstadt empor.

Auf der beide Städte verbindenden Heerstraße lagen Abusina, in der Ebene von Abensberg, Artobriga, auf den Höhen um Weltenburg, Celeusum im Thalgrund von Kelheim. Die castra Augustana dehnten sich weit und bedeutend im Laberthal hin; Acilia romana oder Serviodorum sind später zu einer freundlichen Stadt (Straubing) erwachsen. Die castra Quintana zu Künzen erlangten als Munizipalstadt hohe Bedeutung. Bei Geisenfeld hatten die Krieger Sommer-Lager, bei Geiselhöring Winterlager, zu Aponia an der Isar Invalidenquartiere. Die batavische Kohorte saß am Einfluß des Aenus in den Ister, in castra Batava; über dem Inn stand Bojodurum — die Innstadt bei Passau. Laureacum an der Enns galt als eine der stärksten Burgen im Donaulimes, als ein Schild des Reiches [2]). Diese Kapitale von Ufernorikum hat Mark Aurel wohl nicht gebaut, aber zur Kolonialstadt erhoben. Hier saß die zweite (dritte) italische Legion, die Donauflotte war hier stationirt und eine Schildmanufaktur unterhalten. Tiefer dem Strom hinab begegnet uns Fabiana, die heutige Kaiserstadt; gegen das Gebirge zu steht Lambach oder Wels auf klassischem Boden

1) Hefner, das römische Bayern. I. Heft.
2) Ammianus Marcellin. XXXI. 10.

— Ovilabis —; Aemona — Laibach — rühmt sich sehr hohen Alterthums; Petavium an Pannoniens Grenzen ist das heutige Petau. Plinius und Ptolomäus kennen Tiburnia an den Quellen der Drau. Ivavia muß hier vor allen genannt werden; Hadrian, Septimius Severus, Karakalla und Konstantius haben ihre Liebe der schön gelegenen Gebirgsstadt gewidmet und sie mit reichem Schmucke an Tempeln und Pallästen angethan. Der kleineren Städte in allen Theilen des Landes, der Mansionen und Mutationen will nicht weiter gedacht sein; Andere haben berichtet, welche Orte die Heerstraßen berührt, wo die Meilensteine gestanden und wie man die Wege gebaut hat [1]). Diese Donaulande nahmen an den Geschicken Roms mehr oder minder Antheil. Es war ein vielgestaltiges Leben in jenen Jahrhunderten. Die Kämpfe mit den Markomannen, Hermunduren und Nariskern, die in germanischer Freiheitslust und voll wilder Tapferkeit dann und wann die Gaue durchstürmten, brachen vielfach die Blüthen römischer Kultur und schädigten die Besitzthümer; aber Septimius Severus und Karakalla besserten wieder die Lage der Länder. Der männermordende Bruderzwist unter den Söhnen Konstantin's berührte die Lande schmerzlich. Römer und Germanen durchzogen die Ebenen; im vierten und fünften Jahrhundert bekamen die letzteren das Uebergewicht. Indem Stilicho, um den Rhadagaisus zu bändigen, die Donaulager ihrer Schützer beraubte, schlug er dem Lande die tödtlichste Wunde; Reginum ging unter und die Kastelle nach Osten fielen mit dieser Festung. Umsonst suchte Generidus zu retten, die Noriker und Vindelizier empörten sich und nach vielen Kämpfen übte Ricimer im Jahre 467 den letzten Akt römischer Herrschaft über Norikum aus. Ein wilder Völkertanz hob an; Allamannen, Hermunduren, Thüringer, Rugier und Heruler brachten namenloses Elend, bis die Herrschaft der Ostgothen wieder einige Ordnung schaffte. Die Nacht der Barbarei vermochten sie indeß nicht abzuwehren.

2. Die Süddonaulande werden christlich.

Es möchte eitle Mühe erscheinen, der vielbeantworteten Frage, ob Aposteljünger den Völkern der Süddonaulande die Leuchte des Glaubens an Jesus Christus angezündet haben, noch irgendwie Recht angedeihen zu lassen. Ist doch von Manchem seit Langem solche Annahme als verwerflich dargethan und auf die Vertheidiger jener Ansicht — beim Mangel gleichzeitiger Quellen — der Vorwurf eines ungebührlichen Lokalpatriotismus gewälzt worden. Schlagen wir in den Felsen der Tradition, so

1) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. Thl. III. S. 578 ff. Hefner, a. a. O.

sprudeln uns nicht immer lautere Quellen entgegen. Wenn Albert Ernst, Graf von Wartenberg, der Weihbischof, in dem Berichte über die Krypta zu U. L. Frau in der Länge zu Regensburg meldet, der Apostel Petrus hätte dortselbst das heilige Opfer gefeiert und die Pracht kirchlicher Ceremonien eingeführt; wenn Guillimain[1]) gutmüthig berichtet, daß der Apostelfürst auf seiner Reise nach Britanien sich die Jünger Achates und Beatus zugesellt, und durch die helvetischen Lande zurückkehrend daselbst gepredigt und getauft habe; wenn in ähnlicher Weise P. Gabriel Bucelin, der fleißige Prior von Waldkirchen, für Feldkirch im Vorarlberg die Anwesenheit des Petrus vindiciren will: so mögen Tillemont in den Memoiren und Grandidier in der Geschichte von Straßburg und Neuere mit Recht ihre Lanzen gegen diese Annahmen einlegen und scharfen Witzes die Berichterstatter geißeln. Wir setzen in diese Erzählungen der Hagiographen, die mehr als legendenhaft sind, ebensowenig Vertrauen, als uns jene nachgerade berüchtigt gewordene Steininschrift auf dem Kirchthurm zu Enns zu täuschen vermag, die offenkundig aus den Zeiten des Kaisers Maximilian II. stammt, und besagt, daß Markus und Lukas das Evangelium im alten Laureacum gepredigt hätten[2]):

»his Marcus in oris
cum Luca Christi dogma professus erat.«

Nie kann mit Sicherheit die Behauptung gewagt werden, daß Lucius, der Sohn des Simon von Cyrene; daß Syrus, der Knabe, der bei der Brodvermehrung die fünf Brode und zwei Fischlein dem Herrn gebracht hat; daß die Petrusjünger Hermagoras und Laurentius in den Donaukastellen geweilt und gewirkt haben; auch die Anwesenheit der Aposteljünger Eucherius, Egistus, Marcianus, Josephus und eines heiligen Marcus wird so wenig wie jene des ersten Maternus in Köln und des Crescentius zur Evidenz bewiesen werden können. Holzner's Standpunkt, der über diese Frage dissertirt, ist verlassen[3]). Mit mehr Geltung mag des heiligen Prosdocimus gedacht sein, dessen Name uns in uralten, wenn auch nicht contemporanen Diptychen begegnet. Tirol, das Suganerthal zumal, verehrt ihn als seinen Apostel[4]). Die Sage hat im Laufe der Jahrhunderte alle diese Namen mit leuchtenden Kränzen umspielt und dankbar geschmückt. Darf aber die Kritik sie alle zerreißen und jede Tradition zertreten? Sollen alle diese Namen erst

1) de reb. helvet. t. I. c. 15.

2) Hansiz, Germ. sacr. t. I. p. 15.

3) Holzner, diss. hist. de statu relig. Christ. inter Bojos per quatuor prima saecula. Ingolst. 1777.

4) Resch, ann. sabion. t. I. p. 12.

in späteren Zeiten aus dem Boden gestampft worden sein und die zahlreichen Legenden jedes historischen Hintergrundes entbehren? Müßige Erfindung kann nicht genannt werden, was zu Reginum, Servidorum, Patavia, Laureacum, was in allen Städten im mittelländischen Norikum und besonders in Illyrien und Pannonien einstimmig in ältester Zeit angenommen ward. Wenn auch die oft erörterten Schriftstellen bei Justinus, Irenäus und Tertullianus über das Christenthum in Germanien auf die Süddonaulande nicht specielle Anwendung finden, wir denken doch an höheres Wirken. Die Kirche hat vom ersten Tage ihrer Gründung die Mission für die ganze Welt erhalten. Das Wort des Herrn: „gehet hin in alle Welt und prediget allen Völkern das Evangelium," war nicht wie in den Wind zu den Jüngern gesprochen; ihre Thätigkeit umspannte die ganze bekannte Erde. Wird der Ister, wie der Rhein und der Euphrat der wichtigste Grenzstrom, mit seinen Kastellen und Legionen, seinen Munizipalstädten und Bürgern vergessen worden sein? Die Donauprovinzen lagen an der Schwelle Italiens, das bereits im ersten Jahrhundert mit Martyrerblut getränkt ward; Aquileja und Mailand, die Metropolen waren so nahe. Wenn in sechs Tagen die Reichsberichte von Rom nach Trier kamen, warum sollten nicht auch die in der Schule der Apostel erzogenen Glaubensboten auf den Heerstraßen über Aquileja, Verona und Mailand durch Rhätien nach Vindelizien bis an den Ister gezogen sein? Niemand läugnet, daß im ersten Jahrhunderte das neue weltumgestaltende Prinzip in unserm Lande sich Anhänger gewonnen habe, daß unter den Kriegsleuten, den Handelsleuten und Kolonen sich Christen befanden. Die Kritik ist darüber im Reinen, daß im zweiten Jahrhunderte die Christengemeinden in den Donaulanden vollkommen ausgebildet waren, und daß es im dritten Jahrhundert daselbst Bischöfe und Sprengel im Metropolitanverbande geordnet und Martyrer in hoher Zahl gegeben habe. Wie erklären sich alle diese Erscheinungen zur Genüge, wenn die allverbreitete Tradition, daß bereits Apostel-jünger hier segensreich gewirkt, ganz und gar verworfen wird?

Den Namen des heiligen Lucius hat man vielfach ganz aus den Fasten gestrichen. Allein seine Thätigkeit im zweiten Jahrhundert zu Chur, Reginum, Augusta und Ivavia kann nimmer in Abrede gestellt werden. Bischof von Chur ist er wohl nicht gewesen, denn erst im fünften Jahrhunderte lassen sich historisch gewisse Oberhirten dieser rhätischen Stadt nachweisen. Nach der Zeit Beda's haben die Hagiographen ihn mit jenem britischen Könige Lucius [1]) verwechselt, von dem die britischen Geschichtschreiber und Beda berichten, daß er Gesandte an Papst Eleutherius

1) Marc. Velseri opera. Norimberg. p. 453.

(† 193) abgeordnet, um vollständiger in der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Der erste bekannte Verkünder des göttlichen Wortes zu Lorch war der heilige Maximilian; es ist wahrscheinlich, daß er Regionarbischof gewesen; auch Freising rühmt sich, von ihm den Samen des Evangeliums erhalten zu haben. Alte Kalendarien nennen ihn nur Confessor; er starb aber um 288 des Martyrertodes. Seine Verehrung in Norikum geht in die ältesten Zeiten zurück [1]). Zu Petavium in der Steiermark finden wir zu Ende des dritten Jahrhunderts den Bischof Viktorin, von dem Hieronymus erzählt, daß er ein fleißiger Commentator der heiligen Schriften und ein Bearbeiter der Werke des Origenes gewesen sei. Prudentius, Ennodius, Gregor von Tours und Notker's Martyrologium reden vom heiligen Kassian zu Imola, ohne ihn als Bischof zu kennen. Er machte sich im Bisthum Seben um die Ausbreitung des Christenthums verdient [2]), war aber selbst nicht Bischof an der Kirche, denn noch im zehnten Jahrhunderte kommt er nur als Patron der Kathedrale, und im elften Jahrhundert als Martyrer vor. Sein Tod fällt in das Jahr 304, wenn nicht etwa jene Recht behalten, die ihn in die Jahre 362 oder 400 setzen.

Ein Sendschreiben des heiligen Athanasius macht uns mit Bischof Aprian von Petavium bekannt (um 347). Auf der Synode von Aquileja unterzeichnen Abundantius, Bischof von Trient (Como), ebenso Maximus von Cremona; Markus, ein norischer Bischof, galt als „sanctus et stupendae memoriae vir;“ auch auf der Synode von Sardika sind Kirchenfürsten aus Norikum anwesend.

Zu Tiburnia wird uns Bischof Paulinus bei Eugippius genannt. Schon um 350 war hier (Tabern auf dem Lurnfeld) ein ansehnlicher Bischofssitz und es erstreckte sich der Sprengel noch über den östlichen Theil des Pusterthales. Zu Lorch ist Konstantin sicher Bischof gewesen. Passau preist den heiligen Valentin als Apostel [3]). Er zog die rhätischen Gaue auf und nieder, predigte, taufte, baute Kirchen, gründete kleinere Klöster und setzte sich ein unvergängliches Denkmal in dem Herzen des Volkes. Bei Eugippius heißt er Rhaetiorum episcopus. Jedenfalls hat er als Wanderbischof die Lande durchwandelt und den Christen und Häretikern wie den Heiden mit gleicher Aufopferung die wahre Lehre verkündet. Er starb zu Mais 470. Venantius Fortunatus gibt einem seiner Büchlein unter Anderm auch folgende Mahnung mit auf die Reise:

1) Pez, script. rer. Austr. 4. I. 1. p. 22.

2) Gregor Turon. de gloria martyr. c. 43. bibl. Patr. max. t. XI. p. 813.

3) Bei Hansiz und Meichelbeck, bei Raderus und den Bollandisten stehen über die Genannten genauere Notizen.

Si vacat ire viam, neque te Bajoarius obstet,
Qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem,
Ingrediens rapido qua gurgite volvitur Aenus;
Inde Valentini benedicti templa require[1]).

Die Bischöfe Philaster und Gaudentius predigten in Rhätien; vom heiligen Lucanus ist uns wenig bekannt; er ist wohl nicht Bischof in Seben gewesen. Der heilige Vigilius, Bischof von Trient, wird um das Jahr 400 gemartert, weil er im Thale Randena eine Statue des Saturn zerschlug. Die Provinzialsynode von Mailand, 452, in welcher die Beschlüsse des allgemeinen Concils von Chalcedon verkündet und angenommen wurden, nennt uns Asimo, den ersten sicheren Bischof von Chur. Gleichzeitig mit Virgilius führte Romedius in Tirol ein einsiedlerisches Leben[2]).

Diese Bischöfe und Völkerlehrer anzuerkennen ist die Kritik gezwungen, denn ihre Namen stehen in den ältesten Diptychen und Kalendarien und ihre Feste wurden in vielen Kirchen feierlich begangen. Die Verhältnisse der Sprengel waren alle wohl geordnet, sie standen unter den Metropoliten von Lorch, Aquileja und Mailand, erkannten den Hirten zu Rom als obersten Vorsteher, nahmen an allen Bewegungen der Kirche Theil, erschienen auf den Synoden und bearbeiteten wissenschaftlich die christliche Lehre. Blühend war der Zustand der Kirche in Vindelizien und Norikum. Wird es uns Wunder nehmen, wenn zur Zeit der Verfolgung viele Christen in den Tod gingen? Regensburg zeigt seinen Martyrerhügel. Dort haben unter Diokletian zahlreiche Christen geblutet. Ueber der Stätte der Marter erhob sich später von Holz das Oratorium zum heiligen Georg; Abt Ramwold ließ im zehnten Jahrhundert für die Gebeine in der Ostung von St. Emmerams Tempel eine Krypta erbauen, deren mächtige Substruktionen bis in unsere Zeit sich erhalten haben. Zu Augsburg litt zu Anfang des vierten Jahrhunderts St. Afra[3]) den Feuertod; ebenso Hilaria, ihre Mutter und die drei Dienerinnen Digna, Eunomia und Eutropia. Aus dem Onkel Afra's, Dionysius, macht man gewöhnlich den ersten Bischof von Augsburg; es mangeln aber dafür die hinreichenden Beweise. Zu Lorch verherrlichte der heilige Florian die Kirche durch seinen Martertod. Wie an der Aechtheit der Passionsakten der hl. Afra nicht zu zweifeln ist und die Conversionsakten als später, etwa im neunten Jahrhundert entstanden, von den ersteren

1) Venant. Fortunat. vita Martini. bibl. Patr. max. t. X. p. 612.

2) A. Brunner, annal. Boj. t. I. p. 458.

3) Hefele, Geschichte d. Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland S. 184.

getrennt werden müssen: so kommt auch den Urquellen über St. Florian, die in den Martyrologien des Rhabanus Maurus, Notker und andern bei Canisius, Pez[1]) und den Bollandisten zum 4. Mai niedergelegt sind, Auktorität und Glaubwürdigkeit zu und müssen diese primären Akten genau von den sekundären aus dem zwölften Jahrhundert unterschieden werden. Laut diesen Akten kam in den Tagen Diokletians und Maximians der Präses Aquilinus von Ufernorikum nach Lorch, ließ den Christen eifrig nachspüren und vierzig der Aufgefundenen peinigen und in den Kerker werfen. Als Florian hievon Kunde erhielt, brach er nach Lorch in der Absicht auf, ebenfalls für Christus zu leiden und gab sich als Christen an. Er wurde vom Präses verurtheilt, mit einem Steine am Halse ertränkt zu werden. Ein wüthiger junger Mensch, der gleich nach der Unthat erblindete, warf ihn über die Brücke in den Fluß. Der Fluß nahm den Martyrer auf und spülte ihn auf einen hervorragenden Felsen aus. Ein Adler flog herbei und beschützte den Leichnam mit ausgebreiteten Fittigen. Unterdessen erschien der Geist Florian's einer Matrone und zeigte ihr an, wo sein Leichnam begraben werden sollte. Sie ließ einen Wagen bespannen, holte den Leichnam ab und bedeckte ihn aus Furcht vor den Heiden mit Gesträuch. Unterwegs, da die Thiere vor Durst nicht mehr weiter konnten und die Frau zu Gott um Hilfe rief, sprudelte eine Quelle zur Stärkung des Gespanns, das sofort die Bürde an den Ort des Begräbnisses brachte. Ueber dem Grab ist später das Kloster zu St. Florian erwachsen. Den Mühlstein, der dem Heiligen umgehangen ward, haben sie in der Nordwand der uralten wohl agilolfingischen Zeiten entstammenden Krypta des Münsters eingemauert.

Die Martyrakten des heiligen Quirinus[2]), Bischof von Siscia in Pannonien, werfen auf die untern Donaulande ein helles Licht. Hieronymus, Aurelius Prudentius und Venantius Fortunatus gedenken des Heiligen, der zu Anfang des vierten Jahrhunderts vom Statthalter Maximus ergriffen, mit Prügeln geschlagen, in den Kerker geworfen und endlich zum Statthalter Amantius von Oberpannonien geschickt ward, um von diesem verurtheilt zu werden. Er wurde mit einem Mühlstein um den Hals in die Sibaris geworfen, schwamm lange Zeit über dem Wasser und mahnte, — dieß sind Worte aus dem Chronikon des hl. Hieronymus, — die Zuschauer, sie möchten sich durch seinen Tod nicht abschrecken lassen. Mit Mühe erflehte er endlich durch sein

---

1) Pez, script. t. I. p. 36. Acta Ss. t. I. p. 461. Pritz, Gesch. des Landes ob der Enns, B. I. S. 125.

2) Hieronymus, chronicon 310. ap. Scaliger, thes. t. 1689, pag. 180.

Gebet, daß er untersank. Seine Gebeine kamen von Scarabantia später nach Rom. Auf seiner Reise zu Amantius ward Quirinus aller Orten ehrfurchtsvoll empfangen; wenn man ihm Ruhe gönnte, stärkten ihn die christlichen Frauen mit Speise und Trank. Chrysostomus und Bischof Simplicianus von Mailand legen Zeugniß von der Marter der drei Kleriker des Bischofes Vigilius von Trient ab. Sie waren Griechen von Geburt und hatten in der Schule des Ambrosius die todtverachtende Begeisterung für die Lehre Jesu erlangt. Siffinius, der Diakon, wurde mit Aexten erschlagen; Martyrius, der Lector, in Pfähle gestürzt und Alexander, der Ostiarier, vom Feuer verzehrt. Zu Anagnis geschah die Marter im Jahre 397 [1]).

Nach diesem flüchtigen Blick in die Zustände des Christenthums zu römischen Zeiten will die Frage erledigt sein: gab es damals in den Süddonaulanden wie anderwärts in Italien, Spanien, Gallien, Britanien klösterliche Einrichtungen? Im vierten Jahrhundert war fast das ganze Abendland mit Klöstern bedeckt und zahllos wurden die heiligen Stätten im folgenden Zeitraum. Zu welch' gewaltigem Baue hob sich rasch das vom heil. Antonius zu Phaium, Arsinoe, Memphis, Babylon und Aphrodite gelegte Fundament? Ammon verpflanzte die Lebensweise des Meisters in die nitrische Wüste; Pachom gab allen Instituten feste Gestaltung und gründete das Mutterkloster Tabenna. Hilarion wurde für Palästina, Basilius für Pontus und Vorderasien und Eugen für Persien, was Antonius in Egypten gewesen. Alle diese Stifter lebten in der ersten und zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Athanasius, der Freund des Antonius, leitete den Strom auch in's Abendland. Seine Verbannungsreisen nach Rom, Mailand, Trier, wohin er stets Mönche aus Egypten mitbrachte, sowie die von ihm verfaßte Lebensgeschichte des Patriarchen aller Mönche, legten ein fruchtbares Samenkern in empfänglichen Boden. Erst entstanden in und um Rom klösterliche Gemeinden in noch unvollkommener Form; bald sah Mailand ein Kloster unter der sorgsamen Pflege des Bischofes Ambrosius; dann legte der hl. Martin den Grund zu Lucugé bei Poitiers, zu Marmoutier bei Tours (372) und vielen andern. Victricius baute viele Klöster in der Diöcese Rouen; Rufin wurde im Kloster zu Aquileja unterrichtet (um 370); daß auf Capraria mehrere Klösten bestanden, beweist ein Brief des heiligen Augustin. Dieser große Bischof von Hippo hat das Mönchthum in Afrika organisirt. Die Synode von Saragossa 381 verbietet bereits den Klerikern, aus nicht ganz edeln Absichten ins Kloster zu gehen; Ostgothenland nordwärts der Donau empfing durch den ver-

1) Resch ann. Sabion. t. I. p. 225.

bannten Audäus mehrere Klöster. Bereits unter Bischof Agricius († 335) soll jenes berühmte Kloster bei Trier, welches später St. Maximin hieß, von Kaiser Konstantin gegründet worden sein. Der bedeutendste Mönchsverein im Abendlande entstand um 405 durch St. Honorat auf der Insel Lerin bei Antibes, die, wie Möhler sagt, eine Zufluchtstätte der Wissenschaften, eine Bildungsanstalt der treuesten und würdigsten Kirchenhirten und die Mutter vieler Heiligen ward. Diakon Kassian aus Konstantinopel baute 415 zwei Klöster in Marseille, bald darauf eines in Aost; Roman und Lupicin gaben am Jura 450 der Abtei Condat Entstehen. Alle Klosterstifter im Orient und Occident in diesem Jahrhundert können unmöglich genannt werden, nur von Britanien sei noch gesprochen. Die Briten lernten das Mönchsleben auf ihren Fahrten nach Palästina kennen; die Verfassung ihrer Klöster schließt sich unmittelbar an die orientalischen an. Banchor in Wales wird wohl das höchste Alter beanspruchen; im fünften Jahrhundert leuchtet sein Ruhm im ganzen Abendlande. Kiaron, ein edler Irländer, baute um 400 am Flusse Fiaran ein Münster für Männer und für Frauen eines in der Nähe zu Ceall-Lidain. St. Patrik, mit Martinus verwandt und durch ihn gebildet, der gefeierte Missionär von Irland, baute die Münster von Armagh, Domnach-Padraig, Sabhahl-Padraig; nach ihm vermehrten sich die Klöster außerordentlich auf der „heiligen" Insel. Kluain-Aidnech, Birra, Kluain-Fearta, Briga, Rosnal und Aran, das schöne, seien vor Allen genannt. Iltut gründete Llantwit, wo nachher eine blühende Schule bestand; Paulin stiftete Whiteland, David zwölf Klöster in Wales, Samson die Abtei Dole, Gildas der Weise das Kloster Rhuys und Maglor wurde Abt in Kerfunt. Ninian baute ein Kloster in Schottland und die erste steinerne Kirche zu Ehren des Bischofes Martin. Palladius wurde für Schottland ein segenspendender Klostergründer, wie Brigitta, die berühmte Frau, viele Nonnenklöster auf Irland erbaute und weise Regeln für sie schrieb. Jahrhunderte lang gingen die Germanen in die Klöster der nordischen Inseln, um Weisheit und Wissenschaft sich zu holen und die Iren und Schotten und Briten zogen durch das ganze Abendland, das Kreuz in der einen, den Karst in der andern Hand, um Glauben und Kultur den germanischen Völkern zu bringen [1]).

Wie ists nun diesen zahllosen Klosterstiftungen im ganzen Abendland gegenüber in dem Süddonaulande bestellt gewesen?

Es hat nicht an Geschichtschreibern gefehlt, welche den Ursprung der Probstei St. Florian in Oesterreich und des Stiftes St. Afra in

1) P. Benedikt Braunmüller, über den Bildungszustand der Klöster des 4. und 5. Jahrhunderts, S. 4—9.

Augsburg in das vierte Jahrhundert zurückdatirten und mit dem Tode der Heiligen auch klösterliche Institute in Verbindung brachten. Sie können nicht genügende Beweise liefern. Die Wallfahrten, die zu den Reliquien geschahen, die Oratorien, die bei der Marterstätte, oder am Begräbnißplatze gebaut wurden, veranlaßten wohl kirchliche Einrichtungen, Klöster aber nicht. Der neueste Geschichtschreiber von St. Florian setzt das erste Vorkommen einer Zelle in die Zeit des Apostels Severin und weiß auch dafür, weil Eugippius nicht verläßig berichtet, keinen zwingenden Beweis einzubringen. Stengel eröffnet zwar in der Monasteriologie die Reihe der Münster, über welche er sehr magere Abhandlungen versucht, mit St. Afra in Augsburg, erkennt es als ältestes an, unterscheidet aber genau zwischen der Zeit des Todes der Heiligen und der nicht zu ermittelnden Periode der Gründung[1]). Uebrigens fällt St. Afra, weil Augsburg nie zu Bajuwarien gehörte, sowie das gleichfalls uralte Füssen am Rande der Alpen nicht ins Bereich dieser Abhandlung.

Romedius führte zu Nanesberg im Innthal ein klösterliches Leben mit seinen Gefährten Deodat und David, hatte Zellen und eine Kapelle, bei deren Bau, so geht die Sage, die Vöglein das Material wie nachmals in Benediktbeuern herbeiführten. Hier ist an jenes Anachoretenleben zu denken, von dem St. Benedikt in der Regel spricht, daß es mehr Gefahren ausgesetzt wäre als der strenge Klosterverband. Derlei Zellen mag es in den Alpen hin und wieder gegeben haben (Primus und Felician in Gastein). Wird ja auch der heilige Valentin von Lucillus, seinem Jünger, Abt genannt; auch er baute sich eine Zelle, die man noch jetzt zu Schloß Neuburg Valentins-Kammer nennt; seine Gefährten waren in klösterlichem Vereine zusammengethan, um durch gemeinsames Gebet reichere Früchte zu erzielen. So verehrt Lausanne den Protasius, der aus Venetien an den lemanischen See als Eremit gekommen, als den Urheber der Stadt; so hat Pontius auf dem Jura an einem durch Felsenritzen in die Orbe herunterfilternden See sich eine Einsiedelei gebaut; so lebten Romanus und Lupicinus, die burgundischen Edelinge, als Waldbrüder in den Thälern der Schweiz[2]).

Fabelei ist es, wenn geschrieben steht, daß Weltenburg von Valentin seinen Namen genommen. Auf einen sechs Fuß hohen, vier Fuß breiten rothen Marmorstein im Nordschiff des Münsters zu Au am Inn ist eine lateinische Minuskelinschrift geschlagen, die erzählt, wie im Jahre 273 Edissina, eine fromme Matrone, mit den Reliquien der heil. Felizitas hieher gekommen, vom damals regierenden Grafen von Meglingen

1) M. B. t. XXII. p. I. beginnen mit dem Jahre 981.

2) Joh. v. Müller, Geschichte der schweizer. Eidgenossenschaft Bd. I. S. 117.

gastlich empfangen worden sei, und wie bald über den Gebeinen der römischen Mutter das Kloster erstanden. Der Stein lag früher an anderer Stätte im Kloster; wenn die Mönche das Refectorium verließen, recitirten sie, zu ihm gehend das Miserere. Was die Erzählung der Stiftung betrifft, hat der Verfasser der Geschichte von Au in den bojischen Monumenten das nöthige Licht darüber verbreitet. Damals gab es keine Grafen von Meglingen; ihre Burg stand so wenig als ein Kloster. Ob aber deßwegen die Inschrift des Steines ganz und gar als bedeutungslos bei Seite gesetzt werden müsse? Noch immer ist die heilige Felizitas Hauptfrau des Münsters; von ihrem Sohne Vitalis wird auf einem Altar im Südbau das Kranium gezeigt. Es ruht auf artig konstruirtem Silbersockel von 1512, den feine Eiselirungen schmücken, ist mit feinen Silberplatten rundum am Rande und übers Kreuz belegt und blitzt reich von Türkisen, Perlen, blauem und rothem Gestein. Wappenschilde in Herzform, ein Krönlein und Majuskelinschriften belehren den Beschauer genauest über die Zeit der Entstehung des Zierrathes und die Namen der Wohlthäter. Zu gewissen Zeiten wurde aus dieser Hirnschale frei oder mittelst Röhrchen getrunken, was auch zu Altomünster und Ebersberg mit den Kranien der heiligen Alto und Sebastian geschah. Wird es wohl erlaubt sein, die erwähnte Nachricht dahin zu modifiziren, daß in frühesten Zeiten hier ein Kirchlein in die Ehren der heiligen Felicitas und ihrer Söhne gestanden habe? Nach Venantius Fortunatus war der Inn keineswegs so arm an christlichen Kirchen. Wie dem sei — so viel ist sicher, man mag die Untersuchung lenken wohin immer: vor der Zeit des heiligen Severin kann von einem Mönchthume in den Donaulanden noch nicht die Rede sein.

3. Die klösterlichen Institute des heiligen Severin.

Weltstürmer Attila war in blutiger Brautnacht 454 von der Welt-Bühne abgetreten. Seine Söhne — und deren gab es, berichtet Jornandes, von den unzähligen Weibern fast ein ganzes Volk — zertrümmerten rasch durch ihre völkermordenden Zwistigkeiten das ungeheure Weltreich. Da alle zu herrschen verlangten, haben alle die Herrschaft verloren. Blut floß an den Ufern der Donau und weithin im Ostland gab es Krieg und Verheerung. Unsägliches Elend drückte die Völker in den Süddonaulanden. In mitten all der Wirrsale und des Elendes trat ein gewaltiger Mann unter die Stämme an der Donau und im mittelländischen Norikum, dem heutigen Oesterreich, Steiermark und den Salzburgischen Landen. Er war wie vom Himmel als schirmender Engel gesendet und Freund und Feind hat ihn mit dem Heiligenschein umkleidet. Mit

der Prophetengabe ausgerüstet, wirkte er Wunder und imponirte dadurch den wilden Barbaren. Dieser Mann — funkenwerfend steht er an der Zeitenwende — ist der heilige Severin. Wer sagt uns, woher der Wunderbare gekommen? Ob aus Rom, ob aus Afrika, ob aus dem Orient? Wer bringt uns Kunde von seinen Ahnen? Geheimnißvolles Dunkel umhüllt die Gestalt. Dem Primenius, der kühnlich ihn gefragt, welches Land ihn geboren, antwortete er halb im Ernst, halb im Scherz, aber so, daß Niemand ihn mehr zu fragen wagte. Jedenfalls hat er im Orient bei den heiligen Vätern sich Weisheit erholt. Er ist aber weder Erzbischof von Ravenna gewesen, wie Gottfried von Viterbo und Otto von Freisingen anmerken; noch war er Bischof von Wien, was Leopold der Heilige zu Ende des zwölften Jahrhunderts behaupten zu wollen scheint; ja wenn Klein und Andere der Meinung sind, daß er nicht einmal mit der Priesterwürde bekleidet war, so kann aus der Lebensbeschreibung ein überzeugungstragender Beweis für das Gegentheil kaum eingebracht werden. Kann man ihn doch kaum Abt im gewöhnlichen Wortsinne nennen. Er hat aber seinen Biographen an Eugippius gefunden. Der war Priester, Schüler des Heiligen, Mitglied und Vorsteher des Klosters bei Neapel, das Severin's Gebeine barg. Eugippus sandte seine Arbeit, die, wenn Bollandus im Calcul sich nicht getäuscht hat, im Jahre 511 gedieh, an seinen Freund, den Diakon Paschasius, auf daß er sie zierlicher überarbeite und die grammatikalischen Härten austilge. Der Diakon lehnte artig ab. Die Aechtheit der in jeder Beziehung liebenswürdig und bescheiden abgefaßten Schrift steht über alle Zweifel erhaben. Schon Isidor von Sevilla kennt den Verfasser, der seinerseits mit Ambrosius und Sulpicius Severus vertraut ist. Die Biographie [1]), das einzige Denkmal nicht bloß für die kirchliche, sondern auch die politische Geschichte der Donaulande in dieser Zeit, wirft ein helles Licht in dieß sturmdurchtobte Jahrhundert und keine Nachricht aus dem rheinischen Deutschland kann damit in Vergleich gebracht werden. Der Schauplatz der gesegneten Thätigkeit des Mannes ist Norikum; zum Theil auch Rhätien bis in die Gebirge von Jvavo hinein. Die Zeit von 453 bis 482 umspannt seine Wirksamkeit, die so viele Aehnlichkeit jener des apostolischen Patrik in Irland zeigt. Die Allamannen sitzen bis Passau, nordwärts des Isters; an diese lehnen sich die Reitergeschwader der Thüringer an — bis Lorch; von da bis an die südliche Beugung des Stromes hausen die Rugier, östlich wohnen die gothischen Völker.

---

1) Velser, Bolland, Petz, Muchar, Hansiz bringen sie, theils korrupt, theils kritisch. Wir folgten Falkenstein, Geschichte Bayerns B. I. S. 78 ff. Die beste Handschrift soll in Turin noch unbenützt liegen.

Es wäre wider Zweck und Plan, hier das vielgestaltige Wirken des Mannes dem Leser vorzuführen und vom ausgebildeten christlichen Leben des Volkes ein Bild zu entwerfen. Andere[1]) haben in farbenschimmernden Berichten von den Wirkungen des Christenthumes für Stadt und Land, Haus und Kloster, in Kriegs- und Friedenszeiten gesprochen; haben ihre Leser in die Kirchen geführt zu Asturis (Stockerau); zu Comagena (Tuln?), das er von Feindeshand gerettet hat; zu Fabiana, von dem er Hungersnoth abgewendet; zu Cucullis — Kuchl — wo das Wunder mit den Lichtern geschah; zu Ivavo, Lorch, Passau, Quintana und an anderen Stätten. Haben geschildert, wie die Priesterschaft organisirt, in allen Ordines dem Herrn diente, wie Klerus und Volk Morgens des heiligen Dienstes in Andacht walteten und Nachmittags zur Versper kamen und Psalmen sangen; wie sie öfter drei Tage und drei Nächte fasteten, wie die Heuchelei der wenigen Heiden, die noch vorhanden, entlarvt ward; haben gezeigt, daß keine Provinz des Reiches ein ausgebildeteres Christenthum haben konnte, als unsere heimatlichen Donaulande. Indem wir dieß Alles übergehen, soll nur von den klösterlichen Instituten Severin's des Näheren die Rede sein.

Ueber die Zahl der von Severin gegründeten klösterlichen Institute kommen die Forscher nicht genau überein. Der Bericht des Eugippius, welcher allerdings auch Conjecturen Raum gibt, nennt folgende mit Bestimmtheit:

1) Das Klösterlein ad vineas, zu Sivering, eine Meile oberhalb Wien am Kahlenberge, hinter Grindsing gelegen.

2) Das große Mutterkloster ganz nahe bei Fabiana, jetzt Heiligenstadt bei Wien, zwischen Döbling und Grindsing, welches in dem Kloster bei Neapel Fortsetzung gefunden hat.

3) Das Klösterchen zu Burgum, Burkersdorf, 5 Meilen von Wien.

4) Eine Zelle zu Patavia, zwischen dem Ister und Aenus.

5) Das Klösterlein zu Boitro in der heutigen Innstadt.

6) Die Zelle zu Ivavo.

7) Ein Verein frommer Jungfrauen in Quintana, Künzen in Bayern.

Hansiz will auch in Laureacum ein Kloster finden; Pallhausen und Damberger erkennen zu Cucullis, Comagena und Asturis klösterliche Vereine; Stülz, der Geschichtschreiber von St. Florian, datirt in diese

1) Hansizii Germania sacra t. I. p. 69 sqq. Muchar, Norikum B. II. S. 152 ff. Winter, älteste Kirchengeschichte von Altbayern, Oesterreich, Tirol. B. I. S. 203 ff.

Zeit, wie erwähnt, den Beginn seines Klosters; ein Benediktiner von St. Peter nennt die Gefährten des Priesters Maximus Mönche.

Die Geschichte dieser Anstalten will näher beleuchtet sein.

Sivering [1]).

Der Heilige hatte Fabiana aus Hungersnoth gerettet und vor räuberischen Horden beschützt. Sofort verließ er die Stadt, ging nicht fern in die Weinberge und war da zufrieden und glücklich in einer einsamen Zelle. „Cellula" faßt Eugippius immer als Klösterchen auf, so zu Patavia, Ivavo und sonst. Wir haben wie in den agilolfingisch-karolingischen Zeiten darunter eine Wohnung für wenige Mönche, eine Art Eremitage, zu verstehen. Aus Lazius' Commentaren ist zu entnehmen, daß zu seiner Zeit noch Ruinen jener mönchischen Ansiedlung zu schauen waren. Cuspinian, oder Spießhamer, Leibmedikus bei Kaiser Max I., brachte den Ort, wo sie gestanden, käuflich an sich; es war damals eine schöne, von Weinbergen und Gärten umgebene Villa [2]). Das Dorf Sivering hat seinen Namen von dem Heiligen genommen und die Pfarrkirche von Obersivering ist ihm geweiht. Nicht zu lange hat hier Severin's Aufenthalt gedauert. Der Geist Gottes trieb ihn und er verließ die einsame Stätte und kehrte nach Fabiana zurück. Es ist wahrscheinlich, daß einige Mönche in der Zelle blieben, um Gottes Lob zu singen und die Bewohner der Umgegend zu belehren.

Heiligenstadt.

Dieß größte [3]) unter St. Severin's Klöstern lag nicht ferne von den Mauern Fabiana's. Cuspinian hält dafür, daß Heiligenstadt, jenes zwischen Döbling und Grindsing gelegene Pfarrdorf, in den mittleren Zeiten „sanctus locus" genannt, über der Stiftung erwachsen sei. Hansiz [4]) sucht sie in der Nähe von St. Johann in Wien, am Wasserthor oder in der Waringer Straße, Klein zwischen Schottenthor und Neuthor. Eugippius nennt sie **majus monasterium**, woraus zu schließen, daß die Zahl der Mönche bedeutend gewesen. Hier unterrichtete Severin seine Jünger, mehr durch die That als durch das Wort. Das Klostergebäude umschloß die Basilika, die er selbst erbaute, darin beteten die Mönche im Chore die Psalmen. Viele Reliquien schmückten die Altäre; auf wunderbare Weise erlangte er die Gebeine der Martyrer Gervasius und Protasius. Kirchendiener war der durch seinen Un-

1) Vita, §. 4. Muchar B. II. S. 172.

2) Falkenstein T. I. p. 86. Juvavia S. 73.

3) Vita, §§. 6. 7. 8. 9. 33. 34.

4) Hansiz t. I. p. 93. Juvavia 73.

gehorsam gegen den Heiligen bekannte Mönch Maurus, die Dienste des Cantors versah Moderatus. Severin wohnte etwas ferne von den Zellen der Mönche, sang mit ihnen Morgens die Matutin und die Vesper am Abend, blieb aber, wenn die Liebe nicht rief, sonst meist in seinem Kämmerchen, dem Gebete und der Betrachtung hingegeben und wurde vieler Gesichte gewürdigt. Sein Bett war eine härne Decke, die auf dem Estrich der Zelle lag, darauf schlief er in seinen Kleidern; er aß nie vor Sonnenuntergang, die Feiertage ausgenommen. In der Fastenzeit genoß er nur einmal während der Woche Speise; er ging baarfuß im rauhesten Winter.

Die Könige wie die bedrängten Völker pilgerten zu diesem Kloster. Da war es Flaccitheus, der in der Ketzerei befangene Rugierfürst, welcher beim großen Manne um Hilfe gegen die ihm feindlichen Gothen einkam und sie erhielt. Auch Fava, dessen Sohn, ließ sich durch die Bosheit seines Weibes Gisa nicht zurückhalten, dann und wann auf Besuch hier Einkehr zu nehmen. Und hieher kam des Aedikus Sohn, Odoaker, der Herulerhäuptling mit seinen unbändigen Heldenjünglingen, es wird im Winter 474 auf 475 gewesen sein. Die thatendurstigen Nordlandssöhne — sie waren Arianer — baten um den Segen des heiligen Mannes zu ihren kühnen Unternehmungen. Hochgewachsen wie der Recke war, mußte Odoaker das stolze Haupt beugen, um nicht die Oberdecke der Zelle des Heiligen zu stoßen. Schlechte Kleidung umhüllte seine Glieder. Severin segnete ihn und die Seinen und sprach es prophetisch aus: „Du ziehst jetzt nach Italien in schlechte Felle gehüllt; aber bald wirst du Viele königlich beschenken." Und der Held ging, überstieg die Alpen, stürzte sich jauchzend unter die Schuttmauern des Römerreiches, stürmte Pavia, jagte den Sohn des Orestes auf ein Landgut und kettete die bereits in Staub getretene Herrscherin der Völker. Der mächtige Fürst ehrte, so lange er lebte, den heiligen Vater in Norikum, wie er auch gegen Päpste und Bischöfe fort und fort eine ehrerbietige Scheu beobachtet hat. Nach Fabiana zum „Altkloster" brachte die arme rugische Mutter ihren Sohn, der zwölf Jahre von wilden Gliederschmerzen gefoltert ihr namenloses Weh geschaffen hatte. Sie legte den Unglücklichen jammernd vor die Klosterpforte und flehte lange und ungestüm, daß der Heilige dem Geliebten die Gesundheit wiedergeben möchte. Severin sah den guten Willen und Sinn der Mutter, fastete, wie er immer bei solchen Ereignissen zu thun gewohnt war, mit den Seinen mehrere Tage und Nächte, heilte den Kranken und schickte ihn glücklich der dankbaren Wittwe zurück. Da wuchs allum der Ruhm des Wundermannes und die Völker nannten seinen Namen mit Ehrfurcht. Wenn die Rugier von drüben auf die Märkte kamen, war Severin allen, die ihn sahen, ein „stupendum

miraculum". Bald pilgerte das Volk zahllos zu ihm, begrüßte ihn ob der Wunderkraft und brachte ihm die Kranken, die er heilte. Entfernte Städte verlangten den Helden des Herrn in ihren Mauern zu haben, ja bis nach Italien leuchteten seine Thaten und er erhielt von dorther Besuche; — es sei nur des Aussätzigen aus Mailand gedacht.

Von diesem Münster aus ging der Apostel den Reliquien des heil. Johannes des Täufers entgegen, die ein Mann ihm brachte und die er, von den Priestern umgeben, in der diesem Heiligen geweihten Basilika niederlegte. Die Gastfreundschaft wurde hier fleißig geübt. Maximus aus Norikum hielt sich daselbst mehrere Tage auf, nachdem ihn wie einst Romedius und später Korbinian ein Bär durch die Klüfte und Wüsteneien der Gebirge geführt hatte. Maximus nahm von hier die Briefe an Bischof Paulinus von Tiburnia mit sich, die der Diözese Schutz gegen allamannische Einfälle brachten. Der Mönch Bonosus lebte, halbblind, vierzig Jahre in Wachen und Beten im Kloster und starb eines guten Todes. Mönch Marcianus wurde mit Bruder Renatus in's Norikum geschickt und durch das Gebet des Heiligen und der Mönche von großem Unglück bewahrt. Mönch Ursus fastete vierzig Tage und Nächte, um gräßlichem Unglück zu entgehen. Am vierzigsten Tage sprang aus dessen Arme eine giftige Hitzblatter, die Severin durch das Kreuzzeichen heilte. Vom Tode des Apostels in dem Kloster und von dessen Untergang wird tiefer unten Erwähnung geschehen.

Burgum.

Nicht immer weilte Severin im Altkloster; er zog auch nach Patavia, Cucullis, Quintana und Ivavo, auch nach Burgum. Dieser Ort liegt fünf Meilen von Wien, und war in jenen Tagen wenig bekannt. Daselbst baute der Gottesmann für sich und wenige Gefährten wie zu Sivering ein Klösterlein. Er wollte dann und wann der großen Menschenmenge entfliehen, die ihn zu Fabiana beständig umdrängte. Manche Tage mochte er Gott ausschließlich in Gebet und Betrachtung geschenkt wissen. Je mehr er aber von der Welt verborgen zu bleiben sich beeilte, desto höher stellte der Herr ihn auf den Schäffel. Er mahnte ihn, seine Kraft dem unglücklichen Volke nicht zu entziehen. Dieses Burgum wird in dem an dem Flüßchen Wien gelegenen Burkersdorf wieder erkannt. Cuspinianus wird in der Behauptung, Fürst Flaccitheus hätte hier seine Residenz gehabt, von Velser und Hansiz mit Recht widerlegt. Wie konnte Severin inmitten des Glanzes und der Pracht und des Waffengetöses am Hofe des Germanenkönigs seine Absicht erreichen? [1]).

1) Falkenstein B. I. S. 87.

Patavia[1]).

Seit Maximilians und Valentins Zeiten kannte man die Lehre des Gekreuzigten in Patavia. Es bestand da eine Basilika mit pfarrlichen Rechten und geordnetem Klerus. Die Bürger luden Severin zum öftern in ihre Mauern, so daß er zwischen dem Inn und der Donau nach gewohnter Sitte für wenige Ordensgenossen ein Kloster erbaute, in welchem er bei jeder Einkehr in der alten Stadt sein Quartier nahm. Gibuld, der Allamanenfürst, ihm in Liebe zugethan, wollte ihn besuchen. Severin ging ihm vor die Stadt hinaus entgegen und sprach mit so tiefem Ernste und hoher Würde zu ihm, daß der König heftig zitterte und siebenzig Gefangene in die Hand des Diakon Amantius freigab. Zu Patavia saß Severin eines Tages in der Zelle und las in einem erbaulichen Buche. Plötzlich rollt er die Schrift zusammen, seufzt häufig und heftig, weint und befiehlt den umstehenden Jünglingen, schnell an den Strom zu laufen: derselbe sei mit Blut gefüllt. Sie gehorchten und fanden die Leichname der römischen Soldaten, die auf dem Wege nach Rom von den Barbaren getödtet worden waren. Bei den Einfällen Chunimunds in dem Gebiete Patavias sind Kloster, Pfarrkirche, Baptisterium und sonstige Kultstätten hart mitgenommen und wenig später ganz zerstört worden.

Patavia gegenüber, am rechten Ufer des Inn liegt die Innstadt, das uralte Bojodurum oder Boitro. Auch hier glaubte der norische Apostel eine Zelle errichten zu müssen. Da Winter, der die Kritik bis in's Ungenießbare treibt, dieß Klösterchen mit jenem in Patavia identifizirt und nicht Wenige ihm folgen, soll der Beweis für das Bestehen beider aus dem Text bei Eugippius geführt werden. Nr. 20 in der Vita steht geschrieben: Batavis appellatur oppidum inter utraque flumina Enum videlicet et Danubium constitutum; ubi beatus Severinus cellulam paucis monachis solito more fundaverat. Nr. 23 beginnt aber: Basilicae extra muros oppidi Batavini in loco nomine Boitro trans Enum, fluvium constitutae, ubi cellulam paucis monachis ipse construxerat.... Martyrum reliquiae quaerebantur .....

Unterscheidet Eugippus nicht deutlich genug die Stadt zwischen Inn und der Donau von dem Orte jenseits des Innstroms; tritt die Basilika außerhalb der Mauern Patavias nicht in scharfen Gegensatz zu dem Baptisterium innerhalb derselben?

Zweimal geschieht der Zelle von Boitro Erwähnung: bei deren Gründung und später, da die Zucht unter den Mönchen zu sinken begonnen hatte. Als Severin die Zelle gebaut, traten die Priester vor ihn

1) Vita, §§. 20. 21. 22.

und verlangten, er sollte der Kirche Reliquien verschaffen. Aber er erklärte: obwohl jedes Menschenwerk rasch verflüchtigt, so werden dennoch diese Gottesgebäude vor allen schnell verlassen sein. Ihr braucht euch wahrlich der Reliquien wegen keine Mühe zu geben: denn man wird ihnen baldigst den St. Johannessegen bringen (glückliche Reise wünschen). Nach der Gründung kehrte der Apostel nach Fabiana zurück. Alsbald mußte er hören, wie drei Mönche zu Boitro der Hochmuth erfüllt und zu ärgernißgebendem Wandel verleitet hätte. Er strafte jeden einzeln, sie aber verharrten in ihren verderblichen Grundsätzen. Da warf er sich in's Gebet und flehte zum Herrn, er möchte sie entweder von der Welt abrufen oder sonst väterlich züchtigen. Noch war sein Gebet nicht geendet, packte der Satan die Mönche und quälte sie und sie bekannten ihre Schuld. Severin übergab sie vierzig Tage lang den Brüdern zu scharfer Zucht. Als die Frist abgelaufen, betete er für sie und entriß sie der Gewalt des Teufels und machte sie nicht bloß am Leibe, sondern auch an der Seele gesund.

Ivavo.

Für das Bestehen der Zelle in der alten Hadriansstadt legt folgende Begebenheit Zeugniß ab[1]): Die Verwandten einer durch Schmerz der Krankheit wie halbtodten Frau trugen dieselbe vor die Thüre der **cellula** des eben hier weilenden Severin und beschworen ihn, die Aermste durch sein Gebet gesund zu machen. Der Gottesmann weinte und sprach: „was verlangt ihr doch von mir Unwürdigen; daß ich nur für die Sünden, die ich begangen habe, Gnade finden möchte!" Jene aber erwiderten: „wir glauben, daß, wenn Du über sie betest, sie wieder auflebt." Und der Heilige warf sich weinend in's Gebet und das Weib stand auf und wandelte gesund und sprach. Er aber schrieb das Wunder keineswegs sich zu, sondern der Gnade Gottes und dem Gottvertrauen der Leute. Wo stand diese Zelle? Auf dem Mönchsberg, auf der Kapuzinerhöhe, war sie in die Felsen bei St. Peter geschlagen? Wir kennen wohl des Maximus ehrwürdige Höhle, aber von dem Orte der Zelle Severins können sichere Nachrichten weder bei den Autoren noch in Salzburg selber aufgefunden werden.

Quintana[2]).

Auch gottgeweihte Jungfrauen gab es, wie sich von selbst versteht, in diesen Gegenden. Eine **virgo consecrata** fand sich in der Holzkirche Quintana's versteckt, als Severin den Priester des Orts Silvinus, der todt auf der Bahre lag, zum Leben erweckte. Die liebliche Erzählung aus Eugipp will nicht wiederholt sein. Damberger glaubt, daß hier

1) §. 15. Vita.

2) §. 17.

ein Frauenkloster bestanden habe und andere treffen die Conjectur, mehrere gottgeweihte Jungfrauen wären in klösterlichen Verein zu einem heiligeren Leben zusammengetreten. Der Biograph schweigt von beiden; gleichwohl zwingt die Erzählung, irgendwelche mehr oder weniger streng organisirte Genossenschaft von Jungfrauen in Quintana anzuerkennen, da die genannte Jungfrau nicht allein stehen konnte. Wie die Mönchvereine in allmähliger Entwicklung aus den schon uranfänglichen Asceten und Anachoreten des dritten Jahrhunderts entstanden, so gestalteten sich die Nonnenvereine aus den mit den ersten Anfängen des Christenthumes gleichzeitigen weiblichen Asceten und gottgeweihten Jungfrauen. War auch der schwächere Körper hier seltner der außerordentlichen Kraftäußerung und Abhärtung des Mannes gewachsen, so waren doch der Frauen stillere Opfer der Entsagung und tausend stille Tugenden selbstverläugnender Liebe nicht minder glänzend und gottgefällig. Die Kirchengeschichte lehrt, wie diese Erwählten in den ersten Jahrhunderten der Kirche im Kreise ihrer Familien, aber in strengster Zurückgezogenheit lebten, sich durch Andacht und seelenvolle Hingabe an den Heiland, durch Uebungen der Frömmigkeit, der Krankenpflege und Unterstützung des hilflosen Alters, durch Mildthätigkeit gegen Arme und den Unterricht der Kleinen auszeichneten. Sie legten Angesichts der Gemeinde, später regelmäßig an hohen Festtagen in der Kirche das Gelübde der ewigen Keuschheit ab und empfingen aus den Händen des Bischofs, der sie feierlich als Gotteserwählte einsegnete, das dunkelfarbene jungfräuliche Gewand, die Tunika mit dem Gürtel und dem Mantel, dann den geweihten Schleier nebst dem wahrscheinlich wollenen mit Gold durchwebten Kopfputz, der Mitrella, später in manchen Diözesen auch den Mählring. An der afrikanischen Kirche durfte auch ein Priester, jedoch nur mit Genehmigung oder im Auftrage des Bischofes, eine gottgeweihte Jungfrau einsegnen. Die Verpflichtung einer virgo sanctimonialis war so unverletzlich, daß eine Uebertretung derselben nach Cyprians Ausdruck als ein an ihrem himmlischen Bräutigam begangenes Adulterium angesehen und gleich dem wirklichen Ehebruch mit Ausstoßung und lebenslänglicher Buße gestraft wurde. Die feierliche Aufnahme einer Gottgeweihten geschah nach zurückgelegtem vierundzwanzigsten Lebensjahre, unter besondern Umständen auch früher, keinesfalls aber vor dem sechszehnten Jahre. Die Schwester des heiligen Antonius gründete den ersten Verein dieser Art zu Anfang des vierten Jahrhunderts; seit Pachomius und seiner Schwester vervielfältigten sich derlei Genossenschaften außerordentlich. Zu Hieronymus Zeiten kannte man Frauenklöster in Italien; Ambrosius errichtete eines derselben in Mailand; sie hatten wohl eigne Vorsteherinnen, aber es stand ihnen ein erfahrener Priester als Rathgeber und Stellver-

treter zur Seite und der Bischof führte die Oberaufsicht. Pachomius, Basilius, Augustin, Cäsarius, Cassianus, u. A. haben Regeln für die Jungfrauenklöster entworfen. Außer dem allgemeinen dreifachen Gelübde war den Nonnen regelmäßig vorgeschrieben Handarbeit und Gebet, welches sie, gleich den Mönchen, im gemeinsamen Chordienst in ihren Hausoratorien und nur Sonntags in den nächstgelegenen Kirchen verrichteten, bis ihnen — in späterer Periode mit Anfang des sechsten Jahrhunderts eigne Klosterkirchen erbaut wurden und durch Priester ein selbstständiger Gottesdienst abgehalten wurde. Wie die Nonnen in folgenden Zeiten anderwärts und in Bajuwarien Benedikts Regel angenommen haben, wird der Verlauf der Abhandlung bringen. Nur der dreiunddreißigste Canon der Synode von Karthago im J. 397 möge als auch für die Heimath nicht unwichtig, noch Platz finden; er lautet: „die gottgeweihten Jungfrauen, wenn sie ihrer Eltern beraubt sind, sollen durch den Bischof in ein Frauenkloster gebracht werden, damit sie, beisammenwohnend, einander in Zucht erhalten und den guten Ruf der Kirche nicht verletzen." An eine strenge Klausur mochte wie zu Quintana, in den meisten Frauenklöstern jener Jahrhunderte weniger gedacht werden.

Von diesen sieben klösterlichen Instituten des Apostels Severin kann mit Recht und Bestimmtheit gesprochen werden. Sie alle umfaßten — das Altmünster zu Fabiana etwa ausgenommen, weder weitläufige Gebäude noch große Basiliken und gering scheint die Zahl der Mönche in jedem gewesen zu sein. Gleichwohl tragen sie den Charakter von Stiftungen an sich und zu Heiligenstadt bestand die Fundation in Grundstücken.

Ist es erlaubt, aus dem Umstand, daß Severin zu Laureacum, wo er das Wunder der Oelvermehrung gewirkt hat, in seiner Wohnung Psalmen singt, Mönche um sich hat, sie zum Ortsbischof schickt, daß es dort mehrere Basiliken gibt und das kirchliche Leben großartig blüht, den Schluß zu ziehen, es wäre auch hier ein Kloster gestanden? Hansiz hat es gethan, obwohl ihm kein nöthigender Beweis zu Gebot stand und es sei ihm auch hier nicht widersprochen; er mag gleiche Wahrscheinlichkeit haben, wie der Geschichtschreiber von St. Florian für die genannte Hypothese. Die Wahrscheinlichkeitsgründe, daß auch an andern Orten Mönchsinstitute sich fanden, wiegen zu gering, als daß denselben weiter Rechnung getragen werden dürfte. Wie aber ist von Maximus und seinen Gefährten zu urtheilen? [1]) Er bekleidete keineswegs die bischöfliche Würde, wie Lazius dafürhält, sondern, ein Priester des Herrn, führte er mit

1) Historia brevis de origine etc. speluncae seu eremitorii in monte prope coemeterium monast. S. Petri. 1661.

frommen Männern in den Höhlen des Mönchsberges zu Salzburg ein eremitisches Leben. Die Holztafel von 1529 im Archiv von St. Peter nennt ihre Zahl über fünfzig; Aventin, Brunner und Hundius führen fünfundfünfzig auf. Nach dem Besuche Odoakers bei Severin schickte der prophetische Mann [1]) einen Boten an Maximus mit der Mahnung, die Höhlen zu verlassen, denn mordlustige Feinde nahten heran. Aber Maximus zauderte mit seinen Gefährten. Nicht lange, und es stürmten Gepiden, Gothen, und Heruler wüthend gegen die stolze Stadt am Fuße der Alpen. Daß Odoaker nicht ihr Anführer gewesen, ist klar. Ob aber Gibulf, wie Lazius erfahren, ob Valamir, wie in einem Manuskript von St. Peter zu lesen steht, oder ob ein Verwandter des Königs Theodorich die Schaaren zu wilden Thaten geführt habe, wer wird es ermitteln? Die Stadt verlor allen Schmuck, die Tempel sanken in Schutt und die Einwohner wurden erschlagen oder gefangen hinweggeführt. Maximus knüpften sie an den Galgen, seine Genossen tödteten sie und stürzten sie die jähen Felsen hinab. Die Christen, welche die Gräuel überlebten, begruben die Gebeine an der Stätte, wo St. Rupert die Kirche der heiligen Margaretha erbaute. Noch steht der genannte Bau, der, wenn auch einem jüngeren, dem fünfzehnten Jahrhundert entstammend, ehrwürdig und künstlerisch zierlich mit seinen Streben und Simsen, dem Portal und dem Maaßwerk dem Beschauer entgegentritt. In der tief in die Felsen gesprengten Maximushöhle sieht man roh und massig Apsiden und Altäre ausgeschlagen, die unwillkührlich an die Zeiten der Völkerstürme gemahnen.

Man stellt die Frage: welcher Regel folgten die Mönche des Altvaters Severin? Eine treffende Antwort darauf gibt sich nicht leicht. Die da glauben, er sei aus dem Orient gekommen, wissen auch, daß er den Statuten des heiligen Basilius folgte; die einen Afrikaner in ihm erkennen, wollen seinen Orden dem des großen Bischofes von Hippo entsprechend finden. Nach Eugippius Bericht bestand wohl kaum eine Regel mit bindender Kraft, wir haben hier keinen Orden in späterem Sinn, sondern in ursprünglicher Form. Als Severin die ihm angetragene Bischofswürde ausschlug, setzte er bei, es geschehe, weil er allen seinen Mönchen eine Lebensregel vorschreiben wolle. Gleichwohl finden wir sie nicht. Die Paränesen des liebenden oder scheidenden Vaters fallen keineswegs in die Kategorie von Klosterregeln. Er ermahnt seine Söhne, in die Fußstapfen der Väter zu treten und von ihnen die Heiligkeit des Wandels zu lernen. Die, so die Eltern und den Weltglanz verlassen, sollten nicht mehr rückwärts schauen, sich nicht wieder nach den Erdengütern sehnen, die fleischlichen Begierden durch die Liebe und Furcht

1) Juvavia pag. 82.

Gottes und den Zunder körperlicher Lust durch die Gabe der Thränen austilgen. In der rührenden Abschiedsrede vor seinem Tode empfiehlt er ihnen das Gebet, die Buße, die Demuth, die Keuschheit und besonders die werkthätige Nächstenliebe. Diese Liebe zu den armen Mitmenschen war das Lebensmark der Klosterinstitute Severins, denn für die zertretenen Völker hatte der Herr ihn als Engel geschickt; für sie zu sorgen, erkannte er klar als die Hauptaufgabe, die ihm und den Seinen geworden. Durch ihn werden alle Arme und Elende in sämmtlichen Römerkastellen unterhalten, für sie wirkt er Wunder [1]), er fordert von den abgabefähigen Bewohnern den Zehent, um den Bedrückten beizustehen und die Noriker gaben freudig selbst ihre Kleider ihm hin. Besonders läßt er sich die Befreiung der Gefangenen angelegen sein und keine irdische Macht und kein Tyrannengrimm schreckt ihn ab, gilt es, dieses Werk zu thun. Seine Mönche bekleiden gleichfalls die Nackten, speisen die Hungrigen, verschaffen den Eingekerkerten Freiheit und ertheilen Unterricht an die Unwissenden. Besonders hat ihn Maximus von Ivavo in Ausspendung von Liebeswerken verstanden und nachgeahmt.

Zweimal im Tage, Morgens und Abends, sangen die Mönche gemeinsam das Offizium; die übrige Tageszeit theilten sie zwischen Lesung, und Betrachtung und Handarbeit, wenn nicht die Liebeswerke alle Zeit beanspruchten. Abt Severin bewohnte eine eigene Zelle, etwas fern von dem Kloster, so scheint es wenigst. Worin die eigenthümliche Kleidung der Mönche bestanden, sagt die Biographie nicht; eine ehrwürdige Haltung sollte jeden zieren. Der Wahlspruch des Heiligen in Freud und Leid und bei Wunderthaten lautete: „**sit nomen Domini benedictum**“. In der Vorstandschaft folgte ihm Lucillus, dann Marcian und Eugippius.

Kein Zweifel kann aufkommen, daß im Hauptkloster zu Fabiana eine weithin Segen verbreitende Schule organisirt war. Der Biograph versichert, daß Severin Vielen Unterricht ertheilte. Welch' eine tüchtige Schaar Schüler hat er hinterlassen, die durch Lebensheiligkeit und große Thaten vor der Welt leuchteten [2])? Lucillus, der einst bei Valentin in die Schule gegangen und Severins Nachfolger ward; Marcian von Kuchl, der des Vorsteheramts im Altkloster so gut waltete; Eugippius, dem wir immer zu Danke verpflichtet bleiben; Leonianus, in Sabaria geboren, und nachmals zu Vienne in Gallien berühmter Abt; Antonius, aus adeligem pannonischem Stamm in Valeria geboren, der mit acht Jahren bereits an dem väterlichen Herzen des Heiligen ruhte und nach vielbewegtem Leben in Lerin selig starb. Was der Lehrer als Fundament legte, bauten die

1) Vita, §§. 9. 18. 28.
2) Hansiz t. I. p. 81.

Schüler in die Höhe — daß der schöne Bau nicht so schnell wieder wäre gebrochen worden! Pallhausen, der manchmal übertreibt, findet in jedem Klösterchen eine Schule und Winter scheint gerne beizustimmen. Trivial- und Elementarschulen müssen allerdings zahlreich vorhanden gewesen sein. Denn der Bildungszustand des Volkes ließ nichts zu wünschen übrig. Es singt die Vesper und betet das Todtenoffizium und nimmt überhaupt an dem Gottesdienst thätigsten Antheil.

Auch Künstler bildeten sich damals in den heimatlichen Landen. Freilich finden sich nur wenige Notizen. Fürst Friedrich raubt aus dem Kloster zu Wien einen silbernen Kelch und entkleidet die Altäre ihrer Zierden. Königin Gisa hält mehrere Goldschmiede in Gefangenschaft, um sich silbernes Geräthe fertigen zu lassen. Die Kirche der Quintanesen ruhte auf einem Rost — auf tief in die schlammige Erde geschlagenen Pfählen und hing, von Holz konstruirt, etwas schief. Ob auch die St. Johanneskirche zu Fabiana, die Basiliken in Patavia, Boitro, Laureacum, Ivavo und andere sämmtlich von Holz gebaut waren, meldet zwar Eugippius nicht, wir dürfen es aber vermuthen. So blühte trotz all des Jammers und Elendes unter Severin die Kirche in Norikum und Rhätien segensreich fort. Wer verweilte nicht gerne bei diesen trostreichen, ganz glaubwürdigen Berichten über die Heimat? Zur nämlichen Zeit verbannte der brudermörderische Eurich, der Westgothenkönig, viele Bischöfe aus Spanien; Galliens berühmteste Münster sanken in Schutt und Unkraut wuchs auf deren Altären; im Lande der Burgundionen herrschte der Arianismus und im einst so heiligenreichen Afrika schien Geiserichs Wuth alle katholischen Elemente zu zertreten. Nur in Norikum und Irland gedieh besser die göttliche Frucht. Hier hatte St. Patrik († 465) so fruchtbaren Samen ausgestreut, daß von 432—542 dreihundertfünfzig Bischöfe und Klostervorstände ein heiliges Leben führten. Jahrhunderte lang dauerte auf der Heiligeninsel der glorreiche Zustand; nicht so im Vaterlande.

Im Januar des Jahres 482 hielt sich Severin in Fabiana auf und fühlte seine letzten Tage herannahen. Schon zwei Jahre vorher weissagte er dem Lucillus, daß er am Todestage Valentin's die Vigilie seines Todes feiern würde. Schmerz in den Seiten packte ihn heftig, er wußte, daß seine letzte Krankheit gekommen sei. Er ließ den König Feletheus, Gisa die Königin, und den Prinzen Friedrich rufen und mahnte sie ernstlich, Gerechtigkeit zu üben und weise zu herrschen. Dann rief er wie Jakob seine Söhne, seine Mönche an das Sterbelager, gab ihnen väterliche Mahnungen, spornte sie zu frommem Eifer an, empfahl ihnen jede Art von Tugend, küßte sie und tröstete sie mit der Fürbitte der Heiligen, deren Reliquien sie in ihrer Mitte hätten. Zuletzt vereinte er sich noch-

mals mit seinem Richter, bezeichnete den Körper mit dem Zeichen der Erlösung und hauchte die Seele aus betend: „**Laudate Dominum in Sanctis ejus; omnis spiritus laudet Dominum.**" Es war der achte Januar; zwei Jahre vorher hatte eine umbrische Mutter zu Nursia ein Wunderkind, den nachmaligen Klosterstifter Benedikt, geboren.

Die Mönche Severin's fertigten einen hölzernen Sarg, legten die Hülle des Geliebten hinein und begruben ihn weinend.

Kaum war Severin todt, schickte der ehrvergessene Friedrich, Toparch von Fabiana, Leute [1]), welche das Kirchengeräthe, den silbernen Kelch und die für die Gefangenen bereit liegenden Kleider nehmen sollten. Der Abgeordnete wagte es nicht, die geheiligten Gegenstände vom Altare zu reißen. Avizianus, ein Krieger, sollte die That verüben. Er zitterte dabei an allen Gliedern, sein Leib wurde gewaltsam verrenkt und der Satan fuhr in ihn, nachdem der Frevel geschehen. Später ist er Eremit auf einer einsamen Insel der Donau geworden. Nur die kahlen Wände des Klosters und der Basilika blieben stehen. Aber bald ereilte den frevelnden Fürsten die Rache, er wurde von Odoaker verjagt, Fava kam in die Gefangenschaft und das Reich ging zu Grunde. Vor der Plünderung von Heiligenstadt unterlagen das Frauenklösterchen zu Quintana und die beiden Zellen zu Patavia und Boitro wie die von Ivavo den wüsten Allamannen, Herulern, und Rugiern.

Sechs Jahre war Severin todt, da kam für seine Jünger der Tag des Auszuges aus den Donaulanden, den er ihnen lebend vorhergesagt hatte. Arnolfus, der Bruder Odoakers, kam mit dem Befehle an, sämmtliche römische Bewohner nach Italien zu führen. Die Plackereien der Barbaren, die ewigen Kriegsstürme und der Mangel an schützenden Legionen und Burgen machten den ferneren Aufenthalt unmöglich. Es mochte für Tausende die Kunde fröhlich klingen. Von Fabiana bis Reginum hinauf und hinein durchs bergige Norikum bis Aquileja ging die Botschaft von Mund zu Mund, alle packten das Geräthe zusammen und die Reliquien hatten, vergaßen sie nicht, wie Bernhard der Noriker besonders bemerkt [2]). Da gedachte Abt Lucillus des Auftrages seines Lehrers, versammelte vor dem Grabe Severins seine Mönche, sang mit ihnen die Vesper und ließ es öffnen. Ein lieblicher Geruch stieg auf und alle fielen vor Bewunderung auf ihre Knie. Der Körper war unverletzt und glänzte wie im Leben. Und sie legten ihn in einen Sarg, trugen ihn auf einen Wagen und zogen fort in das Südland. Die Comprovinzialen alle schaarten sich um die geliebte Reliquie und kamen so an den Ort der

1) Falkenstein S. 118.
2) Vita, §§. 39. 40.

Bestimmung, wo sie von Odoaker Ländereien empfingen. Der Leib des Apostels ruhte erst auf Monte Feltre im Umbrerland bei Urbino, dann brachte ihn Abt Marcian auf Befehl des Papstes Gelasius in das Kastell Lucullanum, wo er durch die edle Frau Barbarina ein Mausoleum erhielt und durch Bischof Viktor von Neapel beigesetzt wurde.

Bald erhob sich ein Kloster über dem Grabe und stand bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts. Viele Wunder geschahen und mögen darüber außer Eugippius auch Kassiodor und Jornandes nachgelesen werden. In der Mitte des neunten Jahrhunderts zerstörten die Sarazenen das zwischen Puteoli und Neapel gelegene Kloster. Die Reliquien wurden sofort nach Neapel übertragen und ein anderes Münster, St. Severin genannt, erbaut.

Im Vaterlande an der Donau hinauf und hinab werden die Kirchen zertrümmert, die Altäre gestürzt und die Klöster und Zellen vertilgt. Eine trübe Periode beginnt, in der alle Ueberlieferung fehlt. Die Geschichte muß schweigen, denn das Auge sieht nur, wo Licht ist. Nicht allzulange doch dauern die Tage der Finsterniß, eine Zeitenwende beginnt, es dämmert von Norden und Westen, siegreich brechen die Strahlen einer neuen Sonne durch und ein vielgestaltiges Leben hebt an. Die folgenden Blätter werden es schildern.

II.

Die agilolfingischen Zeiten.

1. St. Rupert.

Zur Zeit, da der arianische König Gundobald im Lande der Burgundionen gebot, Theodorich von Wälsch-Bern aus die Ostgothen beherrschte, Chlodwig, der König der Franken, auf der Ereignisse wunderbare Verkettung hin mit großem Gefolge den katholischen Glauben annahm, brachen germanische Schaaren unter ihrem Führer Theodo — ob aus den hügeligen Landschaften diesseits und jenseits der Naab oder aus dem markomannischen Böhmen, darüber entscheiden wir nicht — über die Donau, nahmen und brachen Reginum und verbreiteten sich über das Flachland zwischen der Donau, dem Lech und den Alpen. Durch die Eroberer kam ein mächtig wirkendes Element unter die in diesen Länder-

strichen hausenden Romanisken, Noriker, Skyren, Rhätier, Heruler und Rugier und welche Stämme sonst sich auf- und niedertummelten. Sie vermischten sich alle bald zu einem Volke, und wurden durch Fürsten aus agilolfingischem Geschlechte regiert. Jornandes wie Venantius Fortunatus kennen bereits die Bajuwaren.

Sie dehnten sich weithin aus. Vom Bette des Lechs zu den Allgäuer Alpen, über den Kranz des Wetterstein- und Karwendelgebirges, über das Innthal zum Brenner und darüber hinaus bis Brixen, Botzen und Trident; bis zu den steyerischen Tauern, zum Dachstein und riesigen Grimming, über die Admonterberge bis nahe zum Wienerwalde und Kahlengebirge. Wien galt als die erste pannonische Stadt.

Nordwärts erstreckte sich das Gebiet dieses Volkes über die Kalkjuraplatten bei Regensburg an der Nordbogenkulmination der Donau und über die granitnen Vorterrassen, welche den Strom von Stauf abwärts begleiten, bis zum symmetrischen kuppenreichen Fichtelgebirge, aus dem vier Flüsse in alle Himmelsgegenden und Stromgebiete brechen. Dieser Strich hieß der Nordgau — soweit die böhmischen Forste das Elbland vom heutigen pfälzischen Naabland abscheiden.

Die Donau durchströmt Bajuwarien. Zu ihr eilen in rauschendem Laufe der Lech, die Isar, der Inn und die Enns mit ihren kolossalen Thalrinnen, nachdem sie aus den großen, den ältesten Bildungsepochen der Landesoberfläche entstammenden Urspalten hervorgebrochen sind. Zwischen den genannten liegen die kleinen Thäler späterer Bildung, die sich in sanften Dünen lieblich eingebeetet haben. Im Herzen des Landes steht Regensburg, die natürliche Hauptstadt. Westlich vom Lech hausten damals die Allamannen, nördlich vom Nordgau die Thüringer. Auf diesen Schauplatz traten unsere Ahnen zu Anfang des sechsten Jahrhunderts. Sie überkamen eine bedeutende Rolle in der Menschengeschichte, besonders in jenen Zeiten, da mit riesenhafter Anstrengung durch die germanischen Völker das Fundament zum mittelalterlichen Staatenbau gelegt und die Vorhalle dazu vollendet werden sollte. Die Bajuwaren haben einen guten Theil zum Ruhm und Glanz des deutschen Namens beigetragen und erschienen gar oft als das Zünglein in der Waage großer Kämpfe und wahrten stets treu des Berufes, Träger vermittelnder Macht zu sein und dem slavischen Osten mit Zinsen zu geben, was der Süden und Westen zuvor gebracht.

Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts deckte Fürst und Volk die Nacht des Heidenthums. Wenige Arianer mochten im Lande leben. Jahrhunderte lang kostete es nicht zu bezeichnende Mühen, die heidnischen Gebräuche und Anschauungen auszurotten und das rohe Volk zu christianisiren. Hatte in den oben geschilderten Zeiten Rom als die Mutter der

Missionäre apostolische Männer in die Donaulande geschickt, so übernahmen jetzt für einige Zeit die als Erben der Römer zur Herrschaft über das christliche Europa bestimmten Franken das Bekehrungsgeschäft, um es dann in die Hände der gebildeteren Iren und Schotten zu legen, die in jenen düstern Tagen als helle Leuchten vor allen Nationen auf den Schäffel gestellt waren.

Das wichtigste Geschäft vieler Missionäre war es, Klöster zu bauen, um von diesen aus als den segenspendenden Centralstätten dem Volke zum Heile zu sein.

Soll Klarheit in die Darstellung der agilolfingischen Stiftungen kommen, soll der Hintergrund des zu fertigenden Gemäldes sich so gestalten, daß er den Sinn nicht trübe und die Bilder im Vordergrunde nicht verwirre, so muß der Frage über das Zeitalter des heiligen Rupert vor Allem ihr Recht geschehen. Die Gelehrten stehen darüber, in drei Heerlager gespalten, gegeneinander. Nicht immer focht man die Kämpfe dafür und dagegen mit ritterlicher Ehre. Mancher schlug in ungefüger Hitze darein; außerhalb und innerhalb Ilion's Mauern wurde gefehlt. Noch gehört die Frage zu den offenen, noch deutet Frau Historia zu geheimnißvoll auf die Gestalt des apostolischen Mannes.

Der Verfasser ist weder Parteigänger Hansizens, welcher selbst gesteht, daß er sich über Rupert ein System konstruirt habe 1); auch folgt er jenen nicht, die mit den Jahreszahlen 580 und 623 die Wirksamkeit des Missionärs umschreiben zu können meinen; sondern er huldigt der Ansicht, die ein Jugendlehrer ihm klar gemacht: daß Rupert um die Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Regensburg gekommen sei, den Herzog Theodo getauft und dem Volke das Christenthum verkündet habe.

Da wir über das Mönchthum schreiben, so darf die Untersuchung über die Rupertsfrage nicht zu weit ausgesponnen werden 2). Für unsere Meinung spricht der Entwickelungsgang der bürgerlichen und religiösen Verhältnisse und das stets traditionelle Bewußtsein des Volkes. Rupert war in den ältesten Zeiten, in den Biographien und in Nachrichten jeder Art, in den Brevieren uud in den Titeln der Feste als der Apostel, als der Evangelist des Vaterlandes bezeichnet, ihm wurde der Vorrang vor Emmeram und Korbinian allezeit gewährt. Die Kirche von Salzburg galt immer als die älteste und vornehmste des Landes, als die Metropole.

1) Germania sacra t. II. p. 44.

2) P. Rupert Mittermüller handelt in dem Schriftchen: „das Zeitalter des heiligen Rupert," über die Frage mit großer Gelehrsamkeit und Combinationsgabe. Ihm folgt Dr. J. M. Söltl, „die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher," Landshut 1858. S. 4.

Als Emmeram nach Regensburg kam, war das Volk bereits bekehrt, aber in seinem Glauben wieder geschädigt worden. Es gab Klöster im Lande, Aribo gibt Zeugniß davon. Wer hat sie gegründet? Garibald war katholisch, Theodolinde brachte von Bajuwarien aus den Langobarden den katholischen Glauben. Paul Warnefried und das langobardische Gesetzbuch bringen die Beweise dafür. Wie ist der Hof christlich geworden? Wird das Bestreben der Söhne Chlodwigs, die ihnen unterworfenen Provinzen zu christianisiren, Bajuwarien allein nicht betroffen haben? Im sechsten Jahrhunderte mochte Rupert noch zu den Avaren predigend fahren; dem späteren Emmeram konnte das Unternehmen nicht mehr gestattet werden, weil das Verhältniß zwischen Avaren und Bajuwaren ein feindliches geworden war. Bei dieser Annahme kommen wir leicht mit den chronotaktischen Berechnungen zurecht; bei der andern stürzen wir von Wirren in Wirren. Man fragt, wie vereint sich diese Meinung mit der vita primigenia von 873, welche erzählt, daß Rupert unter Childebert Worms verlassen habe? Es kann doch Childebert I. (511—568) nicht gemeint sein, der in Austrasien, wo Worms gelegen, nichts zu schaffen hatte! Die Schwierigkeit bleibt; aber der Verfasser jener Biographie schrieb lange nach Rupert.

Die, welche Hansiz folgen, oder überhaupt für die ersterwähnte Ansicht sich aussprechen, nehmen an, daß nur Ein Herzog Theodo im achten Jahrhundert in Bajuwarien regierte, daß die Theodone vor diesem alle von den Geschichtsschreibern erfunden worden seien. Unter diesem Einem Theodo sind Emmeram, Rupert und Korbinian nach Bajuwarien gekommen. Eustasius und Agilus predigten jenseits des Rheines, nicht unsern Ahnen. Garibald war nicht Christ, die Erzählungen von Theodolinde seiner Tochter sind Ammenmährchen, bis zum achten Jahrhunderte deckte Finsterniß das Volk. Wir zweifeln, ob es erlaubt sei, so viele Autoren, von Arnold von Vohburg bis Aventin und Adelzreiter der Geschichtsmacherei zu beschuldigen, die uralten Herzogsreihen zu ignoriren und alle kirchlichen Traditionen über Haufen zu werfen. Auch jene haben aufrichtig geforscht und was sie gefunden gegeben, wenn sie sich auch nicht mit dem überreichen kritischen Apparate versehen haben, wie man heute ihn liebt. Was in grauer Vorzeit für wahr gegolten hat, verdient wenigstens Beachtung, wir stehen an Geisteskraft nicht so hoch über unsern Vätern, nur die Summe unserer Erfahrungen ist größer geworden. Karajan's Verbrüderungsbuch bringt bis zum J. 745 sieben Abtbischöfe in St. Peter; wie wäre die hohe Zahl denkbar, wenn Rupert erst 718 gestorben? Man setzt aus derselben Quelle und der vita primigenia eine Herzogsreihe zusammen, die nur Einen Theodo hat. Ist aber das Prinzip, welches nur die jetzt noch erhaltenen gleichzeitigen Quellen zu

benützen erlaubt und die mehr oder minder späteren gänzlich bei Seite zu lassen zwingen will, nicht ebenso wenig der Forschung entsprechend, als jenes, das in eitlem Patriotismus befangen, alle Erscheinungen möglichst hoch in's Alterthum hinaufzuschrauben sich anstrengt? Soll denn der fremde Fredegar über Theodolinde genauere Kenntniß gewonnen haben, als Paul der Diakon, der so viele Jahre an der Geschichte seines Volkes arbeitete und über diese größte Fürstin sich vorab wird Klarheit verschafft haben? Weitere Polemik gehört nicht hieher; wir glauben unsern Standpunkt gerechtfertigt zu haben. Wird uns einmal die unzweifelhaft richtige Bahn gezeigt, so wollen wir sie freudig betreten.

Indem also Rupert die Reihe der Missionäre eröffnet, soll hier nicht seine reiche Wirksamkeit geschildert sein, sondern nur seiner Stiftungen näher Erwähnung geschehen. Die vita primigenia führt vier Klöster auf: Seekirchen am Wallersee, St. Peter zu Salzburg, die Maximilianszelle im Pongau, das Frauenstift auf dem Nonnberg bei Salzburg.

Seekirchen.

Der Apostel war die Donau bis Niederpannonien hinabgefahren und hatte den anwohnenden Völkern gepredigt. Nach Lorch zurückgekehrt, taufte er daselbst viel Volk, baute und weihte eine Kirche zu Ehren Maria's und zog dann Götzenbilder zertrümmernd und heidnische Kultstätten zerstörend gegen Süden der Alpenwelt zu. Er kam in den Attergau an den Wallersee. Hier fand er noch einige Christen, Wallen, die aus den früheren Zeiten zurückgeblieben waren. Der Ort gefiel ihm und er dachte ihn zum Mittelpunkt seiner Thätigkeit zu machen. Da er Eigenthum des Herzogs war, baute er sofort dem heiligen Petrus ein Kirchlein. Neben demselben gedieh ein Klösterchen für seine Begleiter. Herzog Theodo hatte kaum von dem Baue vernommen, so schenkte er die Stätte sammt Umgebung mit Wassern und Fischbehältern, mit Wald und Flur, Waidland und den Mühlwerken dem Weihthum. Nur ein Jahr stand Rupert dem kleinen Institute vor, bis das größere Kloster in Juavo gegründet war. Nachmals versahen die Mönche von St. Peter die Stiftung am See — Seekirchen. In verhältnißmäßig neuer Zeit erhielten Weltpriester die Seelsorge. Erzbischof Maximilian von Khüenburg errichtete ein Kanonikatsstift. 1679 wurde die Kirche neu gebaut. Mezger, der Historiograph der Metropolitanstadt, scheint zu Seekirchen noch den Altar geschaut zu haben, welchen Rupert erbaute. Kandler hat nicht Unrecht, wenn er Seekirchen das älteste Kloster und das erste Gotteshaus im ganzen Sprengel

nennt. Ueber der Thüre der noch erhaltenen uralten Krypta steht: „primaeva sedes S. Ruperti Episcopi anno 581“[1]).

St. Peter.

Auf den Missionswanderungen kam Rupert auch zur Stätte an der rauschenden Igonta, wo Ivavo gestanden hatte. Die Hadriansstadt mit ihren Tempeln und Pallästen, ihren Zellen und Thürmen und Mauern, die einst so schön glänzte in Marmor, wie der Dichter von 1074 singt:

Aggeribus magnis munitaque turribus altis
Sedes hic regum fuerant ac templa deorum,
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa;

sie war dem wilden Anpralle der Hunnen, Rugier und Heruler erlegen und lag verödet. Mit dem allen Missionären eigenthümlichen Scharfblick erkannte Rupert sogleich, daß dieser Platz viel mehr als der am Wallersee zur Metropole geschaffen sei. Er zog sofort mit den Siedlern vom See an die Salzach. Den begleitenden Christen mochte noch eine dunkle Erinnerung an die vergangenen Zeiten geblieben sein. Der Apostel that dem Herzog Meldung von seinem Plane und Theodo, seit seiner Taufe in der Kapelle zu Regensburg stets wohl bedacht, wie er die himmlische Walhalla gewinnen möchte, übergab ihm die Stätte als Eigenthum. Der Schutt war bald weggeräumt und Ivavo gewann wieder ein freundliches Ansehen. Die Basilika, die sich erhob, weihte er gleichfalls dem Apostelfürsten Petrus. Ein alter Bericht rühmt ihre Zierlichkeit. Sie stand nicht ganz an der Stelle der heutigen Peterskirche; die Mönchszellen zogen sich, bis das größere Kloster gedieh, dem Rücken des heutigen Mönchsberges entlang. Die Anzahl der Tag und Nacht Gott dienenden Mönche scheint von Anfang an nicht unbedeutend gewesen zu sein; eben so mehrten sich die Besitzthümer, da Fürst und Edelinge reichlich schenkten, außerordentlich:

Ut foret Altithrono laus, gloria semper in illa:
Septies inque dies ubi laudes dicere Christo
Conveniunt pariter devoto pectore fratres.

St. Peter verehrt Ostdeutschland als die Wiege des Christenthums, das ihm von da aus gekommen; zu St. Peter gründet die Hierarchie Bajuwariens; aus diesem Kloster gingen, um mit dem lorbeergekrönten Bruschius zu reden, wie aus dem trojanischen Pferde viele, ausgezeichnete Männer hervor, um verschiedene Sprengel in Germanien zu leiten; hier haben die Schulanstalten Salzburgs ihren Anfang genommen. Zwei-

---

1) Chronicon noviss. ad monast. S. Peter (v. Beda Senauer) p. 39. Candler, Arnolfus male malus cognominatus p. 119.

bis vierundvierzig Jahre leitete Rupert als Abtbischof das Münster; nach seinem Tode begruben sie ihn in St. Peter, Virgilius aber ließ seine Gebeine in den durch ihn gebauten Dom transferiren. Sechs Abtbischöfe folgten: Vitalis, Ansologus, Savolus, Ezius, Flobargisus und Johannes. Die drei Nachfolger Vitals gelten indeß meist als einfache Aebte. Das Kloster hatte den Bischof zu wählen und zu geben, die Mönche verrichteten die Kathedralfunktionen, bildeten den bischöfl. Senat wie das Kapitel und erfreuten sich auch der entsprechenden Rechte, gleich wie die Kirche bischöfliche Kirche hieß. Virgil hat Dom und Kloster, Mönche und Knönche geschieden. Doch blieben die meisten der folgenden Bischöfe und Erzbischöfe immer noch Aebte. Erst 988 geschah die Trennung der Würden [1]). Neben dem Kloster wuchs die Stadt. So hat auch nachmals Walburgs und Willibalds Stiftung eine Stadt in Altmühlthal hervorgelockt, so sind Fritzlar, Hamburg, Bremen, Gandersheim, Korvey, Fulda, St. Gallen — die Städte aus den Klöstern erwachsen und es ist erwiesen, daß Regensburg viel des Glanzes, der sie im Mittelalter vor allen Schwestern des heiligen Reiches umstrahlte, von St. Emmeram gewonnen habe.

Die Zelle des heiligen Maximilian.

Bald nach der Stiftung von St. Peter erzählten zwei ehrenwerthe Männer, Tonazan, Ruperts Getreuer und Ledi, ein Edelknecht des Herzogs, wie sie in einer Wüstenei des Pongaus beim Graben um Gold und Jagen nach Hochwild durch drei Nächte flammende Leuchten geschaut und einen seltsam süßen Geruch verspürt hätten. Rupert sandte seinen Priester Dominigus zur Untersuchung ab und gab ihm ein kleines hölzernes Kreuz mit, das er selbst geweiht hatte. Der Priester fand die Sache dem Berichte gemäß, sah selbst vom Himmel die Leuchten zur Erde niedersteigen und dieß drei Nächte nacheinander. Er festigte das Kreuz an den Ort, umbaute es mit einem Dache (Kapelle) und machte dem Bischofe Meldung. Der sandte ihn zu Theodo, auf daß er auch diesem den Vorfall erzählte und die Erlaubniß zum neuen Münsterbau erholte. Der Herzog gab sie gern. Sofort zog Rupert in den Pongau und errichtete Kirche und Zellen für Diener Gottes an der verklärten Stätte. Sind es Irrlichter gewesen, welche aus den Sümpfen aufstiegen oder gab der Himmel ein Zeugniß? Erstere Annahme wirft Kleinmayern hin. Wer eine supranaturale Thatsache annehmen wollte, würde freilich auf manches Hühnerauge treten. Theodo ermahnte

1) Novissimum Chronicon p. 1. sqq. Canisius, lect. ant. (vita primigenia) t. VI. p. 1038, 1107 sqq. p. 1116.

sterbend seinen Sohn Theodobert, den Bischof Rupert zu ehren und des Kirchengutes wahrzunehmen. Theodobert, von Rupert geladen, ritt mit seinem Gefolge in die Wälder des Pongaus hinein. Dort war der Gottesbau fertig geworden und vom Bischof in des Herzogs Gegenwart konsekrirt — zu Ehren des hl. Maximilian, dessen Gedächtniß dem Volk noch nicht entschwunden war. Der Herzog schenkte dem Stifte Waldland auf drei Meilen rundum. Auch Ledi und sein Genosse gaben ihr Besitzthum auf der Villa in Albinna, so daß die Mönche und Kleriker, die Rupert sandte, wohl unterhalten werden konnten. Die Karantanen Slaven brachen nach wenigen Jahrzehnten, noch zu Vitals Zeiten, vom Osten herein, vertrieben die Brüder und die Zelle lag lange Zeit öde und leer. Herzog Odilo restaurirte sie und bevölkerte sie zum andernmal mit Klerikern und Mönchen. Zwar wollte Ursus, ein Priester, die Stiftung als Beneficium erhalten, aber Bischof Virgilius erlangte die Rückgabe der schon gemachten Schenkung und wahrte die Rechte seiner Kirche [1]). Odilo gab die Villa Stammheim im Isengau, im Pongau Waldland, Jagdrecht und dreißig Knechte; Waldmann, Otpheld, Bondonas mit den Ihrigen wurden Eigenthum des Heiligen. Von Ostermunting, aus dem Chiemgau, aus dem Mattiggau und Attergau schenkte der Fürst Knechte. Ferner Güter in Laufen, Reichenhall, Ehingen, Livering; auch Weidland auf- und niederwärts der Salzach und Almen am Schwarzbach. Godschalk, ein Edelmann, gab sein Gut in Kupulpach; Gerhalm in Herigising; ebenso thaten Gunpolt, Adoloch, Piding und Morning. Priester Tripozzo aus adeligem Stamme hat sein Gut in Truhterfreute geopfert. Thassilo vermehrte und bestätigte die Schankungen. Laut einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard I. vom Palmsonntag des Jahres 1161 wird an die Kirche des hl. Maximilian in Pongau zur Nutznießung des Probstes und der dienenden Brüder daselbst der Hof Ladreshub und die Villa Hove (Hofen) geschenkt. Also bestand damals noch das Kloster. Auf welche Weise es später eingegangen, ist nicht zu erfahren. Die Erzbischöfe überließen Hofen den Bischöfen von Chiemsee und seit dieser Zeit kommt der Name Bischofshofen vor [2]).

Nonnberg.

Nach diesen Thaten besuchte Rupert sein heimathliches Franken. Ihm war es nicht genug, Fürsten und Edelinge getauft zu haben, er wollte

1) S. Mutzl hat darüber weitläufiger abgehandelt. Durch Ursus Trotz entstand die jetzige Frauenkirche.

2) Juvavia, Anhang p. 29. Seb. Mutzl, die Zelle des heil. Maximilian.

das Volk bekehren. Zu solchem Werke mangelten die Arbeiter. Er wählte sich also 12 Franken aus, — unter ihnen Maternus, Dignulus, Isenhart, Gerhart, Ariofrid, Ratherius, Erchenfrid, Vitalis. Kunialb und Gisiler glänzten durch Eifer besonders hervor. Auch Ehrentraud, die königliche Jungfrau, ebenso oft Nichte als Schwester Ruperts genannt, verließ Heimath und Weltglanz, um dem Heile armer Seelen zu leben. Diese [1]) Mönche drangen zu Hall den Salzachfluß hinan in den Pinzgau, zu den Quellen des Salzflusses, bis an den Ursprung der Enns in dem hinteren Pongau und kamen an die himmelanstarrenden Tauern. Auch den Attergau vergaßen sie nicht und die reichen transänanischen Gaue. Und wohin sie kamen predigten sie laut von Gott, „der Himmel und Middelgard schuf, vom himmlischen Wal-hallasaal, vom Magdthum U. L. Frauen, von Christi Mannwerdung und wie er ein Jüngling durch sie geworden, wie er Mannen um sich gesammelt hat und endlich grimmes Wurdgeschick über sich ergehen ließ, um Alle zu erlösen. Sie brachten Kunde von der großen Malstatt und dem jüngsten Tage, da Hand und Haupt, jedes Glied bis auf den kleinsten Finger wird Rede stehen müssen; sie predigten vom Widerchrist, dem Altfeind, mit dem Elias in blutigen Kampf treten wird und vom Weltbrand, in dem Alles zu Grunde gehet [2])." So gewannen sich die Missionäre selbst die Walhalla, das Paradies.

Bald nach der Rückkehr aus Frankenland baute Rupert an dem Rücken des Felsberges, der Salzburg südlich umschließt, der Ehrentraud ein Oratorium zu Ehren U. Herrn und seiner Mutter. So hatten auch Antonius, Pachomius, Basilius, Kassian ihren Schwestern Klöster errichtet. Um die mit fränkischen und schottischen Königen verwandte, gottgeweihte Jungfrau sammelten sich bald viele Dienerinnen Gottes und Ehrentraud mußte auf den Wunsch des Herzogs das Vorsteheramt übernehmen. Theodobert spendete auch diesem Münster mit fürstlicher Hand. Einhering mit den Knechten und dreißig zu Tribut verpflichteten Leuten, die Villa Glasa, jene zu Marciago, schenkte er der Jungfrau auf dem Berge. Aus dem Thalgau sollten hundertdreizehn Romanisken Tribut bezahlen; auch eine Kirche und Wiesen gab er dort, sowie Waldung und das Fischrecht zum dritten Theil im Mansee und Parasee. Sechs Bauern von Kuchl, Wiesen und Wald und vier Almen; sechs Mansen zu Fischach, eine Mühle und mähbares Land; zu Reichenhall neun Pfannen und viele Zinsen und sonstige Güter in Waging, Chameren, Truon, Traunwalchen, Dietraning im Mattiggau und am

1) Canisius lect. ant. t. VI. p. 1125.

2) Nach Heliand.

Traunsee [1]). Auch das Jagdrecht in den Forsten von Keizberg (Geisberg) bis Stegen gehörte den Frauen.

Unheilvolle Brände in verschiedenen Jahrhunderten vernichteten alle Nachrichten aus den ersten Zeiten der Abtei. Die Biographien Ehrentraud's versichern, daß sie ihre Jungfrauen mit Liebe und Sanftmuth leitete; Einigkeit, Arbeitssamkeit und emsiger Fleiß waltete im Kloster, so lange sie regierte. Sie starb heilig und ward in der Krypta begraben, wo sie noch die Stätte ihres alten Grabes zeigen. Die Krypta zeigt freilich die Formen germanischen Baustyles, ist zu sieben Schiffen gesprengt, hält drei Altäre und gehört nebst der Krypta zu Gurk und der Freisinger Gruft zu den merkwürdigsten architektonischen Denkmälern des südlichen Deutschlands. Schon Virgil scheint Ehrentrauds öffentliche Verehrung erlaubt zu haben; im neunten Jahrhundert kommt sie als Heilige vor. Im Jahre 1024 transferirte man die Gebeine in die Klosterkirche; 1624 wurden sie feierlich erhoben. Ihr Haupt wurde oftmals Erzbischöfen und fürstlichen Personen auf den Kopf gelegt [2]).

Weder Brusch noch Gewold noch Markus Tazius können die Abtissinenkataloge vollständig ausfüllen. Der Ehrentraud folgten nach Esterl Ita, Perchkund, Adala; dieser eine gewisse Diemud, dann Ita, Erchamswind, Friderun, Adelheit, Tuota, Hemma, Bertha, Offinia, Wiczilia u. s. w.; auch Elisabeth und Maria werden genannt. Diese Namen haben nicht viel Sicherheit. Esterl liefert daraus nur den Beweis, daß das Kloster fortwährend im 7., 8. und 9. Jahrhundert Bestand hatte. Er benützt zum Beweise auch ein petrinisches Saalbuch des 9. Jahrhunderts. Im Verbrüderungsbuch von St. Peter, des Karajan herausgegeben, erscheint Spalte 77, Zeile 5 eine Regintrud als Nachfolgerin Ehrentrudis. Es ist eine uralte Ueberlieferung, daß Theodo's Gemahlin Regintrudis zu Nonnberg in's Kloster gegangen sei; man hat nun diesen Namen vielfach auf die agilolfingische Fürstin und fränkische Königstochter gedeutet [3]).

Diese vier Klosterstiftungen dürfen wohl sicher St. Rupert als Urheber verehren. Aventin und nach ihm der Autor der Metropolis und viele Skriptoren späterer Tage wollen aus alten Berichten erfahren haben, daß er auch die alte Kapelle in Regensburg, St. Georg außerhalb

1) Juvavia, Anhang 34.

2) Fr. Esterl, Chronik d. Bened.-Frauenst. Nonnberg. S. 8 ff.

3) Hund. Met. t. II. pag. 409. Mezger hist. Salisb. t. I. p. 26. Koch-Sternfeld erkennt in Tiefstätten bei Plaiskirchen und in Nonnreut bei Tittmanning Filialklösterchen von Nonnberg; ersteres kam nach den Ungarnzügen an Mühldorf, letzteres scheint in Tittmanning neu begründet worden zu sein. Beiträge B. II. S. 40, 58, 63.

den Mauern der Agilolfingerresidenz und die heilige Kapelle in Alt-Oetting gebaut habe, ebenso wird Weltenburg im Chelesgau immer seine Anfänge auf diesen ersten Apostel zurückführen. Als Herzog Theodo und Theodebert sein Sohn mit den Edlen getauft waren, stürzte Rupert das alte Junobild an der Kultstätte auf dem heutigen Kornmarkt zu Regensburg und baute U. L. Frau die Kapelle, die nachmals zum reichen Kollegiatstift sich auswuchs, sowie aus dem St. Georgs-kirchlein das Emmeramsmünster sich erweiterte.

Zu Oetting im Isengau hatte Herzog Uto (Aventin nimmt Theil-herzoge an und Hund folgt ihm) sich eine Villa erbaut. Rupert kam zu ihm, taufte ihn, baute dem wunderthätigen Madonnenbilde eine Kapelle, neben welcher unter den Karolingen eine Benediktiner-Abtei gegründet ward. Ob zu Ruprechtsberg bei Eichstädt, Rupertsöd in der Reischach, Bischofsberg bei Pleiskirchen, Haltenstein, Zell, Buech, zu Rupertsberg bei Velden, in Oberdietfurt im Rott-thal, in Wörth bei Regensburg, in Maxglan bei Salzburg (eine Tafel in der Sakristei dieser Kirche meldet, daß St. Rupert die Gründung geleitet habe) bloß Kirchen standen oder ob Rupert auch für einige Mönche Zellen gebaut, können wir nicht behaupten, die Möglichkeit mag angenommen werden.

Weltenburg.

Dort am Eingange des mächtigen Felsschlundes bei Kelheim, den die Donau in Jahrtausenden sich selber gesprengt hat, befestigten sich die Römer in Artobriga major. Der Festung nahe hoben sie die Teufelsmauer zu bauen an. Wo findest du einen Ort, mehr zum Anachoretenleben geeignet? Zu Füßen den majestätischen Strom, zu Seiten und Häuptern die riesigen Felsen, welche alle Welt rings abschließen. Soll der Scharfblick des Missionärs hieher nicht gefallen sein? Gleichzeitige Zeugnisse mangeln, d. h. sind uns nicht erhalten worden. Aventin nennt das Stiftungsjahr 570 (575); Appian 575; Abt Mathias 580 [1]). Rupert stürzte, berichten sie, den Minervatempel und wandelte ihn in eine Marienkirche um. Dieser Akt aber gab dem Kloster den Ursprung. Die Thassilo I. oder II. als Gründer nennen, oder Eustasius und Agilus [2]), mögen immerhin damit ihre Hypothese vereinen. Wir stehen zu Abt Mathias [3]), der 1630 aus alten Nekrologen, Registern, Katalogen und Kalendarien eine Geschichte Weltenburgs nothdürftig herstellte und einigen Glauben verdient.

1) Oefele, t. II. p. 751. MB. t. XIII. p. 300 sqq. Hund, t. III. p. 332.

2) Meichelbeck, chron. benedictoburanum prolog. p. LXXVIII.

3) Matthias, historia cum catalogo abbatum apud Finauer, Beiträge B. III. S. 138—234.

Er nennt uns als ersten Abt Visund, den Montekassino geschickt habe und hat dafür Tadel gefunden. Es geht den Weltenburgern, sagt man, wie den Mönchen vom elsässischen Maurusmünster, die auch als ersten Abt den Leopardus, Schüler Benedikts, nennen, sein Dasein aber nicht erhärten können. Aber die sollen erst Hugo Menard widerlegen, der uns meldet, daß in Germanien Jünger des heiligen Patriarchen die Regel verbreitet haben [1]). Unter den Aebten Konstantin, Simplicius und Vitalis erfreute sich Montekassino tiefer Ruhe. Erst im Jahre 589 fiel der longobardische Dux von Benevent, der wilde Zoto, auf das Kloster, verwüstete und plünderte es — doch die Mönche retteten sich, wie der heilige Vater es vorausgesagt. (Hundertdreißig Jahre bestand nun das Kloster in Rom unter zwölf Aebten).

Dem Isamgrim folgte zu Weltenburg 595 Arnulf, diesem Berchtold, — 626; dem Iuota soll 634 Mathildus, dem 648—666 Poppo gefolgt sein; weder unter den genannten, noch den späteren Aebten Ruthard † 672, Tuto, Hagano und Gerbert — 700 scheint das Kloster bedeutend gewesen zu sein. Nie hat es nach des Chronographen Meinung viel über zwölf Mönche gezählt. Bis zum Jahre 956 zählen sich im genauesten aller Abtskataloge siebenunddreißig Aebte zusammen. Der bei allen Chronisten angeführten Chorinschrift im Münster zu Weltenburg können wir eine besondere Bedeutung nicht abgewinnen.

Dieß will hier von Rupert's gewissen und wahrscheinlichen Stiftungen angemerkt werden. War er selber Ordensmann, an welche Regel hat er sich gebunden? Schlachtner füllt in der geschriebenen Salzburger-Chronik achtzehn volle Bogen über die Fragen an, diskutirt heftig und verneint es nicht ohne Leidenschaft, daß Rupert Mönch gewesen. Der Verfasser der neuesten Chronik von St. Peter legt das Geständniß ab, Verlässiges könne nicht bestimmt werden; weder die Proprien noch die Martyrologien, nicht die Bekehrungsgeschichte der Karantanen, auch nicht die **vita primigenia** geben Aufschluß. Kleinmayern's [2]) Untersuchung gewinnt schließlich das Resultat, die Annahme wäre billig, daß Rupert Abt, **abbas primarius** des Klosters gewesen und wenn auch er noch nicht der Regel des heiligen Benedikt folgte, so wird sie bald nach seinem Tode eingeführt worden sein. Maurus kam 543 nach Gallien und gründete Klöster; soll Rupert nicht mit ihm Bekanntschaft gemacht haben?

---

1) Rat. mon. t. I. p. 50.
2) Juvavia p. 131—133.

2. Eustasius, Agilus, Emmeram, Erhard, Korbinian.

Der von Rupert ausgestreute Same ward vielfach nach seinem Tode zertreten, durch Irrlehrer Unkraut unter die aufgegangenen Saaten gesäet. Mit Wissen Chlotar's II. kamen im Jahre 615 zwei Mönche von Luxeuil, Agilus und Eustasius in das von Garibald II. beherrschte Bajuwarien und andere den Franken unterworfene Provinzen, um die Abgefallenen zurückzuführen. Jonas, Mönch im italienischen Bobbio, hat das Leben des Eustasius, dessen Zeitgenosse er war, geschrieben, Mabillon dasselbe korrigirt und edirt [1]). Darin ist erzählt, daß Eustasius viele Bajuwaren bekehrte und nachdem er einige Zeit im Lande verweilt, es wachsamen Männern überließ, das angefangene Werk fortzusetzen und zu vollenden. Er selbst mußte nach Luxeuil zurückgehen, um die Abtei zu leiten. Meichelbeck hat mit genügender Gelehrsamkeit gezeigt, daß Eustasius Benediktiner und nicht Kolumbaner gewesen; Hypothese aber bleibt es immer, wenn er dafür hält, die zurückgebliebenen Mönche hätten Weltenburg bevölkert; nie läßt sich sagen, daß sie klösterliche Institute geschaffen. Sie mögen sich wohl in die schon bestehenden vertheilt haben. Man sagte auch, Eustasius sei gar nicht über den Rhein gegangen, er habe den Borikariern in der Nähe von Luxeuil gepredigt. Es dürfte aber schwer halten, die Existenz jenes fränkischen Volksstammes zu beweisen. Der Wortlaut der Biographie bei Mabillon und Henschen spricht zu mindesten ebenso klar für unsere Annahme, als für die gegentheilige. Seit 680 hat man nie anders geglaubt, als daß die Mission des Eustasius den Bajuwaren im Osten gegolten habe.

St. Emmeram.

Die geringen Anfänge der nachmals durch alle Jahrhunderte so berühmten Abtei in der Stadt der Agilolfinger wollen jetzt erzählt sein. Der heilige Emmeram ist in alter und neuer Zeit vielfach der Gegenstand kritischer Abhandlungen geworden. War seine Heimat in Pannonien zu Pictavium, hat ihn Aquitanien geboren, oder ist er ein Noriker? Haben die Recht, welche zwischen 649 und 652 seine Wirksamkeit setzen, oder darf und muß sein Tod höher in das siebente Jahrhundert gesetzt werden [2])? Soll die falsche Anklage des sündigen fürstlichen Mädchens Glauben verdienen? Oder ist etwa Lamberts grausame That mehr als politischer Akt zu fassen, hervorgegangen aus wüthendem Haß gegen die Franken, die Bajuwarien mit starker Faust zur Unterwürfigkeit zwangen?

1) Acta ss. O. S. B. t. II. p. 305.

2) Westenrieder, Beiträge B. II. S. 6 ff.

Aribo's Biographie des Heiligen nennt Meginfried, der Magister von Magdeburg, durch Nachlässigkeit der Ahnen verfälscht und verschlimmbessert [1]).

Uns bleibt Emmeram der geliebte Apostel, der, Regionarbischof aus Poitiers, vom Geiste des Herrn getrieben, die Heiden im Ostland zu bekehren, seine Heimat verließ. Herzog Theodo (III.?) hielt ihn in Regensburg zurück, denn bei den Avaren den Glauben zu predigen, war damals nicht mehr möglich. Er sollte im Herzogthum dem Christenthum aufhelfen, wo es zu Schaden gekommen, sollte den alten Aberglauben mehr und mehr ausrotten und die Wildheit des Volkes bändigen. Emmeram ließ sich erbitten und wandelte sofort mit vieler Mühe im Lande auf und ab, gebrauchte allenthalben Güte und Strenge, ging in die Häuser, jeder Einzelne kannte ihn, er war Allen ein leuchtendes Beispiel. Klöster hat er keine gebaut, wurde aber vom Herzog als Generaloberer sämmtlicher Institute im Lande ernannt und mag sie drei Jahre verwaltet haben.

Zu Helfendorf war die häßliche That geschehen. Noch verehren sie dort den Stein, der mit dem Blute des Martyrers übergossen ward, und Bischof Erimbert von Freising baute bereits ein Kirchlein an der Marterstätte, das 1739 erweitert und durch Asam bemalt wurde. Zeichen am Himmel geschahen und schreckten Fürst und Volk und die Unschuld wurde offenbar. Und sie nahmen die Hülle St. Emmerams, brachten sie an die Isar und bei Föhring, dort, wo noch das Kirchlein des Heiligen, durch alle Jahrhundert vielbesucht, steht, auf ein Fahrzeug, das rasch die Thalfahrt vollendete, in die Donau einbog und nicht minder schnell die Bergfahrt wie von selbst machte. In der Hauptstadt that der reuige Herzog dem heiligen Martyrer allen Frohn. In großer Prozession ging Fürst und Volk, der Klerus rauchfaßschwingend und hymnensingend mit Fahnen und Emblemen den Reliquien des Apostels entgegen. Priester trugen und geleiteten sie in das Kirchlein des heiligen Georg außerhalb der Stadtmauern, darin Emmeram oft und mit Liebe gebetet hatte. Wenn man aus der dunkeln Ramwolds-Gruft ins Südschiff des Emmeramermünsters tritt, so steht man an der Stätte des alten Georgskirchleins. Dort erhebt sich ein mächtiges Mausoleum, aus Rothmarmor in origineller Gestaltung geschlagen. Die acht Fuß lange, über vier Fuß breite Tumba zeigt das Bild des Bischofes im großen Ornate, eine Mitra schmückt das Haupt, die Linke hält den Hirtenstab, aus der Rechten winkt die Siegespalme, die Priestergewänder legen sich groß um den Leib und auf einem Löwen ruhen die Füße. Das

---

1) Surius, t. V. p. 371. und Canisius, lect. antiquae t. II. p. 7. sqq. bringen die Vita.

die verschrägten Randplatten umlaufende Geschrifte erinnert an das vierzehnte Jahrhundert. An dieser Stätte lagen die Gebeine bis in die Zeiten des Bischofes Gaubald. Wie Emmerams Tod glorreich gewesen, da er den Tod der Heiligen starb, so ward auch sein Grab herrlich vor den Menschen, es glänzte durch Wunderzeichen, die Agilolfinger und Karolinger, Päpste und Bischöfe schmückten es reich und Slaven und Germanen pilgerten dahin. Es gab damals in Deutschland kein heiligeres Weihthum.

Theodo that Alles, die Blutschuld seines Stammes zu sühnen. Uta mußte aus der Fürstenburg über die Alpen flüchten, Lambert ward ob der unheimlichen Meinthat verstoßen und dunkle Mähren berichten, nach dreihundert Jahren noch wäre an seinem letzten Nachkommen der Fluch voll geworden. Neben der Kirche St. Georg baute Theodo ein Klösterchen. Wann ist dieß geschehen? Abt Cölestin's Behauptung, das Kloster sei 653 gebaut worden, riecht etwas nach Lokalpatriotismus; doch Pagius ist der nämlichen Meinung [1]). Des Konrad von Meidenberg [2]) Nachricht, mit Bischof Simpert 783 habe das Münster Anfang genommen, fließt aus unlauterer Quelle; denn der Kanonikus war auf die Mönche erbost und spielt ihnen gerne unglimpflich mit. Die glänzende Hypothese Hansizens über Entstehen des Bisthums und der Abtei in Regensburg stürzt gleichwohl zusammen, weil sie fundamentlos ist — aller Prunk, all' die Edelsteine, die er seinem Kinde umgethan, sind umsonst [3]). Auch Mabillon hat einen Fehlschuß gemacht, wenn er aus der Nachricht, daß Bischof Simpert eine neue Basilika über dem Grabe des Heiligen im achten Jahrhunderte baute, abgenommen, vor diesem Baue wäre kein Monasterium dagewesen. Er ist eben als Franzose denen von St. Emmeram nicht ganz hold — St. Dionysius' wegen. Es zwingt uns wohl der natürliche Gang der Dinge mit den Regensburger Chronisten anzunehmen, daß das Kloster bald nach der Uebertragung der Gebeine erstand, denn es mußten einige Fromme an solcher Stätte Gott dienen und der Reliquien pflegen. Wir dürfen vor Wikterp, den mit Hansiz Neuere als ersten Abtbischof anerkennen, Mönche bei St. Emmeram suchen. Ihre Zahl war nicht groß, denn das Kloster dehnte sich Anfangs nicht weit hin, sie lebten auch ärmlich und beschränkt, wie Arnold von Vohburg erzählt. Die Abtskataloge setzen Apollonius an die erste Stelle 697—714; Sandrad, Alabod und Babo folgten im ersten Jahrhundert [4]).

1) Hansiz, t. III. p. 12.

2) Tract. de limitibus parochiarum. c. 3.

3) Hansiz, t. III. p. 14—30.

4) Paritius, kurzgefaßte Nachricht von allen . . . . . . Reichsstiftern ꝛc. Regensburg 1725. S. 139.

Abt Johannes zieht die Existenz dieser Vorsteher sehr in Zweifel[1]); Apollonius, auch als Abt von Berg in Urkunden genannt, behauptet er, tritt erst im achten (neunten) Jahrhunderte auf; der Beweis findet sich in jener Urkunde, in welcher Abt Apollonius mit dem Diakon Erchanfried unter Ludwig dem Frommen Ginginkofen (Gargkofen) im Donaugau gegen Schambach vertauscht[2]). Es ist kein Grund, die Authentie jener Urkunde anzustreiten; aber fragen darf man: sind die Mönche von St. Emmeram hundert Jahre ohne Vorsteher geblieben? Warum sollen die überlieferten Namen verworfen werden? Können jene Männer nicht als Unteräbte das Kloster verwaltet haben, wenn nun einmal Richtigkeit behalten soll, was Prior Arnold meldet, daß der erste eigentliche Abt der durch St. Wolfgang gesetzte Ramwold gewesen sei? Wirrsal herrscht auch hier, wie in so vielen Partien der älteren vaterländischen Geschichte. Darüber kann aber heute kein Zweifel mehr aufkommen, daß der Bischof bis auf die Zeiten des Bischofs Wolfgang zu St. Emmeram seinen Sitz hatte, daß St. Emmeram und St. Peter Kathedralkirchen waren und die Mönche mit den Knönchen das Kapitel des Bischofes bildeten. Faul ist die Geschichte jener Translation des Bischofsitzes von St. Emmeram nach St. Peter innerhalb der Stadt, die unter Karl dem Großen soll stattgefunden haben. Mabillon[3]) hat aus einem verfälschten Exemplar der Schrift Arnold's von Vohburg geschöpft; sowohl die Mönche als die Knönche haben die offenkundige Fälschung dargethan[4]). Ob Wikterp, mit dem der alte Regensburger Dichter die Reihe der Bischöfe eröffnet, ob Gaubald, den Bonifazius als ordentlichen Bischof setzte, erster Abtbischof gewesen, daran liegt weniger; das Kloster war keineswegs Kommende des Bischofs, nicht Alod, nicht Prästarie; auch war es nicht in Knechtschaftsverhältniß getreten, sondern gewann durch diese Stellung an Glanz und Bedeutung. Die Kirche hatte den Rang der bischöflichen Kirche, die Rechte der Kathedrale und nahm die Gräber aller Bischöfe bis ins zwölfte Jahrhundert im Südschiffe auf. Freilich vernichtete das Feuer all ihre Denkmäler. Herzog Hugibert schenkte zu St. Georg und Emmeram Pirchinwanc (unter dem Adventivbischof Ratharius). Die Diplome Karl des Großen bezeugen, was seine Ahnen seit Pipin und wie viel die Agilolfinger dem Heiligen geopfert haben. Der erste, ächte und wahre Immunitätsbrief für das Kloster begegnet uns im dreizehnten Jahrhunderte; die aus dem achten und neunten Jahrhunderte bestehen

1) Rat. mon. t. I. p. 134.
2) Liber probationum p. 19. 20.
3) Annales lib. 26. n. 16. p. 303.
4) Bibl. Emmerama p. II. n. 515. p. 85. Ried, cod. dipl. t. I. p. 5.

nicht vor dem Richterstuhle der Kritik [1]). Arnold erzählt auch Weniges von der Lebensweise der ersten Mönche des Münsters. Sie verpflichteten sich vor dem Bischofe als Abte auf die Regel des heiligen Benedikt, der Bischof gewährte ihnen wegen der Dürftigkeit die Erlaubniß, zu geben und zu empfangen [2]). Die älteren Mönche trugen leinene Hemden, die andern wollene; jene bewohnten eigene Zellen, die jüngern gemeinschaftliche Säle unter Aufsicht; der Probst und Dechant regierten nach dem Bischof das Kloster, wenn nicht ein Unterabt aufgestellt war. Wie das Alles später anders geworden, wird tiefer unten näher berührt, wo von diesem Verhältniß ausführlicher sich sprechen läßt. Nach dem bisher Erzählten müssen nun jene Nachrichten des Abtes Cölestin [3]), daß sein Kloster bald nach Apollonius eine „Universität" geworden, und die Aventin's [4]), daß man eine stattliche „Druckerei" hier gleich Anfangs gehabt, auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt werden.

Ossiach.

Gleichzeitig wenn nicht früher als Theodo die Abtei an der Donau fundirte, gründete im südlichen Kärnthen, den nachmals bajuwarischen Landen, Poppo, Patriarch von Aquileja 689 das Stift von Ossiach. Wollte er etwa ein Sühnopfer bringen für die von seinen Vorfahren im leidigen Dreikapitelstreit begangenen Sünden? Ossias und Irenburgis, die Eltern, vom Sohne zum Glauben an Jesus bekehrt, halfen bei, daß das Werk gedieh. Erinolf leitete als erster Abt die im Münster versammelten Brüder. Nach hundert Jahren durch die Avaren zertrümmert, lag das Kloster 90 Jahre wüst, wurde aber durch den auf fromme Werke wohlbedachten Karlmann 879 wieder erbaut und verbreitete nachmals durch die Heiligkeit seiner Bewohner weithin vielen Glanz. Besonders that sich im elften Jahrhundert König Boleslaus von Polen durch bußfertigen Sinn hervor [5]).

St. Florian.

Mag auch nach dem Abzuge der Römer aus Norikum die Zelle bei St. Florian zerstört worden sein, die Erinnerung an den heiligen Martyrer wich nicht aus dem Sinne des Volkes. Zwischen den Jahren 625 bis 639 hatte Florian wieder einen Tempel, wie aus einer Urkunde

1) MB. t. XXXI. p. 1. p. 54., wo die Beweise für die Unächtheit des einen Diploms aufgeführt sind.

2) Rat. mon. t. I. p. 48.

3) Rat. mon. t. I. p. 130.

4) Oefele, t. II. p. 752.

5) Candler, l. c. p. 112.

dieser Zeit hervorleuchtet, wo es heißt, daß sich damals Bischof Otgar von Lorch mit seinen Getreuen zu Puoche, wo der kostbare Martyrer Florian dem Leibe nach ruht, aufgehalten und eine Versammlung geleitet habe. Der Geschichtschreiber der Lorcher Metropole will, daß St. Florian das Kloster der Erzbischöfe von Lorch gewesen, daß hier wahrscheinlich auch damals Kanoniker lebten, und in demselben Verhältnisse zu ihrem Bischofe standen, wie die Mönche von St. Peter in Salzburg, St. Maria in Freising, St. Emmeram in Regensburg. Ob zu St. Florian Mönche oder Säkularkanoniker gelebt, ist unklar. Gewiß aber darf behauptet werden, daß weder zu Lorch noch zu Passau zwei Domklöster existirten; alle Diplome erwähnen nur ein einziges. Vielleicht waren im nämlichen Kloster Mönche und Knönche zugleich, die in geschiedenen Theilen des Hauses wohnten; aus St. Augustin's Schriften kann allerdings ein Analogon für eine derartige Einrichtung gefolgert werden [1]). Doch die Untersuchung steht auf schwankem Boden und kann nimmer volle Klarheit in die Sache bringen. Bernhard der Noriker sowohl als Schritovinus wissen, daß Bischof Engelbert von Passau das Florianskloster den Mönchen genommen und den Knönchen zurückgestellt habe; beide vergaßen, den Orden zu nennen, dem diese Mönche angehört, und wer die Monumente der Benediktiner durchforscht, wird wohl nie in St. Florian solche finden. Nach den Zeiten des Vivilo, der mit Knönchen, Mönchen und Klosterfrauen von Lorch nach Passau floh, ward das Münster von den Avaren mit allen an der Enns gelegenen Städten und Orten zu Trümmern gestürzt. Unter Karl dem Großen und im neunten Jahrhundert erwähnen Urkunden die Zelle; sie stand unter dem Schutz des Papstes und zahlte jährlich ein Goldstück an Rom. Anfangs des zehnten Säkulums zerstörten auch dieß Stift die Ungarn [2]).

Niedermünster.

Zu den in den Donaulanden blühenden Klöstern, welche den Abteien in den Rheinlanden, Disibodiberg im Sponheimischen, Epternach (698), Weißenburg, das Bischof Dragobad gestiftet, Klingenmünster und Germansberg entsprachen, sollte sich bald ein neues gesellen, ein Frauenklösterlein. Zwar haben die alten Skriptoren viel über Zeit und Vaterland des Gründers von Niedermünster, St. Erhard, gestritten, Enhuber hat sogar eine eigene Dissertation darüber verfaßt. Schottland und Bajuwarien machen auf die Ehre Anspruch, ihn geboren zu haben; das

1) Hansiz, t. I. p. 128. 248.

2) Stülz, Gesch. d. regul. Chorherrnstiftes, St. Florian. S. 4 ff. Klein, Gesch. des Christ. in Oesterreich. B. I. S. 200.

siebente und achte Jahrhundert wollen seine Wirksamkeit verspürt haben. Für deutsche Abkunft scheint der Name zu sprechen, für schottische die Tradition. Aber Aventin nimmt die Schotten grimmig aufs Korn, die es zuerst gewagt, Erhard ihren Landsmann zu nennen. Unumstößlich sicher ist, daß er zu Regensburg wirkte, wenigstens Regionarbischof war, in Niedermünster seine Grabstätte neben seinen Verwandten Albert hat und seit den Zeiten Wolfgangs als Heiliger und Hauptpatron von Niedermünster sowie als Diözesanpatron von Regensburg verehrt wird. Der Benediktinerannalist weiß, daß er sieben Klöster gestiftet [1]; kirchliche Bücher, unter andern das Proprium von Regensburg, melden von vierzehn. Erhard fand zu Regensburg eine Anzahl frommer Frauen, welche nach der Regel Augustin's gemeinsam lebten, sich regelmäßig wahrscheinlich in der noch erhaltenen Erhardskrypta versammelten, beteten und psalmirten. Erhard übernahm ihre Leitung. Aus den kleinen Anfängen ist nachmals das angesehene Reichsstift Niedermünster erwachsen, dem die Kaiserinnen und Königinnen in Hulden zugethan, eine Menge Besitzungen schenkten. Ein Diplom des Kaisers Arnulf vom 13. Dezbr. 898 schenkt Hartkirchen ob der Enns, das der Abtei (abbatia) Niedermünster gehörte, an den verdienten Kleriker Nithard [2]). In dem zur Ehren U. L. Frau und St. Erhard erbauten Münster hat der Bischof ein stattliches Mausoleum erhalten. Ob zu Obermünster damals bereits ähnliche Sanktimonialen wie zu Niedermünster lebten, weiß man nicht genau, es darf aber angenommen werden, weil dunkle Nachrichten existiren.

Unbedeutend ist die Ausbeute in der That zu nennen, die wir aus ersten Jahrhunderten der Geschichte des Vaterlandes gewonnen haben. Tiefes Dunkel deckt die Zeiten, es schwankt der Boden unter den Füßen des Forschers und alle chronotaktischen Berechnungen trügen. Wo man auch die Folianten anpackt, sie wissen nichts Bestimmtes zu bringen, springen immer auf Hypothesen herum und der Urkunden ist eine winzige Zahl. Erst mit dem Auftreten der Heiligen Korbinian, Pirminius, Bonifazius und Virgilius in den Zeiten Odilo's und Thassilo's häufen sich die Nachrichten, die Quellen fließen etwas lauterer, die Münster wachsen üppig aus dem Boden und ihrem Geschichtschreiber mehrt sich der Stoff. Aber sorgfältigst hat er Wahrheit und Dichtung zu sichten. Nur für die Gründungsperiode leuchtet einiges Licht — für die folgenden Zeiten sind die leitenden Fäden wieder zerrissen und die beweisenden Dokumente verbrannt. Möge es gelingen, in lichtvoller Ordnung alle Agilolfinger-Stiftungen dem Leser vorüberzuführen.

---

1) Mabillon, Annales t. I. p. 507.

2) MB. t. XXXI. p. I. pag. 155.

Weihenstephan. St. Maria in Freising.

Bei den älteren und neueren bayrischen Geschichtschreibern sind die Zänkereien über die Abkunft, das Vaterland und die Zeit der Wirksamkeit der das Evangelium predigenden Apostel stereotyp. Wie über Rupert, Emmeram und Erhard sind sie auch über Korbinian arg zerfahren. Doch werden wohl hier die Patrioten, wie Kanonikus Konrad von Freising aus dem zwölften Jahrhundert, Lizentiat Hanns Freiberger von Freising, und die ihnen gefolgt, vor den Kritikern Mabillon und Meichelbeck die Segel streichen müssen Wenn Erstere zu Mais in Tirol die Heimath des Missionärs erkennen, so nennt Mabillon die Zelle bei St. Germain zu Chartres zwischen Paris und Orleans, wo Korbinian vor der ersten Pilgerfahrt nach Rom eine mönchische Niederlassung gegründet hat. Uebrigens schlichtet auch Aribo's Biographie, mit welcher freilich die Kritik vielfach unzufrieden, den Streit. Korbinian kam um 721 (724?) zum erstenmale nach Bajuwarien zu Herzog Grimoald und Piltrude; gegen das Todesjahr 730, das auch in dem Wolfenbüttler-Codex: **gesta episcop. frisingens.** eine spätere Hand eingefügt, kann ein Einwand nicht erhoben werden [1])

Die beiden oben genannten Klöster dürfen bestimmt auf Korbinian zurückgeführt werden. Bekannt ist, daß schon lange vorher wahrscheinlich seit den Tagen Maximilians, auf der Höhe von Freising eine Kapelle zu Ehren U. L. Frau gestanden habe und zwar an der Stätte der vielsäuligen Domgruft. Auf Berg Tetmons war eine Burgkapelle. Pipin, Karls Vater, weilte öfter auf der Höhe. Wo sich nachmals St. Veit erhob, ließ sich Korbinian zuerst nieder und baute sich und seinen Gefährten Zellen. Nach kurzer Zeit siedelte er auf Berg Tetmons über. Diese Höhe war damals rings mit Eichen, Buchen und Tannen umwachsen. Wer von da ins Oberland schauen konnte, der sah die unermeßliche Hochebene mit ihren Mooren und Oeden und Wäldern. Selten begegneten dem Blicke fruchtbare Strecken; Kolonengehöfte und die Abteien standen noch nicht. Den Hintergrund des düsteren Panoramas bildet die majestätische Gebirgskette im Halbmond, eine Riesenmauer mit vorspringenden Schanzen und Basteien. Korbinian baute eine Wohnung für sich und seine zwölf Gefährten und lebte mit ihnen, dem Herrn lobsingend, nach Benedikts Regel. Auf der Höhe des Berges gebrach es an Wasser. Die Mönche begannen zu murren. Da ging der Gottesmann beim frühen Morgenlicht hinaus auf die Südseite des Berges, warf sich ins Gebet, bohrte mit seinem Stab in das Erdreich und sieh — reichliches Wasser sprang aus der Tiefe. Bis heute

1) Meichelbeck, hist. fris.. t. I. p. I—XXVI. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, B. II. S. 216.

sprudelt der wunderbare Bronn, jene vierzig Jahre allein blieb er aus, während welcher der Leib Korbinians zu Mais begraben lag. Eine von Lichterglanz und Himmelsmusik begleitete Erscheinung bestimmte ihn bald, ein anderes Kloster auf dem nahen Domberg zu bauen. St. Maria, die Kirche auf dem Schloßberge suchte er zu seiner Kathedrale zu erheben und ihr die nöthige Dotation zu verschaffen. Kamina bei Mais wurde von Grimoald gekauft, der Bischof erwarb die Besitzungen in Kortsch; neben der Frauenkirche erbaute er das Episkopium und ein Münster für die Kleriker. Auch die Kapelle des hl. Benedikt wurde gegründet. Daß damals, um 724, das Bisthum Freising den Anfang genommen habe, wird bei Meichelbeck, Baronius, Harduin und Pagius zur Klarheit gebracht. Bonifazius hat 739 die Stiftung vollendet. Korbinian hatte vom fränkischen Hofe das Privilegium erwirkt: „plebi et familiae suae licentiam inter se eligendi episcopos post suae evocationis tempus." Die Brüder von Weihenstephan führte er zum Dome, vereinigte sie zu einem Konvent und lebte mit ihnen nach der Benediktinerregel, wie der Geschichtschreiber des Bisthums mit einer Wolke von Zeugnissen aus Schankungsurkunden u. s. w. erhärtet [1]). Auf Tetmons blieb ein Kapellan, der das Oratorium versah; von Hitto's Gründung 830 auf dem durch die wundersamen Ereignisse bei dem bajuwarischen Volke hoch im Ansehen gestiegenen Berge wird später berichtet. Korbinian baute viele Kirchen in der Umgegend, unter anderen auch eine Rundkapelle an der Stätte eines alten Isistempels. Nach seinem Tode begrub ihn Bischof Erimbert zu Freising, übertrug ihn, durch Zeichen geschreckt, nach Mais, von wo ihn nach vierzig Jahren Aribo wieder zurückführte. In St. Maria begegnen uns dieselben Verhältnisse, wie zu St. Emmeram, St. Peter und wohl auch zu St. Florian: es ist ein Domkloster, die Bischöfe sind Abtbischöfe. Wie die Kirche zu Reichthum und Glanz gekommen und endlich Abtei und Bisthum getrennt und erstere nach Neustift transferirt ward, wird im Verlaufe der Darstellung klar werden.

3. Stiftungen unter den Herzogen Odilo und Thassilo.

Dem Bischof Korbinian erweckte die göttliche Vorsehung, die Bajuwarien zum Träger einer hohen Kultur im Hochmittelalter bestimmt hatte, würdige Nachfolger. Pirminius regte in Herzog Odilo die Lust zu vielen Stiftungen an; Bonifazius organisirte die Hierarchie, das Schulwesen und die Klöster; der Schotte Virgilius verbreitete Wissenschaft und Künste. Von seinen Gefährten hat Alto das nach ihm

1) Meichelbeck, hist. fris. diss. prol. t. I. p. 1. p. XXIV. sqq.

genannte Münster gebaut; Sidonius hat zu Passau des Oberhirtenamtes gewaltet und Walto ist Apostel der Kärnthner geworden. Unter den letzten Agilolfingen häuften sich die Stiftungen der Art, daß es wohlgethan scheint, dieselben in Gruppen zu ordnen, um, soweit möglich, der Chronotaxis gerecht werden zu können.

Zunächst wollen die Münster behandelt sein, die Herzog Odilo baute. Als erste Gruppe bezeichnen wir jene, welche unter des Pirminius Mitwirken entstanden: Niederaltach, Oberaltach, Pfaffenmünster, Osterhofen und Niedernburg, an welche als sechstes Mansee im Mattachgau sich reiht. Die zweite Gruppe bilden die Klöster im Gebirg, die von den Brüdern Eliland, Waldram und Landfried sind gebaut worden: Benediktbeuern als Mutterkloster, Kochl, Schlehdorf, Staffelsee, Siversstätten, Sandau, vielleicht auch Wessobrunn oder Polling in den ersten Grundlagen. Eine dritte Gruppe erkennen wir in den Münstern, die Otgar und Adalbert, das fürstliche Brüderpaar, gründeten und dotirten; Tegernsee, Ilm, St. Hippolyt; Neusse, über dem Rheinstrom gelegen, haben sie gleichfalls erhoben. Alto's Abtei im Chelesgau verdankt dem Schotten das Entstehen. Die unter Thassilo II. entstandenen Klöster zerfallen uns in solche, die er selbst unmittelbar erbauen ließ: Wessobrunn, Polling, Thierhaupten, Mattsee, Innichen und besonders Kremsmünster — scheinen hieher zu gehören, wenngleich die Traditionen von Benediktbeuern an den erstgenannten Münstern das Brüderdrei Mitgründer sein lassen; Chiemsee, Ennsdorf, Münchsmünster schreiben ihre Anfänge in Thassilo's Zeiten zurück. Isen, Schliersee, Schäftlarn, Scharnitz werden durch seine Huld begütert, ebenso die Zellen von Au, Gars, Otting und andere unterhalten. Was ihm Neresheim, Lorsch, St. Pantaleon am Bodensee und Weltenburg verdanken so wie alle Kirchen und Kathedralen Bajuwariens, das steht bei den Alten dankbar verzeichnet: kein Name kehrt öfter in den Fasten wieder, kein Agilolfinger wird mehr von den Monasteriologen gepriesen, als Thassilo II. Sie verzeihen ihm die mächtige und gefährliche Koalition, die er gegen Karls des Großen Europa umgestaltende Pläne organisirte und deren Zersprengen dem Fürsten Freiheit und Thron kostete. Der Darstellung der Münstergründungen aus der Agilolfingenzeit wird jene der Karolingen sich anschließen und so rasch der erste Theil der Abhandlung vollendet, dem Gemälde der Hintergrund gegeben sein.

Vor etwa hundert Jahren ward mit Pracht und Glanz in allen diesen Stiften das tausendjährige Jubiläum begangen. Die Festlichkeiten dauerten meist viele Tage, Tausende von Armen wurden gespeist und erheitert, die Studenten, wo sie waren, spielten in Schaustücken und von Nah und Fern strömten die Gäste zusammen. Auch die Gelehrten

trugen ihr Möglichstes bei, die Feier zu heben und verfaßten Millenarschriften mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit und Forscherfleiß. So sind eine Menge umfangreicher Werke über die bayerischen Klöster auf uns gekommen, leider vermögen sie über die hier in Betracht kommenden Perioden nur sehr spärliche Notizen zu bringen. Wenn sich die Mönche bei diesen Gelegenheiten in die Haare geriethen, mitunter selbst unartig wurden und sich derbe Vorwürfe an die Köpfe warfen, so legen wir dieß nicht zu böse aus, solches Treiben ist als gemeinsames Erbtheil den Gelehrten zu Theil geworden. Besonders kamen die Herren von Tegernsee und Niederaltach scharf aneinander, jedes Kloster beanspruchte den Primat im Alterthum. Man „bewies mit unumstößlichen Gründen" 1767; schrieb: 1776 eine „gründliche Abhandlung"; warf eine „standhafte Rettung" dazwischen — die Fehdelust stieg zu hoch. In den einst so schönen Hallen Niederaltach's waltet heute Gambrinus und loses Bettelvolk; zu Tegernsee geht es aber wie in St. Emmeram königlich zu. Die Gegenwart, jenen Interessen fernestehend, hat wenig Lust, eines Lustrums halber zwanzig Gründe und Gegengründe abzuwägen und den Streit nochmals abzuspinnen. Sie begnügt sich die natürlich wahrscheinlichste Chronologie zu kennen, denn sie weiß, daß durch die Feuerbrände der Ungarn das Material zerfressen ward, aus dem man Steine zum Baue solcher Hypothesen nehmen könnte. So sollen denn die Münster an den Ufern der Donau, die naturgemäß, ja fast historisch sicher etwas früher entstanden als jene im Gebirge, den ehrwürdigen Reigen eröffnen. Vorher aber muß des Pirminius in Kürze gedacht werden.

St. Pirminius.

Franzien hat auch ihm, wie so vielen Missionären, das Leben gegeben. Er ist eine hellleuchtende Erscheinung im achten Jahrhundert, zu merkwürdiger Wirksamkeit bestimmt. Schon in das Kind war der Keim zu großen Thaten gelegt.

Mönch Warmannus von Reichenau (Hornbach?) nennt Pirmin einen Bischof, Herrmann der Gebrechliche ihn Chorbischof von Meltis. Ob dies Meltis Meaux oder Metz, Meldesheim bei Zweibrücken oder Mells im Kanton St. Gallen sei, darüber hadern bis heute die Gelehrten in Schwaben und Elsaß. Weil die bekannte Geschichte mit dem allamannischen Grafen Sintlaz der Legende überantwortet zu werden verdient, kann sie nicht weiter berührt werden. Pirminius ging von Allamanien nach Rom, ward von Gregor II. zum Bischof konsekrirt und als Missionär nach Germanien gesandt. Karl Martell kam seinen Bemühungen allenthalben entgegen. Ihm Jahre 724, wenn Herrmann und Hepidan nicht täuschen, kam er auf die eine halbe Meile lange, eine Viertelmeile breite Bodensee-

Insel, „auf Sindiliosen angenehme Au im See, dort wo die Strömung des Rheines wieder bemerkt wird", tödtete das Gewürm und das giftige Schlangengeschmeiß und baute Reichenau, das der Kirche nachmals dreizehn Erzbischöfe und vierunddreißig Bischöfe schenkte, eine fruchtbare Klostermutter ward und mit St Gallen, Fulda, Hirschau und Korvey für Kunst und Wissen am nachhaltigsten wirkte. Drei Jahre stand Pirmin seiner Gemeinde in der Au vor, verließ sie dann, um dem Hasse des Allamannenfürsten Thietbold zu entgehen und dem Drang nach weiterer Thätigkeit entgegenzukommen. So bereiste er viele Provinzen, verbesserte überall die Klosterzucht und gründete in Elsaß Murbach mit Hilfe des Grafen Eberhard, Weißenburg, wo nachmals Otfried so schöne geistliche Lieder sang und seine Harmonieen dichtete; Maurusmünster, das gerne von noch ehrwürdigerem Alterthum sprach; Neuweiler sowie die in der Ortenau gelegenen Gengenbach und Schwarzach und das rhätische Pfeffers. In Franken glauben Heidenheim, Ochsenfurt, Bischofsheim, Kitzingen und Amorbach, durch ihn gegründet zu sein; Hornbach in der Pfalz, wo er 3. Nov. 754 in der Mitte seiner Mönche starb, ist seine letzte Stiftung [1]. Seine Gebeine wurden durch Graf Schweikhart von Helfenstein in die Jesuitenkirche von Innsbruck überbracht. Diesen Mann, der so mächtig unter seinen Zeitgenossen wirkte, berief Herzog Odilo auch in sein Herzogthum und gründete, durch ihn ermuntert und mit seiner Hilfe mehrere Klöster im Donauthal.

Niederaltach.

Schon zu Herzog Hugiberts Lebzeiten scheint Odilo als Mitregent darauf bedacht gewesen zu sein, von seinem Alodialgut dem Herrn ein Opfer zu bringen und in den beiden weiten Thalbuchten zur Linken der Donau ober- und unterhalb des Natternbergs, in denen vielhundertjährige Eichen standen und die Erinnerung an alten Götterkult noch lebendig war, klösterliche Institute zu errichten. Herrmann von Reichenau berichtet, die Stiftung habe 731 stattgefunden; Lambert von Aschaffenburg setzt sie zehn Jahre später [2]. Beide Berichte zu vereinen, ist erlaubt und natürlich. Es mögen Jahre hingegangen sein, bis die Gebäude fertig standen, die Kirche vollendet, die Dotationen ringsum gemacht waren. Im Jahre 741 bezog Eberswind von Reichenau mit zwölf Mönchen die Zellen und führte die Regel von Montekassino ein. Nach einer Notiz bei Abt Urolf haben Fürst Pipin und Bischof Heddo (Etho) von Straß-

---

1) Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. S. 333—348. Gerbert, hist. nigr. silv. t. I. p. 76 sqq.

2) Pertz, t. VII. p. 98.

burg zur Ueberfiedelung der Mönche aus Reichenau mitgewirkt [1]). Dadurch bleibt Pirmin's Einfluß keineswegs ausgeschlossen. Pipin gedachte vielleicht durch Begünstigung der aus dem ihm ergebenen Reichenau ausgegangenen Kolonien seinen Einfluß in Bajuwarien nach der Niederlage des Volkes 741 zu fördern. Ob Vivilo von Passau oder Pirminius die Kirche des hl. Mauritius 741 geweiht hat, wird nicht berichtet. Eberswind, dessen Weisheit in göttlichen Dingen viel gerühmt wird, war bemühet, mit den Seinen das Land zu kultiviren, Gottes Lob zu singen, den noch allerwärts im Lande grassirenden Aberglauben auszurotten und für das Heil des armen Volkes in jeder Weise zu sorgen. Die Zelle von Urbach (Auerbach) hat er bald als kleine Kolonie im Walde errichtet und bevölkert, er schickte Mönche und Abt Ilsung nach Wessobrunn, wohnte 765 dem Konzil von Attigny an und gründete mit Anderen den Todtenbund. Durch freie Wahl der Mönche erhielt Wolfbert nach seinem Tode (768) die Würde des Abtes. Er unterschreibt die Beschlüsse des Tages von Dingolfing an zweiter Stelle nach dem Abte von Mansee, gibt dem Kremsmünster seine ersten Bewohner und erscheint 781 auf der Synode von Worms. Die schöne Stiftungsfeier jährlich am 18. Januar hat unter ihm ihren Anfang genommen, um ein Jahrtausend lang bis zur Säkularisation zu dauern. Ein Priester theilte an diesem Tage jedesmal gesegnetes Brod und Fleisch unter die Armen, deren oft achttausend zusammenkamen [2]). Abt Urolf sitzt unter den Aebten beim Konzil in Frankfurt, ist zu Reisbach 799 und 802 thätig wie auf dem Tage von Oetting 806 und nimmt bereits entschieden den ersten Rang unter den Aebten des Landes ein. Als Missus schlichtet er die Wirren zwischen Bischof Atto von Freising und dem Abte von Tegernsee; er leistet dem Reiche den Heerschild und schreibt in einem kostbaren Breviarium, das die bojischen Monumente bringen, sämmtliche Güter zusammen, welche sein Münster besitzt. Zu Aachen hat er der Münsterweihe beigewohnt. Das Kloster ist reich an Gütern und Kirchspielen, genießt die Rechte der Immunität und ist bei Kaisern und Päpsten angesehen; seine glorreichsten Zeiten waren die des ersten Jahrhunderts unter Urolf und seinen Nachfolgern Teutpald, Gotzbald, der Bischof in Würzburg geworden, Otgar, der den Erzstuhl von Mainz bestieg, Wolfbert II., Eberswind II., Grimald, Otbald, Chunipert, Egilolf und Aaron, nach dessen Tode durch die Ungarn 907 oder 909 die Ordnung gelöst ward [3]).

---

1) Chronicon Mellicense t. I. p. 207. MB. t. XI. p. 14.
2) Lackner, memoriale altah. p. 65.
3) Lackner, l. c. Heiden, Chronik.

Oberaltach[1]).

Bestimmte Nachrichten von diesem Kloster aus agilolfingisch-karolingischen Zeiten fehlen; nur die klingt schwach herüber, daß Eddo, der bis 733 Abt von Reichenau, dann Bischof von Straßburg war, auch hieher Mönche schickte. Von Vielen wird das Gründungsjahr 739 angegeben. Aventin nennt den ersten Abt Ernest, der 765 noch am Leben war. Im Nekrolog von Reichenau erscheinen zwei Aebte von Altach — Urolf und Otgar —; Mabillon[2]) erkennt daraus, daß beide Altach existirten, wird aber durch den Abtskatalog in Aventin's Excerpten widerlegt[3]). Das späte Mortilogium, das Hundius[4]) benützt hat, bringt vierundzwanzig Namen von Aebten und nennt deren Todestag, ohne von ihrer Thätigkeit etwas zu erwähnen. Hermann, Wolfbert, Ratimund und Erchambert wurden im Januar gedacht, Leopold am 26. Februar, Regenward, Otgar, Immo im Maimonat, Olpald am 5. Juni, Grimoald starb am 2. Juli, Wolframs, Urolfs und Irmberts Gedächtnißtage fielen in den August, Reginhard, Ditmar, Richwin, Sigmar, Wenceslaus starben in den Septembertagen, der Aebte Wolfram, Lampert, Adalhard, Adalbert, Walther, Arnold, Dietbold gedenkt das Todtenbuch in den letzten drei Monaten. Von der Klosterschule während der ersten hundertachtundsechzig Jahre finden sich keine Spuren, noch weniger von sonstiger äußerer Wirksamkeit. Der Brand von 907 scheint hier verderblicher als anderwärts gewüthet zu haben; auch lag von da ab das Münster hundertfünfundneunzig Jahre öd und verlassen, bis Graf Fridrich I. von Bogen mit Adelheide seiner Gemahlin 1102 ihm ein zweiter Gründer geworden ist. Nun begannen glänzende Zeiten für Oberaltach.

Pfaffenmünster.

Pirminius weihte die durch Odilos Freigebigkeit erbaute Kirche, die nördlich von Oberaltach, etwas tiefer im Walde, auf einem Granithügel gelegen ist, dem heiligen Tiburtius. Wollen Neuere behaupten[5]) und den Beweis dem Namen entnehmen, daß von Anfang an ein Kollegiatstift da gestanden sei, so tritt ihnen Hundius entgegen, der berichtet, daß Eddo auch hieher Benediktinermönche sandte. Das Jahr 742 scheint als Stiftungsjahr am sichersten zu stehen. Gewold vermag die Fundationsgüter

1) C. Hemmauer, hist. Entwurf der tausendjährigen Benediktinerabtei Obern Alten Aich, Straubing 1731.

2) Annales, t. II. p. 104.

3) Oefele, t. I. p. 723.

4) Metrop. t. II. p. 36.

5) Rettberg, B. II. S. 253.

nicht zu nennen, weil die Briefe verbrannten. Uebrigens enthält der bei Hundius [1]) von ihm beigefügte Bericht mehrere Unrichtigkeiten. Im elften Jahrhundert wurden Kanoniker eingeführt. Vierhundert Jahre nach der Gründung führte Herzog Heinrich die Benediktiner von Metten nach dem Münster, die mehrere Jahre da weilten. Aus dieser zweiten Periode finden sich erst Denkmäler in der alten Klosterkirche, deren Grundbau wohl ins zwölfte Jahrhundert gesetzt werden muß Aeltere und neuere Autoren, auch Rettberg, finden Pfaffenmünster in der Diözese Passau gelegen, während es doch schon tief in dem Regensburger Sprengel steht und allezeit dahin gehörte.

Osterhofen.

Auf der sonnigen Höhe zwischen der Isar und Vils im Quinziggau, nicht zu ferne rechts der Donau, hatten die Agilolfinger eine Burge sich gebaut (Austravia), schön und stattlich, mit Gärten und Brunnen, mit Höfen und hohen Hallen. Sie weilten gerne in der angenehmen Landschaft und jagten und tagten, wie es sonst der Fall, wo derlei fürstliche Villen standen, wie zu Dingolfingen, Holzkirchen, Mattigkofen, Ingolstadt und anderwärts. Auch die Karolinger liebten den Ort und Ludwig der Deutsche erwähnt mehrfach des Königspallastes zu Osterhofen in Diplomen für die Passauer Bischöfe [2]). Aventin, der die Registratur und die Denkmäler in Stein im Münster genau durchsucht, zählt dies Kloster zu jenen, die Odilo auf Pirmins Anrathen für Benediktiner gründete. Odilo und Hildrud sind hier begraben; Aventin sah selbst die weißen Marmorgräber, die ihre Hülle deckten. Die Nachricht, daß Odilo hier sein Grab gefunden, stammt aus dem elften Jahrhundert und kommt aus Kloster Wessobrunn. Ob Odilo auch Mönch in Austravia gewesen? Es ist sehr wahrscheinlich; sind wir doch durch mehrere Dokumente gezwungen, anzunehmen, daß er bis 765 lebte, lange nachdem er die Herrschaft an Thassilo abgetreten hatte und ein von der Welt zurückgezogenes Leben führte, aus dem hervorzutreten er nur einigemale veranlaßt wurde. Die reichere Geschichte des Klosters fängt mit dem elften Jahrhundert an. Es sind kleine untergegangene Welten diese Stifte; die segensreichste Periode, die erste, lernen wir am wenigsten kennen. Sollen wir deßhalb, weil die Gründungsurkunden nicht mehr vorhanden sind, weil die Dokumente durch die Ungarn verbrannt wurden, von ihrer Existenz schweigen? Soll es nicht erlaubt sein, spätere Dokumente und Monumente stellvertretend sprechen zu lassen?

---

1) Metr. t. III. p. 71.

2) Chronicon Gottwicense, t. II. p. 500. MB., t. XXXI. p. 70. Hund, t. I. p. 296. 348.

Mansee.

Ein freundlicherer Stern leuchtet uns bei Durchforschung der Wiegengeschichte von Mansee. Dort im melancholischen Seenlande, in den dunkeln Wäldern, nicht ferne den himmelanragenden Alpen, erstieg auf des Herzogs Geheiß gleichfalls ein Münster. Weil auch hier gleichzeitige Autographa fehlen, variiren die Autoren über das Gründungsjahr: Hundius hat 739, der Ordensannalist 741, die Lokaldokumente 748. Mönch Hieronymus von Werd aus dem fünfzehnten Jahrhunderte nennt ebenfalls das letzte Jahr, ebenso eine chronotaktische Tabelle aus dem sechszehnten Jahrhundert; 1748 wurde das tausendjährige Jubiläum mit Pomp und Glanz gefeiert. Der Millenarist, der zu dieser Feier eine wackere doppelbändige Geschichte seines Klosters schrieb [1]), vermittelt die Divergenzen dahin, daß er berichtet, 739 seien die ersten Schankungen geflossen, 748 aber habe die eigentliche Gründung stattgefunden. Odilo schenkte die Villen Niuzilinga, Albarespah, Chalpaha, Oberchalpaha. Die Mönche sollten für ihn beten alle Tage; wer die Schankung anzutasten wagt, hat vor dem allmächtigen Richter und dem heiligen Michael Rechenschaft zu geben. Reiche Waldungen im Salzburg=, Atter= und Mattichgau lieferten Wild, die vielen Kasaten an der Isar Getreide, die Zeidler an der Donau und in Schwarzach Honig; von nahe zwanzig Ortschaften sind uns die Namen erhalten, die nach Mansee gehörten. So stand das Kloster bald groß und reich und die Kirche ward von Pirminius zu Ehren der Heiligen Michael und Petrus konsekrirt. Nach diesem Werk reiste der Missionär nach Rom, wo Petronax, der vornehme Brescianer, mit lateranensischen Mönchen von Gregor II. und Herzog Gisulph von Benevent unterstützt, der Wiederhersteller des lange zerstörten Montekassino geworden war. Im Jahre 748 war auch auf dem heiligen Berge die neue Kirche durch Papst Zacharias eingeweiht worden und eine neue Blüthe hob an. Von diesem Petronax erhielt Pirmin zwanzig Mönche unter Abt Opportunus, die freudig über die Alpen stiegen, die Zellen am See bezogen und nicht bloß Benedikts Regel genau beobachteten, sondern auch in der Klosterschule die Tironen unterrichteten. Wie Metellus von Tegernsee in den Quirinalien die Vorzüge seines Münsters besungen; wie Ludwig für Wessobrunn und Gerhard für Metten das Nämliche gethan haben, so schlug in Mansee Luithold im 13. Jahrhundert die Harfe zum Preise des Ortes, der ihm sein Glück gegeben. Nicht bloß lobt er das Kloster bei seinem Entstehen:

---

1) Chronicon Lunaelacense juxta seriem Abbatum etc. Dazu Mantissa. 1749. Pedeponti.

2) Klein, Gesch. d. Christenth. in Oesterreich will bezweifeln, ob Opportunus aus Montekassino gekommen. B. I. S. 204.

Primus cellarum honor est super omne duarum
Utilo quas struxit, vetus illos gloria duxit,
Aitach cum Moene de cunctis prima fuere;

auch der Mönche von Montekassino gedenkt er:

Cassino de monte legunt et adhuc ibi degunt,
Domnos claustrales habuit nec Norica tales.

Und mit Recht; denn von Opportunus rühmt es der Chronist, daß er streng in der Beobachtung der Regel gewesen sei. Als Odilo im Januar 765 aus dieser Welt geschieden, theilte der Abt am Todestage Brod, Geld und Fleisch unter das Volk; die Sitte hielt sich durch tausend Jahre fort [1]). Wenn es am 14. Februar jeden Jahres war Abend geworden, beteten die Brüder in Mansee für ihren Gründer das Todten-Offizium, Tags darauf ward das Trauerrequiem gesungen. Wie Odilo's haben sie auch liebend der Familie des Dotators durch Offizium und fromme Spenden gedacht; über Brod, Geld und das Fleisch sprach wie zu Altach und Kremsmünster ein Priester den Segen. Thassilo [2]) hat die Zinsen und Gülten und Einkünfte des Münsters vermehrt und Otting wie Berg im Rotgau ihm geschenkt. Opportunus unterzeichnet zu Dingolfing, gründet mit den Todtenbund, der bis zum Ende der Lebensdauer des Klosters fortdauerte. Wer Wilhelm's Schankung: die Villa zu Holthurn im Rotgau mit den Sklaven, Mansen und Weinbergen dem Kloster zu rauben sich untersteht, soll zehn Pfund Silber und fünf Pfund Gold Strafe zahlen. Frau Angiltraut schenkt dem Himmelsfürsten mit des Sohnes Gaganhard Consens die Villa im Quinziggau; Megilo das Landgut Wolfach im Rotgau, Richolf seinen Besitz in Mistilasbach im Quinziggau, Hadamar die Forste zu Satalar. Unter dem zweiten Abte Heinrich erhielt Mansee zahlreiches Gut durch Prekarie, Tausch und Schankungen; die Schaar der Mönche wuchs [3]). Heinrich geht auf Thassilo's Geheiß mit Arn nach Rom, um bei Papst Hadrian Klagen gegen Karl vorzubringen; die Reise fiel unglücklich aus. Mit Arn tauschte er die Kirche Straßwalchen für die Villa Adalvesbach und Landihartisbach; Arn überließ ihm auch hundertsiebzig Jauchert zu Straß. Dieser Güterkomplex dehnte sich unter Hatto 799—804 noch weiter aus. Mansee blühte vor allen Abteien Bajuwariens als die reichste und vorzüglichste, bis ihm Altach, dann Tegernsee den Primat streitig machten. Dem Hatto folgte kein Abt, sondern Hildebold erhielt das Münster als Kommende vom Kaiser. Hildebold bekleidete das

1) Chronicon Lunaelacense p. 8.
2) l. c. p. 29.
3) l. c. p. 28.

Amt eines kaiserlichen Kustos an der Pfalz, war Kapellan und ist Erzbischof zu Köln geworden. Die Politik der Karolinger übergab gerne einflußreiche Stiftungen zur Sicherheit unter fränkische Geistliche; ein Mißbrauch, der leider sich von Jahrzehent zu Jahrzehent gesteigert hat und als ein Grund des raschen Verderbens des Mönchthums erkannt werden muß. Für Hildebold waltet Diakon Lambert 814—829 des Vorsteher-Amtes; unter ihm machen Deotrat, Sigibert, Humbert, Herieprent im Attergau und Uffgau viele Schankungen, ebenso Ratold, Kerhart, Reginhoh; wohin würde es führen, wollte man all' die Namen wiedergeben! Ludwig der Deutsche überließ 829 [1]) den ganzen Abersee und Umgebung bis Zingenbach, Timilbach, wo die Ischl und Traun in ihn fällt, und bis Weissenbach an das Stift, das Maingold, Adelred und Erchimbert nur kurze Zeit verwalteten. Bis 830 scheint die Abtswahl doch noch wenig beeinträchtigt worden zu sein. Das Jahr darauf empfängt Bischof Baturich von Regensburg das Kloster in Besitz, für Obermünster, wo Emma das berühmte Stift erbaute. Die Karolinger besaßen also damals Mansee noch zu eigen. Baturich hob dadurch, daß er Benedikt (832—852) als Abt setzte, die freie Wahl auf. Diese Maaßregel wie die Minderung der Einkünfte schmerzte die Brüder so tief, daß viele die Zellen verließen, denn sie mochten dem fremden Bischof nicht gehorchen. „Exceduntque fores sic ostendere dolores". Der Chronist kommt oft mit Kummer und Jammer auf dieß Ereigniß zu sprechen; weder Luitհold noch die Festredner beim Jubiläum sind den Bischöfen von Regensburg hold. Gleichwohl mehrte sich das Besitzthum. Ein Edler Wilhelm schenkte das Waldland von Tangauwi, Hephilo 837 seine Güter in Straßwalchen; des Baturich Vasall Hatto seine Renten von Sulzbach, Perchelm die Villa zu Sura. Erzbischof Luitpram und Baturich komplazitiren über Marken, Fischfang und Jagd in dem angrenzenden Besitzthum [2]). Bischof Erchamfried setzte Helembert als Abt (852—864). Wenn auch die Güter sich nicht verringern, so doch die Zahl der Mönche. Die Aebte Erchanfried 864 — 70, Gynther und Hitto — 894 stellt Bischof Embricho auf; Rudimar verdankte die Würde dem Tuto, ebenso Erbo, Albert dem Hirten Michael (926—943); auch Reinhard. Die Ungarn brannten unter Reinhard das schon oft heimgesuchte Münster nieder, es ward jedoch bald von Herzog Berthold wieder hergestellt. Abt Gundakher scheint von den Mönchen gewählt worden zu sein [3]).

1) l. c. p. 72.
2) Chron. p. 78—79.
3) l. c. p. 99.

Niedernburg.

Aventin führt dieß Frauenstift bei der Stadt Passau unter den Münstern, die Odilo auf Pirmins Anrathen gegründet, auf. Nur ganz schwache Nachrichten, wie leise Nordlichtsstrahlen, dringen zu uns, dokumentirte Nachrichten, wie sie dem Kritiker nützen, mangeln völlig bis in die Zeiten Kaisers Otto II. Das Münster hatte wohl Vivilo, bald nach seiner Ankunft von Lorch in die Ehren U. L. Frau geweiht. Kaiser Arnulfs Diplom von 898 bringt die erste Nachricht von dieser Flucht [1]. Sind die Nonnen, die mit Vivilo Lorch verließen, nach Niedernburg gegangen oder berechtigen sie uns zur Annahme eines zweiten Frauenkonventes in Passau, der dem in Regensburg, Salzburg und Eichstädt entsprach? Ist Niedernburg das erste Benediktinerinnenkloster in Bajuwarien nach dem auf dem Nonnberg — zur Zeit des heiligen Bonifazius, der diese Regel für die Nonnen allgemein einführte — oder lebten sie nach Augustins Normen wie jene zu Niedermünster in Regensburg? Diese Fragen endgültig zum Entscheid zu führen, mangeln die Dokumente. Kleinmayern behauptet freilich mit aller Sicherheit, daß in der Kirche zu Passau nie die Benediktinerregel sei eingepflanzt worden [2]. Das Frauenklösterchen zu Freising, das zu Anfang des neunten Jahrhunderts in einigen Urkunden erscheint, dürfte wohl nicht sich gleicher Bedeutung erfreut haben, wie das nachmals so angesehene Niedernburg.

So hatte denn die Donau ihre heiligen Schutzwehren gewonnen; wie einst die Römerkastelle sich folgten, so reihten sich die Burgen des Glaubens, des Gebetes, der Kultur und Zucht aneinander. Die Bisthümer und Abteien wie die Pfarreien und Elementarschulen entstanden zu gleicher Zeit und begannen die erste Wirksamkeit, von der wir wenig wissen, die wir aber als bedeutend erkennen.

Es ist jetzt Zeit, in den Sundergau zu gehen, der sich von der Amper zur Isar, hinüber zum Inn und weit in die Alpen erstreckt [3]) und die Thalschluchten der Amper, Isar, des Inns, der Mangfall, der Loisach, der Würm, zum Theil der Vils, der Rott und Isen umspannt. Hier ergreift uns der Anblick der Bergwelt. Wo eröffnet sich dem Auge ein großartigerer Schauplatz? Wer auf einen der Hochgipfel dieser Alpen steigt, der sieht sich, wie auf dem Mastkorb eines Schiffes, mitten in den Ozean der Welten versetzt. Die Graten und die Hörner, die Zacken und die Ferner gleichen den sturmbewegten Wogen des Weltmeeres, indem es den Anschein gewinnt, als ob sie ursprünglich vom Nordlands-

1) Hund, metr. t. II. p. 402. MB. t. XXVIII. p. 54.
2) Juvavia p. 130.
3) Chron. Gottwicense t. II. p. 793.

wind gejagt, im Südland an die Grundfesten der Erde anbranden, aber von ihnen zurückgewiesen wuthentbrannt aufwallen und sich bäumend überschlagen. Schon an den Ufern der Donau kräuselt sich die Fluth der Alpenvorlande wie vom Sturmhauch erregt, immer unruhvoller gestaltet sich die Landschaft und plötzlich hebt sich zwischen und auf unterirdischen Urfelsriffen die schäumende Brandung, Woge an Woge, eine größer als die andere. Die letzte Wogenreihe ist die größte, die höchste, sie wirft sich plötzlich und jäh vorspringend in die Tiefe des Abgrundes, aus welcher die ganze Masse von der Donau aus sich nach und nach aufgebaut hat. Kaum haben sich die Gebirgswogen im Süden bis zu oberst gestaut, so tritt, etwas gesenkt, eine zweite Reihe von Wellen, der vorigen parallel auf und dieser folgt eine dritte und vierte; jeder derselben wird, je weiter gegen Norden, desto niedriger. Der nördlichste Hügelstrich sieht noch Getreidefelder an seinem Fuße wallen, Obstbäume ihre Schatten über wohnlichen Hütten wiegen, und ist vom Scheitel zur Sohle in den grünen Mantel der Pflanzendecke gehüllt [1]). In Kalk- und Granitgebirge unterscheiden sich die Felsmassen. Jede Gebirgsgattung hat zugleich die eigne Pflanzenwelt, mit der Höhenregion nimmt die Eigenthümlichkeit zu, die Farbe ab, bis das Edelweis und der weiße Schnee-Hase die Grenze der bewohnten und der beblümten Berge bezeichnen. Um wie viel kälter die Nordseite sei, ergibt sich daraus, daß an den Abhängen der Südalpen Brixen an der Eisack und Schlanders im Etschthal bei einer Seehöhe von 2200 Fuß die Grenze des Weinbaues bilden, an der Donau dagegen in Oesterreich schon bei 800 Fuß das Ende der Rebenkultur eintritt. In diesen Alpenlandschaften bauten zu Mitte des achten Jahrhunderts bajuwarische Adelige eine solche Menge reicher und stattlicher Klöster, daß die Vorlande den Namen Pfaffenwinkel erhielten, gleichwie die goldenen Rheinlande von Chur bis zum Meer den Namen Pfaffengasse von der Menge der bischöflichen Stühle führten. Der oben gemachten Gruppirung folgend, soll die Centralstätte klösterlichen Schaffens

Benediktbeuern

vorerst genannt sein. Es ist gar schön im weiten Loisachthal hingebaut; nach Nord schweift der Blick über waldbekränztes Hügelland, Moorgrund bildet das Thal, nach Ost dehnen sich die kuppenreichen Wackersberger Almhöhen hin und eröffnen den Halbzirkel der Gebirge, zu deren Füßen Kochl, Schlehdorf und Beuern gelegen. An die Almen lehnt sich der höhere Rochenkopf, dessen Kalklagern schattige Tannen entwachsen, die Sonnenspitze eröffnet ihre Risse, weiter vortretend, gegen den schiff-

1) Sepp, Beitr. zur Geschichte des Oberlandes H. II. S. 9.

reichen, melancholisch düstern Kochlsee. Hinter der Sonnenspitze bietet die Benediktenwand wilde Felspartien und fruchtbare Triften, während die nordwärts rauh zerklüftete Jocheralm, dort wo der See am tiefsten steht, sich milder abdachend, die waldigen Vorhügel wiederspiegeln läßt. Von dem zackigen Sattel stürzen oft die Lawinen brausend in die Tiefe. Das röthliche Kalkgestein des Herzogsstandes leuchtet weithin in das Thal; mit ihm bildet den Halbzirkel der 6000 Fuß hohe Heimgarten, in dessen Rissen und Klüften ewiger Schnee begraben liegt. Nordwärts schließen der Rothenstein und die immer tiefer sich abdachenden Vorberge den Zirkel. Weiter nach Süd ragen noch höhere Alpen himmelan, die Pyramidalspitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert und glänzend in unzugänglicher Majestät. In diesem Thalkessel bauten zur Zeit des heiligen Bonifazius drei Brüder, Landfried, Eliland und Waldramm mit Kundram, den ein uraltes Epitaph nennt, und Gailswinde, die Schwester, drei Münster, Beuern, Kochl und Schlehdorf. Dann gingen sie durch das Loisachthal über die Höhen von Reut, um auf der Insel des Staffelsee's ein viertes Kloster für Frauen zu errichten, zu denen Sandau, Siversstätten und wohl auch die ersten Anfänge von Polling oder Wessobrunn kamen. Wer sind die Edelinge gewesen?

Meichelbeck, der Geschichtschreiber von Benediktbeuern [1]), dessen Porträt sie bis heute mit Pietät in der Sakristei des dortigen Münsters bewahren, hat dreißig Jahre die schriftlichen Dokumente wie die steinernen Monumente in den Klöstern vergeblich durchforscht, um über die Frage zur Klarheit zu kommen und es wird dem Fernerstehenden um so weniger möglich sein. Drei Ansichten wollen sich über die Abkunft dieser berühmtesten aller bajuwarischen Klostergründer geltend machen. Die wenigste Wahrscheinlichkeit darf jenes Chartar aus dem fünfzehnten Jahrhundert beanspruchen, welches Graf Walther von Blienz aus St. Gallen und Garmisa eine norische Prinzessin als Eltern nennt; die Kritik bricht über dieser Nachricht unverzüglich den Stab. Einige ältere Pergamentkodizes melden, daß die Brüder von väterlicher Seite fränkischen Stammes, mütterlicherseits bajuwarischen Geblütes gewesen, unter Pipin und Karl Martell lebten und den Arnulfingern durch Bande des Blutes enge verbunden waren. Mit Aventin erkennen viele Neuere wie in Otgar und Adalbert agilolfingische Prinzen in ihnen; Rudhart nennt sie Huosier. Zur Gewißheit durchzubringen vermag man nicht; denn Pallhausens und Müllers Schlüsse, daß Theobald und Plektrud ihnen das Leben

1) Meichelbeck, chronicon benedictoburanum, curante. Ad. Haidenfeld 1753.

schenkten, bleibt auch innerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit. Was die Ethikonen den Berglanden im Elsaß, das waren die Brüder den Alpenthälern in unsrer Heimath und jenes Todtenbuch aus dem elften Jahrhunderte wie die Chronik, die hundert Jahre später geschrieben ward, mögen Recht behalten, wenn sie dieselben berühmte, sowohl durch den Glanz der Tugenden als durch Reichthümer hervorragende Fürsten nennen, die mit den Karolingen in Schwägerschaft standen. Hochgewachsene Recken müssen sie gewesen sein, denn ihre Gebeine, welche hinter dem marmornen Hochaltare des Münsters von Benediktbeuern bewahrt werden, erscheinen groß und gewaltig, wir möchten in denen der Grafen von Bogen in der Tumba zu Oberaltach ähnliche finden. Auch haben sie sich im Herzen des Volkes durch ihre Opfer und ihre Frömmigkeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt und sind durch Bild und Schrift allzeit verherrlichet worden. Ueber der Thüre des zweiten Saales der alten Pinakothek zu München hängt ein schönes Bild, auf eine Holztafel gemalt; unter dreifachem Baldachin erscheinen in Brustbildform die Gestalten der drei Brüder in der Kukulle und mit dem Pedum; hoher Ernst, der Geist der Abtödtung und des Gebetes weht aus ihren Gesichtern. Ob nicht Maler Hanns von München, der soviel für Tegernsee und Benediktbeuern malte, als Meister des Werkes verehrt werden muß? Ueber dem Schreine, der ihre Gebeine im Münster bewahrt, finden sich fast dieselben Gestalten mit dem streng ascetischen und erbauenden Blicke. Trügt das Gedächtniß nicht, haben wir ihnen auch in einem bayerischen Fürstenbuche aus Landshut's goldenen Tagen begegnet.

Die im Sundergau reich begüterten Brüder verkehrten in Mais oft und viel mit Korbinian, machten 733 mit Bonifazius Bekanntschaft und lernten im Umgang mit diesen Männern, „wie man bedacht sein müsse auf Middelgard, um beim Weltbrand gut zu fahren und zur letzten Weltgerichtssitzung mit Verdiensten zu kommen,“ denn „ni weiz der wenago man wielichhan urteil er habet [1].“ Sie lernten da die Liebe zu den Armen, die Ehrfurcht vor den Priestern und ihre unbegrenzte Freigebigkeit gegen die Kirche. Und so mochten sie wohl schon in den dreißiger Jahren des achten Jahrhunderts, nach der ersten Ankunft Winfrieds zur Ausführung des Entschlusses, dem Herrn von ihrer Habe eine Stätte des Lobes zu bauen, geschritten sein. Um 740 war die Kirche bereits vollendet, wie Alphons Haidenfeld in gelehrter, fast zu weitschweifiger Exposition gegen Meichelbeck bewiesen. Wie so oft bei Erzählungen von Münsterstiftungen fallen Wahrheit und Dichtung auch bei Beuerns Gründung zusamen. So irren die Berichterstatter von 1070 und 1150

1) Schmeller, Muspilli V. 72.

in der Chronlogie, indem sie 740 bereits des Papstes Zacharias gedenken, der 741 das Papstthum übernahm und den Herzog Thassilo mitwirken lassen, der doch 742 von Hiltrud geboren ward. Dürfen aber deßhalb ihre Berichte ganz verworfen werden?

Die Kirche von Benediktbeuern ward am 22. Oktober 740 — einer Feria — konsekrirt. Eine hohe Feier. Bonifazius, damals in Bajuwarien thätig, war geladen und erschien, wie Willibald, sein Biograph, an einer freilich interpolirten Stelle berichtet. Herzog Odilo's Anwesenheit steht jedenfalls sicher wie jene des Bischofes Wikterp (von Augsburg,) zu dessen Sprengel das Stift gehörte. Die Namen der sonst dem Pontifex assistirenden Bischöfe geben die Chronisten nicht bekannt. Die Weihung geschah durch Bonifazius in die Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des siegreichen Kreuzes, der Jungfrau Maria, der Apostel und Martyrer, besonders aber der Heiligen Benedikt und Jakob. Während des Hochamtes empfingen die Brüder und ihre Schwester die Kukullen, Landfried ward sehr wahrscheinlich zum Diakon ordinirt, um die abteiliche Würde führen zu können. Er, der gute Lanzo sowohl als die Brüder legten an diesem Tage ihre Güter im Hausengau zum Opfer auf den Altar. Zuletzt erlangte das Kloster ansehnliche Freiheitsprivilegien, bei Meichelbeck Immunität genannt. Den Frauen wurde der Zutritt in die Kirche verboten; sie mußten in die nahe Pfarrkirche oder nach Kochl gehen. Bonifaz ließ beim Abschied dem Landfried, daß es ihm an Unterweisung und Belehrung am Anfange nicht ermangle, mehrere seiner Mönche zurück, sowie er auch der Schwester Gailswinde, als der Vorsteherin von Kochl, Staffelsee und Polling die Britin Chunitrudis zur Seite gab. Die Mönche aus Britanien werden zumeist die Schule, überhaupt die innere Verwaltung organisirt haben, während die zahlreichen Mönche, die den Brüdern aus ihrer Verwandtschaft und dem Lande rings zuströmten, die Kultur des Bodens besorgten.

Durch alle Jahrhundert laufen die Nachrichten von der gleichzeitigen Erbauung von Kochl, Cahulum, Quochehalum, das nicht ganz eine Meile südwärts von Benediktbeuern gelegen ist, und von Schlehdorf, dessen Thürme sich heute noch im See spiegeln. Ebenso führt Staphala stagna, Staffelsee auf dem siebeninseligen Wasser auf sie seinen Ursprung zurück. Die Chronik Meichelbecks erzählt, daß Bonifazius diese drei Münster gleichfalls konsekrirt habe. Willibalds Biographie kennt freilich nur zwei Kirchen — Altomünster und Puron — als von Bonifazius geweiht; gleichwohl stehen die Wahrscheinlichkeitsgründe für jene uralte Tradition so bedeutend, daß sie nicht ganz verworfen werden kann, eine

1) Chronicon p. 8. 9.

Ansicht, für die selbst Mabillon einsteht. Vergeblich schaut sich der Forscher um sichere Nachrichten über Sandau und Sivesstetten um: sie kommen zu uns wie dumpfhallender Glockenklang aus den Tiefen der Erde, wo einst große prächtige Städte versanken; die Ungarn, die sie weggetilgt, tragen die Schuld. Von Polling und Wessobrunn wird unten Rede geschehen, da sie mehr Thassilo als den Brüdern anzugehören scheinen und vor Thassilo jedenfalls nicht bedeutend wirkten.

Die drei fürstlichen Brüder folgten einander in der Abtswürde. Lanzo leitete die Brüder fünfundzwanzig Jahre, Waldram neunundbreißig, Eliland sechsundvierzig — zusammen hundertzehn Jahre. Die Sache hat mit Unwahrscheinlichkeit zu kämpfen. Eliland's Alter scheint zu hoch. Vielleicht geben die Jahre im Rotulus und Chronikon nur die Zeit an, die jeder seit der Einweihung 740 verlebte, da sie ja gewissermassen sich alle gleichmäßig bei der Abtswürde betheiligten; so fiele der Tod Landfrieds 765, Waldrams 779, Elilands 786 (796?). Die einheimische Chronik hat sich jedenfalls auf die erste Art der Abtsfolge gedacht.

Unter Landfried gedieh nicht bloß Benediktbeuern zu Ansehen und Reichthum, sondern auch die von ihm abhängigen Klöster. Als Archimandrit gebot er fünfzig Mönchen im Hauptkloster, je fünfzwanzig in Schlehdorf und Sandau, Siversstetten, Wessobrunn und eben so vielen Nonnen in Kochl und Staffelsee. Die über die Namen divergirenden Autoren und Dokumente einen sich dahin, daß er über mehr als hundertfünfzig Klosterleute die Aufsicht führte; soviele sammelten sich auch in Tegernsee unter Otgar und Adalbert. Ziemliches Alterthum beansprucht jene Nachricht, daß Landfried den Sonntag in Beuern weilte, Montags nach Kochel hinaufging, Dienstag über den See nach Schlehdorf fuhr, dort für die Mönche zu sorgen; Mittwochs über die Höhen zu den Frauen nach Staffelsee pilgerte; am Donnerstag in die Wälder von Wessobrunn drang, Freitags Sandau am Lech besuchte und den Samstag rückkehrend in Polling zubrachte. Schlechterdings unwahrscheinlich ist eine derartige Einrichtung nicht, wenn auch der so regelmäßige Besuch und Aufenthalt nicht immer möglich, für das Haupt-Kloster nicht nützlich sein mochte. Daher wir gerne die Nachricht nach dem Kodex von Tegernsee dahin modifiziren, die Visitation sei alle Monate in allen Klöstern geschehen. Wohin aber der gute Lanzo kam, nahmen sie ihn mit Liebe und Jubel auf:

Hunc Benedicti phalanx tanto dilexit amore
Illius ut vultum nunquam voluisset abesse.

Beuern erhielt von Landfried dreißig Mansen in Antorff mit allem Zubehör, mit dem Waldland ringsum auf den Höhen und den Voralpen von der Selda, dem Loisachgrund bis in's Isarthal, in den Walgau

hinein, bis nach Pankstetten und Azalunfurth, den Walchensee, Wiesen und Weidland wie Sümpfe am Kochelsee umfassend. Die Geschwister fügten hinzu Aidling, Sandau und Emmering, Tuzzing, Karashausen, Minsing, Uffing und Altheim. Zu Hall im Niederinnthal schenkten sie mehrere Salzpfannen, auch Weinberge bei Botzen in der Etschprovinz und anderes mehr; die Stiftung gedieh der Art, daß siebentausend siebenhundert [1]) Höfe dem Kloster mit zahlreichen Kolonen eigengehörten und sich auf zwanzig deutsche Meilen weit die Besitzungen hindehnten. Ein Epitaph der Gründer meldet, daß auch Kundram viele Opfer brachte und ein Bruder der vier genannten Geschwister war:

Augebatque locum cum fundo largiter istum,
Et sua tradendo foenore pro Supero.

Dem Reichthum an liegenden Gründen muß das bewegliche Gut angereiht werden, das alles aus den Villen und Häusern der fürstlichen Brüder in die Klosterhallen wanderte; zu Benediktbeuern nennt der Chronist zumal kostbare Kodizes, welche die nachmals so reiche Bibliothek als besondere Zierden schmückten.

Herzog Odilo's Großmuth konnte nicht zurückbleiben. Der großartigen Fundation fügte er Mittelstetten bei, ebenso Olching und Rotbach bei Dachau. Graf Engildo war der Welt überdrüssig, überließ dem hl. Benedikt die Flecken zu Penzing, Mühlhausen und Piring, fügte Umbdorf, Salzdorf und Schöndorf bei wie die zu den Orten gehörigen Gotteshäuser, legte dann selbst seinen Waffenschmuk auf den Altar, nahm die Kukulle und lobte Gott mit den Brüdern. Graman, ein reicher junger Edeling, folgte seinem Beispiele und brachte Ampherang im Hochgebirg und Au an der Loisach bei Garmisch ans Kloster, in dem er aber bereits nach dreißig Tagen starb. Unangarta, die edle Matrone [2]), darf hier nicht vergessen werden, die gegen Beuern, Schlehdorf und Staffelsee wohlthätig, ihnen Sechring und Uffring schenkte; auch nicht Diakon Merigoz, der sein väterliches Erbe in Machtolving, Kirche, Häuser, Höfe, Knechte, Bewegliches und Unbewegliches, was sich sagen und schreiben läßt, an Waldland, Wiesen, Feldern, Triften, Bergen, Quellen, stehenden und fließenden Wassern, an Fruchtbäumen, bebautem und unbebautem Lande auf den Altar des heiligen Benediktus legte; er behielt sich nur die Nutznießung vor, soweit sie zu seinem Leben nöthig, nach seinem Tode sollte alles an die Kirche fallen und den dort dienenden Brüdern zu Gute kommen. Wer es wagen sollte, die Schenkung zu kassiren, zu brechen und zu ändern, den treffe der Zorn des Allmächtigen, er soll aus der

1) Chronicon p. 4.
2) l. c. p. 8.

heiligen Kirche ausgestoßen werden, St. Benedict wird im Himmel sein Kläger sein und vor dem weltlichen Gerichte soll er sechs Goldunzen zu zahlen verdammt werden und fünf Pfund Silber erlegen; nichtig aber bleibe gleichwohl die Usurpation. Acht Zeugen unterschrieben die Urkunde vor dem Altare; Eliland der Abt und Kisilhard der Richter und andere weise Männer wohnten dem Akte bei, der 808 geschah. Meichelbeck, in dessen Chronikon der wörtliche Tenor des Dokuments steht, führt uns auch die spätern Epitaphinschriften der vier Brüder an, weiß aber sonst nicht Gewisses zu berichten. Nach Elilands Tod, der ein Liebling des großen Karl gewesen, kamen trübe Zeiten über das Stift; die freie Abtswahl hatte ein Ende. Unter dem eingedrungenem Ringrin ging viel vom Besitzthum verloren, von Zacco weiß Niemand, was er dem Münster genützt, auch nicht wo seine Hülle eine Stätte gefunden hat; vom Erpfmann schreiben sie, daß er sechsunddreißig Jahre den Titel eines Usurpators getragen und dann zu St. Emmeram in Regensburg begraben worden sei; wenig ist von Abt Urolf hinterlassen; zu Schlehdorf hat man seine Hülle bestattet. Was helfen uns die Jahreszahlen, welche keine Daten füllen und die geisttödtende Nomenklatur? Snelbart, der achte Abt wurde von König Konrad I. 917 den Mönchen aufgedrungen. Was war zu thun? Er mußte in rechten Riten empfangen werden. Das schmerzte keinen tiefer als den Adelung[1]) einen frommen Priester und Mönch. Unter Snelbart, prophezeite er, wird die Klosterzucht völlig zerrüttelt werden. Und daß ich Wahrheit rede, fügte er bei, deß zum Zeugniß, werde ich am Tage sterben, da er in das Münster einziehen wird. Und es geschah. Die Mönche waren im Tempel aufgestellt, den Snelbart zu empfangen. Adelung kniete betend vor dem Altare, breitete plötzlich seine Arme aus, fiel auf den Boden und übergab dem Herrn seinen Geist. Am nämlichen Tage spießte ein Hirsch mit seinen Schaufeln den Bruder des Abtes und tödtete ihn.

Im Jahre 955 kamen die Ungarn, verbrannten das Kloster und verjagten die Mönche. Die meisten Schätze gingen zu Grunde; besonders betrauert der Chronist den Verlurst des Kodex von der heiligen Regel, der Fundationsbriefe und des Privilegienbriefes Karls des Großen. Doch das Armbein des heiligen Benedict, zwei Homiliarien, ein Passionarium, die Homilien Gregor des Großen schafften die Mönche rechtzeitig bei Seite. Berthricus und Simpertus, zwei Priester, entgingen dem Verderben und lebten im Innthal ein einsames Leben, Simpert ist später nach Purpach gezogen und hat dort eine Kolonie begründet. Wolfold stellte das Kloster wieder her[2]).

1) Chronicon p. 27.
2) Chronicon p. 28. 29.

Kochl.

Der Aebtissin Geilswinde, welche den fünfundzwanzig Benediktinerinnen vorstand, war Chunitrudis rathend und lehrend zur Seite gesetzt. Das Münster gelangte rasch zu Reichthum und Ruhm, besonders durch die Frauen aus erlauchtem Stamme, welche hier den Schleier genommen haben. Als erste nennen die Hauschronographen von Benediktbeuern Gisila. Wer war sie? Childerich III., den letzten Merovinger, hatten sie 752 nach Sithius ins Kloster gethan, eben da wurde sein Sohn Theodorich zum Kleriker gemacht, wie der Benediktinerannalist aus dem Chronographen von Fontanell erweist. Die Franzosen wissen nicht, wie des Childerich Gemahlin geheißen; Aventin aber fand, daß Gisila ihr Name gewesen. Er schließt weiter, daß die Gisila von Kochl mit ihr zu identifiziren sei. Mönch Godschalk von Benediktbeuern hat erfahren, daß auch auf sie Bonifazius durch Rath kräftig eingewirkt und zum Eintritt ins Kloster sie bewogen habe. Ob sie nicht mit den klostergründenden Brüdern im Verwandtschaftsverhältniß gestanden habe, fragt bescheiden Meichelbeck. Doch alle diese Annahmen scheinen zusammenzustürzen, wenn wahr ist, daß Gisila unter Abt Waldram oder Eliland ins Kloster getreten sei; Rudhart findet dafür die Beweise [1]). Wer denkt dann nicht eher an Pipins Tochter, die Schwester Karls des Großen, oder vielleicht an die Tochter Karls, die 781 in Mailand getauft ward? Wer sie auch war, sie brachte reiche Schätze an Büchern und Kirchenzierden in das Münster und mehrte dessen Ruhm. Die Nekrologien von Benediktbeuern gedenken ihrer am 15. März [2]).

An zweiter Stelle als Nonne aus königlichem Stamme wird Liutberga, die Prinzessin des langobardischen Königshauses, Thassilo's Gemahlin, genannt. Nachdem sie durch bösen Rath viel geschadet, büßte sie wie der Herzog und ihre Kinder an geweihter Stätte bis an das Ende ihres Lebens. Nicht bloß gezwungen auch freiwillig verließen damals die gekrönten Fürsten die Welt, um in der Stille der Zelle glücklicher zu werden [3]). Sigebert, Fürst der Ostsachsen im Britenland legte den Purpur ab und nahm die Kukulle; Sebbi, Gebietiger in derselben Provinz, folgte dem erhabenen Beispiel; ihn hat der Bischof von London mit dem Habit umgethan; Eutwin, König in Wessex, schenkte Krone und Hermelin dem Altar und diente dem Herrn; Ethelred ward aus einem Mercierfürsten Mönch; Koenred und Offa aus Mercia erwählten den Ordensstand; Ina, der Westsachsenfürst und die Northumerblandsfürsten

1) Rudhart, älteste Geschichte S. 283.

2) Meichelbeck, l. c. p. 14.

3) Mabillon, Ann. t. II. p. 9.

Keolwulf und Eadbert folgten dem Beispiele der Genannten. Bekannt ist, wie König Desiderius Mönch im fränkischen Korvey geworden, seine Thaten zu büßen; wie Ratchis, der Langobardenfürst, mit der ganzen Familie ins Kloster trat und wie der Karlinge Karlmann zu Monte-Kassino die Dienste des niedrigsten Klosterbruders freudig verrichtete. Ob Odilo zu Osterhofen Mönch gewesen, steht dahin, sicher ist, daß er von 748—765 ein einsiedlerisches Leben, um alle Welt unbekümmert, führte und nur dann und wann vielleicht seinem Sohne rathend zur Seite ging. Die wirren, gewaltthätigen Verhältnisse im Frankenland unter Karl Martell und Pipin dem Kurzen machten viele aus den edelsten Familien der Welt überdrüssig, sie flohen ihr Treiben, flohen die Heimath und suchten in Italien und im freieren Bajuwarien hinter schirmenden Klostermauern die Ruhe ihrer Seele.

Wir begreifen, wie Kochl durch solche Frauen an Ansehen gewinnen konnte. Die Zahl derer, die einzutreten wünschten, mochte sich mehren und das von Thassilo gestiftete Polling ein willkommener Ort sein, wo, die nicht mehr Platz am Kochlsee und Staffelsee fanden, bereitwillig aufgenommen wurden. So dürfte sich auch der Zusammenhang zwischen Benediktbeuern und Polling erklären. Weiter sind die Geschicke des Münsters nicht bekannt, denn die Ungarn haben es verbrannt und es erstand nicht wieder. Fragt der Wanderer das Landvolk: wo um den schilfreichen See mag wohl die alte Klosterkirche gestanden haben, dort auf dem Bühl, dem kegelförmigen oder drunten im Thal, unmittelbar unter den Kalkalpen am See? so wird ihm keine Antwort zu Theil. Selbst die Tradition ist ausgetilgt durch die Jahrhunderte, die über den Ruinen dahingegangen. Ganz dunkle Mähren gehen von einem Frauenkloster am Fuße des Bühles, es scheint aber ein späteres verstanden zu sein. Anderthalb Jahrhunderte hat die von dem Bruderdrei und der Schwester angezündete Leuchte geflammt, dann ward sie ausgelöscht in Sturmesnoth und der Engel der Geschichte zündete sie nicht wieder an. Ein artiges Dorf und hübsche Gebirgsschlößchen haben die Stätte des Frauenmünsters eingenommen.

Staffelsee.

Wie liegt er so reizend am Fuße der Vorgebirge von Ettal und Ammergau! Der gewaltige Heimgarten starrt auch in diesen Thalkessel herein, die Zugspitze thront, einer eisgepanzerten Königsjungfrau gleich, in mitten der geringeren Firnen wie in unzugänglicher Majestät; das Ettaler Hörnl, die Mittagsspitze und der Herrenreiter markiren rechts und links einen Halbkreis von Alpen wie drüben am Kochlsee. Der siebeninselige Staffelsee aber dehnt sich etwas ferne den Bergen zwischen

sanften Hügeln hin und die ganze mit Dörfern zierlich besetzte Gegend scheint sich ihres Lieblings zu freuen. „Wie jauchzend und scherzend springen die Ufer um ihn herum, bald wie vor ihm fliehend, bald wieder weit in seine klaren Gewässer vorspringend; er selbst streckt freundlich seine Wasserarme nach den Geländen und den Hügeln, als ob er einen von den scherzenden Jünglingen sich für immer zum geliebten Gegenstande gewinnen möchte.“ So mag heute der Pilger schwärmen, der nach Ammergau zum Festspiel auf der Fahrt begriffen ist [1]), nicht also war's vor tausend Jahren bestellt. Wildniß und Sümpfe machten die Gegend unwirthbar, bis die klostergründenden Brüder auch hier den Segen der Kultur möglich machten. Fünfundzwanzig Klosterfrauen bewohnten die auf einer Insel erbauten Zellen. Die Kirche ward in die Ehren des hl. Michael geweiht. Nur zwei ziemlich gleichzeitige Nachrichten haben sich durch die Jahrhunderte erhalten. Die eine enthält ein ausführliches Verzeichniß der beim Kloster vorhandenen Güter, Paramente und Kirchenzierden, wie sie die Missi in einer von Karl angeordneten Visitation der Klöster 812 aufgezeichnet hatten. An geziemendem Ort wird über die für die Kulturgeschichte schätzbaren Notizen weitläufig gesprochen werden. Die zweite Nachricht, die nordlichtartig durch das Dunkel der Jahrhunderte herübersprüht, meldet, daß Staffelsee zeitweilig ein Bischofssitz gewesen. Eine Bulle des Papstes Leo III. vom Jahre 800 nennt den Sintbert, Bischof von Neuburg: „stafnensis ecclesie“. Es kann kein anderer Ort als Kloster Staffelsee darin erkannt werden. Zur Erklärung des nicht zu bestreitenden Textes bleibt keine andere Annahme übrig, als daß Sintbert eine Zeit lang in dem Münster seinen Sitz genommen habe, wenn es auch befremden muß, daß Rom auf eine solche Zufälligkeit eingeht und nicht in alter Konsequenz den legitimen Bischofssitz, mag er nun in Augsburg oder Neuburg gewesen sein, festhält, selbst wenn der Inhaber für den Augenblick dort nicht anwesend sein konnte. Vielleicht mag aber der Rückschluß um so mehr gelten, daß auch in der Bulle von 798, die Sintbert als Bischof von Neuburg bezeichnet, diese Benennung nur einen temporären Aufenthalt daselbst anzeige. Sintbert wohnte wohl in Staffelsee, ehe er von Neuburg nach Augsburg übersiedelte [2]). Bisthum Neuburg erstreckte sich bis an die Grenzen des heutigen Tirols, während vor Sintbert die Bischöfe von Seben über Polling, Wessobrunn und Benediktbeuern Hoheitsrechte ausgeübt zu haben scheinen. In dem

1) Deutinger, Beitr. B. II. S. 491.

2) Rettberg, B. II. S. 161. 167. Ueber das Bisthum Neuburg vergl. M. Stein, in d. neuen hist. Abhdlg. d. b. Akd. d. Wissensch. B. I. J. 1779. S. 385—424.

Berichte der Missi steht am Schlusse: „restant enim de episcopatu septem curtes". Gerne benützten die Vertheidiger obiger Ansicht diese Notiz und wer kann es ihnen wehren?[1]). All' die Traditionen leben nur mehr in den Büchern fort, dem Volke ist das Bewußtsein davon längst abhanden gekommen. Ein Landgut steht an der Stätte, wo einst Staffelsee hingebaut war. Die alte Pfarrkirche, die aus den Ruinen des Klosters erwuchs und erst mit Pfarr-, Zehent- und Taufrecht und Grabstatt dem Hirten von Augsburg, später dem Stift Ettal gehörte, haben Gottlose abgebrochen; Utzschneider baute ein kleines niedliches Weihthum an der Stätte. Wie Sandau (jetzt ein Kirchlein nicht ferne von Friedberg)[2]), dessen Abt Albuin auf der Synode von Dingolfing zeichnet, wie Siversstätten, über dessen Lage Leutner viel gelehrtes Zeug bringt, so ist auch Staffelsee gleich einem Meteor verschwunden, nachdem es lebenskräftig einigen Generationen allum Segen gespendet hat. Noch weniger Kunde als von Staffelsee und Kochl, Sandau und Siversstätten findet sich von Schönau, das ein Kapitulare Ludwig des Frommen erwähnt[3]). Ob Chiemsee darunter zu verstehen? Ob es nicht im Niederland gelegen war?[4]) Oder sollen wir Bessels Gaukarkte falsch gelesen haben? Wer nennt uns ferner jenes Bonen, dessen Abt Hatto sich 799 auf der Synode von Reisbach unterzeichnete? Wer meldet Sicheres vom Hugibertsmünster, dessen die Traditionsbücher öfter erwähnen? Rettberg will freilich darin St. Andreas zu Freising erkannt wissen; zu Freising wird solche Annahme verneint. Jedenfalls mag es auf Odilo's Vorfahrer (nicht Vater) Hugibert zurückgeführt werden. Nicht minder unbestimmt laufen die Nachrichten über das Münster von Schönberg. Im Niederland, in den fruchtbaren Strecken zwischen Asbach und Reichersberg lesen wir auf Bessels trefflicher Karte den Ort gleichen Namens. Dunkle Sagen im Volksmund berichten von einem untergegangen Kloster an dieser Stätte. Ein gewisser Tato von Gundharesdorf schenkt Güter nach Sconieberg zum heiligen Vitus, wo die Gebeine der Heiligen Cyprian und Cornelius verehrt wurden. Darob erwächst bereits Zweifel. Ist das hier genannte Münster eines mit dem im Niederlande oder mit jenem St. Veit bei Freising, dem vielfach karolingisches Alter gleich jenem St. Zeno bei Reichenhall zugeschrieben wird? Die redlichste Forschung vermag im Labyrinthe nicht mehr den

1) Juvavia, p. 155.

2) Dellinger, Gesch. v. Sandau, Ob. Arch. B. VII. S. 168 bringt keine Notiz von Belang.

3) Eccart, corp. med. aev. t. II. p. 143.

4) Schönau zu St. Martin im Innviertel oder ein Kloster bei Neumarkt? Oder ist es identisch mit Schönberg?

sicher leitenden Faden zu finden [1]). Doch muß jede Sage, jeder noch so geheimnißvolle Klang, mit Liebe vernommen werden.

Schlehdorf.

Diejenigen geben sich keineswegs leeren Hallucinationen hin, welche die ursprüngliche Gründung von Schlehdorf am Kochlsee den drei Brüdern zuschreiben. Das Chronikon, das Bernard Petz [2]) veröffentlicht, nennt sie ausdrücklich und fügt bei, daß Bonifazius auf ihre Bitte dem Gotteshause die Weihung ertheilte; ebenso steht der Rotulus von Benediktbeuern aus dem elften Jahrhunderte für die Behauptung ein; die von Schlehdorf selbst vertheidigen natürlich mit aller Energie diese Annahme. Mehrere Kodizes von Tegernsee und Beuern und dann und wann Klosterskriptoren wissen von dem Nämlichen. Es waltet genügende Klarheit darüber, daß vor der Uebertragung der Abtei von Scharnitz nach Schlehdorf daselbst am Ufer des Kochlsee's ein Kloster bestand, durch Landfried regiert und geordnet. Hätte nicht schon vor diesem Akte die Kirche bestanden, so müßte Abt Atto von Scharnitz eine neue erbaut haben. Diese mußte er dann entweder dem heil. Petrus weihen, wie die zu Scharnitz, die er mit seinen Mönchen verlassen hatte; oder dem heiligen Tertulinus, dessen Gebeine er von Rom mitgebracht hatte. Aber die Kirche von Schlehdorf war vor Atto und blieb nach ihm dem heiligen Dionysius geweiht; ihm wollte Atto nichts von den gewonnenen Ehren benehmen, wenn auch Tertulinus einen prachtvollen Altar und überreichen Zierrath erhielt und heute noch seine Gebeine auf dem Nordaltar im Chor, freilich seit der Säkularisation schmählich beraubt, gegenüber dem Altar der drei Jungfrauen Vielbetha, Einbetha und Vorbetha [3]), bewahrt und liebend vom Volke verehrt werden. Wie die gedachten Instrumente nennen auch bewährte Autoren der Vaterlands-Geschichte, Andreas von Regensburg, Arnpeckh, Aventin, Velser, Brunner und Adelzreiter die drei Brüder als Gründer von Schlehdorf. Wie aus dem Zusammentreffen, daß Reginpert Scharnitz gegründet und daß die Wanderung von Scharnitz nach Schlehdorf auf Anrathen Aribo's geschehen, Aribo und Reginbert als Schlehdorfs erste und alleinige Gründer sollen genommen werden müssen, sehen wir wahrlich nicht ein. Die Freisinger Dokumente, sonst genau unterrichtet, wissen davon nichts, viel-

---

1) Meichelbeck, hist. fris. t. I. p. 134.

2) Thes. anced., t. III. p. 3. p. 595.

3) Diese drei Jungfrauen sind aus der Gesellschaft der heil. Ursula, blieben nach der Sage in Köln als Krankenpflegerinnen zurück und starben eines natürlichen Todes. In Schlehdorf verehrt man sie seit 500 Jahren. Deutinger, Beitr. B. I. S. 483.

mehr wird aus ihnen klar, daß vor der Scharnitzer Wanderung Dionysius hier eine heilige Stätte gehabt [1]). Was weiter geschah, wird anderwärts erzählt. Es ist wahrlich hohe Zeit, daß der Gründung von Tegernsee Erwähnung geschehe, es könnten sonst manche Chronisten im Grabe noch zürnen.

Tegernsee.

Die Notiz im Abtskatalog bei Oefele [2]), nach welcher bereits 719 die ersten Mönche aus St. Gallen nach Tegernsee kamen, hat die Kritik längst außer Kurs gesetzt. Abt Othmar, der sie geschickt haben soll, überkam ja erst 720 die Würde in St. Gallen. Adalbert und Otgar, ein edles Brüderpaar, verehrt Tradition und Geschichte als Gründer. Ueber ihre Herkunft und ihr Geschlecht finden sich dieselben Schwierigkeiten wie über den Stamm der Stifter von Beuern. Andreas von Regensburg kennt sie als Burgundionen von väterlicher, als Bajuwaren von mütterlicher Seite. Otgar soll einst das Scepter in Burgund geführt, Adalbert neun Grafschaften im Land der Agilolfinger verwaltet haben. Alle Wahrscheinlichkeit geht dahin — Ulrich Onsorg steht zu der Meinung und neuerdings Freiberg, der mit Dokumenten sie erhärtet, — daß auch sie aus fürstlichem agilolfingischem Stamme hervorgegangen. Verbreitete ja das Fürstengeschlecht gleich einem mächtigen Baume seine starken und kräftigen Zweige über das Heimathland nicht allein sondern auch über fremde Länder, über das Langobardenreich und die Striche zwischen dem Rheine und der Buchonia; im eigentlichen Frankenlande gab es agilolfingische Fürsten, thätig mit dem Schwerte und der Feder. Die Verwandtschaft der Brüder mit Pipin scheint außer Zweifel gestellt; aber weder Hugibert noch Grimoald können sicher als Väter genannt werden [3]), am wenigsten möchten wir mit März Söhne des Herzogs Theobald in ihnen sehen. Ob lediglich Unmuth ob der Siege der Arnulfinger sie getrieben, all' ihr Gut dem Herrn zu weihen, bleibe dahingestellt. Ebenso soll der oft erzählten poetisch-romantischen Legende, wie Otgars Sohn beim (Schachzabelspiel) Scheibenwerfen vom Sohne Pipins, den er mehrmals besiegte, erschlagen ward; wie dann Vater und Ohm, von namenlosem Harm ergriffen, nach Rom pilgerten, dort als kühne, wilddreinschlagende Nordlandsrecken kostbare Abenteuer gegen die Heidenschaft ausfochten, nicht weiter Rechnung getragen werden. Mönch Metellus, der im zwölften Jahrhunderte artige horazische Oden und virgilische Eklogen dichtete, die Quirinalia, hat darüber gesungen und Wahrheit

1) Meichelbeck, hist. frising. t. I. p. 76.
2) Script. r. b. t. II. p. 67.
3) Pallhausen, Nachtrag S. 94.

und Dichtung durcheinandergemengt [1]). Schon Freher, der Sammler, bezweifelt die Geschichte. Sie möge als Tradition sich aber immerhin forterben und auf ihrem Werth und Unwerth beruhen. Jenes Bild am Münster zu Tegernsee beweist jedenfalls, daß der Glaube des Volkes auch sie für riesig gestaltete Helden hielt, denn die Inschrift, die von ihrer Stiftung Kunde bringt, schätzt ihre Größe auf 9 Fuß 7 Zoll. Daß sie in Fürstenbüchern den Forschern begegnen, erhärtet die Ansicht ihrer agilolfingischen Abstammung [2]). Auch sie machten mit Bonifazius Bekanntschaft. Es berichten gleichzeitige Urkunden nichts von der Wallfahrt der Brüder nach Rom, erst das Diplom Ottos **II.**, (979) des kaiserlichen Restaurators, gedenkt der früheren Geschichte in aller Kürze. Es möge darum ein Anonymus sprechen, der zwar auch viel Anfechtung erfahren, von Oefele aber immerhin als nicht zu verachtender Gewährmann anerkannt wird [3]). Nachdem dieser Autor die Thaten der Brüder in Rom geschildert und erzählt, daß der Papst ihnen einige Partikeln von den Leibern der Apostelfürsten, den Finger des hl. Benedikt und anderer Heiligen Reliquien geschenkt und den Leib des Quirinus ihnen versprochen hatte, kehrten sie, sagt er, über die Alpen, statteten ihren Schwestersohn Uto, der Kleriker war und von adeligen Sitten, mit den geziemenden Apparaten aus und schickten ihn nach Rom. Dort wies er seine Authentiken vor und erhielt die Erlaubniß, den Leib Quirins zu nehmen. Und nächtlicher Weile ging Uto an den Ort, wo Quirin's Gebeine seit 482 Jahren gelegen, erhob sie aus der Tumba und legte sie in eine Lade, die aus Palmbaumfasern gefertigt war und verschloß sie genau. Die Träger der heiligen Last wandelten flüchtigen Fußes geheime Pfade dem Meere entlang über die Alpen. Als sie die Höhen überstiegen, ruhten sie drei Tage und legten die Theka neben einer Kirche nieder. Da stachelte sie die Neugier, sie wollten frevelnd den Leib schauen und wurden dafür mit plötzlichem Tode gestraft. Tausende strömten darob zusammen und priesen Gott in seinen Heiligen. Noch steht an

1) Canisius, lect. antiq. t. I. Carmina, p. 37—184.

2) In einem Fürstenbuch aus Landshut sahen wir Otgar und Adalbert als zwei Benediktinermönche abgebildet und dabei den Spruch geschrieben:

„Albertus und Orkharius
Die Cronikh von inn sagt alsosues
Das sy in sannd Benedictn orn
Mit willn sein sy zween munch worn.
Und habn gestifft Tögernsee
Gott wöll Jr pflegn vor der Höll vae."

3) Scriptores t. II. p. 49 sqq. Petz, t. III. p. 3. p. 475. MB., t. VI. p. 6. sqq.

der Etsch die St. Quirinskapelle, wo dieß geschehen. Uto schickte frömmere Männer, die den Leib ehrfurchtsvoll in die heimathlichen Gaue trugen. Die Brüder hießen ihn nach Tegernsee führen. Neben dem See entsprudelte eine Heilquelle dem Boden, auf den sie die Theka gestellt hatten. 752 setzten sie ihn in der Salvatorkapelle bei. Unterdessen war das Kloster und die Kirche, woran sie seit Jahren gebaut, zur Vollendung gediehen. Ob die Weihung 746 oder 749 stattfand oder wie nach unserm Berichterstatter einige Jahre später (752) fiel, muß unentschieden bleiben; in den Büchern ist das Jahr 746 mit Unrecht stereotyp geworden. Bischof Erimbert von Freising vollzog die Konsekration, Johannes von Salzburg und Bischof Gaubald von Regensburg leisteten bei dem feierlichen Akte Assistenz. Das Diplom Kaisers Otto II. besagt auch, daß die Brüder dabei ihre Haare schnitten, die sie nach Fürstensitte lang getragen, die Kukulle nahmen und die Gelübde in die Hände ihres Oberhirten ablegten. In der Steinkrypta der Ostung salbten die Bischöfe eine Tumba, die in der Mitte ausgehauen war. Wozu? Nach dem Weihakte setzte sich eine lange Prozession mit Fahnen, Kerzen und Kreuzen zum Salvatorkirchlein in Bewegung, dort erhoben sie den heil. Leib — wobei ein Stück von der Schulter sich loslöste und frisches Blut floß — und brachten ihn in die Steintumba des Münsters. Neben sie stellten die Bischöfe an die vier Seiten vier Laden mit Reliquien heil. Apostel, Marthyrer, Bekenner und Jungfrauen. Die Brüder statteten das Kloster, das schön, wie wenige konstruirt war, mit Besitzthum und Gründen reich aus [1]). Zweiundzwanzig Salzpfannen im Innthal schenkten sie dem Heiligen und 11866 Mansen. Adalbert und Otgar besaßen ja weite Güter im Warngau und in den östlichen bayrischen Marken; von Kreut bis Landshut und bis Pfaffenhofen muß ihr Patrimonium gereicht haben; denn aus den noch vorhandenen Notizen über die durch Herzog Arnulf geschehene Vertheilung der Klostergüter können wir den Schluß auf solche gewaltige Ausdehnung uns erlauben. Die Besitzthümer zu nennen, ist nicht nöthig. Alles haben sie nach Tegernsee geschenkt, mit Ausnahme von hundert Hufen, welche die Mönche von Altach erhielten [2]). Adalbertus übernahm auf den Willen und die Approbation der anwesenden Bischöfe hin die abteiliche Würde und hatte bald über 150 Mönche zu gebieten, die aus hohem und niederm Adel und den Gemeinfreien sich meist zusammensetzten, und die Umgegend zum lieblichen Wohnplatz kultivirten. Otgar blieb Conversbruder und diente in

---

1) M. v. Freibergs älteste Geschichte von Tegernsee, jugendlich begeistert geschrieben, erzählt das Nähere.

2) Mab., Ann. t. II. p. 130.

Andacht dem Herrn. Von Adalberts Regierungsthätigkeit melden die Fasten wenig; doch ist anzunehmen, sagt der benützte Anonymus, daß das Stift sein goldenes Zeitalter unter ihm durchlebt hat. Tegernsee zählte unter ihm mit Fulda, wo 400 Mönche weilten, mit Reichenau und St. Gallen zu den bedeutendsten Klöstern, wenn auch in Bajuwarien Altach und Mansee den Primat noch behaupteten. Wenn Kaiser Ludwig zu Aachen bestimmte, daß ein mittelmäßig dotirtes Gotteshaus 1000 bis 2000 Huben, ein reich dotirtes aber 3000 bis 8000 Huben besitzen müsse, so liegt der Standpunkt von Tegernsee klar vor. Adalbert erscheint auf der Synode von Dingolfing und in einem Streite mit Bischof Atto von Freising über einige Pfarrkirchen — der Streit muß zwischen 782 und 798 fallen —; Adalbert hat den Koadjutor Zacco bei sich. Dieser bekleidete unter Adalbert eben das Amt des Vikars, ist dann zweiter Abt geworden. Unter Abt Meginhard kam der berührte Streit 804 zu Tegernsee zum Austrag. Die Abtsnamen Iskerus und Megilo begegnen uns weiter im Laufe des neunten Jahrhunderts. Arnold der Böse raubte die 22 Salzpfannen und 11752 Mansen und vertheilte sie unter die Edelinge. Otto II. hat das durch die Ungarn zerstörte Münster wieder errichtet und Hartwich, den fünften Abt, aus St Maximin in Trier gerufen. Vierzig Infuln gingen aus dem Kloster hervor. Wo wurde St. Quirinus gemartert? Hat er das Bisthum Siscia verwaltet, hat Kaiser Philippus ihm das Leben gegeben, oder war er ein römischer Martyrer aus minder erlauchtem Stamme? Die Frage bleibt noch immer offen, für jede Ansicht stehen Autoren. Die größte Wahrscheinlichkeit lebt für uns darin, daß jener Quirinus, der Bischof in Siscia gewesen und in Oberpannonien gemartert worden, mit dem von Tegernsee als identisch zu erklären sei. Die uralte Nachricht, daß seine Gebeine von Skarabantia nach Rom überbracht wurden, sollte den Autoren, welche die Wallfahrt nach Rom als müßige Erfindung der Mönche läugnen, einige Leuchte aufzünden. Wenn die immer citirte Urkunde von 804 nur eine einfache Uebertragung der Gebeine Quirins nach Tegernsee berichtet und von einer Ankunft aus Rom nichts weiß, folgt denn daraus so ganz nothwendig, daß die Gebeine nicht können aus Rom geholt worden sein? Kann der Schreiber, was ihm und Allen ohnehin bekannt und natürlich erscheinend nicht unterlassen haben, zu bemerken? Auch die Gebeine der Heiligen Arsacius und Hippolyt haben sie aus Süd gebracht und für sie gleichfalls Münster gebaut. Oder berichtet etwa die Urkunde, von welchem Ort der Leib in die Steinkrypta transferirt wurde?[1]) Rom, die Mutter der Martyrer, ist auch die Mutter der Reliquien. Welch tiefe

1) MB., t. VI. p. 152.

Symbolik darin liegt, daß der Slavenapostel den um die Christianisirung der Slavenwelt verdienten agilolfingischen Fürsten Gegenstand zärtlicher Verehrung geworden ist, das hat Koch-Sternfeld schön irgendwo angedeutet. Bis heute liebt das Volk diesen Heiligen, seine Hülle ruht in der Nordseite des Tempels; die Hirnschale glänzt in silbernen und goldenen Zierden und Edelgesteinen und in einem kelchartigen Gefäße zeigen die Priester das Blut, das bei der letzten Transferirung aus der Schulter frisch und glänzend geflossen ist; es scheint eine konsistente Masse, bei dessen Betrachtung Viele an das Blut des hl. Januarius in Neapel gedacht haben. Authentika und Sigel bekräftigen die Aechtheit. Hin und wieder im Lande stoßt der Wanderer, der es, um aus den Kultusstätten die Geschichte des Volkes zu ergänzen, durchpilgert, auf Quirinuskirchlein, wir erinnern an Neustadt an der Waldnab, Falkenstein im Wald und einige Kapellen im Hochgebirge. Das Quirinsöl ist wie das Walburgsöl von Eichstätt bekannt.

Ilm.

Bis in's elfte Jahrhundert führt das Münster den Namen Ilma, Ilmin, den es vom Flüßchen genommen, demselben, das dem Ilmgau die Benennung verschafft hat [1]). Auf einem der anmuthigen Hügel, die sich an dessen Ufern hinziehen, schaut man noch eine stattliche Kirche, deren architektonischer Charakter sogleich an die Kunstübung des Mittelalters erinnert. Das ist die Pfarrkirche von Ilmmünster; einst stand da ein Monasterium, von den Söhnen des heiligen Benedikt bewohnt. Als Quellen der Geschichte fließen uns dieselben wie über Tegernsee, auch hier mangeln gleichzeitige Skriptoren. Für den Leib des heiligen Arsacius, den die Brüder aus Mailand erhalten, bauten sie auf dem Hügel in ihrem Besitzthum das Münster. Mönch Ejo hat hat die Reliquie überbracht, ebenso das Schulterbein Quirins. Der Schwestersohn der Brüder Uto, (Otto) leitete als Abt die ersten Mönche; ob er 745, wie Gewold anmerkt [2]) oder 750 die Würde übernommen, ist strittig, letzteres Jahr hat aber die meiste Probalitität. Im Amte folgte ihm Johannes, diesem der reiche und adelige Sigfried Ilm ward Kommende der Bischöfe von Regensburg. Ilm-, Münchs- und Altomünster und Weltenburg theilten sich in die Aufgabe, das waldige, sumpfreiche, bajuwarische Tiefland zu kultiviren; wie weit es ihnen gelungen, beweisen die jetzt dem Wanderer so angenehmen Thäler, besonders das Ilmthal. Geisenfeld, Scheyern, Indersdorf übernahmen später einen Theil des Gotteswerkes; wir,

1) P. Angelus März in Abhdl. der churfürstl. bayr. Akad. d. Wissensch. B. X. J. 1776. S. 307. ff. cf. MB. t. VI. p. 161.

2) Hund. Metrop. t. II. p. 288.

die Enkel, sollen dankbar all' der Mühe gedenken, welche die harte Arbeit gekostet hat. Was Gewold von Arsacius Stamm und Leben meldet, klingt so verworren und unchronologisch durcheinander, daß es hier nicht wiedergegeben werden kann. Die alte Klosterkirche erstand wohl als Holzbau; die, so jetzt noch den Ort schmückt, stammt aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als Ilmmünster längst (seit 1060) ein weltliches Chorherrnstift geworden und ist eine dreischiffige Basilika mit romanischer Ornamentik, drei Apsiden, einer Krypta und einem im Westen dem Bau eingefügten Viereckstthurm mit Staffelgiebel.

St. Pölten.

Odilo hatte im Verein mit seinen Edelingen — Otgar und Adalbert als die Edelsten voran — die Avaren über die Enns, ja über die Traisen zurückgeworfen und im südöstlichen Bajuwarien volle Hände gewonnen. Die Lande zu christianisiren galt als wichtigste Aufgabe. Deßhalb bauten die Brüder, sicher nicht ohne Zuspruch und Beihilfe des Herzogs ein Kloster an der Traisen, sechs Meilen westlich von Wien, drei Meilen südlich der Donau. Sie ließen es zu Ehren des heiligen Hippolytus weihen, von dessen Leben Petz Näheres meldet. Gleichzeitig baute man auch die Hippolytskirchlein zu Zell im Pongau und eine bei Weilheim. Papebroch[1]) zweifelt, ob hier je Benediktiner gelebt haben; wahrscheinlich lebten von Anfang regulirte Chorherrn in dem Stifte, die zu Tegernsee im Abhängigkeitsverhältnisse standen; seit Herzog Arnulfs Zeiten besaßen die Bischöfe von Passau die volle Jurisdiktion über den Ort. Wie vereiniget sich dieser Bericht mit Eginhards Erzählung, daß die Enns zwischen Bajuwaren und Avaren bis 791 die Grenze bildete und erst Karl der Große das Land weiterhin eroberte? Hansiz löst die Zweifel nicht; wir müssen vielleicht annehmen, daß das Kloster bald nach der Gründung wieder in Unbedeutendheit herabsank, in mitten der wilden Stürme ein kümmerliches Leben fristete, bis Karl bessere Zeiten eröffnete[2]). Daß das Kloster unter Kaiser Otto II. bestand, beweist eine Urkunde aus der Zeit von 973—976. Da in derselben von diesem Kloster nicht als von einem erst gegründeten, sondern als einem schon länger bestehenden die Rede ist, und weil nicht angenommen werden kann, daß während der Magyarenherrschaft von Ludwig dem Kinde bis Otto, an der Traisen ein Kloster gestiftet worden sein soll, so werden wir die Gründung jedenfalls in das neunte Jahrhundert zurücklegen müssen. Die gewöhnliche Annahme, daß gleich nach der Eroberung der Orientsmark durch Karl

---

1) Act. SS. t. III. p. 839.
2) **Hansiz** Germ. sacr. t. I. p. 134. 220. 221.

(791—796) Bischof Walderich Mönche aus Tegernsee herbeigerufen habe, stimmt immerhin mit der Eingangs geführten Darstellung zusamen; man nahm die Restauratoren aus dem Mutterkloster. Wenn also in den ältesten Quellen des späteren regulirten Chorherrnstiftes die Bischöfe Berengar (1012—1045) oder Engelbert (1045—1065) die Klostergründer genannt werden, so wird da die Benennung im weiteren Sinne gebraucht. Wie aus Herrenchiemsee ist auch aus St. Pölten (seit 1785) ein Bisthum erwachsen [1]).

Ein viertes Münster, das die agilolfingischen Brüder gegründet, stand zu Neusse über dem Rhein. Es war für Frauen bestimmt [2]). Adalbert schenkte dahin einen Becher von Silber, aus welchem die Kranken tranken, um gesund zu werden, ebenso mehrere künstlich gearbeitete Silberzier für den Altar.

Altomünster.

Das dreizehnte Jahrhundert bringt die ersten sicheren Dokumente über dieses Stift. Gleichwohl kann an der Person Alto's, des Gründers, nicht gezweifelt werden, wenn auch seine Gestalt von mildem Heiligenschein und legendhafter Zier umwebt ist. Mabillon bringt eine Legende aus dem zehnten Jahrhundert, die ihn als Stifter kennt [4]). Alto war aus Schottland, von edlem Stamme und Begleiter Virgils; er ließ sich in einem weiten Forst zwischen Paar, Glon und Ilm nieder. Ob er die Waldung von Pipin erhalten, wie die gemeine Sage geht, oder von Odilo, ist nicht zu unterscheiden; jedenfalls räumt der gewöhnliche Bericht dem Pipin eine Macht in Bajuwarien ein, die er kaum je in Besitz gehabt hat. Hier baute sich Alto eine Zelle und ein Oratorium und führte anfangs ein eremitisches Leben. Mit wenigen Gefährten lichtete er, wie einst St. Gall an der Steinach und Nigrach gethan, das Dunkel des Urwaldes. Die in den Einzelngehöften umwohnenden Kolonen lernten ihn kennen, viele Jünger gesellten sich zu ihm und bald erstand ein größeres Kloster neben der Kirche. Alto, der in Schankungsurkunden als Zeuge auftritt [5]), scheint Bonifazius nahe gekannt zu haben, lud ihn also ein, an seinem Tempel die Weihung zu vollziehen. Da bereits Willibald dieses Aktes erwähnt, Alto's Biographie aus dem zehnten Jahrhundert

1) Müllers von Frankenheimb hist. Canoniae St. Hippolitanae 1779. Vindob. konnte uns nicht abgegeben werden.

2) Oefele, script. t. II. p. 66.

3) MB. t. X. p. 325.

4) Ann. t. II. p. 113.

5) Meichelbeck hist. fris. t. I. p. 60.

ihn mit Bonifazius in Verbindung bringt und die Haustraditionen mit besonderer Energie den Akt als Wahrheit vertheidigen, so kann mit Fug ein Zweifel nicht aufkommen. Als der Erzbischof die Kirche (740, 742, 750 werden als Einweihungsjahre genannt) konsekrirte, traf er wie anderwärts das Verbot für das Frauengeschlecht, in dieselbe zu treten [1]). Auf die dringenden Bitten Alto's erlaubte aber der Oberhirt den Frauen den Zugang bis zu einer Quelle in der Kirche. Es scheint uns müssige Kombination zu sein, wenn diese Erzählung als Erfindung eines Hagiographen hingestellt wird, der damit die Erklärung geben will, daß Altomünster den Keim zu einem Frauenkloster von Anbeginn in sich getragen habe [2]). Weil das Verbot überhaupt in Kraft bestand, bauten die Aebte zu jeder Klosterkirche eine Pfarrkirche. Wenige der letzteren erhielten sich bis heute; die meisten brach die industrieelle jüngste Vergangenheit nieder.

Alto's Stiftung schien in mitten des ungeheuern Forstes rasch zu gedeihen; die Edelinge machten mancherlei Schankung und große Strecken der dichtesten Waldungen wurden in Fruchtfelder umgewandelt. Die Wälder, die nicht abgerodet wurden, führen heute noch von Alto den Namen St. Altoforst. Nach Alto's Tode zog der Vater des Grafen Odolf alle Güter und Einkünfte ungerechter Weise an sich und behielt sie lange in seiner Gewalt. Der Gottesdienst mußte aufhören. Alto zürnte und soll durch Traumgesichte einen edlen Grafen gezwungen haben, den Unterdrücker zu strafen und dem Stifte die Fundation zurückzugeben. Dieser setzte Rudolf als Abt ein. Herzog Welf in Bayern führte im zehnten Jahrhundert von seiner Stiftung Ammergau die Mönche nach Altomünster und gilt als Restaurator. Rudolf, Eberhard und Heinrich werden als Vorsteher dieser Zeit genannt. Um 1047 gedieh das Münster an die Benediktinerinnen von Altdorf-Weingarten, welche ihr Stift den Altomünstermönchen überließen [3]). Herzog Georg der Reiche übergab 1487 das Stift dem Brigittenorden.

Als Alto sein Vaterland Irland verließ, hatte eben der ehrwürdige Beda aus Sunderland in Northumbrien die Kirchengeschichte in fünf Büchern vollendet und sie dem Northumberfürsten Keolulf, der Mönch in Lindisfarn ward, gewidmet. Damals lenkten sechzehn Bischöfe die Gläubigen des heiligenreichen Landes, York und Kantelberg standen an der Spitze des Metropolitanverbandes; die geistlichen Angelegenheiten der Pikten wurden von

---

1) Hund, metr. t. II. p. 55.

2) Rettberg, B. II. S. 266.

3) Bolland, vita Altonis 9. Febr. M. Gandershofer. Gesch. v. Altomünster (1830). Seiters, Gesch. d. hl. Bonifazius. S. 527.

den Mönchen von Hy besorgt. Alle Pikten und Schotten wie Angeln und Sachsen folgten dem römischen Kult und Ritus, nur die Britonen in Wallia wichen von der allgemein üblichen Art der Berechnung des Osterfestes ab.

Wessobrunn.

Von den dichten Urwäldern an der Glon und der Ilm wandern wir südlich in die Voralpen, in's Amperthal, welches ringsum von Höhen begleitet, zur Rechten und Linken damals ebenfalls weite wilde Hochwälder deckten. Da standen riesige Fichten, Eichen und Buchen, Schlingpflanzen deckten die Ufer, wildes Raubgevögel kreiste in den Lüften und reißende Thiere durchirrten die Nacht der Wildniß. Es hausten der Ur, der Elch und der Keuler. Ein solches Waldbild der agilolfingischen Zeiten führt uns das legendenhafte Gründungsdokument von Wessobrunn (Wezzinbrunnen) vor, welches Leutner weitläufig und kritisch in seinem wackern Chronikon des Klosters exegetisirt hat [1]). Im Jahre des Herrn 753, so geht der Wortlaut, jagte Bajuwariens jugendlicher aber mannhafter Herzog Thassilo II. in den Wäldern auf den Höhen links der Amper bis zum Lech an den westlichen Marken seines Reiches. Rottwald hieß man den Forst. Zur nächtlichen Stunde, als der Fürst in einem Zelte am Bachesrande schlief, hatte er ein seltsames Traumgesicht. Ihm war, als sähe er sich zur Seite eine Quelle des Forstes in Kreuzesform nach den vier Weltgegenden sprudeln. Gegen Mittag gewahrte er eine Leiter, die stieg hoch auf bis zum Himmel, die Engel wandelten auf und nieder, wie sie Jakob einst geschaut hatte. Oben aber in den Wolken sah er den Apostelfürsten auf die Spitze der Leiter gelehnt und der sang Hymnen und Gebete, welche bei der Einweihung eines Gotteshauses üblich sind. Der Herzog hatte zwei Jäger um sich, Tharingeri und Wezzo. (Der erstgenannte soll der erste Törringer gewesen sein, die wie die Preisinger ihr Alter in die Agilolfingenperiode hinauf datiren.) Als Thassilo erwachte, zeigte ihm Wezzo eine Quelle, die er gefunden, die in Kreuzesform aus der Erde sprudelte und bis heute Wezzo's Brunnen genannt wird. Thassilo ließ da ein Münster bauen.

Bonifazius soll auch bei diesem Bau mitgewirkt haben, zumal wollte das 1707 abgebrochene Liebfrauenkirchlein von ihm geweiht sein. Der Fürst schenkte dem Weihthum reiches Gut im Nieder- und im Oberlande. Besonders zu nennen sind die Güter in Reisbach, wo der Leib der seligen Wolfesindis, der vielgerühmten Jungfrau vom Volke verehrt

---

1) Coelestin Leutner, hist. monast. Wessofontani Aug. Vind. 1753.

wird. Vieh und Waizen, Eier, Brod, Butter, Geflügel und Lein von Reut wurden nach Wessobrunn geschenkt. Der mächtige Cönobiarch Landfried überkam die junge Schöpfung als Kommende und waltete derselben drei Jahre. Daher stammt die Verbindung Wessobrunns mit den drei Brüdern und die vielfache Meldung, daß Wessobrunn von ihnen zuerst sei gegründet worden; eine Nachricht aus Beuern[1]), die mit den Haustraditionen nicht harmonirt. Nach drei Jahren kam Abt Ilsung aus dem niederen Altach, der ein Schüler Eberswinds, die Zucht von Reichenau und Montekassino genau kannte. Wenn P. Korbinian Khamm sich nicht getäuscht hat, stammte Ilsung aus dem Hause der Grafen Möring, von denen die Ilsungen, ein altes Patriziergeschlecht in Augsburg, Stammen und Namen gewonnen. Ilsung fand Kloster wie Kirche klein und für wenige Mönche berechnet. Sofort baute er Münster und Tempel neu und größer. Durch Tosso, Bischof von Augsburg, geschah 758 die Weihung. Ilsung erhielt sein Grab auf der Südseite der Kirche und bis in's sechszehnte Jahrhundert begrub man die Vorsteher in dieser Halle, eine Sitte die auch anderwärts wie zu St. Emmeram, beobachtet ward. Reisbach und Aachen sahen den zweiten Abt Adelmar, der 831 gestorben ist. Trotzdem, daß damals die Aebte von den Kaisern vielfach auf die Pfründen befördert wurden und der Königshof von Kandidaten wimmelte, kam Raimund, der dritte Abt, durch freie Wahl der Mönche nach Benedikts Regel zum Amte; 873 starb er. Von Adelhalm 873 - 883 läßt es der Historiograph des Klosters ungewiß, ob Willkühr oder Recht ihn gesetzt habe. Von Snello, dem fünften Vorsteher, stammt nach einem alten Katalog ein Missale; doch ist nicht zu bestimmen, ob Snello selbst es geschrieben oder durch einen seiner Mönche habe schreiben lassen[2]). Hatto, Sigimar und Benedikt erlebten bereits die ungarischen Einfälle. Auf Thirento kommen wir am Schlusse zurück.

Thierhaupten.

Gassarus und Andere nennen den Herzog Odilo als Stifter dieses Klosters; die einheimische Sage leitet auf Thassilo zurück. Sein Alter stimmt aber durchaus nicht zur Jagdparthie, auf der er sich hier verirrt haben soll. Gunthar's Tod, den ein Keuler zerrissen, haben sie gleichfalls hieher bezogen; Andere wollen, der mißgestaltige Thierkopf, den man beim Legen des Fundamentes ausgegraben, habe zum Namen den Anlaß gegeben. Es finde den Ariadnefaden in diesem Labyrinthe, wer es vermag; mit Jahreszahlen darf gar nicht vorgegangen werden, da alles

2) MB. t. VII. p. 337.
3) Leutner, p. 59.

im Dunkeln begraben liegt. Nur das steht fest, daß die agilolfingischen Zeiten die erste Stiftung gesehen [1]). An der Ach, unweit des Lechs, stand das zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus geweihte Münster. Utinus eröffnet die Abtsreihe (782?); er unterzeichnet zu Dingolfing; Willehalm folgt ihm; Marquard wird als der dritte genannt. Nach Abt Haimo muß das Stift abgebrannt sein; denn Kaiser Lothar, Sohn Ludwigs des Frommen, baute es 846 auf. Er wird deßhalb oft als Gründer genannt. Bischof Gebhard von Augsburg wird als dritter Fundator (1022) verehrt. Eine im Jahre 1509 gefundener Grabstein nennt Ambricho als ersten Abt nach der zweiten Restauration.

Polling.

Noch schaut man auf dem Hochaltare im Chore des prächtigen Tempels von Polling das Kreuz, wohl neun Fuß hoch, das zur Gründung den Anlaß gegeben haben soll. Von „Fischhaut" sei der Grund auf dem Holze, berichten die Skriptoren des Hauses. Das mag sein; aber über die Grundirung spannte der Künstler, der schön das Kreuzbild darauf gemalt, die in Leim getränkte Leinwand, breitete darüber den Kreidegrund hin und malte mit Temperafarben darauf. Einst barg das Kreuz die Erde. Thassilo, noch ein Jüngling, so geht die Sage auch hier, jagte das Amperthal auf und ab. Einer Hirschkuh galt die Hetze. Die Meute war hinter dem Thiere, die Jagdgesellschaft um den Fürsten. Plötzlich blieb die Hindin stehen, kein Angriff brachte sie mehr von der Stelle. Das Wild scharrte den Boden und das Kreuz kam zum Vorschein. Thassilo aber ging daran ein Kloster zu gründen und übergab das Stift frommen Frauen, vielleicht Anfangs unter der Oberleitung Landfrieds und der Gailswinde. Die weiten Wälder rings in der Ebene zu lichten, kostete jahrelange Arbeit. Als Palladium des Klosters galten die Gebeine des seligen Albanus. In der Vorhalle des Münsters sieht man zahlreiche Marmordenkmäler aus allen Jahrhunderten, in den Schiffen finden sich viele Reliquien zerstreut, besonders ziert sich die Sakristei mit denselben. Sie sind alle vor zwei Generationen der silbernen und goldenen Pracht entkleidet worden. Die Chirotheken des Bischofes Hartmann wie die schöngebrannten Fließe aus Ziegelerde auf dem Chorumgang interessiren den Archäologen. Hundius und Gewold wissen die Namen der Aebtissinen bis 955 nicht. Die erste Periode Pollings ist mit Sagen umspielt. Die frühesten Dokumente bringt ebenfalls das elfte Jahrhundert, wornach 1010 ein Bischof von Freising sich des Klosters

1) MB. t. XV. p. 89. Hund, Metrop. t. III. p. 1283. Cherle, chronicon Thierhauptense.

annimmt [1]) das 1065 an das Bisthum Brixen, seit 1136 nach Augsburg gedieh. Schon 1041 mag Kaiserin Gisela die Kanoniker eingeführt haben.

Matsee.

Leise Töne klingen von Matsee aus der Agilolfingerzeit herüber. Um das Jahr 760 soll die Stiftung der Abtei des Erzengels Michael im Attergau, nicht ferne der Fürstenpfalz Mattigkofen, jenseits des Haunsberges geschehen sein; ehevor scheinen die Zellen in Zellhof wie zu Frauenzell bereits Mönche beherbergt zu haben. Kaiser Ludwig der Fromme zählte Matsee zu Aachen unter die Münster zweiten Ranges, die keine Soldaten zu stellen brauchten. Als Karlmann Matsee an seine Lieblingsstiftung Oetting schenkte, ging die Mehrzahl der Güter verloren, doch traf noch größeres Leid durch die Ungarn 907 [2]). Nachdem Matsee seit Kaiser Otto III. bei der Kirche von Passau gewesen, verkaufte es Bischof Georg an den Erzbischof von Salzburg.

Herrenchiemsee. Frauenchiemsee.

Die Inseln des weiten Sees mußten frühe zu Stiftungen einladen. Gerne mochte man damals in so lieblicher Umgebung die Einsamkeit suchen und dem Dienste des Ewigen leben. Schon unter Odilo lehrt der irländische Chorbischof Dobda auf der Herreninsel und versichert, vom Fürsten dieselbe als Geschenk überkommen zu haben. Ihm folgte Lupo, der Priester. Die näheren Umstände der Klosterstiftung kennen wir nicht. Die Kirche soll 782 vollendet und zur Ehre unsers Herrn geweiht worden sein. Ihr Besitzthum hatte sie nicht bloß im Chiemgau, sondern auch aus dem fernen Laugen- und Zillerthal zahlten Kolonen Tribut. Dobda gerieth mit dem Stuhle von Freisingen über einige entzogene Pfarreien in Streit. Der Prozeß kam 804 zur Entscheidung vor die Missi unter Arno's Vorsitz und ward dahin beendigt, daß die Kirchen unter die Streitenden vertheilt wurden. Der damals als Innhaber der Abtei genannte Luitfried begegnet uns in dem von Mabillon in den Analekten abgedruckten Nekrolog von Reichenau [3]). Gleich nach der Einnahme Bajuwariens schenkte Karl Herrenchiemsee (Kieminseo) mit allem Zubehör an Bischof Angilram von Metz (789) [4]), vielleicht, um in den neuen Besitzungen sogleich einen zuverlässigen Mann aus den alten Provinzen zu haben. Ludwig der Deutsche erklärte 875, daß jene Verleihung mit Unrecht und auf den Rath böser Leute geschehen, auch

1) Hund, metrop. t. III. p. 78.
2) MB. t. XXXI. p. 1. p. 101. Koch-Sternfeld, Beitr. B. I. S. 235.
3) Analecta p. 426.
4) Juvavia, p. 48.

gab er an Salzburg auf Bitten des Erzbischofs Ditmar außer Ehrentrautskastell und Pongau die Klöster Raitenhaslach, Gars, Au und Chiemsee. König Arnulf hat Chiemsee gegen Luxeuil von Metz wieder eingetauscht und an Salzburg völlig (890) bestätigt [1]).

Das vielangestrittene Diplom des Kaisers Heinrich IV. von 1077 bringt uns fast die einzigen Nachrichten über Frauenchiemsee, das, wie die Herreninsel meist Au, Owe genannt ward, so den Namen Frauenwörth trug. Dieß Diplom gedenkt Thassilo's als Gründer, welcher die Güter in Ebenhausen, Leuchtenthal, Schönstetten, Tegingen, Sapienzmünster, Puech, Frauenhofen, Hofheim, Friedelfing, Frauendorf und Pelching und viele andere den Frauen schenkte. Auch der Immunität erfreute sich das Stift unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen, der seine Tochter Irmengard als Abtissin setzte. Die neueren Zeiten verehrten noch ihre Gebeine. Nach den Annalen von Fulda und der Chronik des Regino hat Kaiser Arnulf seine nahe Verwandte Hildegardis in dieß Kloster verbannt (894?) [2]). Seit diese karolingische Prinzessin und Gerbirga, die Schwester Kaisers Heinrich II., den Schleier genommen, gingen wie nach Nieder- und Obermünster die edelsten Töchter Süddeutschlands in dieß Kloster. Noch in spätern Jahrhunderten bestand die Sitte, daß jede neugewählte Abtissin eine Königskrone aufsetzte. Mezger's Katalog scheint nicht immer sicher zu gehen. Auf Herrenchiemsee führte Konrad I., Erzbischof von Salzburg, 1130 die Augustiner ein; 1215 erhob Erzbischof Eberhard dasselbe zum Bisthum.

Isen.

Bischof Joseph von Freising, vorerst Mönch im Domkloster seiner Kathedralstadt, hat mit Hilfe mehrerer Edelinge das Benediktinerstift Isen gegründet. An den Ufern des oft anschwellenden Flüßchens der Isen, (wer merkt nicht den Klang aus vorgermanischer, keltischer Urzeit?) wo die keltische Isis sich manche Kultstätte gewonnen und wo die Fagana auf den Burgen zu Schwindach, im Burgrain und Burgholz gehaust und seit Rupert im Waldland und auf den Höhen manche geweihte Stätte Segen ringsum verbreitete, dort durfte eine größere Stiftung nicht fehlen. Dieß erkannte Bischof Joseph von Freising und baute das Münster des veronesischen Zeno mitten in die Fichten-, Eichen- und Buchenwaldungen des Isengaues hinein. Dokumente nennen die Stiftung zum erstenmale im Jahre 752 [3]). Sie mag immerhin zwei Jahre früher

1) MB. t. II. p. 381. Juvavia, Anhang, p. 110.
2) Pertz, mon. t. I. p. 410. 606.
3) Meichelbek, hist. fris. t. I. p. 1. pag. 51.

nach gewöhnlicher Annahme ihren Anfang genommen haben. Warum Bischof Joseph Zeno als Patron gewählt, steht nicht fest; wenn Mabillon glaubt, weil er von der Zenostadt Verona gebürtig war, so wird er ob dieses Irrthums von Meichelbeck widerlegt; richtiger mag es sein, daß der Bischof dem Heiligen, der durch Fürbitte ihn bei Meran vom Tode bewahrte, einen Tribut der Dankbarkeit abstatten wollte. Auch bewahrten die Benediktiner dort als kostbares Fideikommiß die Hülle der seligen Juliana, der Jungfrau aus Nikomedien, die von ihrem Vater geschlagen, am Feuer gepeinigt, zuletzt mit dem Schwerte gerichtet wurde. Bischof Joseph schenkte sechs Mansen und andere Güter, die er erkaufte oder von den Freien geschenkt erhielt; Odilo, der noch lebte, gab acht bebaute Mansen, Ramwolf sieben, Alpolt fünf, Eccho fünf, Priester Altumar drei, Sundahar drei, Pirthilo zwei; als andere Wohlthäter werden Heimpert, Warnmot, Echo, Hittilo, Helzilo, Reginher und Timo, meist Adelige genannt. Chunibert „der Sünder" opferte seine Güter in Pang und Aibling (zehn Mansen). Die Dotationsurkunde hat Priester Alprich geschrieben und Meichelbeck abgedruckt. Hrothart setzten sie als ersten Abt. Unter ihm [1]) wurde der Stifter 764 in der Kirche begraben. Die er im Leben so innig geliebt, die er sich als kleines treues Spiegelbild des hohen Domes zu Freising geschaffen, sie sollte auch seine Hülle bergen. Christian Stark, der Dekan des nachmaligen Kollegiatstiftes, ließ Josephs Gebeine 1473 in eine Tumba transferiren. Zwar nennt Kozroh Isen cellula, des nämlichen Wortes bedient sich Hocholt; gleichwohl dürfen wir uns das Stift nicht zu unbedeutend vorstellen. Unter Aribo mehrten sich noch sehr die ihm geschenkten altbemayerten Höfe. Koch-Sternfeld [2]) spricht von der dortigen Schule. Für den Isengau wurde das Stift Quelle großen Segens. Im achten Jahrhundert finden sich in diesem Gaue auf einem Flächenraum von dreißig Geviertmeilen nach Zeugenschaft der Urkunden über vierzig Kirchen mit Pfarrrechten und ebensoviel kleinern Kapellen auf den Edelhöfen und den Burgen. Außer einigen Schankungsbriefen aus der Zeit Ludwigs des Frommen konnten weitere Nachrichten für diese Zeit nicht aufgefunden werden [3]). Die noch stehende Kirche stammt aus dem zwölften Jahrhundert und zwar aus dessen zweiter Hälfte; auch sie ist eine Pfeilerbasilika von mäßiger Ausdehnung mit hochliegendem Chore und einer Krypta, drei fast in gleicher Linie sich befindlichen Apsiden, die den drei

1) Finauer, Beitr. B. I. S. 104. Deutinger, Matrikel B. I. S. 153.

2) Beiträge B. II. S. 33.

3) Meichelbek, l. c. t. II. p. 2. p. 50. 59. 258. Drakolfs wird später gedacht.

Schiffen korrespondiren, mit einer Vorhalle und einem der Façade eingefügten Viereckthurm.

Scharnitz — Schlehdorf.

Die Söhne der adeligen Akilinda, Reginbert und Irminfried, nahe versippt mit den Edelingen Pabo, Kroso und Odilo, besaßen viel Waldland, Halden und Wiesgrund an der Amper, der Loisach entlang und der Isar, an der Würm, auch im Rotachgau und in dem den Inn begleitenden Ufergeländen. Oft mochten sie jagend dort, wo die Isar nahe dem Karwendelgebirge sich durch wilde Felsklüfte zwingt, wo schon eine Römerklause stand, die Schluchten passirt haben und sie gedachten in der wilden, einsamen Gegend dem Wanderer eine gastliche Stätte zu bauen. Die Petruskirche von Stein konsekrirte Bischof Joseph von Freising 763; das Benediktinerkloster erhielt inner und außer der Alpenwelt in Hofheim und Pasing, zu Rindolvesdorf und Grevolding und anderwärts Villen, Gebäude, Hofstätten, Waldland, Wiesenplane, Weiden und Orte zum Fischfang, Almen und unkultivirte Gründe, Leibeigene und Kolonen in Menge [1]), so daß die Kirche und die Mönche nicht Mangel leiden möchten und in würdiger Weise der Kultus gefeiert werde. Als die Gründer mit des Fürsten Thassilo Gewähr dem Oberhirten zu Freising die Fundation vorschrieben, damit er einen Abt nach Zustimmung der Brüder ins Kloster setze, schickte Bischof Joseph den Erzpriester Aribo als Vorstand und verlangte zum Zeichen der Abhängigkeit als jährlichen Census zwei Pedulienpaare (wie Benedikt seinen Mönchen sie vorschreibt); sie sollten an die Freisinger Domkirche abgeliefert werden [2]). Unter den Mönchen finden sich die Edelinge Reginbert und Kroso, denen Aribo die Mönchstonsur gab. Reginberts Name begegnet uns noch in Urkunden unter den Zeugen; die Vergangenheit Krosos muß stürmisch verlaufen sein, denn er trug die Narbe einer Wunde, die ihm Graf Keparoh geschlagen hatte. Nachdem Bischof Joseph zu Isen begraben war, wurde Aribo zur bischöflichen Würde berufen. Ihm folgte Atto aus Freising im abteilichen Amte zu Scharnitz, doch mit der Bedingung, daß nach ihm kein anderer kommen sollte als Reginbert der Gründer, ob nun Atto lebend oder todt die Schlüssel der Abtei niederlegen würde. Bischof Aribo hatte als Abt schon eingesehen, daß der Ort, wo sieben Monate der Winter und fünf Monate eisige Kälte herrscht, wo die Früchte nicht gedeihen wollen und die wilden Thiere ihre Höhlen suchten, wohl zu einem Hospiz, weniger aber zum würdigen wirthlichen Sitz einer für Boden und Kultur kräftig wirkenden Anstalt geschaffen sei und veranlaßte die Brüder, die kultur-

1) MB. t. IX. p. 7.
2) Meichelbek, t. I. p. XXII.

unfähige Landschaft zu verlassen und nach Schlehdorf am hufeisenförmigen Kochlsee überzusiedeln. In Schlehdorf lebten dreiundzwanzig Mönche unter der Leitung Lanzo's von Beuern, beschützt vom hl. Dionysius, dem zu Ehren der Platz die Weihung erhalten hatte. Ob Landfried die dreiundzwanzig Mönche ins Hauptkloster zurückgezogen oder sie mit den Ankömmlingen vereinigt hat, entscheiden wir nicht, der erstere Fall ist aber leichter zu denken. Atto blieb auch hier Abt, brachte die Reliquien Tertulin's auf einen Altar des Münsters, der sofort als zweiter Patron neben Dionysius die Verehrung der Gebirgsbauern gewann und heute noch auf dem Nordaltar im Presbyterium genießt. Anulo [1]) und sein Erzeugter Oadalker opferten Chemberg nach Schlehdorf mit allen dort befindlichen Gütern; das von Altman geschriebene Instrument steht beim Freisinger Historiographen. Von Ellanod, Isanhart, Reginhart und Zaio reichlich beschenkt, wirkte das Stift mit Segen für Viele im Loisachthal und in den Alpen; Arno, Adalwin und der Gaurichter Orendil wahrten als kaiserliche Missi seiner Rechte. Gegen Ausgang des achten Jahrhunderts lernen wir die dort Gott dienenden Mönche namentlich kennen; denn eine Schankung, die an den hl. Tertulinus kam, fand statt in Gegenwart des zum Bischof von Freising erhobenen Atto, der Mönche: Priester Williperht, Meginolt, Eraolf; der Diakonen Tagaperht, Zotto, Sandolf, Unroh; der einfachen Mönche Arnolt, Keio, Kundpold und Kerpald. Reginbert scheint damals bereits mit Tod abgegangen zu sein. Das Kloster war glücklich, bis (907) die Ungarn auch in dieses Thal die verderblichen Wege fanden. Wie mag so schaurig auf dem dunkeln See der wilde Brand, denn sie geschürt, geleuchtet haben? Kochl und Schlehdorf hat am nämlichen Tag das Verderben ereilt. Jenes erstand nicht wieder, Schlehdorfer blühte zu einer Augustinerchorherrnprobstei. Wahrscheinlich beabsichtigten die Edelinge bei der Gründung des Peterklosters dort eine Missionsstation für die Bekehrung der heidnischen Slaven, deren Uebersiedlung in die bayerischen Grenzlande, sei es durch friedliche oder gewaltsame Verpflanzung zwar nicht diplomatisch beurkundet, aber durch Koch-Sternfelds sprachliche und topographische Untersuchungen ziemlich außer Zweifel gestellt ist, zu errichten. Dieser Absicht brach die Translation nach Schlehdorf freilich die Spitze ab. Ein besser gelegenes Stift sollte jetzt für Scharnitz die Aufgabe überkommen, die Slaven zu Leitasch, auf der Pleissenspitze, dem Roßstein, zu Unitz, Nierath, Ostin, Aurachs, Minsing, auf dem Breitenstein, Wendelstein und in Madron, auf der Hochriß, dem Kampen und Schneppen und bis in den Miesenbach zu bekehren [2]).

---

1) MB. t. IX. p. 10.

2) Koch-Sternfeld, Beiträge B. I. S. 186.

Innichen.

Tief im Lande Tirol, im Pusterthal, wo die Drau vom hohen Alpengrat niederstürzt, um durch den Ister ins Ostmeer zu fließen, wo die Rienz und nicht zu ferne die Etsch durch die Felsen ins Südland zur Hadria die Wege sich brechen, wo vom Tosidobach bis zur Slavengrenze am Bächlein Anarasi die Heiden und Bajuwaren oft in wilde Kämpfe gerathen waren und die Landschaft zur Wüstenei umgewandelt hatten, auf dieser blutgetränkten Hochwarte sollte das Münster erstehen, das viele Missonäre zu den Slaven nach Süd und Ost zu senden berufen war. Niemand hatte bisher eine Heimath dort gegründet, kein Sterblicher Gastfreundschaft in der Wüste gefunden. Gleichwohl sollte in den weiten Landschaften Kultur Platz greifen.

Diesen Ort erbat sich Bischof Atto, der von der Scharnitz als Abt ausgezogen war, von Herzog Thassilo, daß daselbst ein Kloster gebaut und durch die Mönche den umwohnenden Slaven die Leuchte des Glaubens aufgezündet würde. Der Fürst gab die Versicherung, daß die Bitte ihm willkommen und genehm sei, zumal ob der nutzbringenden Absicht. Zu Botzen unterzeichnete er — er kehrte aus Italien heim — die Schankungsurkunde im Jahre 769. Freude glänzte in seinem Gesichte bei dem Akte und es wird ausdrücklich bemerkt, daß er mit schreibkundiger Hand die Urkunde gezeichnet hätte. Wohl mochte er so souverän handeln, denn die Karantanen waren geschlagen und die slavische Macht gebrochen; aber seine Ahnen hatten nicht immer siegreich den Streit mit den Heiden bestanden. Krimperht, Poppo und andere Optimaten Bajuwariens unterzeichneten die Urkunde; ebenso Alunus, der Hirte von Seben, in dessen Sprengel der Ort gelegen war. Das Bisthum Seben erstreckte sich über das Pusterthal, über Anras hinaus bis zum Justeiner Joche, dann über das Eisackthal rechts bis zum Tinnebach bei Klausen und links bis gegen Kardaun, dann über das Wipthal, das Oberinnthal, über das Unterinnthal bis zur Ziller und dem Habacher Bächlein. Wie Thassilo begriff nicht minder König Desiderius die Bedeutsamkeit des Instituts und fügte den Schankungen seines Schwiegersohnes von seinen Gütern einen ansehnlichen Theil hinzu. Kloster wie Kirche wurden dem hl. Petrus und Kandidus geweiht und den Benediktinern übergeben, die Jurisdiktion besaßen die Hirten von Freising, denn Atto war Gründer. Man suchte später die bajuwarische Kirche ihres Besitzthumes zu berauben, es gelang jedoch nur momentan. Quartinus schenkte 828 die Güter in Wippitin, die Villen in Stilves, Torrentes, Valonas, Zedes, Telves, Teines, Tulvares, Weinberge bei Botzen, viele Wälder und

Wiesgründe und eine Kolonie an den Tauern [1]). Innichen ist später ein Chorherrenstift geworden und Freising hat die Jurisdiktionsgewalt verloren.

Durch Stiftung dieses Klosters betheiligte sich auch Freising mit Salzburg, Passau und Aquileja an dem Missionswerke unter den Slaven. Schon Rupert fuhr predigend und taufend bis in's Niederpannonien; Kolumban konnte nur durch eine Vision zurückgehalten werden, vor seinem Abzuge nach Italien vom Bodensee weg zu den Slaven zu ziehen; Amandus, der rastlose Prediger unter heidnischen Stämmen, überschritt die Donau, durchzog predigend einige Striche, entschloß sich aber wegen Mangel an Erfolg zur Rückkehr und beklagte, die Martyrerkrone nicht sich errungen zu haben. Auch Emmeram wandte sich von seiner Heimath Poitiers dem Osten zu, in der Absicht, den Avaren an der Donau zu predigen und er beschränkte seine Wirksamkeit auf Bajuwarien nur wegen der dringenden Mahnungen des Herzogs; Marinus und Anian starben im Bekehrungswerke der Slaven. Energischere Thätigkeit begann im achten Jahrhundert mit der Stiftung von Innichen. Arno hat die Bekehrung großentheils vollendet, Urolf von Passau gründete vier Bisthümer im Ostland. So theilten sich die Bajuwaren mit den Oströmern in das große Werk [2]).

Schäftlarn.

Ein doppelter Bericht ist uns über die Gründung dieses Klosters zu Handen [3]). Presbyter Walderich, aus edlem Stamme, erzählt der Berichterstatter in dem achten Bande der bojischen Monumente, derselbe Walderich, der später Bischof in Passau geworden, erbaute 762 am Ufer der Isar neben dem Orte Scheftlarn (Scaftilare) eine Kirche zu Ehren des heil. Dionysius, ließ sie durch Bischof Joseph von Freising konsekriren und behielt auch als Bischof von Passau die Aufsicht über seine Stiftung. Viele Urkunden in den Monumenten [4]) bestätigen, daß der Ort früher Pipenbach sei genannt worden. Aus dem uralten Freisinger Traditionsbuch aber meldet Meichelbeck, daß Adelgart und Oadalgar, ein adeliges Brüderpaar, das Oratorium Schäftlarn bauten, es 778 durch Bischof Walderich weihen ließen und dann an Aribo von Freising übergaben. Letztere Stiftung war wohl kein Kloster, sondern nur eine Kapelle, die an Freising kam. Zu Schäftlarn dem Kloster aber schenkten

1) Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 113.
2) Kleinmayern, Juvavia, Anhang S. 12. Rettberg, B. II. S. 556. ff.
3) Giftl, hist. Skizze von Schäftlarn, 1832. Hund, metr. t. III. p. 199.
4) MB. t. VIII. p. 366 sqq.

782 Alpolt und Huasuni, sein Erbwart, um dem höllischen Feuer zu entgehen und beim Weltbrande gut zu fahren, die Villa zu Schwabing und Sendling; Thassilo und Theodo sein Mitregent bestätigten die Schankung, die der Diakon und „Sünder" Leydrad geschrieben hat[1]. Thassilo schenkte auch alles Besitzthum des Hatto in Hesinbach an das Stift; Wolfleoz und Richkar, sein Erzeugter, gaben die Villa Wankienhusen mit Kirche, Hof und Hofstätten; Priester Droaut schenkte schon 776 Villa und Knechte; der edle Roathar opfert Chunitzdorf mit Kirche und Leibeignen, Altolf gibt Riuttar, Priester Albun und Angilfrid sein Neffe schenkten die Güter und die Kirche von Raginprechtshausen; Baganza und Sundaher werden außerdem unter die vielen Wohlthäter des Klosters gezählt. 806 ist Petto Abt (und Bischof?). Um 1140 haben Herzog Heinrich Jasomirgott und Bischof Otto von Freising Norbertiner nach Schäftlarn geführt[2]. Wo jetzt die Residenzstadt München steht, besaß in ältester Zeit zwischen Schwabing und Sendling das Kloster einen Maierhof, so daß die Hauptstadt auf dem Klostergrunde von Schäftlarn erbaut steht.

Westerhofen — Schliersee.

Meichelbeck setzt die Gründung ins Jahr 779; Hundius auf 760. Adalung und seine Brüder Hiltipald, Kerpald, Antonius und Otgar (einige identifiziren Hiltipald und Kerpald, Antonius und Otgar und nehmen drei Brüder an)[3], der Welt und ihrem Treiben überdrüssig, beschlossen ihr Gut dem Herrn zu opfern und Mönche zu werden. Woher stammten sie? Koch-Sternfeld dürfte kaum Recht behalten, wenn er sie Söhne Otgar's des Mitgründers von Tegernsee nennt[4]; es müßte doch dessen so weit ausgesponnene Legende etwas berichten. Sie gehörten weder zum herzoglichen Geschlechte, waren auch nicht mit den fünf den Agilolfingen zunächst stehenden Geschlechtern, deren Wehrgeld 320 Schillinge betrug, versippt, sondern zählten zum Adel schlechthin, der das Gefolge des Fürsten bildete, Dienste im Felde und am Hofe leistete und dafür Geschenke empfing, sich weiteren Besitzthums als der Gemeinfreie erfreute, auch stolzer umkleidet als sie ging, gleich dem Fürsten selbst ein kleines Gefolge besaß und wesentlichen Antheil auf den Landtägen nahm. Was sie als Allod besaßen, konnte ihnen nimmer genommen werden, auch nicht ihr Leben und nicht die Erbschaft, Leibesstrafen trafen sie nicht, nicht Kerker, Geld sühnte ihre Meinthaten[5]. Solche Edelinge waren die

---

1) MB. t. VIII. p. 366. Meichelbeck, t. I. p. 81.

2) Ertl, churb. Atlas, t. II. 218.

3) Oefele, script. t. II. p. 377.

4) Beitr. B. I. S. 225. B. II. S. 159.

5) Rudhart, Aelteste Gesch. S. 480.

fünf Brüder, auf welche die edlen Waldecker gerne ihr Geschlecht zurückleiteten. Sie bauten zu Füssen von mächtigen Bergen, die ihnen eigen, am silurischen See ein Oratorium und ein Klösterchen. Aribo weihte die Stätte und setzte den Brüdern und denen, die ihnen gefolgt, auf ihr ausdrückliches Verlangen den ehrwürdigen Perchgoz zum Vorsteher, damit er sie in der Regel des Vaters Benedikt unterweise. Nach zwei Jahren wählten sie ihn selbst zum Abte und führten ihn zum Bischof, daß er ihn benedizirte; Aribo that es gerne und es ward die Vereinbarung getroffen, daß zu Westerhofen — Schliersee die Regel Benedikts sollte beobachtet werden, daß die Mönche immer den Abt aus ihrer Mitte zu nehmen hätten und nur, wenn unter den Gliedern des Stiftes keiner zur Würde befähigt schiene, müßte er aus dem Domklerus von Freising gewählt werden [1]). Schon 817 nach Warmuths Tod holten sie vom Bischof Hitto eine solche Bestätigung Sindihos ein. Agnell Kandler hat aus einem vierhundert Jahre alten Kodex in Erfahrung gebracht, daß diese erste Gründung eine habe Stunde vom jetzigen Schliersee entfernt bei Westerhofen gelegen habe. Erst bei Wiederherstellung nach den Ungarkriegen wählte man die Sätte des eigentlichen Schliersee. Damals walteten freilich noch unbezwingbar scheinende Naturkräfte und Raubthiere machten nächtliche Besuche; jetzt unterläßt es kein Tourist, die naturprächtige Partie von Miesbach an den lieblichen Schliersee zu machen. Im Jahre 907 fiel die ungarische Brandfackel auf das Stift.

Kleinere Zellen.

Münchsmünster im Chelesgau, zwischen der Donau und gewaltigen Forsten in die Ebene hingebaut, besaß ein von einem alten Versifex im radbrechenden Latein verfaßtes poetisches Schriftstück, darin Thassilo als Gründer des Münsters genannt wird; jedenfalls haben die Ungarn dem Münster wie andern namenloses Leid angethan und wir dürfen nicht zweifeln, daß es in karolingischen Zeiten schon bestanden habe, wenn auch vielleicht nur als Zelle für wenige Mönche. In diesem Kloster bewahrte man zwei uralte in Ostbajuwarien auf Baumrinde und Wachs geschriebene Bücher vom Leben der lieben Heiligen Gottes; Hundius und Aventin melden davon. Die genannten Verse stehen auch bei Ertl [2]).

Die Jubilarredner und die Lokalautoren rühmten im verflossenen Jahrhunderte von Ennsdorf im Nordgau, daß schon zu Thassilo's Zeit eine Zelle da gebaut worden sei. Der Mangel an Dokumenten hebt die Möglichkeit nicht auf [3]); standen doch derartige Zellen am weißen und

1) Meichelbeck, t. I. p. I. p. 106. Oefele, t. I. p. 380.

2) Churb. Atlas B. II. S. 187.

3) MB. t. XXIV. berichten nichts.

rothen Traunflüßchen, zu Ering, am Prüel, am Langbirgen-See, zu Antesana, wo Kotto der Rekluse lebte, bei Egerbach, vielleicht auch zu St. Zeno bei Hall, welches letztere gerne von Karl dem Großen gegründet sein möchte [1]). Es war auch die Zelle von Raitenhaslach in diesen Zeiten bewohnt; König Ludwig der Deutsche bestätigte sie, wie erwähnt, 875 der Kirche von Salzburg als Eigenthum. Zu St. Gilgen am Westende des Abersees lebten mehrere Brüder von der Arbeit ihrer Hände; ebenso zu Piesenhofen im Pinzgau und zu Caofstein, wo Kirche und Zelle waren [2]). Aus Anemods Traditionskodex (wie aus den Roth in Roth gefertigten Malereien der Heidenkapelle in Regensburg) liefert sich der Beweis für das Bestehen des Klösterchens zu Wörth an der Donau, das auch Buchner kennt. Es deucht uns wahrscheinlich, daß Perschen im Nordgau (Persan), das Karl der Große nach Regensburg schenkte, sich eines ähnlichen kleinen Institutes erfreute. Der Nordgau, durch den so viel Handel und Wandel ging, auf dessen Handelsstraßen tausend Saumthiere mit hellem Klingelklang Tag für Tag dahinzogen und auf dessen hohen Felsenburgen die stolzen Edelinge saßen, kann doch unmöglich aller klösterlichen Einrichtungen baar geblieben sein. Ennsdorf, Persan, Chamb und Roding mögen als Vorposten der nachmals so berühmten Abteien zu Waldsassen, Michelfeld, Speinshardt, Reichenbach, Walderbach, Kastel, Gnadenberg und anderer betrachtet sein. Von der Zelle zu Cham (Chambe — Chammünster) ist folgender Vorfall bekannt.

Im Jahre 819 kam Bischof Baturich von Regensburg zur Zelle am Regen zwischen den Bächen Gewinach und Marklach; bei ihm war Rotold der Jagdmeister, Petto der Vikar und Hiltiroch der Missus des Grafen Hatto. Zugegen waren auch Ratprecht, Scurz, Engilmunt, Tago, Rihhart, Liupger und Meco, die der Zelle Gewalt angethan und dem Bischof sie genommen hatten. Es war ein geziemendes Gefolge zum Getheilthing und ernstem Entscheid geritten. Und da ward manches gehadert. Aber Petto und der Missus ritten das Besitzthum, das von Thassilo und Odilo der Kirche zugekommen, auf und ab und bestimmten dessen Marken von Bach zu Bach ganz genau uud scharf und schrieben es der Kirche des heiligen Petrus und Emmeram zu. Beim „Pireisen" aber ritten mit — es war an einem Mittwoche, neunzehn Tage vor den Kalenden des Januars, — der Bischof, die Priester und Mönche Uuelo, David, Folrat, Cooperth, Mönch Hunrich, ferner Rotolt, Petto, Hiltiroh, Immo, Paldram, Piling,

1) Sepp, Beiträge H. I. S. 32. Zwei Löwenbilder im Nationalmuseum in München aus dem 9. Jahrh. kommen aus St. Zeno. Sie sind sehr roh.

2) Juvavia, Anh. 27. Hansiz, t. II. p. 13. Koch-Sternfeld, Beiträge B. I. S. 217.

Meiol, Fridaperht, Welagrin, Cotaperht, Avo; ebenso ein zweiter Cotaperht, Amalperth, Ratolf, Irminolf, Patrich, Irminperht, Mauri, Waltri, Unlatz, Kunzo, Folkuni, Ogast, Petto's Sohn, Uuillibato und sehr viele Andere. Elinhart schrieb das Instrument [1]). Heut zu Tage steht ein doppelthürmiges Münster über der alten kleinen Zelle, das seine ältesten Theile, das Thurmpaar und die Hauptsubstruktionen in die Zeiten des Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde zurückdatirt. Wie Chambe [2]) sind auch die Zellen von Au und Gars am Inn im Isengau sicher unter Thassilo in's Leben getreten. Vielleicht mit Unrecht wird jetzt schon Kloster Rott am Inn von Manchen genannt. Anianus und Marinus sind ja doch nicht dort begraben und das Kranium ist unächt [3]).

Drei adelige, reiche Priester, Baldus, Finnulus und Robert haben an einem sanft sich abdachenden Gelände, das damals von dichten Wäldern, wie zum Theile auch heute noch umgrenzt ward, die Zelle Au mit Erlaubniß des Herzogs erbaut. Sie kam unter die Jurisdiktion von Salzburg; die folgenden Jahrhunderte des Bestehens sind dunkel wie die Urwälder, in denen das Klösterchen stand. Ein Klosterbrand fraß einst tausend Manuskripte und kostbare Bücher; was Wunder, wenn auch von 1080 ab, da Konrad, Graf von Meglingen, eine neue größere Stiftung gemacht, die Berichte ganz unklar fließen und Wahrheit und Dichtung sich vermischt? Davon ist schon die Rede geschehen. Nicht ferne der Au, auf etwas breiterem Hügelrande, baute Boso, ebenfalls ein Priester, zu gleicher Zeit die Zelle zu Garoz, jetzt Gars. Mit seinen Gefährten rottete er die Wälder den Bühl hinan aus. Jetzt springen dort lustige Brunnen, die Blumen blühen überreich, fruchtbares Ackerland und Wiesgrund dehnt sich bis zum Inn und ehe das Ufer jäh abfällt, steht ein artiger Marktplatz. Nach langer Unterbrechung tönt wieder Gottes Lob in den einst stattlichen Hallen. Boso's Gedächtniß ist keineswegs erloschen. Noch hängt sein Bild hinter dem goldreichen Orgelkasten im Westbau der Kirche; auf jener Tafel, die uns in einem zweigreichen Baume die Pröbste des Stiftes vorführt, eröffnet Boso als Wurzel die Reihe; das Volk herum hat ihn und seine Wohlthaten noch nicht vergessen. Auch diese Zelle war bischöflich und gehörte nach Salzburg. Der erwähnte Konrad, dessen Stammburg ober Au wie uneinnehmbar thronte, stiftete hier eine Augustinerprobstei [4]).

---

1) Ried, Cod. dipl. t. I. p. 17. 18.

2) Auch am Zugersee stand eine Zelle Chambe, die Meinrad gebaut hat. Joh. v. Müller, Schw. Gesch. B. I. S. 211.

3) Ob. Archiv B. I. S. 306.

4) MB. t. I. p. 1. sqq. t. II. p. 115. Hund, metr. t. II. p. 128.

Otting.

In den meisten der eben genannten Zellen oder Klösterchen hat wohl nie die Zahl der Mönche die Nummer zwölf erreicht; größer als sie und doch weniger bedeutend als die eigentlichen Abteien nimmt dieß Otting im Chiemgau [1]), das Viele in Unrecht mit Altötting nahe am Inn verwechselt haben, eine Stellung zwischen beiden Arten von klösterlichen Niederlassungen ein. Arno's Congestum erzählt die Gründung in folgender Weise: Zu Thassilo's Zeit baute Graf Gunthar — er war Lehensmann und Erbherr und vielleicht der Ahn der nachmals in den Alpenvorlanden so mächtigen Grafen von Plain und Beilstein; auch an den Innufern, auf dem Weilhart, wie an der Mattich und Isen kann man sein Dasein nicht verkennen [2]) — im Verein mit seiner Gemahlin Hadeburgis, die wohl aus dem Augustgau stammte und eine Andechserin (?) war, an der Grenze des Chiemgaues gegen den Salzburggau eine Kirche, Gott zu Lieb und zum Heil seiner Seele. Er bat den Bischof Virgilius, sie zu weihen und sprach mit ihm, wie er Mönche hieher setzen und ihnen einen Abt bestimmen wolle. Es verlangte aber Virgil zu wissen, wie er dem Abte und den Brüdern Unterkunft und Widthum und die Existenzmittel verschaffen werde. Gunthar schien die Antwort schuldig zu bleiben. Da verweigerte Virgil die Weihung, wenn nicht jedwedes den Canones gemäß geschehe. Gunthar versprach, die Stiftung zu vollenden, das Kloster möge nach Salzburg gehören, Virgil könne Mönche oder Kanoniker aus seiner Bischofsstadt senden. Sofort dotirte der Edeling Otting mit der Villa Holzhausen und sechs Mansen, mit Ising am Chiemsee — sieben Mansen —; dazu kamen vierzehn Höfe mit zinsbaren Bauern aus dem gräflichen Ambacht, das Durkfeld im Augustgau, wo das Erbe der Hadiburgis gelegen war. Asten, Feichten, Brunn diesseits der Salzach und eine Menge Ortschaften jenseits des Flusses kamen zur Stiftung. Die Freien Lambert, Edward, Herifrid, Engilbert, Selpkar, Alifrid, Richpold und Andere brachten reichliche Schankungen dar [3]). Herzog Thassilo schenkte dreizehn Zinspflichtige — er, der Freund der Mönche, konnte bei keiner Stiftung zurückbleiben. Die Abtei existirt lange nicht mehr (oder wurde sie etwa nach Michaelbeuern transferirt?) [4]). Otting hat jetzt eine Pfarrkirche, liegt im Dekanat Teisendorf und gehört zur Erz-Diözese München-Freising.

---

1) Bessel, chron. gottwic. t. II. p. 569.
2) Koch-Sternfeld, Beitr. B. I. S. 221.
3) Juvavia p. 39.
4) M. Filz, Geschichte von Michelbeuern, S. 14.

Neumünster.

Der Autor Sigonius schreibt zum Jahre 759, daß der Langobarden-König Desiderius, nachdem er seinen Sohn Adalgisus zu Mitregentschaft angenommen, seine Tochter Ansilberga als Jungfrau dem Herrn zum Opfer brachte und ihr mit Zustimmung der Königin Ansa und des Prinzregenten ein Kloster bei Brixen erbaute. Haben wir Ossiach im fernen Kärnthnerlande nicht übergehen können, so darf diese Stiftung im nahen Tirol noch weniger unbeachtet bleiben. Sie stand von Anfang an zur Ehre der Jungfrau und Martyrerin Julia, deren Gebeine aus Korsika übertragen wurden. Nach einigen Jahren besuchte der König seine Tochter und mehrte bei der Gelegenheit die Güter des Klosters. Es war im Juli, der neunten Indiktionszahl, im fünfzehnten Jahre seiner Herrschaft. Papst Paul bestätigte die Schankung; auch Sigwald, der Patriarch der Aquileja, stellte dem Kloster ein Diplom aus, von dem Sigonius Einiges anmerkt; ebenso Karl der Große. Neumünster war der Name des St. Julienklosters seit der Restauration von 835. Gisla, Tochter Lothars des Kaisers, sowie seine zwei Frauen Engilberga und Hermingarde nahmen hier den Schleier. Deßhalb hat Kaiser Ludwig, Gisla's Bruder, das Vermögen der Kirche gemehrt. Im zweiten Bande des Kassinensischen Bullariums liest man einen Privilegiumsbrief, den Papst Kallist II. dem Münster ausstellte. Zu Mabillons Zeiten lebten zweihundert Nonnen im Kloster [1]).

Leno.

Desiderius baute auch ein Männerkloster in Leone oder Leno, einem Flecken im Brixener Gebiete. Das Kloster stand zu Ehren des Vaters Benedikt und der Heiligen Vitalis und Martialis, Söhne der Felizitas, deren Leiber im Jahre 759 an den Ort sollen gebracht worden sein. Abt Hermoald leitete fünfzig Brüder, deren Unterhalt durch eine Menge von Gütern gesichert war. König Konrad II. soll das Münster dem Erdboden gleichgemacht haben, wie der Benediktinerannalist a. a. O. meldet.

Kremsmünster.

Unter allen Stiftungen Thassilos die größte und glänzendste, durch das Gründungsdokument die sicherste, ist jenes Münster [2]), das er mit seinem Sohne und Mitregenten Theodo zwischen der Traun und der Enns, an einer vielbesuchten Slavenherberge, Kremsa, erbaute. Krema

1) Mabillon, Annales t. II. p. 195.

2) Simon Rettenpacher, monasterii Cremifanensis annales, Salisburgi 1677. Marianus Pachmayr, series Abbatum et Religiosorum monast. Cremif. Styrae 1717.

deutet im Slavischen stets auf einen wichtigen Eingangs-, Uebergangs- und Ablagerungspunkt aus der slavischen Periode hin. Durch diese Gegend ging eine uralte mittelst der Veste Klausen an der Steyer und Styrling gesperrte Straße aus dem Ufernorikum in das mittelländische und nach Pannonien. Der vorüberfließende Bach erhielt erst von den Slaven den Namen Krems. Die Abtei wurde dem Erlöser von Bischof Waldrich geweiht und ihrer überaus wichtigen Bestimmung gemäß mit Land und Leuten von der Traisan bis zur inneren Enns ausgestattet. Die Urkunde lautet sehr feierlich, wirft durch ihren topographischen Inhalt viel Licht auf die damaligen Verhältnisse des östlichen Bajuwariens. Zur Zeit der Ausstellung war die Abtei bereits vollendet und Fater — wenn anders so der wirkliche Name des Abtes lautete — lenkte die Brüder, die aus dem klostergründenden Altach gekommen waren. Thassilo schenkte ihnen, um beim Weltbrand gut zu fahren, vor allem den Ort selbst mit seinen Bewohnern und der urbaren Landschaft mit der Befugniß, davon noch mehr zu kultiviren; dazu fügte er die nahe Hallstätte am Sulzbach mit drei daselbst wohnenden Sudleuten; sie sollten überall Neubrüche anlegen dürfen; den Ort Sippach und die ganze zu Aeckern und Wiesen taugliche Umgegend; ebenso die Flur von Leombach, alles bebaute und nicht bebaute Land zwischen den beiden Ipsen (Ips), von ihren Quellen bis zum Zusammenflusse, wie es von nun an vermarkt werden sollte; er verfügte auch, daß vierzig leib- und diensteigne Familien von anderwärtsher in diese Markung unter der Enns versetzt würden (Waidhofen und Neuhofen erstanden durch diese Kolonen). Er übergab die slavische Gemeinde mit den Kammerzinsen, sie sollten mit ihren Liegenschaften von Abt, Richter, Graf und Männern genau vermarkt werden. An der Teichel gab er dreißig zinsbare Slaven-Familien, ebenso die Ländereien zwischen Forst Teichel und Syrning, einer slavischen Käserei; dann den Flecken Alkofen mit den Spannfrohnen und Zugehör, auf so lange bis der Herzog sie einlöst; ferner im Süden die weite Landschaft von Petenbach bis an den Albenbach, gegen die steyrischen Alpen, mit Wald und Weide, nach der vorzukehrenden Vermarkung; es muß demnach das bajuwarische Gebiet in die steyerischen Lande, bis Windischgarsten hineingereicht haben. Dazu kamen Eberstall, zwei Weinberge zu Aschau, drei an der Rötel mit ebensoviel Winzern, zwei Zeidler, sechs Schmiede, zwei Fischer in Albenfeld, die zu Alburg (Albenegg) jenseits Steinkirchen gehörigen Kirchenschillinge, die zur Kirche von Sulzbach eigenen Grundrechte, das Kirchengut an der Nordvils im Donaugau (bei Vilshofen); ein Sudmann in der Hallstatt zwischen Traun und Ischl, wo schon vor den Römern die Slaven die Stollen und Salzquellen gefunden hatten. Die Weidenschaft in den Forsten ringsum und Slaven im Grunzwitigau kamen dazu. Von den vielen Zeugen der Urkunde

nennen sich die Bischöfe Virgil, Simbert und Balderich; die Aebte Opportunus, Wolfbert von Altach, Atto von Schlehdorf u. s. f.; die Grafen Utich, Megilo und Salluho; die Edelfreien Reginulf, Adelgar und Hartind. Kremsmünster hat seine Aufgabe würdig gelöst. Nach allen Seiten hin verbreiteten sich die Mönche in neue Niederlassungen zur örtlichen Pflege und manche der so gestifteten Zellen, wie Steyergarsten, Spital am Pyrn, Neuburg, Gleink, Sumarpach im Grunzwiti[1]), Seitenstätten, Lilienfeld, wurden in der Folge selbst Abteien und als solche wieder organische Stützpunkte zu neuen Eroberungen auf vaterländischem Boden. Admont und St. Lambrecht setzten nach zweihundert Jahren die Aufgabe Kremsmünsters tiefer in den Alpen fort. Die Urkunde wird uns auch noch in manch anderer Beziehung sehr merkwürdig. Thassilo ist unabhängig vom fränkischen Könige: mit keiner Sylbe wird desselben gedacht; er schenkt von seinem Besitz dem Herrn, was er will, nicht vom fränkischen Gute oder vom Eigenthum, über welches ein anderer König Oberherrlichkeit übte; sein Sohn Theodo ist Mitregent und Bajuwarien dehnt sich weit in das Ostland hinaus. Die Gründung von Kremsmünster, das rasch zum ersten Stifte des Passauer Sprengels erblühte und zahlreiche Güter ringsum und im Osten erwarb (man sagt, die Aebte hätten, bei Sedisvakanz in Passau in spiritualibus vikarirt), ist der letzte Akt der königlichen Herrlichkeit des Fürstengeschlechtes; mit ihm haben die Agilolfingen Abschied von der Welt genommen, denn unaufhaltsam brach das Geschick herein, das sie aus den Lebenden tilgte. Nach zehn Jahren mußte Thassilo und Theodo, und welche Söhne oder Töchter ihm sonst Frau Liutberga geboren, in verschiedene Klöster wandern, wir wissen sie nicht genau zu nennen. Thassilo ist heilig gestorben und die Legende hat ihm ein würdiges Denkmal gesetzt. Er und seine Ahnen verdienten es wohl, in allen Jahrhunderten von den Mönchen gepriesen zu werden. Wenn in Ostfranken in hundert Jahren fünfzehn Klöster erstanden, was ist dieß gegen die Menge der in rascher Folge vorübergeführten Stiftungen der Agilolfingen in den vierzig Jahren von 731 bis 771? Wo war ein Geschlecht vom Ozean bis zum Ostreich, das mehr Gut dem Herrn zum Opfer gebracht hat? Die Ethikonen im Elsaß wie die fürstlichen Brüder in Thüringen können kaum mit den Agilolfingen verglichen werden. Mit politischem Scharfblick erkannten sie die Bedeutsamkeit dieser Kultstätten. Welche Provinz erfreute sich aber auch gegen Ende des achten Jahrhunderts blühenderer Kultur als Bajuwarien?

Die Grenzen des agilolfingischen Bajuwariens glauben wir nicht zu

1) MB., t. XXXI. p. I. p. 55.

enge gezogen zu haben. Daß Eichstädts Stiftungen nicht mehr Platz gefunden, darf nicht befremden, denn die Marken liefen ja bekanntlich an den Ufern der Altmühl, Laber und Vils hin und in Eichstädt klangen alle Zeit fränkische, bayerische und schwäbische Mundart zusammen [1]).

III.

Die karolingischen Zeiten.

Mehrere Historiker klagen die deutschen Karolinger an, daß sie zu wenig auf fromme Stiftungen bedacht gewesen seien. Die Thätigkeit und Opferliebe der Agilolfingen mit der ihrigen in Vergleich gebracht, mögen sie nicht ganz Unrecht behalten; gleichwohl bleibt immer bewunderungswürdig, was Karl der Große, Ludwig der Fromme, Ludwig der Deutsche, Kaiser Arnulf und König Karlmann den alten Münstern Gutes gethan, wie sie neue begründet haben. Die Kritik gestattet für Bajuwarien die Klöster Berg im Donaugau, Metten, Obermünster und Oetting, die Zellen Ranshofen, Roding mit den Karolingern in Verbindung zu bringen; die beiden Moosburg (Weihenstephan), das Frauenkloster in Freising, Tegernbach, Ammergau, Traunkirchen, kennen diese Zeiten; ebenso gehen die Anfänge der Alten Kapelle in Regensburg, die von Diessen, vielleicht auch von Wilten in Tirol in das neunte Jahrhundert zurück; das Klösterlein Wörth in der Nähe des Ammersees, St. Georg in Tirol (Fiecht) bestanden im zehnten Jahrhunderte. Wenn Veit Arnpeckh meldet, daß Karl der Große St. Peter als erstes Schottenkloster in Regensburg gebaut, so hat er den Schotten zu viel Glauben geschenkt, die von Aventin ob ihren Prätensionen derb gezüchtiget werden [2]). Dunkel wie in frühern Zeiten bleiben auch jetzt noch die Wiegengeschichten dieser größeren und kleineren Stifte.

Berg.

Wie Otting im Chiemgau von Oetting im Isengau, Moosburg an der Isar von Mosaburg in Kärnthen genau zu unterscheiden, so auch Berg im Donaugau von Bergen bei Neuburg im Sprengel von Eich-

1) Rudhart, a. a. O. S. 428.

2) Oefele, t. II. p. 759.

städt. Das Stift Berg gehört zu jenen, die die Zeiten spurlos von der Erde weggetilgt haben; wir kennen wie von Sandau und Siverstetten, von Schönau und Schönberg, vom Hugibertsmünster und Kochl kaum mehr den Ort, wo Berg gestanden hat. Zirngibl, Westenrieder, Buchner, Oesterreicher, die ernstlich geforscht, haben ihn nicht gefunden; die an Paring denken, sprechen nicht mehr als eine Vermuthung aus; andere Orte scheinen noch weniger Anspruchsrechte auf das untergegangene Kloster zu besitzen. Eine Prüfung der Sagen im Donaugau auf und nieder dürfte vielleicht noch Gewißheit über die Frage erzielen, wir konnten sie noch nicht anstellen. Vom wirklichen Bestande des Klosters aber legt Zeugniß ab der Aachener Katalog, welcher unter den kleineren Klöstern Bajuwariens, die nicht zu Kriegsdiensten, sondern nur zum Gebete verpflichtet wurden, auch das zu Berch erwähnt. Der Mundiburdsbrief, den Kaiser Ludwig der Fromme am 3. Dezbr. 815 dem Kloster ertheilte, erzählt die Stiftungsgeschichte. Wuolkanardus baute Berg auf seinen Alodialgütern, stattete es genügend aus, übergab es mit Allem dem Kaiser Karl, der um Gottes Willen und aus Ehrfurcht vor dem Kult das Münster in seinen vollsten Schutz nahm und mit der Immunität schmückte. Der Stifter ist dann selbst als Abt den Brüdern vorgesetzt worden. Sein Nachfolger Sigihard kam bittend bei Kaiser Ludwig ein, er möchte die Freiheiten und Immunitätsrechte bestätigen. Ludwig gewährte die Bitte, dehnte die Rechte für alle Zeiten aus, erließ den Aebten alle Abgaben an den Fiskus, erlaubte ihnen, ihr Besitzthum in jeder Weise zu mehren, nur sollten sie für den Kaiser, die Kaiserin und die Nachkommen zu beten nie vergessen [1]). Der Kaiser zeichnete sein Monogramm und drückte sein Siegel darauf; Diakon Durand schrieb statt des Helisachar zu Aachen das Instrument.

So steht also fest, daß Karl jedenfalls zwei Klöster in unserer Provinz erbaute: Berg nebst Metten. Berg scheint bald für immer in Verfall gerathen zu sein. Am 18. Dezember 875 schenkte König Ludwig der Deutsche der von ihm zu Regensburg erbauten alten Kapelle zu U. L. Frau das genannte Kloster mit allem, was herumliegt und dazu gehört, und Niemand sollte es wagen, den an der Kapelle dienenden Brüdern das Besitzthum zu nehmen oder zu mindern, Keinem dürfte es als Benefizium übergeben werden. Doch zehn Jahre später verlieh Karl der Dicke am 23. August 885 dem Abt Engilmar [2]), zum Lohne seiner Treue und zum eigenen Heile auf Lebenszeit das Kloster ad Perge, Berg und was dazu gehörte, Wessobrunn, Vezinesprunin, mit allem Zugehör und

1) Ried, cod. dipl. t. I. p. 15.
2) Ried, t. I. p. 65.

die Kapelle von Mosham (Mosaheim). Der Abt übernahm die Verpflichtung, für den König und die Ahnen zu beten und Kleriker zum Dienste des Herrn zu ernähren. Am 10. Mai 1019 kam Berg an den Bischof Eberhard von Bamberg. Der Kaiser Heinrich II. scheint nach dem Wortlaut des Instruments nicht mehr genau zu wissen, ob im Ort Berga noch Mönche leben, ob Berg noch den Namen Abtei verdiene, ob sie nicht vielmehr zum Prädium herabgesunken sei [1]). Die Bischöfe von Bamberg sollten freie Gewalt über den Ort üben. Der zur Alten Kapelle gehörige Ort theilte somit das Geschick dieser Stiftung.

Metten.

Der geschichtliche Ursprung des Klosters kann nicht mehr vollkommen authentisch und urkundlich dargethan werden, weil theils bei den Zerstörungen der Ungarn und dem Brande von 1236, theils während der Abwesenheit der Benediktiner im zwölften Jahrhunderte der Stiftungsbrief und die frühesten Dokumente verloren gegangen sind. Nach einem im Jahre 1635 geschriebenen Lebensabrisse des seligen Uto, nach den Berichten bei Andreas von Regensburg und bei Kanonikus Onsorg, bei Brusch, Hundius und Stengel, nach einigen nicht sehr alten Handschriften aus St. Emmeram und nach mehreren Mettener Schriften aus dem vierzehnten Jahrhundert bringt Mittermüller, der Geschichtsschreiber des Klosters, folgende Aufschlüsse:

Im Winkel, wo Donau und Isar sich vereinigen, fast am Fuße des durch Natur und Geschichte gleich merkwürdigen Natternberges lebte eine reiche vornehme und gutgesinnte Familie, welche unter andern herrschaftlichen Gütern auch die Hofmark Buech (Michaelsbuch) besaß. Aus ihr stammte Gamulbert, der früher oder später, die Angaben variiren, in den geistlichen Stand trat und ein heiligmäßiges Leben führte. Beim Tode des Vaters fand eine Theilung des Erbes statt und brachte dem frommen Gamulbert das Dorf und die Kirche Buech als Eigenthum zu. Nun konnte der Priester als Gutsherr und Seelsorger in geistlicher und weltlicher Beziehung seine väterliche Herrschaft entfalten und wirkte Außerordentliches. Einmal, vielleicht 750, bewog ihn der Andachtstrieb zu einer Wallfahrt nach Rom; bei dieser Gelegenheit wurde, die Einen sagen zu Rom, die Andern meinen auf der Hin- oder Rückreise in einer Herberge an der Grenze von Deutschland und Italien, ein Knäblein zu ihm gebracht, damit er ihm wegen Abwesenheit des eignen Priesters die Taufe ertheile. Der Pilger willfahrte der Bitte und gab dem Täufling den Namen Uto. Inzwischen wurde er von prophetischem Geiste angeweht und

1) l. c. p. 133.

erkannte die künftige Bestimmung des Knaben, der ein großer Diener Gottes und sein Nachfolger und Erbe werden sollte. Darum emfahl er ihn den Eltern zu frommer Pflege, bezeichnete ihnen seine Heimath und seinen Wohnort und gebot ihnen, das Kind, wenn es einmal erwachsen, zu ihm zu senden. Es geschah. Da es mit Gamulbert zum Sterben kam, gab er den Seinigen Uto als Führer und Nachfolger und überantwortete ihm all sein Eigen 780. Lange Zeit wirkte Uto im Geiste seines Meisters, predigte, versöhnte, besserte, bekehrte, scheute weder Mühsal noch Arbeit, um seine Heerde unversehrt zu bewahren. Plötzlich faßte er den Entschluß, in die Einsamkeit zu gehen. Mag ihn das Kriegsgetümmel der dem Herzog zu Hilfe eilenden Avaren oder der allerwärts noch grassirende Aberglaube bewogen haben, das wissen wir nicht, er verließ Buech, legte sein Amt andern Schultern auf und begab sich auf das jenseitige Donauufer in eine Gegend, wo dichte Waldung den Aufenthalt eines Einsiedlers begünstigte. Hier baute er sich eine Kapelle und Einsiedelei, cellula, zu Ehren des Erzengels Michael. Da überraschte ihn bei der Arbeit König Karl, der, als er Bajuwarien als fränkische Provinz in seinen unmittelbaren Besitz genommen hatte, auf der Jagd hieher kam. Der König traf den ehrwürdigen Mann in Einsiedlerskleidung und wurde von dessen Frömmigkeit so erbaut, daß er ihm erlaubte, sich irgend eine Gnade auszubitten. Der Anachoret bat, es möchte der Dienst Gottes durch den Bau eines Klosters gefördert werden. Deß ward der König froh und legte sogleich Hand an's Werk. Dort zwischen dem oberen und niedern Altach, wo die sanftansteigenden Vorberge, die waldumgränzten Hügel eine liebliche kleine Thalbucht formiren, am rauschenden Perlbach nahe der Donau, stieg rasch das Kloster empor. Etwas weniges tiefer in die Berge hinein, zu Utobrunn, wo eine heilende Quelle sprudelt und hinter schattigen Ulmen eine Kapelle glänzt, wo noch der Hochwind durch die Tannen saust, stand die Zelle Uto's, dort fand ihn, das Schwarzwild verfolgend, der große Karolinger, ähnlich, wie er bei Anlage des meervereinenden Kanals mit Deacharus, dem Gründer von Hasarieb bekannt ward und dem seligen Sola an der Altmühl den Ort zu einem Klösterchen schenkte. Die Stiftung geschah wohl 791—793; der Brief wurde 801 oder 803 mit dem abteilichen Stabe übergeben. Metten wird zu Aachen unter den Klöstern der dritten Klasse erwähnt. Uto starb den 3. Oktober 829 in einem hohen Alter, ward im Münster begraben und vom Volke durch alle Jahrhunderte verehrt. Ihn kennt das Todtenbuch von Reichenau, das seinen Anfang vom Jahre 815 genommen hat. Noch haben sie in der Stiftskirche seinen Leib und seinen Stab; beide sind durch die Kritik als ächt erkannt. Die Gebeine ruhen in einer zinnernen Truhe, die mit vier rothen Siegeln geschlossen ist; neben ihr liegt auf dem

anderthalb Fuß hohen Postament eine steinerne Figur des Seligen. Ueber beide, der Truhe und der Figur baut sich ein schreinartiger Kasten, durch Glas geschlossen, so daß Jedermann die Kopf-, Hand- und Fußgebeine, welche durch priesterliche Gewänder in die Form eines ganzen Leibes gebracht sind, nebst dem Stabe Uto's sich betrachten kann. Uto's Nachfolger bekannt zu geben, ist nicht möglich, da die sichern Anhaltspunkte mangeln. Unter Ludwig dem Deutschen begegnet uns Abt Nithard. Der König nimmt, seinem Ahn Karl nachahmend, das Kloster 837 in seinen besondern Schutz und befiehlt, daß keiner der Söhne oder ihrer Nachfolger sich bei irgend einem Anlaß erlauben sollte, dem Kloster oder dem Abte und dessen Mönchen und Leuten eine Unbild oder Belästigung anzuthun, einen Schaden zuzufügen oder gegen den Zweck des Ordens von seinem gegenwärtigen oder künftigen rechtlichen Besitzthum etwas zu entziehen oder selbes irgendwie zu verringern. Eine zweite Urkunde Ludwigs von 851 gewährt Wahlfreiheit nach Erledigung der Abtswürde. Abt Wolfram I. starb 853, am 9. Februar, ihm folgte Wippo I. und erhielt von Ludwig 858 die Erlaubniß, mit Wippo, dem königlichen Mundschenk, unter Zustimmung der Mönche einen Gütertausch einzugehen. Unter den Aebten Emicho, Nithard II., Landbert (?), Wippo II. mehren sich die Besitzungen des Klosters im Salafeld, im Treismafeld (Ostmark), im Donaugau (Plattling und Zeitldorf). Kaiser Karl der Dicke bestätigte in Achslach allen Besitz, welchen das Stift durch Karl den Großen und Ludwig den Jüngern zwischen den Quellen der östlichen und westlichen Bogen und dem Flusse Regen einerseits, dann zwischen Echiricheshuch, Urcho, Asebach, Hornberg und Tuninesberg andrerseits erhalten hatte. Ob Abt Richarius Erzieher des Königs Arnulf gewesen, ist nicht bekannt, er wird dessen Kustos geheißen; er erhielt fünf Hofstätten in Regensburg, machte einen Tauschvertrag und kam mit Bischof Tuto wegen der Pfarrei Laichling in Streit. Von Wippo III. Adelhard und Waltherus wissen die Chronisten nichts von Belang zu erzählen, sie haben die Stürme der Ungarn erlebt[1]).

Obermünster.

Die Jungfrauen, welche zu Ober- und Niedermünster in Regensburg eine geweihte Stätte gefunden, lebten kaum in dem strengen Verbande unter bestimmten Regeln und Obern, wie wir uns klösterliche Frauenvereine vorzustellen pflegen. Obermünster trat jedenfalls erst mit dem Jahre 831 in die Reihe der eigentlichen Frauenmünster, nahm aber

---

1) P. Rupert Mittermüller, das Kloster Metten und seine Aebte. S. 8—25. Raderus, Bav. Sancta. t. II. p. 127—132.

von da an einen hervorragenden Rang unter allen in Deutschland ein; denn weder im Hochmittelalter noch im Ablaufe der mittleren Zeiten regierte kaum ein Kaiser, der nicht den Altar U. L. Frau mit einer wahrhaft kaiserlichen Spende bedacht hätte.

Im genannten Jahre bat Hemma, eine spanische Königstochter und Gemahlin Ludwigs des Deutschen ihren Herrn und Gemahl, er möchte ihr Oberunmunsteri in Regensburg frei übergeben. Das Konvent gehörte aber dem Bischofe, oder vielmehr seiner Kirche. Ihm mußte also Entschädigung geleistet werden. Diese geschah durch Uebergabe von Mansee an die Kirche der Heiligen Petrus und Emmeram. Mansee sollte mit allem, was es besaß, den Bischöfen als Tafelgut zu Diensten stehen. Es ist schon bemerkt worden, wie schmerzlich den Mönchen das Kommendaturverhältniß fiel, wie viele auswanderten und wie die Chronisten gegen die Gewaltmaßregel loszogen. Bis 1142 dauerte für Mansee der Zustand. Obermünster wurde frei und ein königliches Kloster — so wollte es nicht bloß Hemma, so wünschten es die vornehmsten Fürsten des Reichs [1]), wie hätte da Ludwig widerstehen können? Das über den Tausch und die Stiftung ausgestellte Diplom des Königs, das älteste Dokument von Obermünster, verdient volle Achtung und ward von Petz, vom Herausgeber des diplomatischen Kodex von St. Emmeram und des Mausoleums gewürdiget und zum Theil kritisch beleuchtet. Ulrich Onesorg hat sicher fehl geschossen, wenn er den Tausch auf das Jahr 814 setzt, es hat ihn auch Zirngibl darob zurechtgewiesen [2]).

Was könnte man als wahrscheinlicher muthmaßen, als daß die Befreiung des Klosters zur freien Wahl einer Abtissin den Anlaß gegeben habe? Weil aber das Diplom nichts meldet, würde jede Vermuthung voreilig scheinen; dieß mag gewiß sein, daß Hemma, die Stifterin, so lange sie lebte, eine Oberaufsicht über die vereinigten Jungfrauen führte. Vor allem aber wurden die bisher so niederen und unansehnlichen Mauern des Klosters niedergerissen und eine stattlichere Wohnung für die Gottesdienerinnen erbaut; noch scheint ein Theil vom alten Thurme zu stehen. Nachdem Hemma ihre Lieblingsstiftung mit Schankungen bereichert und ihr einen glänzenden Bestand gesichert hatte, starb sie und ward in dem Westchor des Münsters begraben. Eine quadrate Kalksteinplatte mit einfacher Inschrift zeigt den Ort an, wo ihre Gebeine ruhen; ein Marmelstein, der früher die Stätte zierte, wurde in der Neuzeit an die Südchorwand der Kirche befestigt. Die ersten hundertfünfundzwanzig

1) R. Zirngibl, Abhdlg. über die Reih= und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtissinen von Obermünster. S. 1. ff.

2) Oefele, t. I. p. 375.

Jahre bleibt die Geschichte des Stiftes dunkel; zwar werden mehrere Abtissinnen genannt; Chunigundis kommt unter den Wohlthäterinnen vor und wird im Nekrolog und Kalendar von Niedermünster gedacht; Trutta, Waltpurg und Matthild sollen sich einander gefolgt sein, dazwischen fallen die Namen Adelheid, Fridarun, Gerlindis und Wantilmund; Gisila, Beatrix, Sophia, Heilwigis, Rihkardis, Wisintin, Eulika, Gedamuth und Hadewig — alle diese werden genannt; doch Niemand mag unterscheiden, ob sie einfache Frauen, ob Abtissinnen gewesen, welche Jahre ihre Regierungszeit umschließen, was sie für das Münster gethan, wie sie künstlerisch gewaltet haben. Umsonst zerbricht sich Zirngibl den Kopf, um nur einigermassen in der Chronotaxis zurecht zu kommen und wenige Namen als sichere zu fixiren. Von großer Bedeutung deucht das Diplom des Kaisers Karl des Dicken vom 16. Februar 886. Es verleiht dem Münster Wahlfreiheit nach dem Tode der Abtissin, freie Advokatenwahl und gibt kaiserlichen Schutz. Weder der regierende Fürst noch der Bischof sollten der Wahl der Abtissin sich widersetzen, noch bei dem Wahlakte irgendwie Beschwerden machen. Kein königlicher Beamter, kein Gaugraf, kein Herzog, nicht einmal der König oder Kaiser sollen die Macht haben, etwas im Kloster zu befehlen oder Zins von demselben zu fordern. Kein anderer als der von der Abtissin und den Schwestern frei erwählte Advokat soll sich um das Mundiburd annehmen; der soll aber umsonst den Frauen dienstbar sein, kann jedenfalls auf keine andere als auf die von der Abtissin und ihrem adeligen Kapitel frei zugestandenen advokatischen Vortheile, Vorzüge und Vorrechte Anspruch machen. Die Annahme, daß die Frauen der Benediktinerregel folgten, kann nicht statthaben, denn die Urkunden, in welchen sie monachae und moniales heißen, überschreiten den Anfang des elften Jahrhunderts nicht; Knönchinnen oder Kanonissinnen sind sie gewesen, d. h. sie folgten der Regel, die zu Frankfurt 794 grundgelegt, zu Mainz, Chalons, Aachen (816), Paris (829) weiter ausgebildet wurde. Sie hatten Gewalt über ihr Vermögen, waren zu den kanonischen Stunden verpflichtet, Fleischspeisen waren gestattet. Ihre Beschäftigung wechselte zwischen Psalmen, Handarbeit und Gesang. Die Kleider verfertigten sie sich selbst. Jede hatte ihr Zimmer und eine Dienerin.

Um diese Zeit geschieht des Frauenklosters in Freising Erwähnung; die Sanktimonialen Engilsmot und Onhilta treten in Schankungsbriefen als Wohlthäterinnen auf; doch vermag Meichelbeck Genaueres über ein derartiges Stift nicht zu berichten[1]).

Auch auf der Höhe von Weihenstephan entstand ein kleines

1) Meichelbek, t. I. p. I. p. 17.

Kollegiatstift für einen Probst und sechs Kanoniker. Bischof Hitto transferirte in die Kirche St. Stephan die Reliquien der heiligen Alexander und Justinus, die er zu Rom sich gewonnen hatte; sie sind später in den hohen Dom gekommen. Aus diesem Kollegiatstift ist jenes zu St. Veit erwachsen[1]). Beide sind vom St. Andreasstifte zu unterscheiden.

Oetting.

König Karlmann, Herrscher in Deutschland und durchs italische Land, Sohn Ludwigs des Deutschen, lebte viel und gern auf der Burg zu Oetting, die Biber zu fangen, mit der Armbrust das Vogelwild zu erlegen und der Falkenbeize obzuliegen. Auch kamen die Edelinge gerne in die Königsburg und das Volk strömte ohnehin zum Gnadenbilde der göttlichen Mutter Jahr für Jahr zu Tausenden zusammen. In diesem Centrum des bajuwarischen Landes gründete Karlmann eine Benediktinerabtei, baute das Kloster prächtig und schön[2]) und stattete es mit vielem Besitzthume aus. Matsee, die Abtei, schenkte er mit allen Gütern und Zubehör; dazu kam ein Hof zu Buch und andere Güter 876. Die Kirche weihte der Bischof von Passau zu Ehren des heiligen Philippus, dessen Armbein der König nebst Reliquien der heiligen Felizitas dahin gebracht hatte[3]). 878 fügte er viele Güter im Karantanenland zu der Dotation, ebenso in Slavonien und sein Gut an der Trebina mit neunzehn Sklaven, siebzig Mansen und was sonst dazu gehörte. Nachdem er 880 an der Krankheit gestorben, die das „helf dir Gott" in Uebung brachte[4]), wurde seine Hülle in seiner Stiftung begraben. Karl der Dicke fügte der Stiftung den Neubruchzehent von Wels bei, dann Güter in Alternhoven, Mattigkofen, Rantersdorf, Muning, Schwindilenbach, Oting, Ostermuntingen, Salzburg, Hall, Attl, Osterhofen, Dingolfingen, Loiching, Insing, Pering, Kreminghofen, Velden, Helfendorf und Tabsheim[5]).

Arnulf, der Sohn des Stifters und Wohlthäter von Oetting, wurde, wie vielfach die Sage geht, in der Stiftskirche zu Oetting neben seinem Vater begraben. Allein die Mönche von St. Emmeram hatten ihm ein glänzendes Mausoleum errichtet und durch Leo IX. war entschieden worden, daß er zu St. Emmeram im Chore ruhe. Otto von Freising

---

1) Deutinger, Beitr. B. III. S. 561.

2) MB. t. XXXI. p. 1. p. 101. 109. 111. Aventin ist Oettings Geschichtschreiber.

3) Hansiz, t. II. p. 163.

4) Rat. monast. t. I. p. 207.

5) Hund, Metrop. t. II. p. 42.

sucht dahin zu vermitteln, daß die Gebeine des Kaisers erst in Oetting ruhten und später in die Abtei der Donaustadt transferirt wurden, eine Meinung, unwahrscheinlich und unhaltbar, wie sich von selbst versteht. König Ludwig schenkte 901 eine Hube in Pokkirchen. Dem ersten Abt Werinolf folgte Burkard; bald kamen die Ungarn (907) und vernichteten Kloster und Kirche, nur die Gnadenkapelle wurde wundersamer Weise gerettet. Die Güter gediehen an Passau. In späteren Jahrhunderten 1231 entstand die Probstei.

Karlmann brachte auch die Reliquien des hl. Maximilian in seine Lieblingsstiftung. Es ist seltsam, welche Wanderungen diese Hülle gemacht hat. Schon zu Ruperts Zeiten mochte man die von Seite der Slaven drohende Gefahr für sie erkennen und überbrachte sie nach der Glan bei Salzburg; die Kirche dort zählt als die älteste unter allen. Da auch da Gefahr drohte, wurde der kostbare Hausschatz nach Gravenstatt am Chiemsee überbracht, dem Stammgut der Grafen des Chiem- und Salzachgaues. Neben der Johanniskirche gilt die des hl. Maximilian als eine der ältesten im Gaue. Auch hier nahte ein feindliches Gestirn, ob es etwa aus dem Laugenthale gekommen? So wanderten des Heiligen Gebeine den Inn hinab gegen Kraiburg. Dort ist das Kirchlein St. Max oder Unterkraiburg bekannt. Von hier aus führte man sie auf das feste Burgkirchen an der Mörn, bis Karlmann sie in seine Abtei neben dem Pallaste zu Oetting überbrachte. Später 907 sind die Reste nach Passau gekommen [1]).

Ranshofen.

Zu Rantersdorf stand auf anmuthigem Hügel, der weithin in's Innthal Ausblick gewährte, eine Königsvilla, in der manchmal ein Gauthing stattfand [2]). Arnulf, der liebe Landeswart und thatenkräftige Kaiser, der von einem Feldzuge heimkehrend, sämmtliche norische Klöster reichlich begabte, war nicht bloß dem hl. Emmeram in innigster Liebe zugethan, er scheint auch St. Ponkraz zum Lieblingspatron sich erkoren zu haben.

Ihm erbaute er in der genannten Villa eine Kapelle, die er auf Bitten des Bischofes Wiching von Passau dem Priester Ellenhart, einem Mönche, 898 übergab. Das Jahr darauf fügte er zwei Jaucherte Landes bei, eine Wiese von zwanzig Fuhren Heuerträgnissen, eine Mühle und Holz soviel als nöthig war für die Priester, welche Gott dienten [3]). Bischof Wiching und Graf Isengrin waren vermittelnd dazwischen getreten.

1) Koch-Sternfeld, Beitr. B. I. S. 179.
2) Chr. Gottwicense, t. II. p. 505.
3) MB. t. XXXI. p. 1. p. 157.

Der Verein scheint kein Benediktinerkonvent sondern eine Priesterkongregation gewesen zu sein. Priester Ellenhart lebte bis 920 als Vorstand der Genossenschaft [1]). Nach seinem Tode kam der Ort unter Oetting; erst 1002 ist Ranshofen von Heinrich II. gegründet worden.

Roding.

Was der der letzten großen Malstatt wohl bedachte Kaiser am Inn gethan, hat er am Regen nicht unterlassen; auch dort baute er dem lieben hl. Ponkraz eine königliche Kapelle und ein kleines Kollegiatstift; den Gott dienenden Brüdern sollten aus den Huben und Mansen zu Besing durch die Knechte der gebührende Unterhalt zu Theil werden [2]).

Moosburg an der Isar.

Wer nennt uns den Gründer, wer das Gründungsjahr dieses Klosters Moosburg an der Isar, das genau von jenem steyerischen Moosburg in Unterschied zu bringen ist, wo die Gebeine des hl. Adrian verehrt werden? Darf etwa das Jahr 826, in welchem die Reste von St. Kastulus aus Rom hieher kamen, einen Markenstein abgeben? Aber das Konzil von Aachen 816 kennt Mosaburk — kein andres als das an der Isar. Agnellus Kandler scheint den uralten Kodex von St. Peter in Salzburg — eine Hand des achten Jahrhunderts schrieb ihn, geschaut zu haben, der berichtet, daß Moosburg unter Abt Reginbert an hundert Mönche zählte. Das Kloster mußte also reich und mächtig sein. Reginbert soll schon zu Dingolfing der Synode beigewohnt haben. Wer ist als Gründer zu verehren, ein Agilolfinger, ein Karolinger? Sein Geschichtschreiber Gandershofer weiß es nicht und Niemand mag es erforschen. Wie Kaiser Otto I. das einst so blühende Benediktinerstift in einem Diplom von 940 Abbotiola nennen konnte, mag einleuchten, wenn wir bedenken, daß es 895 als Kommende an den Bischof von Freising fiel [3]). Zwar sollten die Mönche Stipendien genießen, daß Kloster seine Privilegien behalten, der Bischof nur die Aufsicht führen und die Vertheidigung — aber die übrigbleibenden Einkünfte fielen ihm ganz anheim; 896 schenkte Arnulf das weite Weidland von Moosburg bis zur Mündung der Amper in die Isar dem Stift; 907 besaß es Weihbischof Kowo von Freising, der es für einige Güter zu Freising in die Hände des Bischofs Drakolf und seines Advokaten Kepolf übergab. Bischof Drakolf aber, uneingedenk der Stelle im Weltbrandgedichte: „nicht weiß der arme Mann, welches Loos er haben

---

1) Hund, metrop. t. III. p. 138.

2) Ried, t. I. p. 76.

3) Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 145.

wird, wenn er durch Versuchungen das Recht verkehrt" [1]), plünderte die Klöster Moosburg, Schäftlarn und Isen und nahm an Silber und Gold bei vierhundert Talente, Purpurgewänder, vielfarbige prächtige Pergamente. Nur allzufrühe hat ihn ob der That der Tod ereilt.

Moseburg in Steyermark.

Diese Abtei des heil. Hadrian baute der Moravenfürst Privvina im Sumpfland Selleda an der Sala, wo Erzbischof Luitpram zwei Kirchen konsekrirt hatte, nicht ferne von Cilly. Näheres ward uns nicht bekannt [2]).

Tegernbach.

Unter Bischof Hitto von Freising, dem die Geschichtschreiber nachrühmen [3]), daß er das Mönchthum in schöne Blüthe gebracht habe, die Zahl der Mönche besonders in Freising unter ihm außerordentlich groß geworden sei, daß er seine Kleriker gerne zu Freising und Eching in Diözesansynoden rief, begegnet uns der Name von Tegernbach, wo Benediktinermönche lebten. Es scheint kein unbedeutender Ort gewesen zu sein. Nicht bloß versammelten sich hier die Priester Jakob und Simon, um mit Bischof Hitto und seinem Advokaten Sigibert kirchliche Angelegenheiten zu schlichten; Hitto hielt sich daselbst auch öfter auf und einmal kam Mezzi, einst ein kraftberühmter Degen, zu ihm, um bußfertigen Sinnes sein Alod in Undering dem Bischof Korbinian zu schenken. Der edle Theodorich, der mit Bischof Anno einen Tauschvertrag schloß, scheint als Abt des Klosters Tegernbach erkannt werden zu müssen. Die Ungarn zerstörten das Klösterchen und es erstand nicht wieder. Tegernbach, bei Dorfen gelegen, genießt jetzt Pfarrechte im Erzsprengel.

Von zwei Klösterchen am Traunsee, die unter Bischof Richar von Passau (899—913) gestiftet wurden, kann nur weniges berichtet werden. Wir unterscheiden Altmünster, das Mönchskloster, und Traunkirchen, das Frauenstift. Beide liegen zauberisch schön am Gmundnersee, ersteres nahe bei Gmunden, letzteres ungefähr an der Seemitte. Das Altmünster kam früh in die Hände der Brüder Alpker und Gundperth. König Ludwig schenkte es am 19. Februar 909 auf Bitten der Bischöfe Adalbero, Salmon, Dracholf, des Grafen Konrad, des Missus Hatto, des Vassus Dietrich, an den Erzbischof von Salzburg und an Graf Arbo, nach deren Tode das Münster mit den Gebäuden (monasteriis) mit den

1) Muspilli, V. 79. V. Schmeller, S. 24.
2) Juvavia, p. 354. Klein, a. a. O. S. 240.
3) Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 102.

Höfen, Leibeignen, mit Land- und Wiesgrund, Jagd- und Fischrecht, mit Mühlen und sonstigem Zugehör ganz an den Erzstuhl Salzburg gedeihen sollte [1]).

Das Frauenstift nennt den berühmten Markgrafen Arbo seinen Gründer; ein über die Ungarn erstrittener Sieg war der Anlaß. Otgar, Arbo's Bruder, wirkte bei [2]).

Die „Alte Kapelle" in Regensburg bestand im neunten Jahrhundert bereits als Kollegiatstift. Die von König Ludwig dem Deutschen 875 gemachten Schankungen und die Donationsurkunden Karls des Dicken liefern den Beweis [3]).

Rathard, Kanonikus in Augsburg, Bruder des Bischofs Hanto von Augsburg und aus hochadeligem (gräflich andechsischem?) Stamme baute 815 die Kirche St. Georg am Ammersee, die von den Ungarn zerstört ward, aber dem Kloster Diessen Ursprung gab [4]). Rathard's Tumba steht im Münster von Diessen.

Bischof Hanto, den Karl der Große im Jahre 808 beauftragte, das Kloster Beuern in den Besitz der ihm geraubten Güter wieder einzuweisen, hat viele arme oder neuhergestellte Gotteshäuser reichlich von seinem Erbgut beschenkt.

Die Abterzbischöfe von Salzburg erhielten für ihr Münster durch die Karolinger die Bestätigung der Besitzungen in der Stadt und auf dem Kastelle zu Salzburg, auf den beiden Seiten der Salzach bis zum Einfluß des Dintenbaches und Gasteinbaches. Auch Waldland ward ihnen geschenkt von Großerlbach bis gegen Ischlachen, — Radstadt, Abtenau, Hüttenstein; — dann Diumundingen an der Alz, Flossingen, Staffeln; auch Lungau, Zillerthal, Salzburghofen mit den königlichen Bergzinsen von Salz und Gold. Dazu kam der dritte Theil der Gegenden, denen Arno den Glauben predigen ließ. Wie Karl der Große es verstand, ganze Landstriche gleichsam neu zu schaffen und mit einer frischen, kräftigen christlich geordneten Bevölkerung zu beleben, davon liefert die Ostmark, das den Avaren entrissene Land unter der Enns, ein Theil Pannoniens und der Steyermark schönen Beleg. Als die Landstriche von den Barbaren gesäubert waren, wußte Karl kein besseres Mittel, das verödete Land zu bevölkern und zu kultiviren, als daß er wie an die Stifte von Salzburg und Passau so an die Klöster Kremsmünster, Mansee, Tegernsee, Niederaltach, St. Emmeram, ganze Landstrecken vergabte. Die Prälaten säumten nicht, Priester und Mönche dahin zu setzen und ihnen fleißige

1) Juvavia, p. 357. Anh. p. 121.
2) Klein, Gesch. d. Christ. B. I. S. 268.
3) Ried, t. I. p. 54.
4) MB., t. VIII. p. 121.

und gesittete Leute aus ihren Grundholden mitzugeben, welche der Same einer neuen sich schnell mehrenden Bevölkerung wurden. Wien und Grätz sind als Pflanzstätten bajuwarischer Kolonen zu betrachten. Eine Urkunde Ludwigs des Frommen besagt, daß Karl viele von den Avaren verwüstete Kirchen wieder herstellen und neue bauen ließ. Unter den Gütern, welche er nach Passau schenkte, werden zwei Kirchen in Astragun (Ardagger) und zwei in Saxina genannt. Spätere fügen noch zwei in Fabiana bei, St. Rupert und St. Peter, die vielleicht Karl gebaut hatte, wie er auch nach alter Ueberlieferung zu Karnunt in die Ehre der heiligen Petronella und zu Neuburg in St. Martins Ehre Gotteshäuser errichtete. Nach St. Florian kehrten damals, nach Besiegung der Avaren, die Mönche aus Passau zurück; unter Bischof Hartwich (840) besaßen Florianer Herren Güter und vertauschten sie an den Bischof; doch gelang es ihnen nicht, ihr Kloster in vollkommenen Stand zu setzen [1]).

Wir erachten es nicht für nöthig, die Urbarien und Urkunden aus den bojischen Monumenten, bei Kleinmayern, Meichelbeck, Ried, Hansiz u. A. auszuschreiben und eine erdrückende Zahl von Ortsnamen zu häufen, um den Beweis zu liefern, daß die Stifte in jenem Jahrhundert die größten Territorialherren gewesen. Das für den Zweck des Schriftchens Wichtigste ist an geeignetem Orte bereits berichtet worden. Vieles wird später erwähnt; denn wir haben noch die innere Geschichte der Münster zu erzählen. Gegen Ausgang des neunten Jahrhunderts und im Beginne des zehnten änderten sich die Verhältnisse in ungünstigster Weise. Den größten Theil des neunten Jahrhunderts aber erfüllten die Mönche wie im verflossenen Zeitraum noch treu ihren Beruf, kultivirten die bajuwarischen Lande und bildeten das Volk. Es regte sich durch sie ein thätig frohes Leben von der Donau bis zur Drau, das die Verbindung mit dem Lombardenland hob. Als Karl der Große das Land einnahm, erstreckte es sich vom Lech bis zur Enns, von der Donau bis zum Nosius im Etschthal. Karls Siege über die Avaren dehnten Bajuwarien bis über die Theiß, bis zur Save und ins Oberpannonien hinein; auch den unter den Agilolfingern abgerissenen Nordgau eroberte er zurück und die Saale schied die Bajuwaren von den Sorbenwenden. Grafen (fünfzehn?) beherrschten das in Gaue getheilte Land, saßen zu Gericht, hörten die Klagen an, schlichteten nach dem Gesetze die Streitigkeiten, führten den königlichen Bann, besorgten den Fiskus und führten die Gaumannen wider den Feind. Markgrafen vertheidigten gegen Böhmen und Pannonien die Grenzen, während die Bischöfe von Passau, Regensburg und Salzburg das Bekehrungsgeschäft bei den Mähren, Böhmen und Pannoniern leiteten, bis durch Cyrillus und Methodius (873), ihre Thätigkeit etwas beschränkt wurde. Kärnthen stand bis 861 und später wieder in inniger Verbindung mit unserm Vaterlande. Bajuwarien war mehr als hundert Jahre das Hauptland der deutschkarolingischen Herrschaft und Regensburg galt als die vornehmste Stadt im Reiche. Nach den Bajuwaren sind die Franken durch die Konradiner und die Sachsen durch die Ludolfinger an die Spitze der deutschen Nation getreten.

1) Damberger, synchr. Gesch. B. III. S. 75.

Zweite Abtheilung.

I.

Das Kloster und seine Bewohner.

Die Regel.

Der Ausbreitung des Benediktinerordens lagen viele Hindernisse im Wege. Die Völkerkriege und die Wildheit der neuen in die Weltgeschichte eingetretenen Nationen schienen wenig geeignet, dem Institute fördernd entgegenzukommen. Im Frankenland folgten viele Münster der Vorschrift Kolumbans, in Spanien kannte man lange nur die Regel Isidor's, des Erzbischofs von Sevilla und des Fructuosus von Braga. Dennoch brach sich das neue Prinzip durch alle Lande rasch eine weite Bahn und im Laufe des siebenten und achten Jahrhunderts gediehen zahlreiche Benediktinerstifte in Italien, im Frankenreich, auf den nordischen Inseln und in den germanischen Landen. Im Jahre 534 wurde zu Messina auf Sizilien das erste Kloster nach der neuen Vorschrift gegründet; Maurus kam neun Jahre später auf Bitten des Bischofes von Mans nach Gallien und stiftete Glanfeuil in Anjou, wozu Theodobert viele Schankungen machte. Für die britischen Inseln war Gregorius der Große durch Augustin und seine vierzig Genossen der Förderer der hl. Regel. Seit Bonifazius war der Strom nicht mehr aufzuhalten, immer weiter drang der Orden nach Osten, immer dichter stellten die Klöster sich zusammen, zahllose Wälder wurden ausgerodet und Schulen allenthalben organisirt. Wie die Könige und die Fürsten beeilten sich die Edelinge und alle Grundbesitzer, von ihren Aloden möglichst großen Theil den Altären zu schenken und der Segnungen des Ordens theilhaftig zu werden. So reihten sich die Klöster bald den größten Territorialherren an und geboten über weite Länderstrecken, über eine große Zahl von unfreien Schutzhörigen und tributpflichtigen Hintersassen.

Dieser Reichthum lockte, besonders in den karolingischen Zeiten, den Weltgeist in die Hallen, aus denen er für immer hätte verbannt bleiben sollen. Die kaiserlichen wie die päpstlichen Privilegien wurden oft schnöde mißbraucht, die Exemption wirkte für viele Stifte verderblich; noch mehr wurde aller Zügellosigkeit Thür und Thor geöffnet, wenn Klöster als Kommenden, als Tafelgüter an Laien, Frauen oder auch geistliche Fürsten verschenkt wurden. Zwar ist die Kirche in allen Zeiten diesen Mißbräuchen entgegengetreten, sie hat auf den fränkischen Synoden, besonders seit Bonifazius diesem Institute neue Lebenskraft gegeben, ihre Stimme laut gegen jede Ausartung erhoben (zu Leptines 743 und Soissons 744); aber das Unkraut wucherte fort. In Bajuwarien hat Bonifazius durch die Diözesaneintheilung einen nachhaltigen Grund gelegt, die Bischöfe zu Wächtern über die Mönche gesetzt, diesen selbst die Regel Benedikts ein für allemal verordnet. Bonifazius ist es zu danken, wenn im Vaterlande der Verfall des Mönchthums erst gegen Ende des neunten Jahrhunderts begann. Auch der durch Arno konsolidirte Metropolitanverband der Bisthümer wirkte segensreich. Nichtsdestoweniger eiferten die Synoden und Konvente zu Regensburg, Aschheim, Dingolfing, Neuching, Reisbach und Salzburg gegen ein und den andern Mißbrauch und brachten die genaue Beobachtung der Regel eindringlich den Aebten und Abtissinnen, den Mönchen und Nonnen in Erinnerung. Das rohe unbändige Volk fügte sich auch in den Besten seiner Kinder nur sehr schwer den Anforderungen des Christenthums. Das Volk liebte wilde Tänze und Ausschweifungen, Aberglauben aller Art, die Geistlichen gaben oft schlechtes Beispiel, um so mehr sollten die Klosterleute leuchten. Die Synode von Regensburg (740) bestimmte im Allgemeinen die Regel der Mönche. Das große Konzil von 742 befahl, daß Aergerniß eines Mönches mit dreimaliger Geißelung, einjähriger Einkerkerung und sonstiger Buße gestraft würde; einer Nonne sollten auch die Haare geschoren werden [1]). Die Synode von Aschheim (einer Villa bei München), die wahrscheinlich 763 abgehalten ward, spricht die Unterordnung der Vorstände der Klöster unter die Bischöfe ganz allgemein aus; sie verordnet, daß alle Priester, Mönche wie Kleriker, beim heil. Opfer wie bei den Tagzeiten für das Leben des Fürsten und das Wohl seiner Getreuen beten sollen; wer das unterläßt, wird gestraft. Den Vorständen wird die Regel und das Leben darnach dringend empfohlen; Kleriker und Nonnen sollen entweder in ihr Kloster gehen oder nach Vorschrift des Oberhirten leben; folgen sie nicht, müssen sie ausgerottet werden [2]). Die

1) Schannat, conc. germ. t. I. p. 49.
2) Abhandlung d. churbayr. Akad. d. Wissensch. B. I. Jahrg. 1763. S. 39 ff. Neue Folge 1779. B. I. S. 182. Enhuber, brev. recens. conc. ratisb.

sonstigen Beschlüsse der Synode über Kult, Kirchengüter und Ueberwachung der Rechtspflege durch die Kirche haben anderwärts Erläuterung gefunden.

Am 14. Oktober 769 (772?) zogen viele Kirchenfürsten in die Herzogs-Villa zu Dingolfing ein. Virgil kam von Salzburg, Wisurich von Passau, Alim aus Seben, Manno von Neuburg, Simpert von Regensburg und Aribo von Freising. Auch dreizehn Aebte zogen ein. Opportunus von Mansee, Wolfbert von Niederaltach, Adalbert von Tegernsee, Atto von Schlehdorf, Uto von Ilm, Landfried von Benediktbeuern, Albuin von Sandau, Ruthard von Wessobrunn (Isen?), Ernst von Oberaltach, Reginpert von Pfaffenmünster (Moosburg?), Wolkenhart von Osterhofen, Perechoz oder Berthold von Chiemsee und Sigidon von Weltenburg. Von den Akten des Konvents, den Thassilo souverain berief und mit seinen Vornehmsten ihm anwohnte, sind nur einige verstümmelte Reste auf uns gekommen. Weder Velser noch Brunner, die doch klar, wie wenige die bayrische Geschichte gekannt, vermochten hier zur Klarheit durchzudringen; Aventin trifft der Vorwurf, den Text verdorben zu haben, worüber ihn auch Meichelbeck [1]) geziemend zurecht weist. Von Bedeutung für unsere Zwecke sind folgende Kanonen:

Es kann nie und nimmer geduldet werden, daß Pfarrseelsorge und die Ausspendung der heiligen Sakramente, besonders der Taufe, den Mönchen übergeben werde. Gefahr in der Noth macht eine Ausnahme, aber auch in diesem Fall dürfen die Mönche nicht lange außerhalb des Klosters verweilen. Im dritten Kapitel wird den Bischöfen die Beobachtung der Kanonen und den Aebten die der Regel empfohlen; ohne Zweifel verstanden sie dabei die Benediktinerregel, fügt der Benediktinerannalist unnöthiger Weise bei [2]). Das folgende Kapitel spricht die Unverletzlichkeit der Nonnen aus; Keiner wage es, sie zu ehelichen; wer das Verbrechen sich zu Schulden kommen läßt, hat standesmäßige Kompensation wie beim Morde zu leisten und wird nach den Vorschriften gerichtet. Auch auf dem Konvente von Neuching 772 kam das Eindringen der Mönche in die Seelsorge zur Sprache und wurden über die Klosterdisziplin mehrere Verordnungen erlassen. Die Mönche behaupteten, ein Recht auf die Seelsorge zu haben, ohne dieß durch kanonische und patristische Beweise erhärten zu können; es wurde ihnen nur die Visitation der zum Stifte gehörigen Bauernhöfe gestattet, sowie die Ausspendung der heil. Sakramente bei Fällen in Todesgefahr erlaubt. Ob die Synoden zu Freising 765 und 770 etwa ähnliche Beschlüsse faßten, kann nicht entschieden wer-

1) Hist. fris. t. I. p. 1. p. 71. Hund, metrop. t. I. p. 310.
2) Mabillon, Annales t. II. p. 225.

den. Auf diesen Konventen wirkten die Bischöfe und Aebte in jeder Weise der Rohheit und dem Aberglauben des bajuwarischen Volkes entgegen. Es gab noch ungemein viel auszurotten. Man verbrannte öfters die Todten, zechte gerne auf ihren Gräbern, verunehrte die Kirchen, man ehrte alte Eichen und stattliche Haine und hatte den Wodanskult noch lebendig im Gedächtniß. Die Bajuwaren nahmen Trinkhörner mit in die Kirche, um daraus wacker in die Ehre der geliebten Heiligen zu trinken, glaubten an zauberische Heilungsmittel, hielten die Quellen für heilig, sangen Zauberlieder, sie weissagten aus dem Zischen des brennenden Holzes und dem Steigen des Rauches, trieben den Iriastanz, trugen Alrunnenbilder und glaubten an Hexen [1]. Zu Dingolfing errichteten Bischöfe und Aebte einen Todtenbund und nahmen dazu die Bestimmungen auf, welche wenige Jahre früher (765) die fränkischen Prälaten zu Attigny getroffen hatten. Stirbt ein Abt oder Bischof aus dem Bunde, so soll jeder der Bischöfe ihm hundert Messen lesen, jeder Abt hundert Psalterien singen lassen; dreißig sollen in eigener Person persolvirt werden. Für einen Priester oder Mönch sind dreißig Messen oder Psalmen darzubringen. Diese freiwillige Uebereinkunft zu Dingolfing ward zu Salzburg 799 amtsgemäß eingerichtet; vom Tode jedes Geistlichen mußte Nachricht an die verbündeten Bischöfe und Aebte gegeben werden, damit die Intentionen rechtzeitig persolvirt würden [2]. Von solchen Todtenbünden kennen wir den zu Frankfurt, den der schwäbischen Klöster (um 800), welch' letzterem weitentlegene Münster wie Tours, Langers, Melun und Könige, wie die von Frankreich und England, selbst mehrere deutsche Kaiser beitraten [3]. Wir ersehen aus der Organisation des Todtenbundes, daß alle Aebte Bajuwariens Priester waren (also auch Lanzo?) und daß Bischöfe und Aebte in eine innige, vortheilhafte Verbindung traten. In etwas veränderter Gestalt dauerte der Bund bis in die spätesten Zeiten.

Die Synode von Reisbach, welche vielleicht den 20. August 799 begann und die Bischöfe wie die Prälaten des Landes zum wiederholtenmale unter dem Vorsitze des neuen Metropoliten Arno vereinte, gedenkt unter den Beschlüssen über Disciplin, Kult, Festtage und Güterbesitz auch der Klöster und ihrer Bewohner. Man soll in den Kirchen nicht klappern, nicht herumgehen, nicht aus denselben laufen, ehe der Gottesdienst zu Ende. Keiner soll zum Priester ordinirt werden, der nicht dreißig

---

1) Indic. superst. et paganiarum in den neuen histor. Abhandl. d. Akademie B. II. S. 331—358.

2) Pertz, mon. t. III. p. 81.

3) Goldast, script. t. II. p. 151.

Jahre zählt. Den Priestern wird verboten, die Mönchskutte mit der Kapuze zu tragen, man dringt darauf, daß die Novizen gehörig nach der Regel geprüft und nicht Unwissende den Bessern vorgezogen werden; die parochialen Rechte werden ebenfalls den Mönchen abgesprochen, aber auch den Bischöfen die Anmaßung von Abteien, den Aebten das Jagen nach königlichen Gütern, die dem Adel zukommen, untersagt. Die Frauenklöster werden geschützt, kein Laie soll sie betreten, hochangesehene Personen etwa ausgenommen; nur die Priester dürfen sie besuchen, um Messe zu lesen und Beicht zu hören, sollten aber möglichst rasch sie wieder verlassen. Die Nonnen dürfen in der Kirche mit der Glocke das Zeichen geben und die Lichter anzünden; sie sollen nicht Mannskleider tragen; die Abtissin darf ohne Erlaubniß des Oberhirten das Münster nicht verlassen [1]).

Von einer zweiten Synode in Reisbach, wie von einer späteren in Freising, sind alle Akten und sichere Nachrichten verloren gegangen und bleiben die Untersuchungen so unfruchtbar wie über das unter Bonifaz um 739 in den Donaulanden abgehaltene Konzil; sind ja die zu Reisbach (799) erlassenen Kanones nicht sicher gestellt, als ziemlich willkürliche Exzerpte erwiesen und auf die Zahl von dreißig erhöht.

Um Streitigkeiten über Zehent zu vermeiden, kamen 807 die vier Suffraganbischöfe [2]) und die Aebte zu Salzburg bei Arno zusammen, lasen erst die Kanonen (von Reisbach?) vor und beschlossen, daß der Zehent, den das Volk an die Kirche liefere, in vier Theile solle getheilt werden. Der eine gehöre den Bischöfen, der zweite dem Klerus, der dritte den Armen, der vierte solle der Kirchenfabrika zufallen. So war auch zu Reisbach gesprochen worden und 809 entschied eine neue Synode zu Regensburg neuerdings über die Zehentfrage [3]).

Deodorich, der die Urkunde des Salzburger Konvents schrieb, versichert, daß keine Zwietracht mehr entstand. Es war aber auch vielfach genug die Sache behandelt worden.

Nicht bloß in Bajuwarien, auch im eigentlichen Frankenlande wurde durch die Synoden den Mißbräuchen entgegengewirkt. Vielfach galten die dortigen Beschlüsse für unser Land. Schon die Synode zu Chalons an der Saone gab 813 die Weisung für die Mönche, ihr Leben nach der Regel einzurichten (canon 22); die von Tours traf in demselben Jahre die Verordnung, daß die Benediktiner zur Beobachtung ihrer Regel

1) Pertz, t. III. p. 79. (c. 22). Neue histor. Abhandl. der Akademie der Wissensch. B. II. S. 407.

2) Der Bischof von Neuburg erscheint nicht mehr. Das Bisthum hatte aufgehört, zu existiren. Neue hist. Abhandl. der bayer. Akad. B. I. 1779. S. 422.

3) Harzheim, t. I. p. 389.

zurückkehren und daß die Aebte klösterliches Leben und klösterliche Kleidung sich aneignen sollten (canon 25). Die Synode von Rheims empfiehlt die Klausur und den Aebten die Erinnerung an die Regel Benedikt's c. 9. 25; die Synode von Mainz verordnet in demselben Jahre 813, auf die Verbesserung der Sitten zu wirken; die anwesenden Aebte, darunter auch der von Tegernsee, versprachen, für die Beobachtung der Regel wachen zu wollen, insoweit es die Rücksicht auf die menschliche Schwachheit erlaube (c. 11). Unter solchen Umständen, nach diesen Vorgängen, trat endlich Benedikt von Aniane als Reformator des Ordens auf. Dieser in seiner Zeit gewaltige Mann stammte aus einer gräflichen Familie im narbonnensischem Gallien und trat, nachdem er einige Zeit im Dienste Pipin's des Kleinen gestanden, in das Sequanusmünster in Burgund. Bald veranlaßten ihn die in diesem Stifte herrschenden Mißbräuche, dasselbe zu verlassen; er begab sich in sein Vaterland zurück und gründete auf seinem eigenem Gebiete das Kloster von Aniane. Obwohl er streng auf die Beobachtung seiner Regel drang, folgten ihm bald 360 Mönche. Einige wurden in andere Klöster geschickt, auch hier die Zucht herzustellen. Karl der Große und Ludwig der Fromme griffen ihm in seinen Bestrebungen mächtig unter die Arme. So bereiste er im Auftrage alle Klöster, lernte ihre Regel und Ordnung kennen und verfaßte die concordantia regularum, die ebenso berühmt als des umbrischen Benedikts Regel geworden ist. Er gründete mit Hilfe Ludwigs zwölf Musterklöster, unter andern das Kornelimünster bei Aachen. Ob diese Thaten alle vor dem Jahre 817 geschahen, wissen wir nicht. Aber auf der großen Synode von Aachen 817 führte Benedikt von Aniane den Vorsitz unter den zahlreich anwesenden Aebten und setzte nach vieler Anstrengung die verbesserte, ergänzte und aus 72 oder 80 Artikeln bestehende Benediktinerregel durch[1]). Zugleich erhielten hier die Bischöfe, Kanoniker, Kleriker wie die Kanonissinnen und die Klosterfrauen bestimmte Regeln; zumal verfaßte Diakon Amalar zwei Bücher „de vita clericorum“ und „de vita nonnarum“, die nachmals allgemeine Geltung gewannen, bis im elften Jahrhundert ihnen an Petrus Damianus und Anderen gewichtige Gegner erwuchsen. Die Regel für die Regularkanoniker wie für die Mönche wurde in alle Klöster geschickt, ebenso die Bischöfe mit den Erlassen bekannt gemacht, den Mönchen vor allem befohlen, die Statuten auswendig zu lernen. Benedikt selbst wanderte von Kloster zu Kloster, um allerwärts solide Ordnung einzuführen[2]). In dieser ersten, der Cluniacensischen vorhergehenden Reform schien der

---

1) Mansi, t. XIV. p. 394. Annales Bened. t. II. p. 435.
2) Mabillon, Act. ss. O. S. B. Saec. IV. p. I. p. 194. sqq.

Orden einer vielversprechenden Zukunft entgehen zu gehen; er erwarb sich in der That rasch neue und glänzende Verdienste um die Erweckung und Hebung des christlichen Lebens wie um die Pflege der Wissenschaft. Daß nur die Reform nachhaltiger gewirkt hätte! Bald nach Benedikts Tode zu Kornelimünster († 821) fielen die Klöster meist in die alte Unordnung zurück, das Institut der Laienäbte kam in Schwang, und Prinzen und Herzoge hausten in den Wohnungen der Abtödtung. Das auf der Synode von Rom 827 mächtig gegen den Unfug gesprochene Wort scheint bald verhallt zu sein. Außerdem wurden im neunten Jahrhundert die Abteien zum Kriegsdienst verpflichtet und nur besondere Privilegien konnten ihnen diesen erlassen und ihre Verpflichtungen auf bloße Abgaben beschränken. Die wilden Parteikämpfe im fränkischen Reiche, die Einfälle der Normannen, die Raubzüge der Ungarn, die Habsucht von Fürsten und Adeligen vereinten sich, bis zu Ende des neunten und Anfang des zehnten Jahrhunderts dem Mönchthum in Frankreich und in Germanien einen Stoß zu geben. Aber aus dem tiefsten Elend leuchteten bereits rettungverheißende Sterne. Die Schilderung dieser Verhältnisse wird an anderm Orte besser angebracht sein. Auf der in der Geschichte des Mönchthums epochemachenden und für Bajuwarien jedenfalls sehr einflußreichen Synode von Aachen (817) wurden die Klöster des weiten fränkischen Reiches in Censusklassen getheilt. Maßgebend schien der Besitz an liegenden Gründen. Die erste Klasse nahm die auf, welche Abgaben und Kriegsdienste zu leisten hatten; in die zweite wurden jene gezählt, die nur Steuern und Abgaben leisteten; die in dritter Kategorie mußten für das Wohl des Kaisers, seiner Söhne und für Erhaltung des Imperiums beten. Sirmundus hat den Wortlaut des Konstituts nach einer etwas mangelhaften Handschrift zuerst publizirt und Mabillon es nachgedruckt [1]. Unter den vierzehn Klöstern der ersten Klasse werden aus Bajuwarien Manuser — Mansee — und Tegnauser — Tegernsee — gezählt. Sie rivalisiren also mit Lorsch an der Bergstraße und Schuttern bei Freiburg im Breisgau. Von den siebzehn Münstern der zweiten Kategorie werden fünf aus Bajuwarien gezählt. Altemburc ist das erste. Die Weltenburger verstehen ihr Kloster darunter, andere haben mit mehr Recht Altomünster darin erkannt. An zweiter Stelle steht Alcabe. Nicht mit Unrecht vindiziren sich die Chronisten von Oberaltach die Ehre, auf dem großen Konvente genannt worden zu sein; denn, räsonniren sie, das niedere Altach mußte Kriegsleute stellen, wie ein noch erhaltener Brief des Kaisers Karl an Abt Urolf erweist. Kein Zweifel waltet, daß unter Creausa das Cremisa — Kremsmünster verstanden

1) Mabillon, annal. t. II. p. 436.

werden müsse. Matthasco ist Matsee, Burin das reiche Benediktbeuern. Die berühmten Abteien Fulda, Hersfeld, Ellwangen, Feuchtwangen, Kempten, Schwarzach und Herrieden standen in derselben Klasse. Zu den vierundfünfzig kleineren Klöstern aus Frankonien, Allamannenland, Aquitanien, Gaskognien und im Tolosanischen kamen aus unserm Land Berch im Donaugau, Machema (Metten,) Scovenauva, (Chiemsee, Schönau). Ob unter Alsoburch das an der Isar gelegene Moosburg erkannt werden darf? Wir meinten mit Recht. Wizzenbrunico ist Wessobrunn. Warum hat man zu Aachen nur diese Stiftungen Bajuwariens gezählt, warum so viele andere übergangen? Trägt das fehlerhafte Manuskript die Schuld, oder wollte man eine Menge nicht eingerechnet haben? Thatsächlich mußten, wenigst unter Ludwig dem Deutschen, alle Klöster Abgabe zahlen. Die Exegese des Berichtes hat den Monasteriologen immer viel Mühe gemacht und allerlei Deutung erzeugt. Mit diesen kurzen einleitenden Sätzen möchte die Stellung der heimatlichen Stiftungen gegenüber denen im übrigen Reiche genügend klar gezeichnet sein.

Das Kloster.

Die Mönche bauten ihre Münster auf die Hügel, in die Berge, an den Uferrand der Seeen und der Flüsse, in die Mitte des Urwalds hinein und in moorige Thäler. Die Altach und Metten, St. Emmeram außer Reginoburgum und Niedernburg bei Patavia erheben sich zunächst der Donau; Pfaffenmünster krönt einen sanft ansteigenden Hügel; die Gebäude von Osterhofen leuchten weit in den Donau- und Quinziggau hinein, während Weltenburg in schauriger Einsamkeit zu ernsten Betrachtungen einladet. Kochl und Schlehdorf wiederglänzen im dunkeln See; Schliersee lag in wilder Alpennatur, Beuern ist auf einer Seite von Moorgrund, auf der andern von waldigen Alpenvorbergen umschlossen. Das zwischen zwei Hügel eingebaute Wessobrunn blickt lieb auf das in der Ebene gelegene Polling. Staffelsee und die beiden Chiemsee sind von Gewässern umflossen. Wie die Missionäre mit ausnehmendem Takte die passendsten Gegenden zu Centralstätten ihrer Thätigkeit gewählt und sie so trefflich stets gefunden haben, daß heute noch günstigere Plätze nicht zu finden wären, so ist auch von den Klosterstiftern zu rühmen, daß sie die Lage der Münster mit besonderer Klugheit ausersehen haben.

Ein Bauplan eines Klosters aus agilolfingisch-karolingischer Zeit ist uns nicht erhalten geblieben. Hätten die ungarischen Streifzügler nicht in alle Gottesstätten die Brandfackel geschleudert, so würde die germanische Bauweise sämmtliche romanische Münster von Grund aus umgestaltet haben.

Hätte sich vielleicht dennoch da oder dort ein Rest aus der Urzeit erhalten, die Renaissance und Zopfperiode würde ihn sicher vernichtet haben und wäre auch durch sie noch nicht alles vertilgt, so würden von der unheilvollen Säkularisation die letzten Spuren weggefegt worden sein. Die im Vogelperspektive aufgenommenen Abbildungen der bayerischen Münster, welche die bojischen Monumente bieten, die mehr oder minder treuen Stiche bei Merian, Wenning, Ertl und in den einzelnen Monographien führen uns nicht viel über zweihundert Jahre hinauf und machen es unmöglich, ein treues Bild eines Klosters vor tausend Jahren zu gewinnen. Sehr erwünscht kommt uns bei solcher Sachlage der berühmte Plan von St. Gallen, der, wohl am fränkischen Hofe verfertigt, als ein vollgültiges Musterbild und als ein Meisterplan eines frühmittelalterlichen Klosters gelten kann und unstreitig das wichtigste baugeschichtliche Dokument ist, welches Deutschland besitzt. Das Pergament, das den Riß zeigt, besteht aus vier Häuten und ist $3^1/_2{}'$ lang $2^1/_2{}'$ breit. Freilich versichert der Benediktinerannalist, daß St. Gallen durch Winihard, Isenrich und Ratger in gewaltiger Ausdehnung und mit staunenswerther Pracht gebaut ward. Wird wohl St. Gallen irgendwie bestimmend auf bajuwarische Klöster eingewirkt haben? Die Größe von Tegernsee und Moosburg, die hundertfünfzig und hundert Mönche zählten, wohl auch St. Emmeram, Benediktbeuern und Mansee wie Kremsmünster und Altach mochten in jenen Zeiten mit St. Gallen immerhin verglichen werden. Außerdem hatte Tegernsee die ersten Mönche von St. Gallen erhalten, die Altach wie Pfaffenmünster bevölkerten Mönche von Reichenau, die mit St. Gallen in nächster Verbindung standen. Der Schluß ist nicht zu kühn, daß z. B. Tegernsee, daß Beuern ziemlich ähnlich so wie St. Gallen gebaut waren. Die Restaurationsurkunde von Tegernsee bemerkt ausdrücklich, daß der Baumeister sich genau nach Benedikts Regel gerichtet hätte [1]). Wenn also der Leser die Verhältnisse etwas zu modifiziren beliebt, so möge der Bauriß von St. Gallen ein Spiegelbild unserer größeren Münster liefern.

Die ganze Anlage des Klosters bildete ein Viereck; alle einzelnen Gebäude konstruirten sich im Rechteck oder in der Quadratur. Die verschiedenen Wohnungen waren durch Gassen von einander getrennt und boten das Bild eines regelmäßig angelegten aus etwa vierzig Stätten bestehenden Städtchens [2]). Nordwärts der Basilika standen die Gebäude der Abtei, das Hospiz und zwischen beiden das Haus für die Scholaren. Der Ostung gegenüber erhob sich das Krankenhaus, die Kirche für die

1) MB., t. VI. p. 154.

2) Keller, der Bauriß von St. Gallen.

Kranken, das Novizenhaus. Auch fand sich da der Obst- und Gemüsegarten. Der quadrate Kreuzgang verband sich der Südseite des Tempels, daran schloß sich das Refektorium, östlich bauten sich die Wärmezimmer an, während westlich die Keller in doppelter Anlage sich vertieften. Der Ort, wo die Hostien gebacken wurden, das Pilgerhaus, die Bräustätte und die Bäckerei fanden ebenfalls an der Südseite Platz; die Stallungen setzten sich im Westflügel fort. Fast alle Häuser hatten in der Mitte einen Hof, nach welchem hin die Dächer sich absenkten. Bei der Klausur, der Novizenschule und dem Krankenhause war der Innenraum von einem Bogengange umgeben. Im Armenhaushofraum fand man Sitze angebracht. Ein Blick auf den bei Mabillon und Keller und anderwärts wiedergegebenen Originalplan bemerkt bald die scharfgemessene, durch und durch harmonische und praktische Disposition.

Dreifach gegliederte offene Portikus führten zum Abte. Er hatte nicht bloß eigne Küche, Keller, eine Badstube und ein Bedientenzimmer, sondern auch ein Dormitorium, Solarium und einen gesonderten Eingang in den Ostchor der Kirche, verschieden von jenem der Scholaren und dem der Gastfreunde. Im quadraten Scholarenhaus schauen wir die Räume der Schulzimmer, rings von zwölf Scholarenwohnungen umgeben. Der Ausgang geht nach Süden; zum Tempel führt eine Thüre im Westchor, nur für die Schüler und die Gastfreunde bestimmt. Das große Gastzimmer im Hospiz wird von bequemen Kemnaten mit Betten östlich und westlich eingeschlossen, während die Bedientenwohnungen südlich und die Pferdestallungen nördlich dem sonst einzelnstehendem Baue eingefügt sind. Neben dem eigentlichen Gästehaus steht ein Vorrathsgebäu mit der Küche für die Fremden, der Bäckerei und einer Bierschenke. Die innere, eigentliche Klosterschule baute sich hart an die Nordseite gegenüber der äußeren Schule ein; der Präfekt wohnte neben der Kammer des Portners und östlich dem Schulgebäude wohnten die zeitweise im Kloster weilenden Brüder aus anderen Münstern. Wie zu St. Gallen muß auch zu Tegernsee die äußere Schule von der inneren getrennt gewesen sein. Der Beweis wird später geliefert. Nahe der Abtei bemerken wir auf dem Plane mehrere Zellen für die, so sich zur Ader gelassen hatten. Diese Operation geschah vor dem Konzil zu Aachen, weil vorgeschrieben, öfter im Jahre. Die Verordnung ist aber 817 aufgehoben und die Aderlaß den Bedürfnissen eines jeden anheimgegeben worden. Die Aerzte der Mönche besaßen eine eigene Wohnung, die auch nicht ferne der Abtei gelegen war und zugleich eine kleine Apotheke bewahrte. Den Schwerkranken hatte man eine Zelle unmittelbar beim Arzte errichtet. Die Krankenkapelle, die genau der Ostung der Hauptkirche korrespondirend, selbst zwei Apsiden hatte, deren westliche an das

Paradies stieß, war mit doppelten Eingängen in Süd und Nord versehen, und sonderte symmetrisch das Krankenhaus vom Noviziatgebäude. Im ersteren wandern wir vom Kreuzgang in das Dormitorium, ins Refektorium, zur Feuerstätte, ins Haus des Krankenmeisters, in die Vorrathskammern und zuletzt in die Zelle für die Schwerkranken. Der Innenbau im Noviziat birgt die Zellen derer, die die Prüfung zu bestehen haben. Wenn auch hier eigene Schlafsäle und Speisezimmer und Krankenzellen, sind, so ist klar, daß die Novizen gewissermassen ein Kloster für sich unter der Leitung des Meisters bildeten.

Wir treten ins Konventgebäude. Der vierhallige Kreuzgang erweitert sich vor der Kirche zum Kapitelsaal oder Auditorium, dessen Bedeutung die Aufschrift einer Säule klar ausspricht:

hic pia consilium pertractat turba salubre.

In diesem Saale mochten die Mönche auch die Baugeschichte des Münsters lesen.

Aus den unteren Hallen führten die Pfade durch den Hofraum, die dazu dienten, jenes **seu passus mille meabis** zu realisiren. Ueber dem Kalefaktorium, das einen großen Kamin und einen seltsamen Rauchfang hatte, befand sich das Dormitorium mit der Reihe der Betten. Der Vorschrift des Aachener Konzils, daß das Dormitorium nicht ferne dem Oratorium sei, scheint hier Rechnung getragen gewesen zu sein. Im Refektorium ist dem Abte ein eigener Platz, getrennt von jenem der Fremden errichtet; die hatten unter der Analogia, dem Lesepulte, ihre Plätze einzunehmen. Die Mönche saßen auf den Bänken an den Wänden. Ein Drehapparat vermittelte die Speisen aus der Küche, mit der die Mehlkammern, die Bräustätte, die Backstube und sonstige Vorrichtungen in nächster Verbindung standen. In dem Hause der Werkstätten fanden sich Plätze für Schneider, Schuster, Lederarbeiter, Messerschmiede, Müller, Gerber, Walker, Eisenarbeiter und Goldschmiede. Der Kämmerer überwachte alle. So war der Regel Benedikts wie den Vorschriften des Konzils von Aachen entsprochen. Letzteres befahl auch, daß die Mönche fleißig in der Küche und in den Werkstätten arbeiten sollten. Von den Pferde-, Stuten-, Ochsen-, Kühe-, Schaf-, Ziegen-, Hühner-, Gänse-Stallungen ist nichts weiter zu berichten, als daß sie alle zweckmäßig angelegt, wohl disponirt und in geziemender Entfernung von einander wie von den Zellen der Mönche angebracht waren. Die Mehrzahl der Gebäude war einstöckig. Als zweistöckig erschienen nur das Skriptorium, die Sakristei, die Klausur, die Abtei und einige Stallungen. Bei kleineren Klöstern mochten auch die genannten Stätten einstöckig, nieder und von Holz sein.

Soviel in kurzer Beschreibung von dem Plane der Klosterstadt, wie ihn ein eminentes Genie dem Abt Gotzbert überreichte. Mabillon ver-

muthet, daß Eginhard, der Inspektor der kaiserlichen Bauten, ihn entworfen habe. Ekkehard vergewißert uns nicht, daß Gotzbert nach diesem Plan sein Münster vollendet habe. Die bei Kanisius abgedruckten, den Riß erklärenden Verse melden, daß nicht Gotzbert sondern Abt Grimoald die Abtei erbaute; die Mönche von Reichenau zierten sie mit Malereien.

Wir besuchen sofort die Bewohner des Klosters, den Abt und seine Mönche, die Scholaren und die Werkstätten der Künstler; werden auch die Bibliotheken und Skriptorien nicht umgehen, und bei diesen Untersuchungen immer die Verhältnisse des Vaterlandes im Auge behalten. Die Regel Benedikt's, die Reform von Aachen und zerstreute spärliche Notizen aus heimischen gleichzeitigen Quellen dienen als Führer[1]).

Der Abt.

Der Abt steht an der Spitze des Klosters. Die Regel befiehlt, daß er von den Mönchen frei erwählt werde. Justinians Gesetze respektiren und garantiren diese Wahlfreiheit, ebenso haben die Konzilien immer und immer den Klosterbewohnern dieß Recht zugeschrieben sowie es die Fürsten prinziell allzeit anerkannten. Auch wenn der Abt abgesetzt worden, kommt das Wahlrecht den Mönchen zu; nur gegen eine schlechte Wahl dürfen die Bischöfe oder andere Aebte Einsprache erheben. Bei der Einsetzung des Abtes soll man darauf Rücksicht nehmen, daß jener aufgestellt werde, welchen sich die gesammte Gemeinde entweder einhellig aus Antrieb der Gottesfurcht oder doch der beziehungsweise größere und daher vernünftigere, obschon an sich kleine Theil erwählt hat. Wird zur Wahl geschritten, so sollen die Mönche mehr als sonst die Furcht Gottes und die Ehre Christi zu ihrem alleinigen Absehen haben und allein das Heil der Brüder, die Zierde des Hauses, die Erhaltung der Zucht, die Liebe, den Frieden, die Einigkeit der Gemeinde in Betracht ziehen, um ihre Stimme demjenigen zu geben, welchen sie wegen seiner Tugend und wegen der Reinheit seiner Lehre für den würdigsten und fähigsten halten. Der Erwählte aber soll nicht an seine Erhebung denken, sondern fest glauben, die höhere Würde sei ihm nur dazu verliehen worden, daß er an der Vervollkommnung der Untergebenen arbeite. Er ist in der That nicht mehr sein Eigen, sondern dem Dienste der Brüder gewidmet. Er muß erfahren sein in der hl. Wissenschaft; Keuschheit, Mäßigkeit und Liebe müssen ihn zieren, er sei ein wahrer Abbas, Vater, er vertrete wohl die Stelle Christi. Die Aachener Akten mahnen ihn, mit dem zufrieden

1) Mabillon, annal. t. II. p. 436. und Regul. S. Bened.

zu sein, was die Mönche haben beim Essen, beim Trinken, in der Kleidung, im Schlafe, im Wandel und Wirken. Er soll ja mit ihnen im Refektorium und nicht mit den Fremden an anderm Orte zu Tische sitzen, auch soll er weltliche Geschäfte möglichst meiden.

Nicht jeder Abt war in alten Zeiten Priester. In den großen Mönchskolonien Egyptens fand sich oft kein einziger Priester; bald aber mußte man deren haben, welche die gottesdienstlichen Handlungen verrichteten. Nach und nach vergrößerte sich ihre Zahl. Abt Landfried von Beuern scheint nicht Priester, wohl Diakon gewesen zu sein; ja im neunten Jahrhundert gab es, besonders im allamannischen Land, viele Aebte, die bloß Diakonen waren; Neugarts diplomatischer Kodex liefert durch viele Urkunden den Beweis. Noch im elften Jahrhundert findet sich das Konzil von Poitiers 1078 veranlaßt, den Aebten unter Androhung der Amtsentsetzung zu befehlen, sich die Priesterweihe geben zu lassen [1]).

Die ersten Aebte der bajuwarischen Klöster waren alle kanonisch gesetzt. Vielfach wählten die Brüder den, der das Münster gegründet hatte, das brachte die Natur der Sache mit sich. Landfried und seine Brüder, Albert, Alto und Uto mögen beispielsweise genannt werden. Opportunus von Mansee kam aus Montekassino, Ilsung aus Altach nach Wessobrunn, Fater von Altach nach Kremsmünster. Den Klöstern von Metten (837), Niederaltach (849) wurden königliche Privilegien der freien Abtswahl ertheilt, während z. B. in Benediktbeuern im Laufe des neunten Jahrhunderts die Laienäbte, die aufgedrungenen Vorsteher großes Unheil anrichteten [2]). Diese Unsitte, Laienäbte, Abtgrafen, den Klöstern zu setzen, stammte von Karl Martell, der die Kriegshauptleute, Offiziere und sonst ergebene Männer mit den Stiften belehnte. Man weiß, wie hart deßhalb die schriftstellernden Mönche dem Karolinger mitgespielt haben. Die Verse in der alten Hofburg zu München, die unter einem vierhundert Jahre alten Freskobilde Martells stehen, mögen gleichfalls einen Beweis liefern. Die Söhne und Enkel Martells folgten leider dem verderblichen Beispiel, die durch die Ungarn verbrannten Urkunden und Instrumente haben sicher auch viele Nachrichten über diese Mißbräuche vertilgt. Das Konzil von Mainz eifert gegen das schlimme Institut, das erst im elften Jahrhundert ausgerottet werden konnte, nachdem im Vaterland Arnulf der Schyre viel Verderben angerichtet hatte und deßhalb noch mehr als Karl Martell von den Mönchen gezüchtigt wurde.

---

1) Harduin, t. VI. p. 1576.

2) Die Citate wiederholen wir nicht, da sie bereits in der ersten Abtheilung stehen.

Ein zweiter Uebelstand erwuchs dem Mönchthum durch die Kommendataräbte. Zwar gilt das Wort nicht etwa dem Verhältnisse, in welches Wessobrunn unmittelbar nach seiner Gründung an Benediktbeuern gedieh, sondern wir denken an St. Martin in Schonhofen, St. Salvator in Franken, an Cham, Ilm, die den Bischöfen von Regensburg gehörten[1]), an Chiemsee, das als Tafelgut frühzeitig den Bischöfen von Rheims geschenkt ward; an den Frauenkonvent von Obermünster, der vor 831 ebenfalls Kommende der Bischöfe von Regensburg gewesen; an Mansee welches 831 dieß Loos getroffen hat. Kein Kloster wollte in solcher Lage sehr gedeihen; immer betrachteten die Kloster-Bewohner ihre Lage als eine prekäre und wenig glückliche. Es bleibt auch wahr, daß manche Bischöfe den Mönchen kaum das Nothdürftigste ließen und daß diese anderswoher sich den Unterhalt gewinnen mußten. Doch glaube man nicht, daß in allen Fällen so großer Unfug bei Kommenden entstand. Viele Bischöfe waren auch sorgsam bedacht, das zu bewahren, was sie durch die Nachgiebigkeit der Könige erhalten hatten, die Zucht aufrecht zu erhalten, den Kult zu heben und in jeder Weise für die Mönche zu sorgen. Die Pröbste vertraten ihre Stellung als Aebte.

Mönche und Aebte gelangten vielfach zur bischöflichen Würde. Abt Aribo von Scharnitz, Abt Atto von Schlehdorf trugen die Mitra zu Freising; Gotzbald von Altach bestieg den Stuhl des hl. Kilian, Otgar von Altach den Erzstuhl von Mainz; die Mönche Tuto und Aspert aus St. Emmeram sind zu Regensburg Bischöfe geworden. Der siebenundzwanzigste Kanon des Konzils von Konstantinopel 869 bestimmt, daß die Bischöfe, welche aus dem Mönchsstand zu so hoher Würde aufgestiegen seien, das Ordenskleid tragen sollten[2]).

Die wichtigste aber auch am wenigsten klare Frage ist die: wie war es um die Abtbischöfe zu Regensburg, Salzburg und Freising bestellt? Wir haben gelegentlich darüber bereits gehandelt. Ueber das Domkloster in Freising finden sich die zuverläßigsten Nachrichten überliefert. Die Bischöfe waren alle zugleich Aebte zu U. L. Frau auf dem Domberge. Zwar geschieht schon unter Bischof Erchambert (835—854) in einer Schankungsurkunde von 845 der Domkanoniker zum Unterschiede von den Mönchen Erwähnung, aber Meichelbeck hat es mit gewohntem Scharfsinn wahrscheinlich zu machen gesucht, daß mit Bischof Arnold (875—883) die Reihe der Abtbischöfe erlischt; die nach St. Benedikts Regel lebenden Knönche wanderten nach St. Veit über und das Kapitel ge-

1) Hansiz, t. III. p. 32.

2) Mabillon, ann. t. III. p. 160.

staltete sich wie an anderen Orten. Von St. Veit transferirte man das Kanonikatstift nach Weihenstephan. Hundertfünfzig Jahre hatten also Benediktiner am Dome zu Freising des hl. Dienstes gewaltet, bis Arnold († 883) und Waldo († 906) waren alle Bischöfe aus diesem Orden gewesen. Die Sache ist klar und braucht nicht weiterer Untersuchung. Es begegnet uns diese Erscheinung von klösterlichen Bischofssitzen, von Domklöstern häufig im Mittelalter, in Deutschland sowohl als in Britanien; theils der Mangel eines tauglichen Weltklerus, theils die Hochachtung, die der Ordensstand bei Volk und Fürst sich gewonnen und sonstige Vortheile führten in den ersten Jahrhunderten des Christenthums in Germanien von selbst zu dieser Institution. Obwohl das Bisthum viele Generationen hindurch aus seinem Domkloster treffliche Oberhirten und ausgezeichnete Diener gewann, die Kirche selbst zu weit gedehntem Grundbesitz gelangte und Ehre und Glanz durch das Wahlrecht ihr wurde, so mochten dennoch die Verhältnisse für alle Zeiten nicht genügen, die Stellung des Kapitels schien zu prekär, man schritt zu Wechsel und besserer Lage.

Zu Regensburg fand nur ein ähnliches Verhältniß wie zu Freising statt. Wie Parteileidenschaften die Quellen getrübt haben, wie man zu schlimmen Mitteln, ja zur Fälschung von Manuskripten die Zuflucht genommen, ist oben berührt worden. Die Kritik hat zur Genüge dargethan, daß — ob seit Wikterp oder Gaubald, bleibt gleichgültig — in St. Emmeram Kloster und Episkopium vereinigt war, auch nach der Zeit des Apostels Bonifazius diese Vereinigung bis in die Regierungsperiode des Bischofes Wolfgangs bestand. So wird eine Schankung an das Kloster 740 in Gegenwart des Bischofs Gaubald vollzogen; eine andere 792 in Gegenwart des Bischofes Simpert und der Mönche; die Kirche zu St. Emmeram und Georg wird 792 ausdrücklich der Sitz des Bischofes Adalwin genannt; er selbst heißt Bischof und Rektor des Klosters [1]); 889 heißt das Kloster geradezu der Bischofssitz. 792 wird die Kirche zum letztenmale unter dem Namen St. Georg und St. Emmeram aufgeführt, von nun an erscheint der Name St. Peter und St. Emmeram stehend, und zwar ausdrücklich sowohl zur Bezeichnung des bischöflichen Sitzes als auch der Ruhestätte des Heiligen. Seitdem Bischof Simpert († 791) das Münster großartig und prächtig gebaut hatte, kam das Gedächtniß des hl. Georg zwar nicht im Kloster und unter dem Volke, wohl aber in den Urkunden in Abnahme. Kaiser Otto II. stellte 974 eine Urkunde aus, welche St. Peter und St. Emmeram ebenso wie früher als zusammengehörend zeigt [2]). So steht authentisch fest, daß die

1) Ried, t. I. p. 2. 6. 7.
2) Rettberg, B. II. S. 277.

Bischöfe von Regensburg bis auf die Zeit Wolfgang's ihre Residenz in St. Emmeram hatten, daß der Bischof zugleich Abt war, daß St. Emmeram mit St. Peter die Kathedralkirchen waren, daß die mehrerwähnten Aebte des Klosters als vom Bischofe abhängig erkannt werden müssen. Die Mönche des Klosters bildeten im Verein mit den Kanonikern das Domkapitel und seit Gaubald folgte, so berichtet Arnold, auf einen Mönch immer ein Kanoniker. Hansiz [1]) versichert uns, daß Gaubald Mönch, Sigirich Knönch, Simbert Mönch, Adelwin Knönch, Baturich Benediktiner, Erchamfried Kanoniker, Ambricho Ordensmann, Aspert Regulare, Tuto Mönch, Isangrin Knönch, Gunthar aus dem Kloster, Michael aus dem äußeren Kapitel, Wolfgang ein Sohn Benedikts, Gebhard ein Jünger Chrodegangs gewesen sei. Freilich lassen die Mönche von St. Emmeram die Folge in dieser Art nicht gelten; sie behaupten, daß es bis auf Wolfgang öfters Bischöfe gab, die gar nicht Aebte und Mönche des Klosters waren, daß dieses während ihrer Regierung seine eigenen, selbstständigen und ganz unabhängigen Aebte hatte; sie gestatten durchaus nicht die Annahme eines Unterabtes; Pröbste oder Dekane müßten sie genannt werden, die unter dem Abtbischofe das Kloster leiteten. Wir getrauen uns nicht, ein letztes Wort zu sprechen [2]).

Bis in's zwölfte Jahrhundert wurden jedenfalls alle Oberhirten im Südschiff des Tempels von St. Emmeram begraben, gewiß ein Beweis für den Vorrang des Münsters. Indeß blieb denn doch der Mangel eines eigentlichen Abtes nicht ohne nachtheilige Wirkung auf die Klosterdisziplin und kamen die Mönche in Bezug auf ihren Unterhalt aus den Stiftsgründen zu kurz. Das mochte den Bischof Wolfgang bewogen haben, den Mißständen abzuhelfen und er setzte den aus Trier herbeigerufenen Romuald (Ramwold) den Mönchen als Abt. Anfangs beweisen die Dokumente noch eine gemeinsame Leitung durch den Abt und den Bischof 980, 983 [3]); bald, 990, kommt Abt Romuald allein vor; 1021 wird dem Bischofe das Recht zur Einmischung gänzlich untersagt und der Streit hebt an, um Jahrhunderte zu dauern.

Die alten Urkunden von St. Peter in Salzburg wissen von einer Stiftung, die bald als Episkopium gilt, weil von hier aus die kirchliche Leitung der Umgegend erfolgte, bald aber auch Monasterium heißt, wegen des Zusammenlebens der Geistlichen. Man hat kein Recht, Ruperts Stiftung für Männer in zwei ursprüngliche Anlagen zu zerlegen,

---

1) Germania sacra t. III. p. 50. 52.

2) Dissert. de ortu et libert. monast. S. Emmeranii contra Hansizium, p. 221 sqq.

3) Ried, t. I. p. 108. 111.

eine für Mönche, die denn bald die Regel Benedikts angenommen hätten, — das hat Hansiz gethan — und eine zweite für Kleriker nach Art der späteren Kanoniker. Man kann den Beweis für diese Annahme nicht liefern. Schon der Umstand, daß der Vorsteher des ganzen Stifts in diesen Zeiten vor Bonifaz bald Bischof bald Abt heißt, erhärtet die Einheit der ursprünglichen Gründung; es war der bischöfliche Stuhl unzertrennlich und vom ersten Anfang an mit dem Kloster vereinigt. Erst nach Einsetzung des amtsgemäßen Episkopats durch Bonifazius lag es nahe, die mönchische und klerikalische Richtung schärfer zu scheiden. Virgil schritt durch den Bau des Rupertusmünsters in dem Jahre seiner Bischofsweihe 767 dazu; das Münster wurde 784 vollendet, nahm die Gebeine des Apostels auf, ist seitdem die eigentliche Kathedrale und heißt die größere Kirche mit Auszeichnung. Die zwölf Mönche wohnten jetzt in dem für sie gebauten Münster, der Bischof führte die Aufsicht und gab ihnen den standesgemäßen Unterhalt. Die Stunden waren geordnet, sie legten keine Gelübde ab, trugen keine Kukullen, besaßen und erwarben Güter, unterstützten den Bischof und verrichteten den Dienst am neuen Dome. Der Bischof aber blieb bis zum Jahre 988 (958?) Abt des Klosters — Abterzbischof; jeder Bischof mußte Mönch und Abt sein oder werden; die Pröbste und Dekane waren ihm untergeordnet. Im Jahre 988 hörten mit Friedrich I. die Erzbischöfe von Salzburg auf, Aebte von St. Peter zu sein. Das verrufene Institut der Unteräbte war in Salzburg nie heimisch[1]).

Weihbischof Dobda war Abt auf Chiemsee, Bischof Erchambert und Waldo von Freising besaßen die Abtei Kempten, Gotzbald, Bischof von Würzburg, blieb Abt von Niederaltach, Arno, Erzbischof von Salzburg, genoß noch mehrere Jahre als Metropolit die Einkünfte von Elnon. Meichelbeck bringt dafür die Beweise. Die angesehensten Aebte Bajuwariens waren die von Altach, Tegernsee, Mansee und Beuern. Bischof Atto von Freising führte mit Abt Adalbert von Tegernsee langwierigen Streit einiger Pfarreien wegen, die der Kathedralkirche entzogen worden. Eine Provinzialsynode zu St. Emmeram in Regensburg 795, der vier Bischöfe und sechs Aebte nebst vielen Priestern anwohnten, entschied zu Ungunsten des Abtes. Meichelbeck hat aber nicht erfahren, daß Adalbert die Kirchen zurückgegeben habe[2]). Tegernsee und Mansee wurden zu Aachen beauftragt, nach Bedürfniß des Reiches ihre Mannen in's Feld zu schicken. Auch Urolf von Altach erhielt 802 vom Kaiser den nämlichen Auftrag. Der Erlaß ist zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht wiedergeben sollten: „Im Namen des Vaters, des

1) Mittermüller, das Zeitalter des hl. Rupert S. 11.

2) Enhuber, concil. ratisp. p. 23.

Sohnes und des heiligen Geistes. Karl, der erhabene Augustus, der von Gott Gekrönte, der große, der friedreiche Kaiser, durch die Barmherzigkeit Gottes auch König der Franken und der Langobarden an Urolf den Abt. Es sei dir bekannt gegeben unser Beschluß auf dem allgemeinen Tage dieses Jahres in Ostsachen, an der Rota in Starasfurt. Wir befehlen dir demgemäß, daß du mit deinen Mannen, wohlgewaffnet und gutgerüstet kommen mußt an den genannten Ort, zwölf Tage vor den Kalenden des Juli, d. i. sieben Tage vor dem Feste des hl. Johannes des Täufers. So wirst du also bereitet mit deinen Mannen an den Ort kommen, damit Du von da marschiren kannst, wohin immer unser Befehl es heischt. Mit Waffen wirst du kommen und dem Reisigengezeuge und was sonst das Kriegshandwerk verlangt, mit Lebensmitteln und der nöthigen Rüstung, so daß jeder Reiter Schild und Lanze und Schwert und ein Halbschwert führe, auch Bogen und Köcher mit Pfeilen habe; auf den Wägen sollen sich Utensilien verschiedener Art finden, Keile, Hobel (dolatura), Bohrer, Bretter, Werkzeuge zum Graben, eiserne Pfähle und was sonst dienlich gegen den Feind ist. Dieses Heergeräth zu Wagen mußt du für die Zukunft auf drei Monate vorräthig haben, die Rüstungen für ein halbes Jahr; diesem Befehle muß nachgekommen werden, wenn du in guten Frieden fürder leben willst. Euer Weg an den genannten Ort soll gerade durch das Reich gehen, ihr sollt außer Heu und Holz und Wasser nichts berühren von fremdem Gute, die Leute sollen beim Zuge der Kriegswagen und der Reiter bleiben, bis sie an den Ort gelangen, damit sie nicht den Menschen bei Abwesenheit eines Herrn Uebles anthun. Du wirst uns deine Güter präsentiren, uns Mitte Mai an unserm Hoflager besuchen, wenn der Weg dich dahin führt, dieß wünschen wir sehr. Mögest du keiner Nachlässigkeit dich schuldig machen, dann wirst du unsere Huld behalten [1])."

Die Klosterregel und die Kirchenvorschriften hatten den Aebten den persönlichen Kriegsdienst verboten; ebenso Pipin und die Kapitularien Karls, wie wir oben angeführt; das Verbot wurde, namentlich im neunten Jahrhundert, oft übertreten. Manche gebrauchten den Vorwand, sie wollten als Seelsorger mitziehen; andere aber und wohl die meisten, konnten der Kriegslust nicht widerstehen; einst galten sie ja in der

---

1) MB. t. XI. p. 100. Damberger, synch. Gesch. B. III. Beil. S. 22., meint, Urolf von Altach habe den Heerbann der Donaugegend, des Vils- und Rotthales geführt. Er spricht Altach diese große Macht an Land und Leuten ab. Ein ähnlich lautendes Schreiben erging auch an Abt Fulrad von St. Denys. St. Gallen lieferte jährlich zwei Streitrosse, zwei Schilde und Lanzen; Reichenau ein Roß sammt Reiter und Lanze. Die Abgabe führte den Namen Geschenk.

Welt als schnellkräftige Helden, waren riesige Gestalten, oft und gemuth, kühnen Blickes, mit fester Brust und starkem Arm auf hohem Roß, die Speere schwingend und Schwert und Schild zusammenschlagend, mit ihrem König in die Schlacht gezogen: — wie leicht, daß sie der früheren Tage gedachten und auch als Geistliche zum Speere griffen? Ihre Mannen stießen zum Volksheere oder zum Dienstgefolge; die Hintersassen, welche vier Acker Landes besaßen, mußten einen Mann stellen, nur zwei verheiratheten Männern unter den Angesessenen durfte den Kapitularien gemäß der Dienst erlassen werden; bei Ueberschreitung der Befugnisse für den verwirkten Heerbann waren die Aebte wie die Bischöfe verantwortlich. Ludwig der Fromme gestattete einige Befreiungsgründe, wie Bewahrung des Friedens zu Hause, Erndtegeschäfte, Zucht der Dienerschaft, Bewirthung der Missi; aber das kirchliche Personal erhält dabei keine Bevorzugung vor dem weltlichen [1]). Karl der Große befreite kein Kloster durch ein Privilegium vom Heerdienst; erst Ludwig that dieß, Kempten sei genannt; doch sind nur der Abt und seine Zinspflichtigen frei vom demselben, keineswegs aber der Adel, der Benefizien vom Kloster besitzt [2]).

Schon im achten Jahrhundert kommt es vor, daß Aebte, welche Priester und feierlich benedizirt waren, Quasi-Episkopalrechte hatten und ihren Konventualen die niederen Weihen ertheilen konnten [3]).

Seit dem sechsten Jahrhunderte haben sie Sitz und Stimme auf den Kirchentagen und Synoden. Wir haben dieß bereits zu Aschheim, Dingolfing, Neuching, Regensburg, Reisbach, Salzburg, Mainz und Aachen beobachtet.

Die Insignien der Aebte jener Zeiten sind die Pontifikalschuhe — die Pedulien — und das Pedum. Abt Uto von Metten empfing seinen Stab durch Kaiser Karl von Papst Leo. Die Mitra scheint damals wenigst in Bajuwarien den Aebten noch nicht zugekommen zu sein. Abt Erenbert I. von Kremsmünster (1050) ist der erste Infulträger unter den Aebten seines Klosters. Abt Ulrich von St. Emmeram 1247—1260 erhielt als der erste in seinem Stifte das Privilegium für seine Person, die Inful zu tragen; unter Abt Friedrich 1263—1270 wurde es auch auf seine Nachfolger ausgedehnt. Eine spätere Darstellung wird zeigen, in welchen Jahren die meisten Prälaten des Landes das Recht, alle Insignien zu führen, erhielten. Doch nennt der hl. Bernhard, der diesem äußeren Prunk keineswegs hold spricht, die Mitra als gewöhnliche Insignie, übergeht aber das Pedum. Selbst manche Abtissinnen erhielten die

---

1) Rettberg, B. II. S. 635.
2) MB. t. XXVIII. p. I p. 27.
3) Harduin, Coll. conc. t. IV. p. 496. c. 14.

Pontifikalauszeichnungen und machten bald solche Ansprüche, daß das Kapitulare Karls von 789 und die Pariser Synode von 829 ihnen das Predigen, Beichthören, die Austheilung der Sakramente und andere angemaßte priesterliche Amtshandlungen verbieten mußten[1]). Auch auf den Synoden hatten sie Sitz und Stimme, besonders in England[2]). So erlangten später die Abtissinnen von Ober- und Niedermünster Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Die exempten Abteien standen unmittelbar unter dem Papste, die nicht exempten waren der Gewalt des Diözesanbischofes unterworfen Die königlichen Klöster gehörten unter die Jurisdiktion des Königs; Obermünster zählt zu diesen; der Bischof hatte wenig darüber zu disponiren. Der König setzte den Abt und investirte ihn. Dieß Verhältniß war für die Klosterzucht nicht gut.

Die Immunität der Klöster, d. i. die Befreiung von Steuern, fiskalischen Gefällen und fremder Jurisdiktion, die Verleihung der Rechtspflege auf eignem Boden, fließt jedesmal aus der königlichen oder kaiserlichen Machtvollkommenheit, hat ihren Anfang im fränkischen Reiche genommen und findet sich auf bajuwarischem Boden erst nach Einverleibung des Landes in's Frankenreich. Hätte wohl Thassilo seiner Lieblingsstiftung Kremsmünster die Immunität vorenthalten und sie nicht der königlichen Ausstattung beigefügt, wenn sie im heimischen Rechte herkömmlich gewesen wäre? Von Innichen, der Slavenstiftung gilt das Nämliche. Kloster Berg im Donaugau erhielt die Immunitätsrechte durch Karl und bestätigt durch Ludwig, 815, wie bereits erzählt; ebenso auch Kempten 814. Demnach muß die Immunitätsherrlichkeit von Beuern, die bei der Münsterweihe verliehen worden sein soll, in beschränktem Sinne genommen werden; was von den unächten Immunitätsdiplomen von St. Emmeram zu halten, ist bekannt. Mit Altach's Immunitätsrechten ist es besser bestellt. Der Inhalt der Immunität läßt sich am besten aus der markulfischen Formel entnehmen, welche fast durchgängig in den ächten Privilegien benützt ist. Sie enthält das Verbot an die Richter, das Gebiet der geistlichen Stiftung zur Ausübung einer Amtshandlung zu beschreiten, daselbst Prozesse anzunehmen, Strafgelder einzuziehen, die Stellung von Bürgen zu fordern. Dazu kommt die Befreiung von der Pflicht, den königlichen Beamten Quartier zu geben, die Ueberweisung der bisherigen Fiskalgefälle an die Kirche zur Beschaffung von Kerzen und endlich die Ausdehnung dieser Vergünstigung auch auf allen künftig zu erwerbenden Grundbesitz. Die Gleichstellung der Immunitätsbezirke der Kirche mit den königlichen Domänen ist unverkennbar[3]).

1) Binterim, Denkw. B. III. S. 559.

2) Schrödl, das erste Jahrhundert der christl. Kirche in England. S. 120.

3) Rettberg, B. II. S. 633.

Der Vogt des Klosters war damals meist der Kaiser oder König selbst oder als Stellvertreter des Königs ein mächtiger Großer, der Graf oder Markgraf. Seine Pflicht war es, das Münster in weltlichen Angelegenheiten bei den weltlichen Gerichten zu vertreten, an das Pfalzgericht die Angelegenheiten zu bringen, innerhalb eines kirchlichen Territoriums die bürgerliche Gerichtsbarkeit auszuüben. Gegen Anmaßung und Gewalt mußte der Vogt auftreten, hatte auch den Heerbann im Namen der Kirche zu leisten und deren Ministerialen im Kriege anzuführen (advocatus togatus; advocatus armatus.) Der Vogt erlangte meist ein gewisses Hoheitsrecht über die seinem Schutze anvertrauten Klöster, erfreute sich eines bestimmten Einkommens und genoß das Drittel von den Strafgeldern und Schuldforderungen. Uebrigens scheint es uns, daß in der Periode, von welcher das Schriftchen handelt, — bis zum Jahre 911 — die vogteilichen Verhältnisse noch nicht in allweg so bestimmt ausgebildet waren. Karl der Große verordnete, daß in wichtigen Rechtsstreiten von kirchlicher Seite an den Kaiser das Ersuchen um tüchtige Rechtsgelehrte gestellt werde, die dann den Prozeß zu führen hätten. Nach Thomassin gab es auch schon Subadvokaten. Die bajuwarischen Klöster hatten meist die Freiheit, sich ihren Vogt zu wählen [1]).

Die Offizialen des Klosters.

Dem Abte zunächst stehen Prior und Dekan. Den Prior oder Probst ordnet der Abt und wählt den, welchen er nach dem Rathe gottesfürchtiger Brüder für würdig erkannt hat. Er hat ehrerbietig Alles zu thun, was ihm von seinem Abte aufgetragen wird. Der Probst ist Gehilfe des Abtes, nicht Nebenbuhler, darum setzt Benedikt seiner Gewalt genaue Schranken. Seine Aufgabe ist Vertretung des Abtes in der Oekonomie, er hat den Brüdern ihre Arbeiten und Beschäftigungen anzuweisen und in Abwesenheit des Abtes den Vorsitz zu führen. Der Probst darf sich aber nie als Unterabt betrachten, nie tyrannische Herrschaft anmassen und dadurch Aergernisse unterhalten oder Zwistigkeiten in der Gemeinde anstiften. Der Gebrauch, daß der Probst vom nämlichen Bischof wie der Abt geweiht werde, scheint bald abgekommen zu sein.

War die Klostergemeinde groß, so wählte man aus den Brüdern einige von gutem Leumund und heiligem Wandel und stellte sie als Dekane auf, damit sie über je zehn Untergebene in Allem nach den

1) De advocatis ecclesiarum et monast. S. Emmerami (in libro probat. 1752) p. 515—562.

Geboten Gottes und den Vorschriften ihres Abtes die Aufsicht führten. Zu Dekanen sollen aber nur solche ausgewählt werden, denen der Abt sicher einen Theil seiner Bürde überlassen kann und soll man sie nicht nach dem Alter oder Range, sondern nach dem Verdienste des Wandels und ihrer Wissenschaft des Heiles wählen. Die Aufsicht der Dekane bezieht sich zumal auf die Klosterzucht, auf die Einhaltung der Regel; an allen Orten, wo die Brüder arbeiten, gehen, sitzen oder stehen, sollen die Augen der Vorgesetzten, der Dekane, auf sie gerichtet sein, weil, wie die Regula Magistri sagt, solche Aufsicht den Satan verjage und ihn an Beschädigung der Brüder hindere. Für hoffärtige und sonst strafbare Dekane und Pröbste war eine dreimalige Zurechtweisung verordnet. Die Wahl der Dekane geht von den Mönchen aus; wenigstens fordern sie dieß in Fulda [1]) als altes Recht zurück. In größeren Klöstern, wo mehrere Dekane aufgestellt sind, führt der Senior den Vorrang. Ein Verzeichniß der Mönche von Fulda vom Jahre 920 gibt 180 Personen in Dekanien zu je zehn Köpfen abgetheilt, an [2]). So mag es in Tegernsee, Altach, Moosburg, Beuern, ebenfalls mehrere Dekane gegeben haben. Unter dem Probste stand der Schaffner oder der Kellermeister. Der beaufsichtigt die Vorräthe, die heiligen Gefäße, die Vertheilung der Speisen, Verpflegung der Kranken, die Gäste, Armen und Kinder; unter ihm sind über das Eisengeräth, die Kleider, die Vorräthe wieder einzelne Mönche als Aufseher bestellt. Wir verstehen, wenn Benedikt will, daß zum Schaffner Einer aus der Gemeinde erwählt werde, der weise, von reifen Sitten, nüchtern, kein Vielesser, nicht stolz, nicht stürmisch, nicht ehrenrührig, nicht träge, nicht verschwenderisch sei, sondern der Gott fürchte und sich der ganzen Gemeinde als Vater erweise. Er soll für Alles Sorge tragen und nichts ohne Erlaubniß des Abtes thun; die Brüder betrübe er nie. Nach seinem Thun und Lassen urtheilen die Menschen über das ganze Kloster, weil sie glauben, der Abt werde ein so wichtiges Geschäft einem der besten Mönche, die er hat, anvertrauen. Daher gedenkt die Regel dieses Amtes mit besonderer Betonung. Zur rechten Zeit soll Alles begehrt und gegeben werden; denn die Klöster sind Wohnungen Gottes, Sitze der Liebe, Ruhe und Einigkeit.

An der Pforte mußte walten ein alter verständiger Mann, der Rede und Antwort zu geben verstand und dessen körperliche und geistige Reife ihn vom Hinausschweifen zurückhielt. Derselbe hatte seine Zelle neben dem Thore, damit die Ankommenden allezeit Jemand gegenwärtig fänden, der Auskunft zu geben vermöchte. Sobald Jemand anklopfte oder

1) Schannat, p. 85.
2) l. c. p. 142.

ein Armer rief, antwortete er: Deo gratias, oder bat um den Segen und gab dann in aller Sanftmuth und Gottesfurcht eilig und mit liebevollem Eifer den Bescheid. Es gibt wenige Aemter im Kloster, welche mehr Eingezogenheit, Umsicht und Bescheidenheit erforderten, als das des Pförtners. An ihm sollten sich alle erbauen können; Tugend, Verstand und Geschicklichkeit sollten ihm nicht fehlen.

Die Mönche.

Die Mönche zerfielen in Priester, Diakonen, Subdiakonen und einfache Mönche, welche eine höhere Weihe nicht hatten. Die Zahl der Letzteren scheint anfangs bedeutender gewesen zu sein, als jene der Ordinirten; doch kommen Priester und Diakonen in den Urkunden von Emmeram, Schlehdorf, St. Maria in Freising, Altach u. a. häufig genug vor, um den Beweis zu liefern, daß immer mehr und mehr die Sehnsucht nach dem Priesterthum bei den gottgeweihten Männern gestiegen ist. Die Mönche werden in Freisinger und Emmeramer Urkunden meist den Knönchen vorgezogen. Sehr selten begegnen uns Subdiakonen. Anemod aus St. Emmeram in Regensburg ist der berühmteste von Allen. Die Frage, ob alle Mönche Bajuwariens im siebenten, achten und neunten Jahrhundert die Regel des hl. Benedikt beobachteten, wird bejahend beantwortet. Zwar hat Aventin irgendwo die Notiz ertappt, daß Kolumban auch in unserm Land geweilt [1]); Meichelbeck gefällt sich in dem Gedanken, ob nicht vielleicht zu Weltenburg Kolumbans Regel für einige Zeit sich eingebürgert habe. Sollte dieß auch stattgehabt haben, so dauerte die Herrschaft der Regel jedenfalls nur kurze Zeit. Korbinian, Pirminius waren Benediktiner; Bonifazius hatte seine Erziehung in einem Benediktinerkloster erhalten und in Rom die Regel genau kennen gelernt; Opportunus kam aus Montekassino; von Scharnitz wird es ausdrücklich erwähnt, daß die Mönche der Satzung Benedikts folgten; die Synoden von Leptines, Soissons, Mainz und Aachen gaben seiner Regel Empfehlung und kein Zweifel waltet, daß dieß auch zu Dingolfing und Aschheim geschehen sei. Aus der bekannten Frage Karls des Großen: welche Regel denn vor der des Vaters Benedikt im Frankenreich wäre beobachtet worden, da auch St. Martin im Mönchthum gelebt hätte, geht gewiß unzweideutig hervor, daß man eine zweite Regel kaum mehr in Erinnerung hatte. Von großer Bedeutung und nachhaltigem Einflusse wurde wie erwähnt das Konzil von Aachen (817) und die dort modifizirte Regel Benedikts von Aniane.

Wenn ein Ankömmling zum klösterlichen Leben sich meldet, so werde

1) Oefele, t. II. p. 751.

ihm der Eintritt nicht so leicht gestattet, sondern man beobachte, was der Apostel sagt, prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Wenn aber der Ankömmling fortfährt, zu bitten und vier oder fünf Tage gezeigt hat, daß er die ihm zugefügten Beleidigungen und die Schwierigkeiten, die man seinem Eintritt macht, geduldig erträgt und auf seinem Gesuche beharrt, dann werde ihm der Eintritt gewährt und er verweile in der Gastzelle einige Tage. Darnach sei er in der Wohnung der Novizen, wo er sich mit geistlichen Dingen beschäftigen, essen und schlafen soll. Ein älterer Bruder stehe ihm zur Seite, er werde hart geprüft, hält er aus, so soll ihm nach zwei Monaten die Regel vorgelesen werden. Dieß geschieht noch ein paarmal, endlich erfolgt die Aufnahme durch eine Bittschrift, die er oder ein Anderer für ihn über den Reliquien der Heiligen unterschreiben muß. Die Habe des Novizen fällt an die Armen oder ans Kloster, seine Kleider werden aufbewahrt und ihm im Falle der Ausstoßung wieder zurückgegeben u. s. w. Es scheint, daß die Bestimmungen über das Probejahr nicht in allen Klöstern Bajuwariens genau eingehalten wurden; denn die zu Reisbach versammelten Bischöfe und Aebte faßten den Kanon, daß die Novizen gehörig nach der Regel geprüft und nicht andere ohne Kenntniß derselben ihnen vorgezogen wurden. Das Konzil von Frankfurt 794 verbot den Aebten, für die Einkleidung der Mönche Geld zu fordern [1]).

Eine besondere Art von Novizen bildeten die **Oblaten**, Kinder, die von den Eltern früh dem Klosterleben übergeben wurden. Wenn etwa, so verordnet die Regel, ein Vornehmer seinen Sohn Gott im Kloster opfert und der Knabe noch ganz jung ist, so sollen die Eltern die Profeßformel für ihn schreiben und sie bei der Opferung sammt der Hand des Kindes mit dem Altartuch umwickeln und den Knaben so darbringen. Der Erbtheil kann dem Kloster vermacht werden, der Gebrauch auch auf Lebenszeit vorenthalten werden; nur darf das Kind nie etwas erhalten, nichts ihm durch eine Mittelperson zugesteckt werden. Der Rücktritt war einem solchen später nicht gestattet. Schon vor Benedikt war der Gebrauch, Kinder in Klöster aufzunehmen, häufig. Das Kloster durfte für diese Aufnahme nichts fordern, wohl aber gestattete Benedikt, daß der Obere das freiwillig Angebotene für das Kloster annähme, damit die Spender des Almosens nicht des Trostes und Verdienstes beraubt würden. Durch diese Sitte haben unzählig Viele die Welt gar nie kennen gelernt und sind heilig und selig gestorben, da sie sonst ewig verloren gegangen wären. Nicht immer sind Kinder unter den Oblaten zu verstehen; auch Erwachsene geben sich mit Hab und Gut dem Kloster hin, wurden entweder wirkliche Mönche oder

1) Schannat, concil. Germ. t. I. p. 323.

Laienbrüder. Eine dritte Art von Oblaten schenkten ihre Güter unter der Bedingung dem Kloster, daß man sie, sobald sie es verlangten, selbst in das Kloster aufnehme; eine vierte Art gab sich selbst, ihre Familie, all' ihre Leibeigenen, Nachkommen und Güter zum Dienste hin und nahm Theil an allen klösterlichen Andachten und Werken. Das Konzil von Aachen bestimmt, daß die Knaben, die von den Eltern in das Kloster gebracht werden, die Oblation, die für sie geschehen, bekräftigen und bestätigen sollen, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind. Gegen die Meinung, die Regel Benedikts über solche Knaben sei derogirt, kämpfte Rhabanus Maurus, der die Behauptung aufstellte, daß die Darbringung der Knaben ein für allemal gültig bleibe, auch wenn dieselben bei reiferem Alter sie als ungültig erklärten [1]). Arger Mißbrauch schlich sich bald ein. Schon Bonifazius mußte bei Gregor II. anfragen, ob die dem Kloster geweihten Kinder, mannbar geworden, sich noch verehelichen dürften. Er wurde abschlägig beschieden [2]). Die Eltern wollten vielfach die Last ihrer Erben sich erleichtern, steckten die Kinder, die ungestaltet schienen oder zu den eitlen Weltpossen untauglich, ins Kloster, um ihrer los zu werden; daher auch nach und nach das Institut ganz aufgehoben ward. Die Oblaten gaben zu den Klosterschulen Anlaß. Schon Benedikt sorgte für sie durch Unterricht und Bildung; das Aachener Konzil gebot, daß nur Oblatenschulen in dem Kloster selbst unterhalten werden sollten, und gab dadurch zur Trennung der Schulen in äußere und innere Veranlassung.

Aus dem Noviziate gelangt der Mönch in die eigentliche Klosterzelle. Die in den Zellen in Gemeinschaft zusammenwohnen, verdienen den Vorzug vor den Anachoreten, welche aus der Schlachtreihe der Brüder ausgetreten in der Einöde einen Zweikampf begonnen haben und ohne fremden Trost nur auf sich selbst angewiesen durch den alleinigen Schutz Gottes wider die Laster des Fleisches und Geistes zu streiten vermögen; sie können nur bestehen, wenn sie zuvor im Kloster wie in einer geistlichen Walkmühle alles Böse und Unreine vollkommen abgelegt haben; sie verdienen auch den Vorzug vor den Sarabaiten, welche ohne die Regel und den Unterricht des Meisters sind, nichts vom Gold, das durch das Feuer geläutert ist, an sich haben, sondern nach Art des Bleies weich sind und in ihrem Wirken noch der Welt dienen. Eine vierte Art von Mönchen, die Gyrovagen, die immer in verschiedenen Gegenden herumlaufen, taugen noch weniger. In Bajuwarien scheint es damals mehrere der letzteren gegeben zu haben. Die Reklusen kommen jetzt noch selten vor; aus dem Altacher Urbar ist uns Kotto von Antefana [3]) bekannt, der unter

1) Mabillon, Annales t. II. p. 432.
2) Sterzinger, in den neuen histor. Abhdl. d. Akd. B. II. 1781. S. 322.
3) Spruners altbajuwarische Karte kennt den Ort nicht ferne der Isarmündung.

Thassilo [1]) seine Zelle nach Altach schenkte; in einer ferneren Periode treten sie häufiger auf. Daß es in den vielen Zellen, die oben genannt worden, eine Menge Anachoreten gegeben habe, versteht man. Allein ein bestimmt ausgeprägtes Anachoretenthum im bayrischen Wald wird uns erst später beschäftigen können.

Die Zelle des Mönches erscheint einfach. Im Rechteck ist sie meist in ganz bescheidener Ausdehnung gebaut; spärlich ist das Geräthe und die Kleidung. Das Buch, das Handbuch, der Griffel, der Gürtel, die Nadel, die Schreibtafel, das Messer, — und auch diese Dinge gehören nicht dem Bewohner, er hat sie vom Abte. Der Mönch durfte nicht seinen Leib, nicht seinen Willen in seiner Gewalt haben.

Einfache Kleidung schreibt der Patriarch Benedikt seinen Brüdern und Söhnen vor; zwar läßt er das Klima und das Ermessen des Abtes entscheidend sein, aber er glaubt, daß für gemäßigte Gegenden jedem Mönch die Kukulle und Tunika genüge, dann ein Skapulier zum Arbeiten, als Fußbedeckung Strümpfe und Schuhe. Die Kukulle, die Kutte, das bis zu den Knöcheln reichende Gewand, endete nicht immer in Aermel, wie die Abbildungen von Fuldaer Mönchen aus dem neunten Jahrhundert bei Schannat erweisen; im Winter war sie dickharig, im Sommer leicht und abgetragen. Die Synode von Reisbach verbietet den Klerikern das Tragen der Kukulle, weil sie das Abzeichen des Mönchsstandes sei [2]). Die alten Kleider werden abgeliefert und dann an Arme vertheilt; zum Wechseln standen jedem Mönche zwei Kutten und zwei Hemden (Tuniken) zur Disposition; die auf Reisen gingen, sollten bessere Exemplare, auch Beinkleider erhalten. Die Aachener Synode bewilligte zahlreichere Kleidungsstücke zwei Hemden, zwei Kutten, zwei Flokken, zwei Kaputzen, vier Paar Pedulien, zwei Paar Gürtel, einen Rock (roccus), der bei den Klerikern leinen, bei den Mönchen wollen, die Schultern umfloß; zwei Pellizien, die bis an die Knöchel reichten; zwei Binden, für Reisende vier, welche die Bein- und Hüftkleider zusammenhalten; wantos für den Sommer; Handschuhe für den Winter; zwei Paar Halbstiefel für die Beschäftigungen bei Tag, zwei Paar Sandalen für die Nacht im Sommer, Socken für den Winter, Seife und Salbe soviel, daß sie genügend sei.

Abt Sturmius reiste von Fulda 747 nach Montekassino und in die berühmtesten italischen Münster, um dort Sitte und Bräuche, auch die Tracht der Mönche kennen zu lernen; seine Jünger zu Fulda ahmten sie nach. Kandidus, ein Ordensmann aus Fuld's ersten Zeiten, bildete die Mönche auf einen Pergamentkodex ab, aber in doppelter Form. Da Kan-

1) MB., t. XI. p. 15.

2) Pertz t. III. pag. 79.

dibus und Modestus in wissenschaftlichem Streite einander sich gegenüberstehen, tragen sie die Kutte, die kleine Kukulle und das über die Schultern reichende Skapulier. Die als Abgesandte des Klosters vor dem Kaiser Ludwig um einen Abt Bittenden haben die weitwallende Flokke sich umgethan. Browerus hat die Bilder in seinen Fuldensischen Antiquitäten und Mabillon in seinen Annalen nachstechen lassen. Der Fuldaischen Tracht glich jene der bajuwarischen Mönche ganz genau; mit Fulda, dem Musterkloster für ganz Deutschland, das ein Bayer gegründet, standen die Stifte des Landes in innigem Verkehr. Ein Dankesopfer muß es genannt werden, dem großen Bonifazius dargebracht, wenn die Kirche von Salzburg durch Bischof Johannes eine Salzquelle zu Hall, ein Haus mit Geräthe und zehn Talente schenkte; wenn Regensburg vier Weinberge gab, vier bebaute Mansen mit Hofstätten und der Kirche, auch einen Hausenfisch aus der Donau und soviel von Oel, als zwei Pferde in Henkelgefäßen transportiren konnten; das Stift von Freising lieferte aus seinen Almen im Gebirgsland Käse, Passau ebenfalls eine entsprechende Gabe. Wenn also Graf Arnold von Vohburg von den Mönchen zu St. Emmeram berichtet, daß die älteren leinene Hemden, die jüngeren deren von Wolle trugen, so ist die Sitte nicht scharf gegen die Regel; Kalmet, der weitläufig über alle Ordenskleidung geschrieben hat, weiß verschiedene Beispiele aufzuzählen, die den Beweis liefern, daß ähnlicher Gebrauch auch in andern Stiften vorkam [1]).

Die Beschäftigung der Mönche bei Tage und bei Nacht richtete sich nach den sieben kanonischen Stunden, Matutin, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Komplet. Die Aufgabe bestand in Gebet, Lektion biblischer Abschnitte und im Gesang der Psalmen; denn im Psalter findet das Mönchsleben seine Spitze, wie das des Priesters im hl. Opfer. Der Psalter ist der Brennpunkt der Thätigkeit des Ordensmannes. Die Eintheilung der Stunden wird durch Winter und Sommer und die Festtage etwas modifizirt. Die Vigilie, die Nokturnen hoben damals Winters um zwei Uhr Morgens an, Sommers etwas später, bei Nacht wurden zwölf Psalmen gesungen und drei Lesestücke mit ihren Responsorien im Winter eingereiht; im Sommer unterblieben wegen der Kürze der Nächte die Lektionen, nur eine aus dem alten Testamente wurde genommen. Am Sonntag mußte zum Nachtgottesdienst früher aufgestanden werden. Der Gottesdienst war feierlicher und wurde auch majestätischer und in längeren Pausen gehalten. Die Laudes beteten sie zu Anbruch des Tages. Genau war die Ordnung der Psalmen vorgeschrieben. Die Siebenzahl der Gebetsstunden ist heilig und uralt. Der Chorgesang überhaupt stammt von gotterleuchteten

1) Rat. mon. t. I. p. 54.

Männern, zeichnet sich durch Einfalt aus und ist frei von sinnlicher Annehmlichkeit und Ausgelassenheit; doch glaube man keineswegs, er sei die einzige Gebetsart des Ordensmannes; ebenso eifrig hat er das Betrachtungsgebet, die Stoßgebete und den hl. Lebenswandel zu üben. Demuth wie Herzensreinigkeit ist zu allen Arten nöthig. Selbstverständlich machte die Fastenzeit mehrere Aenderungen in der Tages- und Kirchenordnung. Der Benediktinerannalist hat aus einen neunhundert Jahre alten Kodex der Bibliothek von St. Ulrich in Augsburg den Ritus der Passionszeit zu St. Benedikt in Freising bekannt gegeben [1]). Das Schriftstück gewährt viel Interesse. Wir erfahren, daß man die Rumpelmette kannte, die Adoration des Kreuzes machte, die Prozessionen des Charsamstages ebenso wie jetzt ausführte, dreimal am Charfreitag die Passion las u. s. w.

Vom Oratorium weg sei es erlaubt, kurze Besuche im Refektorium, in der Küche, dem Dormitorium, Hospitium und im Krankenhause zu machen.

Von Speisen erlaubt die Regel zwei Schüsseln Gekochtes zur Auswahl, dazu Obst, wenn es vorhanden ist und junge Gewächse; Brod täglich ein Pfund, doch kann der Abt bei strenger Arbeit mehr erlauben. Findet ein Abendessen statt, dann soll der dritte Theil dieses Pfundes vom Kellermeister zurückgehalten und zum Nachtessen gegeben werden. Die Knaben sollen nicht das gleiche Maaß von Speisen wie die Erwachsenen erhalten. Von dem Fleische vierfüßiger Thiere sollen sich Alle, mit Ausnahme der ganz Schwachen und Kranken, durchaus enthalten. Den Mönchen das Geflügel zu untersagen, hielt Benedikt für unnöthig, weil dieß Gebot schon in ihrem Stande zu liegen scheint. Selbst den Gebrauch des Schmalzes hat man ehedem nicht mit der hl. Regel vereinbar gefunden. Eine Hemina Wein soll für Jeden des Tages genügen. Denen Gott die Gnade verleiht, sich gänzlich oder zum Theil des Weines zu enthalten, die sollen wissen, daß sie eine besondere Belohnung zu erwarten haben. Mangelt der Wein, so sollen die Brüder nicht murren. Die Frage, ob Geflügel von den Mönchen gespeist werden dürfte, ist zum Gegenstande großen Streites geworden. Das achte Kapitel der Regel von Aachen will, daß die Mönche zu keiner Zeit, weder im Kloster noch außerhalb desselben, außer im Krankheitsfalle, Geflügel essen. Aehnliches gebietet die Synode von Reisbach. Die Bischöfe durften den Mönchen nie befehlen, solches Fleisch zu essen. Nur am Weihnachtsfeste und an den vier Ostertagen möge eine Ausnahme gestattet sein. Die zu St. Emmeram aßen jedenfalls Volatilien. Hier mag angemerkt sein, daß Abt Tegernbeck von St. Emmeram 1475 noch von Rom die Erlaubniß erhielt, außerhalb des Refektoriums mit drei Religiosen, sowie auf der Reise etwas Fleisch zu essen;

---

1) Analecta, nova ed., pag. 151. 151.

Abt Leonard ward für den Sonntag, Dienstag und Donnerstag vom Fasten dispensirt (1535); Erasmus empfing die Erlaubniß 1541, wegen der Böswilligkeit der Zeiten das Fleischessen seinen Mönchen zu gestatten[1]). Die Originalakten hierüber hat der Berichterstatter Abt Johannes im Klosterarchiv gelesen. Das siebenundsiebenzigste Kapitel der Beschlüsse des Aachener Konzils erlaubt, etwas Fett zur täglichen Speise zu haben, die Freitage, acht Tage vor Weihnacht und die Fastenzeit ausgenommen. Die Streitigkeiten über den Umfang von **libra** und **hemina** mögen bei Mabillon nachgelesen werden.

Bei Tisch wurde aus erbaulichen Büchern vorgelesen, ein Geschäft, das wöchentlich wechselte; den Vorleser darf Niemand unterbrechen; derselbe erhält vorher einen Imbiß gegen Nüchternheit und speiset später mit dem Wöchner und den andern Dienenden.

Vom Ostersonntag bis Pfingsten mögen die Brüder um die sechste Stunde des Mittags essen und Abends das Nachtessen zu sich nehmen. Von Pfingsten an aber sollen sie den ganzen Sommer hindurch, am Mittwoch und Freitag bis zur Non fasten, an den übrigen Tagen aber zur sechsten Stunde ihr Mittagsmahl, Abends ihr Nachtmahl halten. Ist harte Feldarbeit zu thun, können sie auch Freitags und Mittwochs zweimal essen. An Fasttagen speiste man nie zweimal[2]).

Die Besorgung der Küche wechselte wöchentlich unter den Mönchen; befreit davon war in den größeren Klöstern nur der Kellermeister, sowie wer sonst nützlich beschäftigt war. Der Wöchner hatte die Leintücher zu waschen, womit die Brüder sich Hände und Füße wuschen; Antritt und Austritt geschah unter Gebet und Segen, das Küchengeräth ward an den Kellermeister übergeben und von diesem dem Antretenden übergeben.

Die Brüder schliefen gemeinsam, je zehn oder zwanzig, der Abt bei ihnen. Eine Matte, ein Strohsack, eine Ueberdecke und ein Kopfpolster soll zum Bettlager genügend sein. Ein jeder soll auf besonderer Stätte schlafen. Die Brüder sollen angekleidet und mit einem Gürtel von Leder oder Stricken versehen schlafen, das Messer nicht an der Seite haben, damit sie sich nicht etwa im Schlafe verwunden. Ein Licht brenne im Schlafsaal. Die als Gäste kommenden Mönche sollen neben dem Oratorium schlafen, die Fremden aber einen eigenen Ort haben, damit die Ordensleute durch weltliches Gerede keine Störung erleiden.

Gastfreundschaft war in allen Klöstern geübt. Alle Fremden sind wie Christus aufzunehmen. Der Obere oder Brüder haben den Pilgern mit

---

1) Rat. mon. t. I. pag. 55.

2) Diese Regeln fordern also ganz anderes, als sich z. B. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bd. I. S. 23 vorfabelt.

Liebe entgegenzukommen, beten zuerst miteinander, ertheilen sich den Friedenskuß, führen sie in die Kirche und setzen sich dann zu ihnen. Der Obere kann wegen eines Gastes das Fasten brechen, hat den Fremden die Füße zu waschen. Die Gästeküche werde von zwei Brüdern besonders besorgt. Der Plan von St. Gallen zeigt uns die Einrichtung des Gästehauses. Ein gelehrter Mönch sollte die Fremden unterhalten.

Die Kranken hatten ihre eigene Wohnung, eigene Kirche, eine Apotheke, Arzneigarten, Aerzte u. s. w. Für die Schwerkranken traf man besondere Einrichtungen. Vor dem Konzil in Aachen fanden sich in den Kalendarien die Tage verzeichnet, an denen sich jeder Mönch zur Ader zu lassen hatte. Der Tag hieß dies aeger s. minutionis. Die Sitte kam seit 817 in diesem Umfang außer Gebrauch. Auf die Anfrage des Bonifazius bei Gregor II., ob es einem Mönche bei Pestzeit erlaubt sei, sein Münster zu verlassen, folgte eine abschlägige Antwort [1]).

Durch die Todtenbündnisse von Reisbach und Salzburg, durch die Verbrüderung der einzelnen Stifte war auch der Abgestorbenen, der Könige und Päpste, Bischöfe und Gründer, der Aebte und Mönche, Pilger und Oblaten und Reklusen, der Laien und Gönner wie der Fremden gedacht. Der Custos schrieb die Namen in den Rotulus, auf die Diptychen, in die Titel und Mortilogien und Obituarien, der Präbendar oder Caritator bemerkte die Vertheilungsart der Liebesgaben, der Rotular überbrachte später alle Jahre oder alle sieben, zuletzt alle zwölf Jahre das Verzeichniß der Verstorbenen in die verbrüderten Klöster [2]).

Sollen wir noch weiter erzählen, wie man liebend für die Greise gesorgt, wie es um die Strafen beschaffen gewesen, wie bei Reisen die Regel sich modifizirte u. s. w.? Die Darstellung scheint zu weitläufig zu werden. Wer aber nach der wunderbaren Regel treu und sorgsam lebte, der war ein wahrer Mönch, ein reines Opfer vor Gott. Er kündete seinem Eigenwillen für immer den Gehorsam auf, nahm den Willen seiner Oberen zur Richtschnur seines ganzen Thuns und Lassens, legte ohne Murren und im Vertrauen auf Gott seine Hand an jedes befohlene Werk. Seine Seele schmückte der herrliche Kranz aller Mönchstugenden. In den ersten Zeiten des Mönchthums in Bajuwarien, im achten Jahrhundert, folgte man gewissenhaft den Normen, anders im folgenden Zeitraum. Der Brief Alkuins an seinen Freund Arno möge uns den Beweis liefern, wie zu St. Peter in Salzburg gegen Ausgang des achten Jahrhunderts Ordnung und Einigkeit herrschte [3]).

1) Epist. 126.

2) Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters von G. A. Wedekind, Hamburg, 1823. B. I. S. 307 ff.

3) Hansiz t. II. pag. 102.

II.

Die Mönche und die Agrikultur.

Die Brüder mußten zu bestimmten Stunden sich mit Handarbeit beschäftigen, zu bestimmten Stunden der geistlichen Lesung obliegen. Von Ostern bis zum ersten Oktober sollten sie von der Prim bis zehn Uhr Vormittags arbeiten, was nöthig ist. Von zehn Uhr bis zum Mittag waren sie auf geistliche Lesung bedacht. Nach der Non um halb drei Nachmittags wurde bis zur Vesper gearbeitet. Nach dem Gottesdienste, der Betrachtung und geistlichen Lesung galt die Handarbeit als das Wichtigste: dadurch ward der Müßiggang vermieden, das Beispiel der Apostel und der alten Mönche trieb dazu an.

Vom ersten Oktober bis zu Anfang der vierzigtägigen Fasten hatten die Brüder nach der Prim bis zur vollendeten zweiten Stunde, bis acht Uhr der Lesung obzuliegen; um die zweite Stunde wurde die Terz gehalten und dann sollten Alle an dem ihnen aufgetragenen Geschäfte bis drei Uhr Nachmittags arbeiten. Sobald das erste Zeichen zur Non gegeben war, mußten alle von ihrer Arbeit ablassen und sich bereit halten, bis das zweite Zeichen ertönte. In der Fastenzeit wurde von neun Uhr bis vier Uhr gearbeitet. Die Aachner Beschlüsse und die Fuldaer Bittschrift 1) fordern emsige Beschäftigung in der Küche, dem Garten, der Brauerei, auf dem Lande. Zu Tegernsee finden sich fünfundneunzig gebrödete Brüder, sie hatten zumal die Landarbeit zu besorgen; Probst Wigo von Feuchtenwang, ehevor Mönch von Tegernsee, nennt verschiedene Handwerker und Arbeitsleute, die er in seinem verarmten Kloster ernähren sollte: Schneider, Köche, Bäcker, Hirten, Gestütmeister, Schuster, Wäscher, Braumeister u. A. Wenn eine solche Anzahl von Leuten in einem dürftigen Kloster Unterhalt und Arbeit fand, wie ansehnlich mußte sie nicht in den begüterten Stiften anwachsen? 2) Auf dem Plane von St. Gallen sind wir in alle die Werkstätten gewandert. Wie in Künsten und Wissenschaften so in der Bodenkultur verdankt Bajuwarien all' den Ruhm und den Glanz, der im Alterthum es umleuchtet, den Mönchen, seinen edelsten Söhnen, die alle Güter dieser Welt hingegeben, nachdem sie einen schweren Kampf gekämpft und Gott und den Nächsten als reine Opfer sich hingegeben haben und so dem Lande zu höchstem Segen gereichten. Rupert

1) Mabillon, ann. t. II. pag. 396.
2) Pez, anecd. t. VI. p. 115.

räumte den Schutt von Juvavia's Trümmern, es erstand ein stattliches Kloster und eine tempelreiche Stadt; die Zellen von Rupertsheim bei Schnaitsee, Rupertsberg bei Dorfen, Zell und Buch an der Mörn, Rupertsöd an der Reischach, die Nonnenburg bei Pleiskirchen, Bischofsberg bei Mitterskirchen, Haltenstein und die andern alle, die oben bereits genannt wurden, mögen lauter reden, als Worte, was Ruperts Jünger für unser Land im sechsten Jahrhundert gewesen. Sie haben die Wälder des Pongaus gelichtet und dem Attergau seine Reize verliehen. Mit sorgsamem Späherblicke haben sie das Land durchzogen und Berge und Hügel, Quellen und Bäche und Flüsse beobachtet, um daran Kultstätten zu bauen. Die grau in Grau gefertigten Wandgemälde in der St. Rupertskirche von Regensburg belehren, wie Rupert auch den Weinbau an die Donaugelände gebracht hat. Auf solche Weise verstehen wir, wie Regionarbischof Emmeram eine blühende Kultur in Bajuwarien, wenigst im Donauthal, traf. Die südlichen Gaue, zu Füßen der Alpen, deckten aber noch ungeheuere Forste, wo nur Himmel und Erde zu sehen, die das Hoch- und Rothwild erfüllte; Sümpfe und Moore dehnten sich, den Kochlsee hinab, um den Staffelsee und der Isar entlang. Es mußten weite Wälder ausgerodet werden, um den Platz von Tegernsee, unter den almenreichen Kegeln und Hörnern zu gewinnen. In welch' lachendes Thal wurde die fürchterliche Wüste umgewandelt, wo jetzt Schliersee steht? Nicht anders zu Beuern. Die Gründer ließen Sümpfe abgraben und gangbare Wege herstellen. Wo einst Thassilo dem Hochwild nachjagte, sah man später die Gärten von Wessobrunn; um Polling dehnten sich fruchtbare Felder, Alto's Münster gedieh in Mitten unermeßlicher Forste, ebenso Mansee, Kremsmünster wirkte segensreich für das oberösterreichische Land. Für die bayerisch-böhmischen Wälder sind Ober- und Niederaltach Mittelpunkte beglückender Kultur geworden, die viel dazu beigetragen, daß die Striche von der Ilz zum Regen, zum Arber und Ossa und weiter hin durch's Chamberich mit vielen Ortschaften und Villen bereits im achten Jahrhundert besetzt waren. Den Stätten an der Donau und im Gebirg entsprachen der Isar entlang Schäftlarn, Weihenstephan, St. Maria und St. Benedikt zu Freising und Moosburg; im Innern erfüllten einerseits Isen und Oetting, Otting, Au, Gars und später Ebersberg, anderseits Ilm, Berg und Münchsmünster den nämlichen Beruf.

War der Tempel fertig, das Gebäude vollendet, die nächste Wildniß gerodet, dann erstanden Gärten und Weinberge, Felder und Villen und Mansen und zahllose bewohnte Stätten. Dazu kamen die Schankungen der Herzoge, der Adeligen und der Gemeinfreien, — die Kirche mußte so bald die größte Grundbesitzerin werden. Wir wundern uns nicht, wenn die Ländereien von Beuern sich viele Meilen weit hindehnten, wenn die Zahl

der nach Tegernsee hörigen Höfe tief in die Tausende stieg, wenn bald zu Altach fünfzig Dorfschaften und Kirchen gehörten, wenn die von Kremsmünster, St. Peter und St. Emmeram außerordentlich wuchsen, in der Nähe sowohl wie in der Ferne, an den Marken des Ostlandes und tief im Gebirge. Die Kirche hat ihren Reichthum in Ehren und mit Rechten erworben, daß er ihr zum Verderben umgeschlagen, ist tief zu beklagen.

Zwei Fragen wollen hier beantwortet sein: wie haben wir uns die Höfe eingerichtet zu denken; was von den die Latifundien pflegenden Leibeignen, Kolonen, Barschalken, Knechten u. s. w. zu halten?

Die Höfe schieden sich in Mansen, Kurten und Huben.

Sirmundus versteht unter Mansus ein Grundstück mit einer gewissen Feldmarke. Bignenius nennt ihn ein Landgut, wie es einem Bauern entspricht. Andere definiren die Manse als ein Landgebiet, das so groß ist, um von einem Ochsenpaar im Jahre bearbeitet zu werden. Bolland und Poppo haben wohl das Richtigste getroffen, wenn sie darin ein Bauernhaus mit zwölf Tagwerk Grund erkennen. Dufresne nennt mansus integer ein Gebiet, das in der Länge 720, in der Breite 30 Ruthen hält; dasselbe soll ein Wasser durchsprudeln. Es gab auch halbe Mansen. Die mansi vestiti gelten als angebaute, die apsi als unangebaute Güter. Mansus vestitus ist jenes Besitzthum, welches durch rechtmäßige Uebertragung erworben, vom Volksrecht geschützt und dadurch bekleidet scheint. Der Herrenmansus gehört als volles Eigenthum dem Herrn; die Servilmanse ist den Frohn- und Scharwerkdiensten unterworfen.

Vieldeutig ist das Wort Curtis. Bald verstehen die Diplome eine Königsvilla (Oetting, Ranshofen), bald eigentliche Bauernhöfe, dann gemeine Hofstätten, ja Pferdestallungen und Getreideschupfen [1]). Auch die Mönchsklausur beliebte man mit dem Namen curtis zur bezeichnen. Aventin weiß, daß die Kurte ein Bauerngut bedeute, zu dessen Pflege der Besitzer eines Viergespanns benöthigt sei.

Die Hube umspannt dreißig bis vierzig Morgen Landes und das Haus und fordert zwei Knechte zur Pflege. Vadianus und Gretser meinen, daß vielfach die Einöden und die Weiler in alter Zeit so genannt wurden. Es gab auch Königshuben, die mit Grund und Gericht dem Fürsten gehörig waren.

Die Höfe theilten sich in Oberhöfe und Unterhöfe. Auf den Oberhofen stand meist ein steinernes Herrenhaus, oft auch ein Thurm; in dem Hause war zur Bewirthung der Gäste ein großer Saal mit einer oder zwei Stuben, die geheizt werden konnten. Eine Küche, ein Holz-

1) Hund, metr. t. I. p. 373.

behälter, ein Keller, worin Speisen und Weine verwahrt wurden, fehlten nicht. Ein Stall, ein Hundezwinger, die Hütten und Hürden der Bauersame und ihres Viehes umgaben den Hof. In den unzähligen Urkunden bei Ried, Meichelbeck, Hansiz, Kleinmayern, Hund und in den bojischen Monumenten wird immer das übergebene Gut weitläufig beschrieben und spezialisirt: das Haus, die Hofstatt, das Weidland, der Wiesengrund, die Waldung, die stehenden und laufenden Gewässer, die Brunnen, die Fischereien, die Mühlen, bebaute und unbebaute, kultivirte und unkultivirte Ländereien, bewegliches und unbewegliches Gut, Sklaven, Kolonen und Manenten u. s. w.

Die Leute, welche kultivirend und bebauend auf den kirchlichen Besitzungen saßen, waren Freibauern, Barschalken, Kolonen, Freigelassene, Knechte und Leibeigene.

Die Freibauern saßen auf ihren Gehöften als boni homines; sie wurden zu gerichtlichen Verhandlungen gerufen, leisteten Zeugniß, gewährten Schutz, konnten Eigenthum erwerben und Schankungen an die Kirche machen, hießen Gau- und Heergenossen und waren wie vollbürtige Leute. Von freien Stücken hatten sie sich in den Dienst der Kirche begeben, oft aus Gründen der Andacht, um einem Heiligen zu dienen und so leichter selig zu werden, oder auch um dem Heerdienst zu entgehen. Das Symbol der Uebergabe war das Legen des Hauptes unter das Glockenseil. Zum Zeichen einiger Abhängigkeit von der Kirche zahlten sie zwei bis sechs, auch zehn bis dreißig Denare oder Wachs, Honig, Getreide und ähnliches als Zinse. Waren ihre Wohnungen auch keine von der Schönheit und Stattlichkeit wie etwa jetzt die Bauernhöfe im Donaugrund und an der Rott, so ist doch sicher, daß sie nicht alle in Lehmhütten wohnten, wie Buchner annimmt; der Holzbau wird damals wie in neuesten Zeiten bei allen Stätten solcher Freibauern immerhin annehmliche Wohnungen geschaffen haben.

Die Barschalken kommen im achten und neunten Jahrhundert in großen Schaaren besonders südlich in Bajuwarien vor und mögen die Freisinger Urkundenbücher die Beweise abgeben. Barschalken, Barmannen, Barlink, Parwip waren ebenfalls freie Leute, welche sich freiwillig der Kirche hingegeben, von ihr Land erhalten hatten, vom Land Abgabe zu leisten verpflichtet waren und zu drei Zeiten im Jahre drei Tage pflügten und drei Tage schnitten und das in die Scheune führten. Sie zahlten ein gewisses Quantum Korn, Spanferkel, ein halb Dutzend Hühner, einen Eimer Bier, oder Wachs, Honig u. dgl. Mit dem elften Jahrhundert verliert sich der Name, der besonders, ja allein im alten Bajuwarien gebräuchlich war[1]).

1) Für das Bisherige Meichelbek, hist. fris. t. II. p. 155. Schmeller, Wörterbuch B. I. S. 184. Grimm, deutsch. R. Alterth. S. 310. Seifried, Gerichtsbarkeit S. 203—244.

Die Kolonen der Erbzinsbauern (die Malmannen im Sachsenlande) stammten meist von den römischen Landbebauern, welche aus den Stürmen der Völkerwanderung, besonders um die alte Ivavia her sich erhalten hatten. Auch sie zahlten Abgaben, mit denen ihre von der Kirche ihnen verliehenen Güter belastet waren. Sie konnten sammt dem Gute veräußert werden, durften dasselbe keineswegs nach Willkür verlassen, mußten sich jede Versetzungen auf andere Mansen und Kurten gefallen lassen; gleichwohl behaupteten sie einigen Vorzug vor den Liten, Aldionen und den Hörigen. Es wurde der Kolone der Kirche, weil er ihr gehörte, bei Verletzung und Todschlag höher gebüßt, er stand ja unter dem Schutze der Gesetze und dem Schutze des Stiftsheiligen. Auch war der Kolone gleich dem Barschalken und dem Stiftsbauern von den Plackereien, die Gemeinfreie immer zu erleiden hatten, verschont. Es wird ein Unterschied zwischen freien und unfreien Kolonen gemacht.

Die Freigelassenen verdankten der Kirche, den Klöstern zumal, viel von der glücklicheren Stellung, in die sie gekommen. Die Kirche sprach der Aufhebung der Sklaverei auf allen Konzilien das mächtige Wort, stellte stets die Freilassung als verdienstliches Werk hin und ging selbst mit leuchtendem Beispiele voran. Nicht immer bedurfte es einer förmlichen feierlichen Freilassung, auch einfache Verbriefung und Entsagung reichte manchmal hin. Die bloße Milderung der Knechtschaft geschah ohne besondere Form. Die Freilassung **per tabulam** wurde durch die Kirche eingeführt. Der Knecht kam in die Kirche und ward mit einer Tafel dem Bischof (Abt) übergeben, der die Manumission darauf schreiben ließ; bei dem Akte brannten auch Kerzen, daher solche Tabularii meistens Kerzenwachs zinsten[1]). Das Wergeld und Erbe des Tabularius fiel dem Stifte anheim, es betrug die Hälfte eines Freien; er hatte auch Abgaben zu entrichten und wenn er undankbar sich bewies, konnte der Herr ihn wieder eigen machen. Der Herabgesetzte legte das Schwert nieder und beugte sich zum Zeichen neu eingetretener Knechtschaft. Es geschah selten, denn die Freigelassenen lebten glücklich auf den ihnen von der Kirche angewiesenen Besitzungen.

Die eigentlichen Knechte, **servi**, stehen noch über den Manzipien, den Sklaven. Sie sitzen auf den Gütern der Kirche, sind Köche, Schmiede, Schneider, Schuster, auch Künstler, bebauen ein Landstück und zahlen einen Census, auch Geldum, Frehta genannt, arbeiten drei Tage für den Herrn und drei Tage für sich[2]). Der Knecht trug geschornes Haar, kurzes enges Gewand, war nicht waffenfähig und nicht schild-

1) Grimm, Alterthümer S. 335.
2) Waitz, Verfassungsgeschichte B. II. S. 654.

bürtig, hatte keinen Stamm, keine Komposition, er war an die Scholle gebunden, blieb der Volksversammlung fern, arbeitete zu Hause, im Felde und im Kriege und zahlte Fruchtzins und Viehzins. Die Knechte der Kirche galten mehr als die Königsknechte.

Die Manzipien, Sklaven wurden den Klöstern in großer Zahl übergeben und dadurch ihr Loos meistentheils erleichtert. Sie standen niedriger als die genannten, galten lediglich als Sache, wohnten im Herrenhause oder in eignen Hütten und durften nicht gehen ohne Willen des Herrn. Die Synode von Aschheim befahl, daß Sklaven, welche ihrem Herrn entlaufen, von der Kirche sollten ausgeschlossen sein. Das Konzil von Agde untersagt die Freilassung der Sklaven in den Klöstern, damit sie nicht feiern, während die Mönche arbeiten. Gar seltsame Namen führten die Sklaven. Aus hunderten von Urkunden wählen wir eine. Abt Sigfried schenkte 811 an der Ilm einige Orte und eine Kirche mit Kolonen und Sklaven an die Kirche von St. Emmeram, wo Baturich als Abt und Bischof waltete; zu Lauterbach schenkte er Besso und seine Frau Mezhilda, Balduin und Kersunida; die wohnten in einem Hause. Dazu kamen ihre Sklaven Wunigodo, Mezhilda, Hitta und Bobila. Er schenkte den Eliland und Rutruda seine Frau, Waaltheda, Via und Folchilda, Ribbert, Odila, Alla, Meginrat, Biuögisus, Brunhilda, Hrudhart, Buolfmota; Wolfbert und Deothilda, Asila, Drudolf und Fastmunt; Geizfrid, Tagabirga, Asila, Rhifrid; Ebarhard, Bumann, Betta, Wuolfbrinna, Waltbrinna; ferner Albinu, Irphila, Warinris, Adalfrid, Buschmund, Rishuuind, Mahtleip, Rhifrit; Fabar, Afbald, Kisa, Liubuni, Engilburg; Rihheri, Herirat, Adalfrih, Ruodmund, Albrich, Maginheri, Fatuni, Lundheri, Rihhart, Adaheri, Liuplind, Harkmot, Hasnat, Alotunh, Albuniz, Haatburg, Suidburg, Adalburg, Alotnuh, Aboniz, Randni, Suanahilt, Roduuar, Etkilind, Buentelsuuind, Bertha; es folgen noch viele Namen in der Urkunde[1]), alle von ungermanischen Klängen einer Sprache, die tönt wie der Schwertschlag auf die deutschen Schilde.

Der Bericht der kaiserlichen Missi, welche den Besitzstand des verhältnißmäßig kleinen Klosters Staffelsee (812) schildern, wirft ein so helles Streiflicht auf die ökonomischen Verhältnisse der bajuwarischen Klöster in jenen Zeiten, daß wir seiner gedenken müssen[2]). Der Frauenkonvent besaß ein herrenloses (ihm eigenes) Haus mit allen nöthigen Stätten, 740 Jauchert Landes zum Pflügen; von den Wiesen konnten 610 Fuhren Heu eingebracht werden; von Getreide fand sich nichts vor, außer 30 Fuhren, die bereits an Kauderer überantwortet waren, die

1) Ried, t. I. p. 19.
2) MB. t. VII. p. 86.

es bis zu St. Johannes Fest verkauften. Man fand 12 Schäffel Malz, 1 Pferd, 26 Ochsen in den Stallungen, 20 Kühe, 1 Stier, 51 Stück Kleinvieh, 5 Kälber, 87 Hämmel, 14 Lämmer, 17 Böcke, 58 Ziegen, 12 Böckchen, 40 Schweine, 50 Frischlinge, 63 Gänse, 50 junge Hühner, 17 Binnenstöcke, 20 Speckseiten, 40 Käse, 127 Fett=, viele Schmeer= und Schmalztöpfe nebst Kleinigkeiten und einen geräucherten Keuler. Sie fanden auch eine halbe Sikle Honig, 2 Butterstücke, 5 Gefäße voll Salz, 3 Seifenstücke; ferner 5 Federpolster, 3 eherne und 6 eiserne Kessel und 5 Eisenhacken; auch 10 Sensen, 17 Sichel, 1 Eisenleuchter, 17 mit Eisenreifen versehene Wassergefäße (Thiene), 7 Hobel, 7 Beile, 10 Bockhäute, 16 Hammelfelle und 1 Fischernetz. Im Weiberhaus dienten 24 Mägde, die 5 Stück Sarge Wollenzeug, 4 Leintücher und 5 Hemden fertig hatten. Eine Mühle lieferte jährlich 12 Mud Frucht als Abgabe. Zum Klosterhofe gehörten 23 besetzte Freihufen. Sechs Inhaber zahlten 14 Metzen Getreide, 4 Frischlinge, 1 leinenes Saigetuch an das weibliche Arbeitshaus, 2 Hühner, 10 Eier, 1 Sextar Leinsamen, 1 Sextar Linsen. Jeder arbeitete jährlich 5 Wochen, pflügte 3 Jaucherte, mähte 1 Fuhr Heu auf der Herrenwiese und führte es in die Scheune und that eine Fuhre. Andere leisteten ähnliche Dienste. 6 säeten und erndteten 2 Tagwerke, mähten 4 Fuhren, arbeiteten 2 Wochen und lieferten, wenns zu Felde ging, selbander 1 Ochsen. Ging es nicht ins Feld, ritten sie, wohin man sie heischte. 5 Mansen gaben jährlich 2 Ochsen; von 4 Mansenbesitzern pflügte jährlich jeder 9 Jauchert, säete und führte 3 Heufuhren ein, arbeitete 6 Wochen, leistete 1 Weinfuhre, pflügte 1 Jauchert vom Herrengut und lieferte 10 Fuhren Holz. 1 Mansenbesitzer pflügte jährlich 9 Jaucherte, führte 3 Heufuhren ein, machte 1 Freifuhr, lieferte 1 Parafred und arbeitete 5 Wochen im Jahre. Dazu kamen 19 besetzte Knechtshufen, jede gab 1 Frischling, 5 Hühner, 10 Eier, 4 Ferkel; die Frauen der Inhaber lieferten 1 Hemd und 1 gewebtes Tuch, verfertigten Malz, bucken Brod [1]).

Daß durch die Klöster der Gartenbau, die Bienenzucht und der Gemüsebau in besonderer Weise gedieh und gedeihen mußte, versteht sich von selbst und braucht durch die Menge von Urkunden, welche von Fruchtbäumen u. dgl. reden, nicht bewiesen zu werden. Der Rebe that man damals mehr Ehre an, denn in unseren Tagen. St. Emmeram besaß 47 Weinberge jenseits der Donau und viele in der Ostmark zu Tuln; St. Peter zu Salzburg nährte die Winzer an den Hügeln bei Regensburg; Kaiser Ludwig schenkte an Niederaltach 10 Weinberge bei Machofen, Metten besaß Weinberge im Ostland, bei Reisbach wurde Wein gebaut.

1) Bruns, Beitrag zu den deutschen Rechten. S. 64. 427.

Staffelsee, Mansee, Beuern, Tegernsee nährten Winzer; ja wo haben sie ein Kloster gegründet und es nicht fürstlich mit Weinbergen dotirt? Korbinian hat viele Obstbäume gepflanzt.

Die Jagd war den Mönchen als solchen verboten. Auch den Weltpriestern untersagten das Konzil von 742 wie mehrere Kapitularien Karls des Großen das Jagen mit Hunden und Falken, auch Reiger zu halten[1]). Da aber alle Stifte ungeheure Forste besaßen, da die Jagd damals für Adelschalken und Knechte, für Fürst und Volk naturnothwendig war, da Karl der Große auch wieder den Klöstern erlaubte, soviel zu jagen, daß sie mit den Häuten der erlegten Thiere ihre Manuskripte einbinden könnten, wer zweifelt, daß sie gejagt, wenigst durch ihre Jagdmeister jagen ließen? Daß diese die Menge von Spür=, Treib=, Leit=, Biber=, Wind=, Habicht=, Hut= und Hofwarthunden wie die Kranich=, Adler=, die Gänse=, Enten= und Habicht=Sperber gepflegt, mag klar sein. In den Hochwäldern, die zwei Dritttheile des Landes deckten, hauste das Hoch= und das Schwarzwild, das Edelwild und das Federvieh. Es gab Wisente, Büffelochsen, Keuler, Wildschweine, Bären; der Elch mit seinen hochaufsteigenden Hornschaufeln fehlte nicht; er hat viel Sage und Sang und Ruhmesklang ob der kühnen Waidmannsthaten über die heimischen Wälder verbreitet [2]). Aribo und Paul Warnefried liefern die Beweise, wie wildreich unsere Wälder vor tausend Jahren gewesen. Auf der Haut des Urstiers konnten fünfzehn Menschen nebeneinander liegen, er erinnerte an die Größe des Elephanten. Man gedenkt gerne der bereits erwähnten Jagdabenteuer der Agilolfingen und Karolingen, die den Anlaß zu Klosterstiftungen gegeben haben.

III.

Die Mönche und die Wissenschaft.

Wenn es die von Gott gewollte Bestimmung der Kirche ist, allmälig das ganze Menschengeschlecht mit der siegreichen Kraft ihres Geistes zu durchdringen und eine neue Schöpfung in den Individuen und Völkern zu begründen, so hat sie damit von selbst ihre höhere Berechtigung zum Unterricht und zur Erziehung derselben erhalten. Vom Ausgang des zweiten Jahrhunderts waren es die bischöflichen Sitze des Orients und

1) Abhandl. der Akd. Neue Folge B. II. S. 39.

2) Sepp, Beitr. H. III. S. 97.

Occidents zu Alexandria, Antiochia, Cäsarea, Edessa, Rom, Mailand, Karthago, in welchen der schöpferische Geist des Glaubens gegenüber dem Heidenthum durch Gründung neuer Lehranstalten sich offenbarte. Das Mönchthum trat den Bestrebungen der Bischöfe ergänzend zur Seite. Die stille ascetische Zelle ist so sehr geeignet für die Meditation und das Studium. Seit Pachomius, Basilius und Kassian ist das Mönchthum eine Pflanzschule für die kirchliche Wissenschaft und den Klerus geworden. Viel umfassender denn im Oriente gestaltete sich die Lehrthätigkeit der Kirche in Europa, als die Germanen in die Weltgeschichte eingetreten waren. Diese mußten ganz neu wie Kinder erzogen, durch den Glauben erst gebändigt werden. Es mußte der Geist Jesu als der Same des neuen göttlichen Lebens ihnen eingesenkt und so die Keime aller menschlichen Bildung ihnen mitgetheilt werden. Das Leben mußte der Wissenschaft vorangehen. Den bedeutendsten Theil der hohen Aufgabe hatte der Orden des heiligen Benedikt überkommen.

Falsch ist die oft gehörte Behauptung, die Klöster seien von ihrer Wiege an bestimmt gewesen, Lyzeen oder Akademien abzugeben, Bischöfe und Priester zu bilden und die menschlichen Wissenschaften von Generation zu Generation zu überliefern. Die Liebe der Einsamkeit, der Tugend, der Weltverachtung, Buße und Trauer waren die Triebfedern, diese Stätten zu suchen; Arbeit, Selbsterkenntniß, Gebet und Betrachtung erschienen dem wahren Mönche als Lebensaufgabe. Das leitende Prinzip war: „**ecce nos reliquimus omnia et secuti sumus Te.**“ Die alten Mönche opferten auch die Wissenschaft dem Herrn, verachteten die Weisheit der Welt, um die göttliche Weisheit kennen zu lernen. Doch kann und darf nie angenommen werden, als ob je die wahre Wissenschaft, die auf Demuth und Gehorsam gründet, in den Klöstern verachtet worden sei. Es konnte das Kloster in voller Zucht nicht bestehen, sein Beruf in der Welt mochte nicht ausgefüllt werden, wenn nicht die Pflege der ächten wahren Wissenschaft zu Hilfe gekommen wäre. Zumal hatten die Führer, die Vorsteher sich wohl in aller Lehre umzusehen, um sich gegen jede Gefahr des Irrthums zu waffnen. Wissenschaft, Weisheit und Ebenmaaß der Sitten machten den wahren Mönch. Mabillon spricht mit gründlichem Wissen und in fließender Beredtsamkeit von diesem Thema, legt die Regeln aus und beweist wie allzeit Gelehrsamkeit in den Klöstern geblüht habe 1). Der klare Blick des Vaters Benedikt, der vom göttlichen Geist durchleuchtet, die Gegenwart und Zukunft durchdrang, heischte ihn bei Abfassung seiner Regel, die mit tiefer Kenntniß der menschlichen Natur, Ernst und Milde und Nachsicht vereinigt und voll von erhabenen

1) De studiis monasticis p. 11 sqq. (Venetiis ed.)

Sittengesetzen und tiefgedachten Abhandlungen über die Tugend ist, auch auf diesen wichtigen Punkt Rücksicht nehmen. Doppeltes stellt der Patriarch als Ziel des Mönches hin: das Verdienst des Lebens und die Lehre, die Weisheit. Der Mönch muß erfahren sein in der Schrift, im göttlichen und menschlichen Gesetze, um Altes und Neues hervorbringen zu können. Die Aebte, Prioren, Dekane, die Novizenmeister sollen je nach ihrer Kenntniß und Tüchtigkeit erwählt werden. Der Lesung wurden viele Stunden geweiht, man las die Schrift, die Väter, die Regel und Sonstiges. Der Jugendunterricht war vorgeschrieben. Mußte durch diese Anordnungen nicht rasch die Liebe zu den Studien erwachen und wachsen? Daß Benedikt zu Montekassino eine Schule organisirte, daß er sie geleitet, wird aus seiner Biographie klar und mögen Naudäus, Konring und Brucker noch so viel Gegentheiliges vorbringen, sie sind von Ziegelbauer [1]) gründlich widerlegt worden, auch bei Mabillon stehen die Beweise in Fülle. Der Unterricht, den Benedikt selbst ertheilte, bemerkt Höfften [2]), umspannte nicht bloß klösterliche Disziplin und kirchliche Zeremonien, sondern betraf wissenschaftliche Gegenstände. Auch schickte er die gebildeten Mönche in eine nahe bei Montekassino gelegene Stadt, um die Neubekehrten in den Glaubenswahrheiten und dem zu wissen Nothwendigsten unterrichten zu lassen. Wir erkennen hier Elementarschulen. Wenn ihm die römischen Großen ihre Kinder [3]) nach Subjako und noch mehr nach Montekassino schickten, so mußten sie doch der Ueberzeugung leben, daß sie dort mehr oder ebensoviel und sicherer erlernen konnten, als in den Schulen zu Rom. Auch Oblaten wurden ins Kloster gebracht, es mußte durch Unterricht für sie gesorgt werden. Wir haben die bestimmtesten Zeugnisse [4]), daß sie in aller Tugend und jeder Wissenschaft ausgebildet wurden. Benedikt hat sich seiner Schüler wahrlich nicht zu schämen. Markus hat die Thaten seines Lehrers metrisch beschrieben und ein gediegenes Meisterwerk geliefert; Simplicius besang die Vortrefflichkeit seiner Regel, Faustus und Sebastianus sind die Biographen der Heiligen Maurus und Hieronymus geworden [5]). Mochten sie auch von Benedikt keineswegs die Verskunst erlernt haben, ihre Arbeiten geben immerhin von ihrer Bildung Zeugniß. Mabillon hat wohl nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß schon damals die Schule in eine innere und äußere abgetheilt gewesen. Was de Rance dagegen vorbringt,

1) Ziegelbauer, hist. rer. litt. benedict. t. I. p. 5 sqq.
2) Disquist. monast. p. 862.
3) Mabillon, de stud. monast. p. 28.
4) Ziegelbauer, t. I. p. 4. 9.
5) Annal. bened. t. I. p. 107. 112. 143.

scheint viel weniger stichhaltig zu sein. Die **regula magistri**, die in der That nichts anders ist, als der Kommentar der Regel Benedikts und außerordentliches Ansehen erlangte, bestimmt, daß von einem gewandten Magister die jüngern Mönche zu bestimmten Stunden unterrichtet werden müßten. Jeder Mönch hatte die Verpflichtung, von dem, was er seinem Gedächtnisse eingeprägt, dem Abte Rechenschaft abzulegen. Aurelian Ferreolus und Isidor kennen ähnliche Vorschriften. Kassiodor empfiehlt seinen Mönchen das Studium der Schrift, die Lektüre der Kirchengeschichte, der Väter, der Kanonen und Synodalbeschlüsse; Maurus gründete in Gallien zu Glanofolium eine Schule für adelige Knaben [1]; welche ausgezeichnete Männer Gregor der Große gebildet hat, ist bekannt. So lag also Bildung und Wissenschaftlichkeit, die Schule, schon im Wesen des Benediktinerordens. Indem die Mönche ihr Leben der Realisirung einer großen Idee widmeten, wurden sie in der Triebkraft des göttlichen Geistes, der in ihnen wirkte, was sie nach den außerordentlichen Bedürfnissen der Zeit werden sollten; vor allen die Prediger des Glaubens durch ihr Leben, die Missionäre des Evangeliums und der Gesittung unter den noch unbekehrten Völkern des Abendlandes, die Lehrer des Volkes im Ackerbau und allen bürgerlichen Gewerben und die Pfleger und Fortleiter der Wissenschaft auf die kommenden Jahrhunderte. Die Betrachtung und das Studium der heil. Schrift nährte innerhalb der Mauern den Funken der göttlichen Begeisterung in ihnen, sie entzündete die Lektüre des Lebens der Heiligen, sie wurden begeistert durch die ascetischen Werke ihrer Stifter, Gesetzgeber und anderer erleuchteten Männer, durch die Schriften der Väter der lateinischen und griechischen Kirche, besonders eines Basilius des Großen, Gregorius von Nazianz, Hilarius, Ambrosius, Augustin, an welche sich christliche Dichtungen, wie die des Sedulius und kirchengeschichtliche Arbeiten, wie jene des Orosius reihten. Aber der Stoff darf nicht zu sehr benützt, die Einleitung nicht zu breit gedehnt werden. Mabillon hat, wie erwähnt, mit allem Umfang von Wissen diskutirt. Hier gilt es auf die Frage zur Rede zu stehen: wie war es in Bajuwarien um die Klosterschulen bestellt? Das Congestum berichtet, daß die Gründer der Zelle des heil. Maximilian ihren Neffen, Dulcissimus und Bernhari (Cissimo und Wurmhari) dem Bischofe Rupert zum Unterricht übergeben haben. Er nahm sie auf und sie erhielten in der Klosterschule von St. Peter die nöthigen Wissenschaften, für die sie freilich hätten dankbarer sein dürfen. Die Schule von Salzburg bildete die Lehrer des Volkes, Priester, Diakonen und Missionäre; Rupert, der im Frankenreich die Schulen von Arles,

1) Ziegelbauer, t. I. p. 10.

Orleans, Rheims, Lerin, Tours und Poitiers mochte kennen gelernt haben, stand an der Spitze der Anstalt, was Mezger bezeugt [1]). Nähere Daten mangeln; Rumpler bringt keine Notiz von Belang. Ebenso wenig gibt uns der Biograph von Eustasius bekannt. Daß er und sein Gefährte ausgezeichnete Schulvorstände gewesen, wissen wir [2]); ob und welche Schulen sie in Bajuwarien organisirt, ist nicht zu erforschen. Welch ein Lehrer Emmeram war, ist bereits erzählt; über Erhard und Hidulf schwebt Dunkel. Marinus und Anianus sind von Irland nach Rom gepilgert und erhielten von Papst Eugen I. den Auftrag, in Bajuwarien zu predigen. Brunner setzt ihre Ankunft in's Jahr 697; Meichelbeck hat vom Subprior Wolfgang Dullinger von Rott als sicher erfahren, daß diese zu Karlmanns und Pipins Zeiten stattgehabt. Wir haben in der Pfarrkirche zu Rott am Inn, die allerdings nur wenige Reste der beiden Pilger birgt, auf acht ovalen, roth auf weiß lieblich bemalten Emailstäfelchen, die ihren Brustbildgestalten eingefügt sind, ihre Geschichte abgebildet geschaut, nicht bloß wie sie glorreich starben, sondern auch lehrend und den Slaven predigend, der Gegend um Wilparting und tief hinein in's Gebirge zum Segen gereichten. Wir haben sie als Lehrer des bajuwarischen Volkes dankbar zu nennen. Seit Erzbischof Theodor und Abt Hadrian (670) gab es in England in den Klöstern und bischöflichen Sitzen viele Schulen, in denen neben der Theologie die allgemeinen Wissenschaften und besonders das Sprachstudium mit einem Erfolge betrieben wurden, daß nach dem Zeugnisse des Beda [3]) viele Schüler lateinisch und griechisch wie ihre Muttersprache verstanden. Freilich wurde nach Beda's Tode das wissenschaftliche Leben wieder so vernachläßigt, so daß Wilhelm von Malmesbury schreiben konnte: **ut semper pigra succederet pigrior; multo tempore in tota insula studiorum detepuit fervor.** Alfred der Große lenkte die Mönche wieder in andere Bahnen [4]). Ob Korbinian, den man im Vaterlande als einen Mann kennen gelernt hat, der sich mit Bildung und Unterricht mehr abgegeben habe, die Domschule zu Freising als solche, entweder auf Tetmons oder bei U. L. Frau auf dem Domberg gegründet habe, kann nicht bestimmt werden; er starb ja schon 730. Jenes nur ist urkundlich gesichert, daß er sich in Freising mit dem Unterricht der Jugend beschäftigte [5]). Er, der Weinberge pflanzte, mit fruchttragenden Bäumen die Hügel von

1) Hist. salisb. t. I. c. 23.

2) Ziegelbauer, t. I. p. 17.

3) Hist. eccl. Angli. l. IV. c. 2.

4) Ziegelbauer, t. I. p. 25.

5) Deutinger, Beitr. B. V. S. 212, wo eine Geschichte der Domschule steht.

Freising zierte, der auf dem Rücken von Tetmons das Lindenstämmchen einsenkte, das sich zur riesigen Korbinianslinde ausgewachsen hat und heute zu den fünf größten Bäumen Deutschlands zählt, da neun Männer kaum ihren Stamm umspannen, hat die Geisterkultur nicht im Mindesten vernachläßigt.

Wikterp, den Cointius Regionarbischof nennt, aus agilolfingischem Stamme, Abt von St. Martin in Köln (?) und zuletzt in Regensburg Bischof, schrieb als neunzigjähriger Greis noch Bücher ab. Hören wir Aventin: „Es ist noch ain Büechlein zu St. Haimeram, das hat Bischof Weicht mit seiner aigen Hand mit gar alten Buechstaben, die nit ein jeder lesen kann, geschriben. Schreibt zu einem guten Freund an den Hof, ermant in zu der Gotsforcht. zu letzt schreibt er dise Meinung im Latein: ich Weichters Bischof wie wol ein Sünder, habs selbs geschriben mit meiner aigen Hand, also alter, ich main bei neuntzig Jarn oder balt drüber wie wol ich in allen Glidern schwach auch meine Augen vor Alter tunckel waren, nit wol mehr sehen. Die Hand auch zitterten. Darnach mir nit nützlich war zu schreiben, hat mich dannoch über mein Vermögen die lieb, die ich zu dir hab, solches zu schreiben bezwungen" [1]). Aventin wird von den Emmeramern der Vorwurf gemacht, daß er das merkwürdige Büchlein Weichters entwendet habe [2]). Die Wessobrunner glaubten ihm einen ähnlichen Vorwurf machen zu dürfen.

Herzog Odilo ließ sich, wie das Wohl seines Landes und Volkes überhaupt, so besonders die Sorge für die Schulen angelegen sein. Unter ihm legte Bonifazius den Grund zu den Dom- und Klosterschulen, wo sie noch nicht existirten, organisirte die Parochialschulen, setzte seine Jünger und Mönche aus England als Lehrer, gab den Klosterfrauen die erfahrene Kunitrude zur Seite und streute allenthalben Samenkörner aus, die bald vielfältige Frucht bringen sollten. Thassilo, dem im Noriker Leydrad, dem Kanzler ein gebildeter Schulmann zur Seite stand, befahl auf der Synode von Neuching, den Bischöfen seines Landes die Errichtung von Schulen und die Anstellung tauglicher Lehrer, er versah sie mit den nöthigen Einkünften [3]). Wenn er in der Gründungsurkunde von Kremsmünster versichert, daß seine Vorfahren Klöster wie Schulanstalten gegründet und sie mit bedeutenden Mitteln ausgestattet hatten, so liegt darin ein klarer Beweis, daß vor Karl in Bajuwarien Schulen existirten. St. Emmeram, St. Peter, St. Maria in Freising, Benediktbeuern, Tegernsee, Mansee, Altach, dürfen genannt werden. Vor allen die berühmteste will Chiemsee erwähnt sein.

1) Oefele, script. t. II, p. 752.
2) Rat. mon. t. I. p. 135.
3) Westenrieder, Beitr. B. I. S. 26.

Die Schule von Chiemsee.

Ihr Gründer ist Dobda. Er kam mit Virgilius aus Schottland (Irland), war der gelehrteste unter seinen Begleitern. Er heißt bald Dabda, bei Freher Dabdigrecus, Dabdagrecus; Cointius irrt, wenn er glaubt, er sei Nachfolger des Willibrord von Utrecht gewesen; Hansiz [1]) zweifelt nicht, daß Dobda mit jenem Dadanus, der auf dem deutschen Concil von 742 erwähnt wird, zu identifiziren sei; Aventin nennt ihn einen Priester, ebenso Hundius; Pagius kennt ihn als Weihbischof. Als solcher funktionirte er längere Zeit an der Seite Virgils zu Salzburg, der, aus welchen Gründen ist unbekannt, sich lange nicht zum Bischof salben ließ. Eine ähnliche Stellung funktionirender Chorbischöfe begegnet uns häufig in jenen Zeiten. Den Bischof Amalar von Trier geleitete Chorbischof Adelmar zur Ordination nach Rheims; Pirminius war mit derselben Würde geschmückt. Als Arno die Bischöfe des Metropolitansprengels zur Synode nach Reisbach lud, forderte er sie auf, ihre Chorbischöfe mitzunehmen. Mehrere Synoden, auch eine bajuwarische, sahen sich veranlaßt, die Amtsbefugnisse der Chorbischöfe zu regeln; auf der zweiten Synode zu Reisbach wurden sie abgeschafft. Dobda bekam die Abtei Chiemsee und begründete hier eine Schule. Odilo, Thassilo und die Bischöfe von Salzburg machten viele Schankungen. Die Einkünfte des Instituts mehrten sich rasch; Jünglinge und Knaben kamen von allen Gegenden her auf die liebliche Insel, um den Meister zu hören; **quam plurima agmina discentium habuit**, sagen die Berichte und Ziegelbauer [2]) findet zu Chiemsee die erste bayerische Akademie. Auch Söhne aus fürstlichem Stamme besuchten Chiemsee. Aus der bei Kleinmayern, Canisius, Hansiz und Resch theilweise oder ganz gedruckten Bekehrungsgeschichte der Karantanen erfahren wir, daß Karätius, Sohn des Karantanenherzogs Boruth, der als Geißel nach Bajuwarien kam, in Chiemsee christlich erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Mit ihm genoß Kethamar, Sohn des Bruders von Boruth, dieselbe Wohlthat. Lupus, Dobdas Nachfolger (nicht Vorfahrer), wird von Aventin als Lehrer der Prinzen genannt. Als Boruth gestorben war, ist Karatius Fürst der Karantanen geworden; nach ihm kam Kethamar zur Regierung. Priester Majorianus, der zur Bekehrung jener südlichen Slaven soviel beigetragen hat, wird gleichfalls als Zögling der Schule von Chiemsee genannt [3]). So hat Chiemsee nicht minder als das im Gebirg gelegene Innichen zum

1) Germ. sacr. t. II. p. 80.
2) Hist. litt. t. I. p. 23.
3) Juvavia. p. 11.

Glücke der heidnischen Slaven beigetragen. Daß viele Adelige im Salzachgau und im Sundergau und anderwärts ihre Söhne nach Chiemsee geschickt haben, dürfen wir vermuthen. Chiemsee will mit Reichenau, dem gleichfalls vom Wasser umflossenen, verglichen sein. Was Ethelfred in Reichenau, Kero in St. Gallen für Allamanien, ist Dobda in Chiemsee für Bajuwarien; auch die gleichzeitig in Blüthe stehende Schule von St. Maria zu den Marthyrern in Trier [1]) nahm eine ähnliche Stellung ein. Wäre die Gestalt des Abtes Apollonius von St. Emmeram nicht gar so sehr in's Nebelgrauen gehüllt, so müßte auch er dem Schotten an die Seite gestellt werden.

Was lehrte Dobda? Jedenfalls lateinische und griechische Grammatik; daß er griechisch besonders verstanden habe, dafür bürgt sein Beiname. Wie erwähnt, war das Studium dieser Sprache seit Theodor in England gründlich betrieben. Auch Reichenau, St. Gallen und St. Emmeram besaßen in jenen Zeiten Kenntniß der griechischen Sprache. Ob Dobda seine Schüler auch in der Rhetorik, Poetik, Historie geübt habe, erfährt man nicht. Er selbst war gleich Virgil und Bonifazius Meister in diesen Kenntnissen; er wird sie nicht vorenthalten haben. Uebrigens blieb er anderen Verhältnissen keineswegs fremd und bekannt ist der Streit, den er mit dem Bischof von Freising wegen den Kirchen von Willing, Perchwilling, Modriking, Tutinhusir, Hegeling und Perg auszufechten hatte.

Dobdas berühmteste Zeitgenossen in Bajuwarien waren Sturm von Fulda, Virgilius von Salzburg und Aribo von Freising.

Sturm [2]) strahlt als ein helles Licht aus jenen Zeiten zu uns herüber. Er gehört durch die Geburt unserm Bayerlande an, hat aber seine Wirksamkeit bei den Hessen, Sachsen und Franken entfaltet und zwar so segensreich und so vielgestaltig, daß er in jeder Beziehung der würdigste Jünger des großen Bonifazius, der ihn 736 gewonnen und dem Wigbert zum Unterricht übergeben hat, genannt werden muß, der mit klarem Blick wie sein Meister, an den er sich lehnte, die hohe Aufgabe, die ihnen geworden, Germanien neu zu gestalten, erkannte und sie mit aller Energie zu erfüllen strebte. Eigil, zwanzig Jahre lang in Fulda Sturms Freund, hat uns die glänzende Biographie hinterlassen. Das von Sturm 744 gebaute, geschmückte, organisirte und (bis 799) wohl geleitete Fulda nimmt unter allen Stiftungen des germanischen Mittelalters den vornehmsten Platz ein, unermeßlich ist der Segen, der sich von da aus über das deutsche Volk ergossen hat. Deutschlands strahlendste Talente wirkten in Fulda. Unter Sturm lebten 400 Mönche im Stift, ohne die

1) Hontheim, hist. Trevir. t. I. p. 98.
2) Mabillon, Acta. SS. t. III. p. II. p. 242—259.

Novizen und andere Nichtgeistliche. Die Sachsen verehren Sturm als ihren Apostel. Ein Gau in Sachsenland wurde nach seinem Namen Sturmi genannt, 1139 wurde Sturm heilig gesprochen. Durch ihn hat Bayern angefangen, mit Zinsen anderen Stämmen die Schätze zu übermitteln, die es vorerst vom Auslande empfangen hat.

Virgilius [1]), ein Priester aus Irland, ward von Odilo 745 dankbar auf den Stuhl von Salzburg erhoben. Er erbaute 767—773 eine neue Kathedralkirche, konsekrirte sie zu Ehren der Heiligen Petrus und Rupertus und ordinirte zwölf Weltpriester zur Besorgung des Gottesdienstes am Rupertsmünster, während Dobda die Episkopalfunktionen verrichtete. Er theilte mit den Mönchen von St. Peter die Sorgen und Mühen der Verkündigung des Glaubens, schickte den Landbischof Modestus und der Priester Latinus zu den Karantanen Slaven, auf daß sie die Arbeiten des Lupus und Majorian fortsetzen möchten. Er drang selbst den nördlichen Abhang der Alpen entlang bis an die Marken des Avarenlandes, begegnete den aquilejensischen Glaubensboten, trug viel zur Gründung von Kremsmünster bei und sorgte für Kirche und Sprengel in jeglicher Weise. Unter ihm ward die Maximilianszelle restaurirt, unter ihm fand man die heilkräftig sprudelnden Quellen von Gastein, alten Erzgruben wurde wieder nachgegangen. Wie Virgil in den kirchlichen Satzungen gründlich erfahren war und jede Streitigkeit siegreich bestand, so besaß er auch ausgezeichnete mathematische Kenntnisse, war in der Naturgeschichte wie kaum Einer der Zeitgenossen erfahren und brachte durch seine Berechnungen das Resultat heraus, daß es Gegenfüßler geben müsse, erkannte also auch die Kugelgestalt der Erde. Der mit Bonifazius darob erwachsene Streit wurde beigelegt, ohne der Würde und dem apostolischen Eifer beider Männer Eintrag zu thun. Die Schule von Chiemsee verdankt ihm viel von ihrer Blüthe. Hätte Thassilo den Mahnungen und Warnungen Virgils Folge geleistet, er wäre sicher nicht solchem Unglück anheimgefallen. Virgil ist 784 den 27. Nov. gestorben und 1223 durch Gregorius IX. kanonisirt worden.

Aribo (Arbio, Arbo, Arbon, Cyrinus), erst Notar Korbinians, Erzpriester von Freising, Abt in der Scharnitz, dann Bischof von Freising (764—782) und treuer Rathgeber Thassilo's, wird mit vollem Rechte unter den Kirchenschriftstellern wie den bayerischen Autoren genannt, denn er verfaßte die Biographie Emmerams und seines Lehrers und Meisters Korbinian, der zu Mais ihm das Leben gerettet hatte. Emmerams Biographie ist die einzige Quelle über diesen um unser Vaterland verdienten Apostel; sie schildert uns Regensburg, die Hauptstadt und das

1) Canisius, lect. ant. t. VI. p. 1173. bringt die vita Virgilii.

umliegende Land in lebendigen Zügen und wirft helle Streiflichter auf die Kulturzustände des siebenten Jahrhunderts. Graf Arnold von Vohburg wie Magister Meginfried von Magdeburg haben diese Arbeit Aribos bei ihren Umarbeitungen zum Vorbild gehabt und als alleinige Quelle benutzt. Freilich ist zu beklagen, daß manche Verfälschung im Laufe der Zeit mituntergelaufen ist.

Schwächer als die Biographie Emmeram's scheint jene Korbinians [1]; gleichwohl bleibt sie eine wichtige reiche Quelle der Vaterlandsgeschichte, gewährt uns Einblick in das Hofleben wie in die Familien-Verhältnisse der Fürsten und beweist, wie Aribo mit den hl. Büchern, mit der Regel Benedikts und dessen Leben genau bekannt war. Zwar klingt die Sprache rauh und hart und fast unverständlich; aber daran trägt einen guten Theil der Schuld die rohe Zeit. Aribo stand wie Virgil und Dobda weit über seinen Zeitgenossen. Die Kenntnisse der Geistlichen jener Tage blieben immer sehr mäßig; einige Bekanntschaft mit den Kanones und einigen Vätern, mit den nothwendigsten Stücken des Kirchendienstes und der Schrift, das Verständniß der Meßgebete und des Breviers, die Vertrautheit mit dem Pönitentiale und einigen Homiliarien und Aehnliches genügte [2]. Wie es mit der Kenntniß der lateinischen Formen bestellt war, dafür zeugt jener Priester aus Virgils Zeit, der die Taufformel so gräulich verketzerte. Herzog Thassilo scheint wie Karl in der edlen Schreibkunst nicht sehr erfahren gewesen zu sein. Wenn auch Schulen in den Städten und auf dem Lande existirten, so fehlte ihnen die bestimmte Organisation und eine leitende Idee, Sängerschulen kannte das agilolfingische Bajuwarien gar nicht. Und doch versichert Bischof Jonas von Orleans in einem Brief, daß es in Germanien während des achten Jahrhunderts um das wissenschaftliche Leben besser bestellt war, als in Gallien, das die Nacht der Barbarei deckte [3]. Jonas muß das agilolfingische Bajuwarien vornehmlich im Auge gehabt haben, denn darüber ist die Forschung im Reinen, daß im Ostfrankenlande und in Allamanien die Bildung damals noch viel weniger eine Heimath gefunden hatte. Das deutsche Nordland und der Osten aber war noch heidnisch.

Mit Karl dem Großen beginnt für das deutsche Unterrichtswesen eine neue Aera. Wir müssen weiter ausholen; denn da das Vaterland eine fränkische Provinz geworden, bekamen die am Rhein und im fernen

---

1) Westenrieder, Beiträge. Bd. II. S. 6.

2) Sterzinger, von den Zuständen d. bayr. Kirche von 718—800. Neue Abhndlg. d. Akad. Bd. II. S. 321.

3) Launoji de scholis. cel. p. 12.

Frankreich getroffenen Maaßnahmen vielfach auch für die heimischen Klöster Geltung und Werth.

Karl, dem Peter von Pisa Unterricht in der Grammatik ertheilt, den Alkuin in Dialektik, Rhetorik, Arithmetik und Sternkunde ausgebildet hatte, der jeder Rede vollkommen mächtig, Gesänge dichtete, bei Tische sich von den Thaten der Heldenahnen vorlesen ließ, in der Theologie nicht unerfahren war und Augustins Geschichtsphilosophie kannte, der unter seinem Kissen die Schreibtafeln und Kodizillen bewahrte, dieser hohe Geist erkannte die Bedeutsamkeit der Schule, wenn sie von der Kirche geleitet wird. Deßhalb hat er neun Bisthümer und vierundzwanzig Klöster gestiftet. Seine Ansicht drückt er in einem Brief an Erzbischof Lullus von Mainz aus; noch mehr aber 788 an Abt Baugulf von Fulda. „Es ist von Nutzen, daß die Bischöfe die besseren Köpfe zur Wissenschaft anleiten und Jeden in dem Gegenstande unterrichten, zu welchem ihm die beste Neigung eingeboren ist; sie sollen auf das Lernen und das Lehren zugleich Rücksicht nehmen und Acht haben, wie die Gewalt der Rede sie verleihen. Den Bischöfen gebührt es, Wissenschaft zu treiben. Die Krieger des Herrn sollen andächtig und fromm im Innern, gelehrt nach Außen erscheinen, keusch sein durch heiliges Leben und als Völkerlehrer mächtig im Wort, so daß Jeder, der sie hört, durch ihre Weisheit erbaut wird [1])." Wichtiger als ein einzelner Brief scheint der im nämlichen Jahre ausgegangene Erlaß, constitutio de scholis [2]), der allen Bischöfen und Aebten befiehlt, in allen Stiften, an denen noch keine Schulen bestehen, solche zu errichten. Sie waren anfangs nur zur Heranbildung von Geistlichen bestimmt, öffneten sich aber bald den Söhnen des Adels und Volkes. Im Kapitulare von 789 richtet Karl die Bitte an alle Priester, sie sollten Leseschulen für Knaben eröffnen, im Psalliren und Kirchengesang, im Rechnen und in der Grammatik unterrichten. Das Konzil von Mainz befiehlt den Reichsunterthanen, ihre Kinder entweder in Parochial- oder in Klosterschulen zu schicken. Das von Chalons 813 erklärt: es ist nothwendig, daß die Bischöfe nach des Kaisers Befehlen Schulen errichten, in welchen die Regeln der Wissenschaften und die hl. Schriften erklärt werden und Geistliche herangebildet, die in der That das Salz der Erde sind. Ein Kapitulare bei Baluzius gibt die Weisung, daß nicht nur die Kinder aus dem Sklavenstande, sondern auch die der Gemeinfreien in die Schulen aufgenommen werden sollten, damit die Schulen immer mehr gedeihen. In denselben sollen die Psalmen erklärt,

---

1) Launojus l. c.

2) Harzheim. conc. germ. t. I. p. 261. 412.

ihr Gesang eingeübt werden, die Grammatik und Arithmetik werde nicht vergessen. Die Knaben sollen wohl korrigirte Bücher zur Benützung überkommen.

Wichtiger als die erwähnten Erlasse wirkte das Konzil von Aachen 817. Die Bischöfe sollten darauf sehen, daß die Jünglinge, die gemeinsam erzogen werden, in kirchlicher Zucht aufwachsen, damit ihr zum Bösen hinneigendes Wesen gebändiget werde; daher soll ein würdiger Bruder der Vorstandschaft walten, auf daß durch ihn alle mit geistlichen Waffen umgethan werden, um als würdige Diener der Kirche zu hohen Würden voranzuschreiten. Zugleich organisirten die Bischöfe und Aebte zu Aachen die Oblatenschulen und führten dadurch wieder die Trennung in äußere und innere Klosterschulen herbei [1]). Sechs Jahre nach diesen Konzil erließ Kaiser Ludwig ein Kapitulare, worin er die Bischöfe wiederholt ermahnt [2]), Schulen für Knaben und künftige Diener der Kirche an passenden Orten zu errichten. 829 baten die Kirchenfürsten zu Paris Ludwig den Frommen, er möchte nach dem Beispiele seines Vaters öffentliche Schulen, wenigst an drei Orten des Reiches ordnen; diese merkwürdige Notiz wird kaum auf die Errichtung von Akademien (Universitäten), auch nicht auf die Bildung von Domschulen, über die schon das Nöthige verfügt war, sondern nur auf die Form von Doppelklosterschulen zu deuten sein.

Diese Daten liefern zur Genüge den Beweis, wie es den ersten Karolingern voller Ernst um die Wiederherstellung der Schulen gewesen. Die mehr oder minder fabelhaften und ausgeschmückten Nachrichten beim bekannten Mönch von St. Gallen, bei Vinzenz von Beauvais, Jakobus Magnus und andern hat Launojus auf das entsprechende Maaß von Glaubwürdigkeit zurückgeführt.

Es leuchtet ein, wie nach diesen Vorgängen überall im fränkischen Reiche ein reges wissenschaftliches Leben erwachen mußte. Alkuin, Benedikt von Aniane, Abt Smaragdus von St. Michael, Rhabanus Maurus, Leydrad, Theodulf und wer nennt alle die Namen derer, die damals an der Spitze der geistigen Bewegung standen, setzten die Reform mit Kraft und Energie in Gang. Lernen wir aus Launojus die vornehmsten unter den fränkischen und deutschen Schulen des neunten Jahrhunderts kennen!

Die von Alkuin gegründete Palastschule besaß eine ausgezeichnete Bibliothek und erfreute sich lange Zeit trefflicher Professoren. Die Schule

---

1) Ziegelbauer, t. I. p. 22.
2) Launoji, p. 48.

von Tours bot noch 868 wie 1050 Unterricht in allen freien Künsten; die von Abt Gerwold zu Fontenell organisirte Schule unterrichtete zumal im Gesang, in der Arithmetik und in der Schreibkunst; Harduin wird als Magister genannt. Zu Lyon übten die Jünger Gesang, Schreibkunst und sonstige Künste, die Anstalt warf ein helles Licht über ganz Frankreich, wenn Odilo im Leben des Majolus recht berichtet. Ein Bayer, Leydrad, hat sie gegründet. Der bekannte Drogo verlieh der Schule von Metz großen Glanz; Adalhard und Wala, Paschasius, Anschar, Radbertus Ratramnus haben in Fränkisch-Korbei ihr Wissen und die Funken göttlicher Begeisterung aufgenommen. St. Germain in Auxerre gab dem Sohne Karls des Kahlen, dem Lothar, Unterricht; Rheims kam durch Bischof Fulko 882 in Ruf; Orleans, Lüttich, Löwen und Beck wollen noch besonders genannt sein. Herich, der Mönch von Auxerre, gibt Zeugniß, daß Karl der Kahle Kunst wie Wissenschaft gleich energisch begünstigte, ebenso mahnten sich die Bischöfe auf den Konzilien 845, 855, 859, die Schulen nicht zu vergessen.

In Deutschland ragt die große Schule von Fulda mit ihren Meistern Baugulf und Rhaban Maurus unter allen hervor; ganz Europa wiederhallte von dem Ruhme der Gelehrten dieses Münsters [1]. Nicht zu lange scheint die Blüthe der Osnabrücker Anstalt gedauert zu haben. Zu St. Aurel in Hirschau wird Hildolf, ein Fuldaer und Ostfranke, als erster Magister genannt. Er schrieb gelehrte Traktate. Rudhard, Richbodo, Haderad Liuthelm, Diethard und Meginrad folgten im Magisterium bis 967. Zu St. Gallen bildete Meister Marcellus den Tutilo, Notker und Ratbert; Notker, Hartmond, Adelard und Helperich überkamen nach und nach hier das Ehrenamt des Schulvorstandes. Vom sächsischen Korbei, wo 887 Reginbert lehrte, von St. Alban bei Mainz, von Prüm, St. Matthias bei Trier, Köln, Hersfeld, Tull, Hildesheim und besonders von Reichenau stehen bei den Chronisten kostbare Notizen verzeichnet. Die trüben Zeiten des zehnten Jahrhunderts wirkten für die meisten der genannten Schulen höchst verderblich. Wandern wir wieder in's engere Vaterland.

Kanzler Leydrad, Erzbischof Arno und Abt Eliland von Beuern wollen neben den genannten Aribo und Virgil, Sturm und Dobda als vorzügliche Förderer des bajuwarischen Schulwesens genannt sein. Daß Leydrad aus Bayern stammte, sagen zwar die französischen Historiker nicht gerne, aber das sichere Zeugniß seines Freundes und Zeitgenossen Theodulf von Orleans gibt keinem Zweifel Raum. Beide Bischöfe, Leydrad von Lyon und Theodulf, hatte der Kaiser mit dem Amte der

1) Launoji, p. 41. seqq.

Missi im narbonnensischen Gallien betraut. Theodulf weiht dem Geliebten eine poetische Arbeit, darin steht:

Noricus hunc genuit, hunc tu Lugdune futurum
Pontificem speras religionis ope;
Arte cluit sensuque viget virtute redundat,
Cui vita ad superum transitus ista manet.

Nach der Verbannung Thassilo's in Gemetikus trat Leydrad in die Dienste Karls, der seine Geschäftstüchtigkeit bald erkennend, ihn leider dem Vaterlande entzog, ihm das Erzbisthum Lyon übergab, das er 799—814 nach Ado verwaltete. 814 ging er in's Kloster St. Medard zu Soissons und diente dort demüthig dem Herrn bis zum Tode, dessen Jahr ungewiß ist. Zu Lyon erwachte durch Leydrad ein reiches wissenschaftliches wie künstlerisches Leben. Die Schulen wurden gut organisirt, besonders der Choral geübt, die Bibliothek mit Büchern geziert, die Basiliken zu U. L. Frau und zum Erzmartyrer neu erbaut und mehrere Kirchen stattlich restaurirt. Auch die Klöster St. Georg und St. Peter verehren Leydrad als Gründer. Ebenso die Schule zu Zürich (787) [1]. Den Wortlaut seines merkwürdigen Briefes an Karl wie seine Abhandlung über die Absagungen und Riten bei der Taufe bringen die Analekten des Benediktinerannalisten.

Arno hat die Absichten des Europa umgestaltenden Kaisers für Bajuwarien vermittelt. Daß seine Heimath in Bajuwarien gewesen, wird jetzt nicht mehr bezweifelt. Wenn ihn große Gelehrte einen Bruder Alkuins genannt haben, so sind sie durch neueste Forschung wiederlegt worden [2]. Im Schooße der Kirche von Freising hat Arno seine Bildung genossen, da wurde er erzogen, 765 erhielt er die Würde des Diakonats, 776 die des Presbyterats. Er erscheint als beständiger Begleiter Thassilo's, in 25 Urkunden begegnet uns sein Name, auch im Stiftungsbrief von Kremsmünster. 778 oder 779 ward er Mönch zu Elnon in den Niederlanden, nach einigen Jahren Abt, 785 durch Thassilo zum Bischof in Salzburg ernannt. Als Bischof brachte er das Kirchen- und Schulwesen in seinem Sprengel in eine feste geschlossene Ordnung; als er 791 durch Karl Missus und 798 durch Leo III. Metropolit geworden, erfuhr das ganze Land den Segen seiner Thätigkeit. Er hielt Synoden zu Reisbach 799, 800, zu Salzburg 807; 805 präsidirte er dem Landtag zu Otting, er hielt Gericht zu Regensburg und Freising 802, 804 zu Aibling und Tegernsee, 807 zu Föring; er ließ das Kongest schreiben, stand mit Alkuin, dessen Freund er zu Elnon geworden, Engilmar wie mit Paulin von Aquileja und andern in schriftlichem Verkehr und genoß

1) Gallia christ. t. IV. p. 52. Launojus p. 38.

2) Opera Alcuini ed. Frobenius t. I. p. XV. Hansiz, t. II. p. 102. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte B. I. S. 460—462.

wie Sturm und Leydrad die Liebe des Kaisers Karl in vollem Maß, dessen Plane er wie Wenige verstand, der ihn auch im Testamente bedachte. Auch Ludwig der Fromme war ihm hold. Welch' hoher Sinn für Wissenschaft und Kunst in ihm gelebt, dafür liefern seine Briefe an Alkuin glänzendes Zeugniß; wie sehr er das Kloster St. Peter, dem er als Abterzbischof vorstand und die Schule gehoben, lernt der Leser aus einem Briefe Alkuins kennen, dessen bereits oben gedacht worden ist [1]. Wir zweifeln nicht, daß durch Arno Alkuin's Lehrplan in den meisten bajuwarischen Schulen eingeführt wurde. Jedenfalls in der seit Ruperts Zeit bestehenden Schule von St. Peter, deren Bibliothek Arn mit mehr als hundertfünfzig Manuskripten schmückte. Thassilo benützte den Arn als Vermittler wie Karl den Sturm; Arn begleitete den Papst Leo III. zu Karl, wohnte zu Rom der Kaiserkrönung an, bekehrte die Karantanen und setzte den Priester Theodorich zum Bischof der pannonischen Slaven. Den Kult des Amandus hat Arn von Elnon nach Salzburg gebracht. Er ist 821 gestorben [2].

Freising scheint im neunten Jahrhunderte die beste und besuchteste Schulanstalt gehabt zu haben. Unter den Bischöfen Erimbert, Joseph und Atto kam sie sehr empor. In den Freisinger Urkunden erscheinen viele Namen von Jünglingen, welche in ihrer Jugend in der Domschule erzogen wurden. Anno wurde von Atto gebildet und ist nachmals Bischof geworden. Hitto, ein Neffe des gleichnamigen Bischofs, erhielt die Tonsur, legte die Profeß im Domkloster ab, ward dann in der Mitte der Brüder in den freien Künsten unterrichtet. Heilrat, seine Mutter, übergab [3]) einige Güter zu Hacholfeshusen an den Dom. Hitto hat den Kozroh in seiner Schule gesehen, nachdem er selbst Magister geworden. Adalker machte eine Schankung zu Urdorf an das Dommünster, auf daß sein Sohn Alpiun im Hause U. L. Frau in Unterricht genommen werde [4]. Bischof Hitto (810–835) sorgte mit rastlosem Eifer, daß die Land- und Dorfschulen wohl geordnet wären, predigte aller Orten und unterrichtete und katechetisirte in eigner Person. Die Reihe der Domscholaster eröffnet Erimwart, von dessen vortrefflicher Lehrgabe der Annalist meldet. Nach seinem Tode wurden zwei Mönche aus Schliersee berufen, Johannes und Heribert, auf daß sie die Oberleitung übernähmen [5]. Unter dem

1) MB. t. XIV. p. 369.

2) Juvavia, Hansiz, Klein.

3) Meichelbeck, hist. fris. t. I. p. I. 116. 123. p. II. p. 84. 314. u. a. verschiedenen Orten.

4) l. c. p. 314.

5) Resch, ann. Sabion. t. II. p. 93.

Scholaster Egilolf saß bei den Scholaren auch Prinz Ludwig der Deutsche, Enkel Karl des Großen, Sohn Ludwig des Frommen [1]).

Für das Bestehen der Schule von Seben liefert Resch in den Annalen [2]) das Zeugniß, er nennt uns Harimar als Magister. Für Mansee's Schule zeugt das einheimische Chronikon. Beuern stand würdig neben Freising. Landfried wird als ein gebildeter und gelehrter Mann geschildert; Eliland hatte sich viele Wissenschaft gewonnen und genoß gleich Arno und Leydrad die Liebe Karl's und erhielt verschiedene Handschriften als Geschenke. Zwei Homiliarien und der Kodex mit der Benediktinerregel werden vor allen genannt [3]). Geistliche und Weltliche traten ins Kloster zu Beuern und brachten ihre literarischen Gaben. Gisila's Geschenke sind bereits genannt; ihr Gefolge bestand aus Gelehrten, welche das Bücherabschreiben verstanden. Merigoz, ein klerikaler Edeling, vermachte nicht bloß sein Vatergut, die liegenden Gründe und seinen Büchervorrath an das Stift, sondern brachte zuletzt sich selbst als Opfer dem Herrn dar — für die Schule ein goldener Gewinn [4]).

Günthner zweifelt nicht, daß auch Wessobrunn schon im achten Jahrhundert eine Klosterschule unterhalten habe. Jedenfalls legen das Wessobrunner Gebet, wie die zur Bestimmung von Gewicht und Maaß so interessanten Glossen kein unrühmliches Zeugniß für die geistige Thätigkeit der Mönche dort ab. Abt Benedikt war von 933—943 ein ausgezeichneter Lehrer. Für Isen's Schule könnte Koch-Sternfeld sprechen.

In einem Tegernseer Manuskript aus dem zehnten oder elften Jahrhunderte, das alle dem Münster entrissenen Besitzungen aufzählt, geschieht auch der im Kloster lebenden zehn Scholastiker Erwähnung. Günthner, der die Stelle abgedruckt, wie Freiberg der Geschichtschreiber von Tegernsee, schließen und mit ihnen Viele, daß die zehn Scholastiker in zwei Schulen mußten vertheilt gewesen sein, daß eine Oblatenschule im Innern des Klosters und eine für weltliche, adelige Scholaren außerhalb der Klausur eingerichtet war, wie wir eine ähnliche Disposition auf dem Bauriß von St. Gallen gefunden haben. Genauere Notizen fehlen, auch Freiberg hat solche nicht gefunden. Im niederen Altach war durch Stipendien für die Schüler gesorgt. Doch glänzte diese Schule viel mehr im elften Jahrhundert. Wenn Tritheim zum Jahre 890 seiner Hirschauer Chronik meldet, daß damals in allen Benediktinerklöstern

---

1) Meichelbeck bringt t. I. p. II. n. 372 das Instrument, das diesen Egilolf als Lehrer Ludwigs erwähnt.

2) l. c.

3) MB. t. VII. p. 25.

4) Günthner, Gesch. der lit. Anstalten in Bayern. B. I. S. 39—43.

Deutschlands Schulen bestanden; wenn Thomassin [1]) die Meinung vertheidigt, soviele Schulen soviele Klöstern hätten existirt; wenn bei Mabillon ähnliche Behauptung sich oft wiederholt: wie viel, wie weit darf es für Bajuwarien angewendet werden? Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts sank die Blüthe dahin, die meisten Schulen gingen ein, nachdem die Stätten, auf denen sie gewachsen, verwüstet worden waren. Sie haben in der Zeit, da sie geblüht, zwar nicht allen Aberglauben und jedes grobe Verbrechen im Volke zu beseitigen vermocht. Alles auf einmal konnte nicht geschehen. Wie sehr wäre aber die Rohheit der Laien gestiegen, hätte die Macht der Kirche sie nicht gebändiget?

Den mehr als spärlichen Nachrichten über die Klosterschulen reihen sich kurze Notizen über einige Männer an, die durch schriftstellerische Thätigkeit in Etwas sich hervorgethan haben. Zwar sind die Schriftstücke, die sie verfaßt, nicht von Umfang, meist historisch-geographischer Art, keineswegs Meisterwerke der Konzeption, aber von Bedeutung für die Urgeschichte des Vaterlandes. Für Salzburg ist der Diakon Benedikt zu nennen, der auf Arno's Befehl den Indiculus oder das Kongest zusammengeschrieben hat; Kozroh arbeitete in ähnlicher Weise zu Freising, Subdiakon Anemod zu Regensburg.

Benedikts Arbeit, die nicht mehr in der Handschrift des achten, sondern des zwölften Jahrhunderts überliefert ist, erscheint nicht bloß als eine lehrreiche Topographie über die Gauen Bajuwariens vom nördlichen Fuße der Tauernkette und von der untern Traun bis zur Donau und zum Lech; sie zeigt auch die regierende Dynastie in ihren inneren Rechten und auswärtigen Verhältnissen; sie zeigt die Bevölkerung in ihrer Abstammung und ihren Bestandtheilen; sie beweist, wie sehr kultivirt das Land im siebenten und achten Jahrhundert gewesen und wie daselbst Dienstbarkeit und Knechtschaft in einem durchaus milderen Sinne sich gestaltet hatte, als es nach den Leges des Landes den Anschein gewinnen möchte. Sie bringt Kunde, welche Opfer die Herzoge und die Edelinge auf die Altäre gelegt, sie zählt sechzig Pfarrkirchen im Salzburg-, Chiem-, Isen- und Thälergau auf u. s. w. Die notitiae breves, auf Arno's Namen gewöhnlich geschrieben, sind wahrscheinlich kurz vor oder nach seinem Tode abgefaßt worden; das Schriftstück ist eigentlich nur der erweiterte, umständlicher, klarer und korrekter gefaßte Indiculus [2]).

Des Kozroh Namen sprechen wir mit Liebe und Dankbarkeit aus. Unter Hitto in der Domschule zu Freising gebildet, Mönch am Frauenmünster, erst Diakon, dann zur Priesterwürde erhoben, diente er

1) Nova et vet. discipl. t. II. p. 200.
2) Wetzer und Welte. Kl. B. I. S. 461.

als Notar vielen Bischöfen, war erfahren in der Geschichte des Vaterlandes wie in der anderer Länder. Er unterschrieb sich bis zum Jahre 848 in den Urkunden, dann scheint er unter Bischof Erchambert gestorben zu sein. Viele hundert Namen von Knönchen, Mönchen, Klerikern, von Edelingen und Gemeinfreien hat er uns überliefert. Ohne ihn wäre gering unsere Kenntniß von Bischof Erchambert; Joseph würde uns gänzlich unbekannt sein; Weniges könnte von Aribo gemeldet werden, kaum Einiges wüßten wir von den Bischöfen Atto und Hitto zu berichten. Seine Urkundensammlung sprüht Funken in die Nacht der Zeiten. Tausende von Freisinger Pergamentkodizes hat das Feuer gefressen, andere wurden geraubt, mehrere haben die Menschen in boshaftem Sinne zerrissen und in unverantwortlicher Weise verschleudert. Kozroh's Werk allein, den goldenen Kodex, wagten die Jahrhunderte nicht anzutasten, wenn er auch lange Zeit unbekannt im Dunkeln gelegen ist. Ehre dem Bischof Johannes Franziskus, der, eifrig bestrebt, alte Dokumente klar zu machen, Grabsteine, Altäre u. s. w. zu erforschen und zu zeichnen [1]), auch dieß Schriftstück aus Schmutz und Staub hervorgezogen hat. Bischof Hitto beauftragte den geschichts- wie geschäftskundigen Kozroh, damit die Thaten und die Namen der Wohlthäter seines Stiftes erhalten blieben und die Kirche vor trügerischen Ueberlistungen bewahrt bliebe, alle die Schenkungen und Traditionen zusammenzuschreiben. Die Arbeit wurde unter Erchambert bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts fortgesetzt. Der Kodex enthält bei fünfhundert Schankungen, die sowohl an die Kirche von Freising als an andere von ihr abhängige Kirchen gediehen — unter den Bischöfen Korbinian, Erimbert, Joseph, Aribo, Atto, Hitto und Erchambert. Den Kommutationskodex hat ebenfalls Kozroh zusammengetragen, er ist auch fortgesetzt worden und enthält, was das Bisthum an Gilten, Dörfern, Villen, Kurten und Barschalken erhalten und was die Bischöfe dafür abgegeben haben. Meichelbeck, der Diözesanhistoriograph, hat Kozroh geziemend geehrt.

Subdiakon Anemod war Mönch von St. Emmeram und zeichnete sich durch geistige Strebsamkeit aus. Sein Kodex enthält alle Donationen, welche an die Episkopalkirche St. Emmeram-Peter gediehen, sowie jede Kommutation, etwaige Streitigkeiten über Grenzmarken; er bildet das wichtigste Quellenwerk für die Diözesangeschichte in ältester Zeit, was von Hansiz, Ried und Petz anerkannt wird, Petz, der die Schrift abgedruckt hat, erklärt das jetzt in der Hofbibliothek zu München befindliche Manuskript als Autographon Anemods und steht nicht an, es den ausgezeichnetsten Kodex Bajuwariens zu nennen. Er ist durchweg auf

1) Deutinger, Beitr. B. II. S. 3.

Pergament geschrieben, in Quart und hält keine Schriftzeichen, die jünger sein könnten, als das neunte Jahrhundert. Anemod dedizirte sein Werk seinem Bischof Aspert[1]).

In derselben Art wie Anemods Kodex ist auch die Erklärung des hl. Augustin vom Briefe Johannis geschrieben, die Bessel erklärt. Den Kodex ließ Bischof Baturich von Regensburg in sieben Tagen durch die Schönschreiber Ellenhard und Dignus zu Frankfurt fertigen; Hildoin sorgte für die Orthographie, er diktirte; am achten Tage durchging das Schriftstück die korrigirende Hand. 823 ist es geschrieben, im siebenten Jahre der Regierung des Baturich. Das Format ist Großquart bei der Dicke von drei Fingern. Eingangs schaut man seltsame Kreise mit verschiedenen rothen und schwarzen Linien eingemalt, auf welche verschiedene Buchstaben und Worte so fein und zierlich angebracht sind, daß man zweifeln möchte, ob eine Feder sie hingezaubert hätte[2]). Aus dem Berichte bei Bessel, der ihn aus dem Kodex genommen, wird klar, daß an jenen Schriftstücken mehrere zu gleicher Zeit arbeiteten. Wir lernen das Institut der Korrektoren kennen und verstehen an einem konkreten Exempel, wie in gleichem Zeitalter, oder im nämlichen Kodex verschiedene Handschriften uns begegnen können. Mabillon nimmt im großen diplomatischen Werke von diesem Regensburger Schriftwerk genaue Notiz[3]).

Die Geschichte der Karantanenbekehrung, deren Verfasser wohl um 872 gestorben, ist nicht minder als ein kostbarer Rest aus dem Alterthum bekannt. Ohne sie würden wir außer mageren Berichten bei Paul Diakonus, Fredegar und Aimonius wenig oder nichts von den Schicksalen kennen, die im siebenten und achten Jahrhundert über die kärnthischen, steyrischen und österreichisch-ungarischen Lande gekommen sind. Für die sichere Stellung der Gerechtsame der Metropole in den genannten Bezirken bietet der Bericht wichtige Beweisstücke. Das Latein klingt roh, oft unverständlich und strotzt von Fehlern; was schadets? Wir sind glücklich, die Arbeit zu besitzen und wissen Kleinmayrn, Resch und Hansiz Dank, die sie abgedruckt oder weitläufig erörtert haben.

Die wichtigste Quelle für die karolingische Periode — die fuldensischen Annalen — verdanken auch bayerischen Chronisten nicht unerhebliche Beiträge. Waldo von Freising setzte die Fuldensischen Annalen bis zum Jahre 884 fort; Aspert von Regensburg von 888 — 891; Wiching, Bischof von Passau von 895—899[4]). Täuschen wir uns nicht, so erkennt Gfrörer nur einen einzigen Mönch aus Bajuwarien in diesen drei

1) Bessel, Chron. Gottwic. t. I. p. 12.
2) l. c.
3) De re dipl. p. 60.
4) Lori, Auszug S. 183.

Annalisten. Wir verstehen nicht mit welchem Rechte. Es ist nur zu bedauern, daß sie, wie die meisten Chronisten der Zeit, nicht Alles sagten, was sie wußten und sagen konnten. Denn schon begannen jene Tage, da herzogliche Willkür die Chronistenfedern fesselte, die neu aufgekommenen Gaugrafen gegen die Chronographen eine unerbittliche Gesinnung hegten und als wilde Gewalthaber, die nichts von Wissenschaft verstanden, sie tyrannisirten, um zu sehen, ob nichts Nachtheiliges gegen sie in den Schriften vorkomme. Wehe dem armen Mönche, der sich erkühnt hatte, die Wahrheit zu sagen! Wem mochte so nicht die Lust vergehen, den Pflichten eines Chronisten sich zu unterziehen? Freiheit ist die Lebensluft, in welcher Historiker gedeihen können; Sklaven besitzen keine Geschichte [1]). Bischof Waldo von Freising ließ durch den Priester Siegbert die Bibelübersetzung Otfrieds von Weißenburg abschreiben; dem Abte Landfrid von Beuern dedizirte ein gewisser Autpertus seinen Traktat: conflictus vitiorum et virtutum; Artram und Erchanfried haben lateinische Verse gemacht; ebenso Ejo, Mönch von Ilm; ein Bischof von Freising (9. Jahrhundert) schrieb sehr interessante Homilien, Zacharias von Seben und Konstantin von Regensburg haben uns Reden hinterlassen; Mönch Benedikt von Tegernsee versuchte um 848 eine Exegese der paulinischen Briefe; Hrotok, der Mönch von Tegernsee, schrieb über philosophische Themate; ein Mönch von Freising exegetisirte in deutscher Sprache das Vater Unser [2]). Jedes Kloster hat wohl einen, oft auch mehrere Chronographen gehabt. Behielten in den rauhen Zeiten Ungebundenheit und Rohheit über die Gesetzlichkeit und Humanität noch fortwährend die Oberhand, so erlosch doch niemals in der Kirche der Geist des Vorwärtsstrebens in jeder Beziehung. Jedenfalls mag Bajuwarien kühn den übrigen deutschen Provinzen sich anreihen — denn wie war es da mit der Wissenschaft bestellt?

Es ist Zeit, von anderen Dingen zu sprechen. „Wie waren in jenen Zeiten die Schulen eingetheilt? Welche Gegenstände hat man gelehrt? Wie lebten die Scholaren?“

Die größern Dom- und Klosterschulen, wie zu Freising, Tegernsee, St. Peter, St. Emmeram, Passau schieden sich in eine höhere und niedere Abtheilung; in den niederen Klassen erhielten die Knaben Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und in der Religionslehre [3]). In den höheren hielt man sich an die früheren Bearbeitungen des Boethius

1) Gfrörer, Karolinger B. II. S. 493.

2) Pez, anecd. t. IV. p. I. l. d. Günthner, B. I. S. 92. 119. ff. Kobolt, Gelehrtl. B. I. S. 84.

3) Capitulare ad a. 789.

und Kassiodor; der erste Kurs umspannte die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, worauf man zu den theologischen Studien überging oder die Gegenstände des Quatriviums, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik folgten. Nicht bloß geistliche, sondern auch weltliche Wissenschaft wurde getrieben, bemerkt Tritheim. Er hat auch genau gezeigt, daß in den kleinern Stiften nur niedere Schulen mit einem Scholastiker sich befanden — Elementarschulen, welche die Kinder der Umgegend besuchten. In der Theologie beschäftigte man sich großentheils mit biblischer und patristischer Exegese, mit Homiletik, mit dem kanonischen Recht und der Bußdisziplin. Nie hat man die allgemeinen Wissenschaften von den besondern Studien getrennt.

Die Münsterschulen theilten sich in innere und äußere. Es sei wiederholt an den 45. Kanon des Aachner Konzils erinnert, welcher diese Trennung herbeiführte; es sei des Planes von St. Gallen nochmal gedacht, welcher die Gebäulichkeiten für die klerikalen und säkularen Scholaren bereits ausgeschieden hat; die zehn Magister — Scholastiker — von Tegernsee mögen gleichfalls für das Doppelinstitut den Beweis liefern.

Beide Schulen wurden vom Magister geleitet; im Schulplan gewahrte aber man wenig Unterschied. Die Oblaten, die für den Herrn bestimmt waren, sollten mit den weltlichen Scholaren wenig in Berührung kommen, um nicht gereizt zu werden, sich den Eitelkeiten der Welt zu ergeben.

Als Magister wurde der gelehrteste und tugendhafteste unter den Brüdern im Kloster erkoren; war kein tauglicher vorhanden, so nahmen sie ihn aus einem fremden Münster, denn die größte Schande schien es, sagt Ziegelbauer, wenn man dem wissenschaftlichen Drange der jüngern Mönche nicht entgegengekommen wäre. Die Magister stiegen oft zur abteilichen Würde auf. Besuchen wir die Schule des Meisters Euticius zu Balm in Burgund [1]). Dort war es dem Scholastiker verboten, allein mit einem Knaben irgend wohin zu gehen; kein Knabe durfte sich herausnehmen, insgeheim mit ihm zu sprechen, er mußte immer, um das gute Zeugniß zu bewahren, einen Kommilitonen mit sich nehmen oder auch einen von den Brüdern. War die Nacht hereingebrochen und war ein Knabe genöthigt, aus dem Dormitorium zu gehen, so wagte er es nicht ohne Laterne und ohne Begleitung eines zweiten Knaben den Saal zu verlassen. Im Refektorium wurde zu Mittag und Abend vorgelesen; ehe die Lesung sich endigte, durften sie die beim Schneiden des Brodes weggefallenen Brosamen zusammenlesen. Nach der Lesung getraute sich

1) Ziegelbauer, t. I. p. 29.

keiner mehr, eine Speise oder sonst etwas zu sich zu nehmen. Die gesammelten Brödchen aber, gestanden die Schüler, wahren ihnen lieber, ja heiliger, als alle übrigen Speisen [1]).

Als Bonifazius in Thüringen, Franken und Bajuwarien Wissen und Kunst begründete, ließ er sich von Bischof Daniel eine Katechese kommen, um sich derselben beim Volksunterrichte zu bedienen; für die sonstige Bildung verschrieb er sich andere Werke. Bald darauf wurden Adelhelms und Kudperts poetische und prosaische Werke gesucht und erhalten. Vorzüglich liebte man Bedas poetische Arbeiten. Bonifazius ließ sich die Werke der Propheten aus England senden, die Windbert mit schönen Zügen zusammengeschrieben hatte. In seinem (zwölften) Briefe setzt er bei, daß in Deutschland keine Abschriften dieser Art zu finden seien und bei dem Abnehmen seiner Sehkraft sei er nicht mehr im Stande, die kleinen und verschlungenen Schriftzüge des Landes zu erlernen. Die Abtissin Eadburg ersuchte er um die mit goldnen Buchstaben geschriebenen Briefe des hl. Petrus [2]). Germanien und Britanien standen lange in wechselseitigem Verkehr und tauschten sich die interessantesten Schriften aus.

Der Leser verlangt den damaligen Studienplan kennen zu lernen. Statt allgemeiner Phrasen möge die Bildungsgeschichte des Walafried Strabo von Reichenau an unserm Geiste vorübergehen. Reichenau verehrten die Altach und Pfaffenmünster als Mutter, Osterhofen, Niedernburg standen in nächster Verbindung, in naher auch die meisten der übrigen bajuwarischen Klöster. Es wird der Lehrplan von Reichenau sich so ziemlich, wenigst in Tegernsee, Beuern, Chiemsee, Freising, St. Emmeram wiederholt haben. Was Walafried erlebt, wie er gebildet ward, ähnlich mochte es bei vielen bajuwarischen Jünglingen geschehen sein. Seine einfache, gemüthliche Erzählung über seine Studien verdient unsern vollsten Glauben; Dank dem Benediktiner von Einsiedeln, der jüngst der Welt das liebliche Bild in einem Programme bekannt gegeben hat [3]).

W a l a f r i e d S t r a b o kam unter dem großen Abte Hatto 815 in seinem neunten Jahre als armer Waisenknabe nach Reichenau. Ich war, erzählt er, völlig unwissend und staunte sehr, als ich die großen Klostergebäude sah, in denen ich von nun an wohnen durfte; ich war erfreut, die Menge von Knaben und Spielgenossen zu sehen, die mich freundlich bewillkommten. Uebrigens habe auch ich denselben manche Freude ge-

1) l. c. p. 31

2) G ü n t h n e r, B. I. S. 68., wo die Citate stehen.

3) Der Bericht ist in mehreren Zeitschriften abgedruckt worden, also zu allgemeiner Disposition.

macht, indem mir Alles neu und ungewohnt vorkam, weßwegen ich oft linkisch und ungeschickt oder zur Unzeit nachahmte, was ich Andere thun sah.

Nach einigen Tagen fand ich mich besser zurecht; wie ich mich in die Ordnung fügen gelernt hatte, überwies mich der Scholastikus Grimoald einem der Meister, bei welchem ich Lesen lernen sollte; bei ihm waren noch mehrere Knaben, vornehmen und geringen Standes, die alle schon weiter vorgerückt waren, als ich. Durch Ehrgeiz gespornt und vom Lehrer unterstützt, konnte ich in wenig Wochen lesen, was sie mir auf meine Wachstafel schrieben, ebenso das mir gegebene lateinische Buch. Das Lesen des deutschen Büchlein machte mir mehr Mühe aber eine herzliche Freude, weil ich es verstand.

Im Herbste zur Zeit der Obstlese, da mehrere Tage keine Schule war, fuhren wir mit unserm Lehrer nach Herzenslust auf dem See oder lasen Aepfel unter den reichbeladenen Bäumen auf, welche das Kloster umgaben. (Diese Freuden konnten auch die Scholaren in Chiemsee, in Tegernsee, wie die von Beuern am Kochlsee genießen.) Nach den Ferien mußte ich die Buchstaben auf meine Tafel zeichnen, ein Geschäft, das mir nicht behagte. In meiner Langeweile verfiel ich auf allerlei andere Dinge, neckte meine Kameraden und bekam darob Verweise, manchmal auch Schläge. Indeß lernte ich die Schreibkunst den Winter hindurch und kam im Frühling 816 im zehnten Lebensjahre zum Magister Gerard, dem Lehrer der Grammatik.

Das Jahr 816. Das erste, was ich da zu thun hatte, war, daß ich einige lateinische Redensarten auswendig lernte, um mich auf Latein mit meinen Kameraden verständigen zu können. Die meisten meiner Mitschüler waren schon weit vorgerückt, die Einen im zweiten, die Andern in dritten und vierten Jahre der Grammatik. Die mußten deßhalb, die Erholungszeit ausgenommen, immer lateinisch miteinander reden, uns Anfängern dagegen war gestattet, soweit es nöthig, auf deutsch uns zu verständigen. Nach einiger Zeit wurde mir die Grammatik des Donatus in die Hand gegeben und ein älterer Schüler beauftragt, mich darüber solange abzufragen, bis ich alle acht Wortarten und die Regeln über deren Abwandlung im Gedächtnisse hätte. Die ersten paar Stunden gab sich der Lehrer selbst die Mühe, mir zu zeigen, wie ich beim Lernen dieser Wörter und Redeformen verfahren müsse; später kam er nur am Ende der Lehrstunden, um meinen Meister zu fragen, wie ich meine Sache gemacht hätte. Dieser konnte nun freilich nur zufrieden sein mit den Fortschritten, die ich im Donat machte, ich wußte alle die Fragen und Antworten jederzeit genau, allein ich fand nebenbei noch Zeit, allerlei Possen zu treiben und meine Kameraden dadurch zu stören. Ich wußte

nämlich, daß mich der Schüler, der uns lehrte, nicht schlagen durfte und mich zu sehr liebte, um am Ende der Schulstunden dem Lehrer Anzeige zu machen. Zuweilen trieb ich die Sache zu weit, erhielt einen scharfen Blick, wurde gemahnt, büßte durch Karenz und bekam die Ferula zu sehen. Jeden Nachmittag mußten wir die Regeln anwenden lernen, die wir des Morgens dem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Der Schüler oder auch manchmal der Lehrer sagte uns deutsch größere und kleinere Sätze vor, die wir sogleich lateinisch auf unsere Wachstafeln schreiben mußten; die Wörter waren uns aus dem Donat oder aus den täglichen Gesprächen bekannt, auch durften wir die Lernenden darum befragen. Da wir aber nach dem Gehör schrieben, ohne die Wörter zu sehen, so wurden sie von mir oft wunderlich genug geschrieben. Abends wurde uns ein Abschnitt der biblischen Geschichte erzählt, den wir jedesmal des andern Morgens wieder erzählten.

Hierauf schildert uns Strabo farbenprächtig die Weihung des Münsters U. L. Frau. Siebenhundert Brüder, hundert Zöglinge der innern, vierhundert der äußeren Schule bildeten einen Chor, wie er ihn noch nie gesehen und gehört hatte; bei dem Hochamte antwortete das ganze Volk auf die Gebete des Bischofs. Diese Feier und die trauliche Unterredung mit dem Konsekrator wirkte merkwürdig auf den Knaben.

Jahr 817. — Den folgenden Wintersemester hindurch beschäftigte uns der zweite Theil der Grammatik, die Rechtschreibekunst. Von jetzt an mußten auch wir immerfort Latein sprechen, wobei freilich auch Manches zum Vorschein kam, das zu großer Erheiterung unserer Lehrer und Mitschüler diente. Jeden Tag wurde uns ein Abschnitt des Psalters gelesen, wir schrieben ihn auf unsere Wachstafeln. Dann mußte Jeder die Schreibfehler seines Nachbars verbessern. Einer von Denjenigen, welche das vierte Jahr Grammatik studirten, hatte die Arbeiten zuletzt durchzusehen. Hierauf wurde Wort für Wort durchgegangen, Alles erklärt und am andern Morgen mußten wir den Abschnitt auswendig lernen. Auf diese Weise prägten wir im Laufe des Winters und nachfolgenden Sommers den ganzen Psalter unserm Gedächtnisse ein. Von nun an durften wir gleich den anderen Zöglingen am Chorgesange der Brüder Theil nehmen. Jedoch war dieß für uns, die Zöglinge der äußeren Schule, nur an Sonn- und Festtagen der Fall, während die der inneren Schule gleich den Brüdern selbst und mit ihnen in vierundzwanzig Abtheilungen wechselweise den ganzen Tag das Lob Gottes sangen. Sie durften im Chore selbst stehen, wir dagegen hatten demselben zunächst unsern Platz, weil wir das Ordenskleid nicht trugen und Niemand ohne dasselbe weder den Chor noch die Klausur betreten durfte.

Jahr 818. In diesem Jahr ward der erste Weinberg auf der Insel gepflanzt und als wir unsere Prüfung unter Domnus Erlebald, der die innere Schule leitete, wohl bestanden hatten, durften wir die ersten Trauben verkosten. Mit neuer Lust gingen wir an die Lesung Alkuins und der Distichen Kato's, die es nothwendig machten, daß wir nun die Metrik erlernten; ich bekam ein Exemplar, in welchem die Grammatik Alkuins und die Metrik Beda's bei einander waren. Andere bekamen die Metrik Viktorin's, wobei wir uns selbst in Gegenwart der Lehrer über die Regeln der Prosodie und später auch der Verskunst mit einander zu besprechen hatten. An den Gedichten des Prosper und Juvenkus sowie an denjenigen des Sedulius, die wir je zwei und zwei zusammen lasen, prüften und erprobten wir unsere Regeln und unser Gedächtniß und legten der Reihe nach in den Abendstunden dem Lehrer Rechenschaft darüber ab. Zur Uebung des Gedächtnisses mußten wir die Hymnen der kirchlichen Tag- und Festzeiten auswendig lernen, die uns übrigens durch die öftere Wiederholung theilweise schon geläufig waren. Auch wurden wir vom Sommer an gleich den übrigen der Reihe nach beauftragt, am Tische zu lesen, wozu wir uns, anfänglich unter der Leitung eines älteren Schülers, vorbereiteten. Hiebei überkam mich zum ersten Male das Gefühl der Bangigkeit, weßhalb ich viele Fehler machte und vom Korrektor, der auch nicht das Geringste ungerügt passiren ließ, so oft zurechtgewiesen wurde, daß ich bereits nahe den Muth verlor. — In diesem Jahre ging Meister Grimoald mit Domnus Tatto nach Aniane, Wettin wurde Vorstand der Anstalt.

Jahr 819. — Um unsere grammatikalischen Studien zu vervollständigen, wurden wir beauftragt, den Winter hindurch in der nämlichen Weise die neu eingetretenen Schüler in der Sprach- und Schreiblehre zu unterrichten, wie Andere früher an uns gethan hatten. Diesem Geschäfte unterzog ich mich mit ebensoviel Liebe als Erfolg und erwarb mir dadurch die Zuneigung Wettin's in hohem Grade. Gleichzeitig machte uns Meister Gerard, der Lehrer der Grammatik, mit den Figuren und Tropen der Rede bekannt, wobei er uns dieselben zuerst in der hl. Schrift nachwies, und nachher verlangte, daß wir in den Dichtern, die wir bereits gelesen, sowie aus Statius und Lukan, die wir jetzt lasen, Seitenstücke und Beispiele dazu vorzeigten. Diejenigen aus uns, welche zur Unterweisung Anderer weder Beruf noch Anlage fühlten, beschäftigten sich nach Anleitung des Lehrers mit Abschreiben der Grammatiken des Priszian, Marius Viktorinus und des Kassiodorus oder übten sich in Anfertigung lateinischer und deutscher Sätze, die dem täglichen Leben, der biblischen Geschichte oder den gelesenen Schriftstellern entnommen waren. Hiebei konnten wir das Wörterbuch der Synonymen benutzen, welches Magister

Gerard für uns gearbeitet hatte und das uns beim Versemachen die trefflichsten Dienste leistete. (Auch Virgil zu Salzburg schrieb ein derartiges Wörterbuch; unter den Büchern Gisila's fand sich eines sowie in der Bibliothek von St. Emmeram Petz ein ähnliches entdeckte.)

Unter derartigen Beschäftigungen kam die Zeit heran, wo alle diejenigen, welche aus der Grammatik in die Rhetorik übergingen, zweiunddreißig an der Zahl, durch die Schlußprüfungen dazu befähigt werden sollten. Wir wiederholten daher Ende Sommers mit unserm Lehrer die drei Theile der Grammatik: die Etymologie, Orthographie und die Metrik sowie die Lehre von den Figuren und Tropen. Am bestimmten Tage kam Domnus Erlebald mit den übrigen Lehrern der innern Schule in den großen Saal unsers Gebäudes und stellte selbst an jeden von uns mehrere Fragen über die Fächer, die wir studirt und über die Autoren, die wir gelesen hatten. Aus letzteren mußten wir für jede Regel Belege geben. Auch über die Erzählungen aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testamentes, die wir diese vier Jahre hindurch gehört hatten, sowie über deren Sinn und Bedeutung wurde von uns Rechenschaft verlangt. Diejenigen, welche in irgend einem Punkte zurückgeblieben waren, wurden angewiesen, sich über dieselben noch genauer unterrichten zu lassen, und diejenigen, welche einige Gleichgültigkeit oder Nachläßigkeit gezeigt hatten, erhielten von Domnus Erlebald, der uns damals als ein überaus ernster und strenger Mann erschien, eine scharfe Rüge. Nicht alle von meinen Mitschülern traten jedoch mit uns in die Rhetorik über; manche junge Adelige gingen nach Hause oder wurden von ihren Eltern abgeholt, um als Knappen die ritterlichen Künste zu erlernen, zu denen in der Klosterschule keine Gelegenheit geboten war. Denn wenn wir auch jeden Tag Ritter und Grafen in dem Gastgebäude neben uns absteigen sahen, so kamen wir doch in gar keinen Verkehr mit ihnen, nur die Geistlichen und Bischöfe kamen zuweilen in unsere Zimmer, um uns zu prüfen oder sich an unseren fröhlichen Spielen zu erfreuen. Ich erinnere mich noch immer, wie sehr ich mich beschämt fühlte, als ich bei einem in Gegenwart eines Bischofs angestellten Wettlaufe zu Boden stürzte und dafür noch ausgelacht wurde. Seit diesem Tage gefiel mir diese Erholungsweise nicht mehr und ich beschäftigte mich lieber mit dem Würfel- und Stockspiel. In den Ferien gingen wir auf Meierhöfe des Klosters; auch kamen die geliebten Lehrer Domnus Grimoald und Domnus Tatto zurück.

Jahr 820. — Am Feste des hl. Pirminius (3. November) begannen unsere rhetorischen Studien. Unser Lehrbuch war Kassiodor, den meisten aus früherer Lektüre bereits bekannt; wir erklärten die Reden Ciceros, die Lesung Quintilians wurde Jedem freigestellt. Den ganzen Winter

hindurch machten wir rhetorische Arbeiten. Im Frühlinge begann das Studium der Geschichte, in der wir bereits aus dem Martyrologium, durch die Tischlesung und durch das Gespräch mit unsern Lehrern einige Kenntniß gewonnen hatten. Das Chronikon Beda's wurde dabei zu Grunde gelegt und uns zum Nachschlagen das Buch gegeben, in welchem der Bibliothekar Reginbert die Chroniken des Eusebius, Hieronymus, Prosper, Kassiodor, der Bischöfe Jornandes und Melitus hatte zusammenschreiben lassen. Hiezu lasen wir in der Schule zuerst den Sallust, später den Titus Livius, in welchem wir überdieß die rhetorischen Formeln und Regeln nachzuweisen hatten. Ich las zu dieser Zeit auf Tatto's Anrathen auch den Dialog Alkuin's von der Rhetorik und den Tugenden und fand darin ebensoviel Belehrung als Vergnügen.

Zur Abwechselung erklärten wir einzelne Stücke aus Virgils Aeneide, sowie aus Prudentius und Fortunat und fertigten von Zeit zu Zeit selbst kleinere lateinische Gedichte. Zu letzterem jedoch wurden nicht alle verpflichtet; ich that es dagegen mit solcher Lust, daß ich oft darüber die andern Arbeiten versäumte. Endlich mußte sich jeder von uns eine der Chroniken abschreiben, um sie später vorkommenden Falles immer bei der Hand zu haben.

Jahr 821. Den nächstfolgenden Winter hindurch beschäftigte uns unter Tattos Leitung die Dialektik; er unterwies uns in derselben nach der Schrift Alkuins, welche er aus Frankreich mitgebracht hatte; weil aber von ihr einstweilen nur eine einzige Abschrift vorhanden war, so wurde uns Kassiodor und die Einleitung des Porphyrius, später auch des Boethius und Beda's Schrift über die Dialektik des Aristoteles in die Hand gegeben. Wir mußten nun abwechselnd über die verschiedenen Gegenstände der Dialektik miteinander Besprechungen halten. Besonders liebte es Tatto, einen Jeden von uns über den nämlichen Gegenstand seine eigene Definition machen und dann die Richtigkeit derselben gegen die Angriffe der Gegner vertheidigen zu lassen. Wenn wir dabei in zu große Hitze geriethen, so wurde die Disputation gleich abgebrochen und durfte erst des andern Tages wieder fortgesetzt werden. Ich fand am meisten Gefallen an der Logik und beschäftigte mich damit, zu den Belegstellen, welche Alkuin aus den Gedichten Virgils anführte, noch andere zu suchen, wozu mich Tatto insbesondere ermunterte. Denn die Lesung der Dichter sowohl als das Studium der Geschichte wurde fortgesetzt und jede Woche wurde von Jedem an dem dafür bestimmten Tage über Beides Rechenschaft verlangt.

Den Sommer hindurch machte uns Tatto mit den Gesetzessammlungen bekannt, welche uns in das wirkliche Leben einführten und den reichsten Stoff zu unsern rhetorischen und dialektischen Uebungen bieten sollten.

Des Theodosius Gesetzbücher, die der salischen und ripuarischen Franken wie der Langobarden wurden fleißig durchblättert.

Jahr 822. Schriftlich und mündlich wurden die Regeln über Dialektik und Rhetorik eingeübt und kein den Geist schärfendes Verfahren unterlassen. Zumal vergaß Tatto die deutsche Sprache nicht, man fertigte Gedichte und Aufsätze, (wir geben hier nicht überall mehr den Wortlaut). Besonders bekam Walafried eine leidenschaftliche Liebe für Dichtkunst und Rhetorik.

Im Sommer 822 begann ich das Studium der Arithmetik unter Tatto's Leitung; zuerst erklärte er uns die Bücher des Konsuls Manlius Boethius über die verschiedenen Arten und Eintheilungen sowie über die Bedeutung der Zahlen; dann lernten wir das Rechnen mit den Fingern und den Gebrauch des Abakus nach den Büchern, welche Beda und Boethius darüber geschrieben haben.

Die Zeiteintheilungen der Hebräer, Griechen, Römer sowie die Anleitung zur Berechnung des Kalenders, der goldenen Zahl, der Epakten, der Indiktion nahm unsere Zeit sowohl als unsere Aufgabe in hohem Grade in Anspruch. Zur Abwechslung und Unterhaltung lösten wir die mathematischen Räthsel, welche Alkuin für den großen Karl gefertigt hat. Viele vermochten nicht, allen diesen Berechnungen zu folgen und bevor wir zur Geometrie übergingen, traten Diejenigen aus, welche sich fortan dem Studium der Medizin und der Rechtswissenschaften oder den Künsten der Malerei und Bildhauerei widmen wollten. Letztere wurden dann im nächsten Frühling den Brüdern übergeben, welche auf einer andern Seite des Klosters ihre Werkstätten hatten und bei denen sie zwei oder mehrere Jahre verblieben. Diejenigen aber, welche die Arzneikunde zu erlernen wünschten, erhielten von jetzt an ihren Unterricht von Domnus Richram, der jenseits der Abtwohnung in einem eignen Gebäude wohnte, den Garten der Heilkräuter mit Sorgfalt pflegte, mit besonderem Geschick die Getränke und Balsam zu bereiten und von einigen Brüdern unterstützt die Kranken zu besorgen verstand.

Jahr 823. Nach dieser Trennung waren wir noch etwa zwanzig an der Zahl und setzten unsere Studien nach Boethius fort; zunächst beschäftigten uns seine drei Bücher über Geometrie, wozu wir überdieß eine Sammlung mehrerer anderer geometrischer Schriften benutzen konnten. Nachdem wir die Figuren und deren Eigenschaften kennen gelernt hatten, mußten wir selbst ähnliche entwerfen und bestimmen lernen. Auch nahmen wir späterhin Vermessungen von Linien, Flächen und Körpern vor und maßen nicht nur die Grundstücke des Klosters und deren Entfernungen auf der Insel sondern auch die Höhe der Gebäude und der Thürme.

In der Erlernung der Geographie standen uns das Itinerar An-

tonin's, die Kosmographie des Ethikus, Priscian's Periegesis, die Schriften Beda's sowie das Werk Isidor's zur Seite. Am meisten Freude gewährten uns die Karten und Figuren, mit denen wir reichlich versehen waren und es geschah oft, daß wir während der Erholungszeit die Umrisse der Länder und Erdtheile, die Erdfläche, ihre Zonen, Flüsse und Gebirgszüge im Sande unseres Spielplatzes im größeren Maßstabe zu entwerfen suchten. Tatto, der vielgeliebte Lehrer, gab immer gewünschten Aufschluß.

Mit Ostern des folgenden Jahres machten wir uns an das Studium der Musik. Boethius und Beda gaben die Lehrbücher ab; Tatto hielt ausführliche Vorträge über die Aufeinanderfolge und das gegenseitige Verhältniß der Töne, über die Gesetze der Komposition; erklärte die Natur und den Gebrauch der verschiedenen musikalischen Instrumente, die Regeln des Gesanges, die mannigfachen Tonzeichen, deren allmälige Entstehung und jetzige Bedeutung. Beinahe Jeder von uns hatte entweder den Gesang oder auch eines der Instrumente schon in früheren Jahren spielen gelernt; der Eine spielte das Organum, welches allein zur Begleitung des Gesanges im Münster angewendet ward, der Andere schlug die Harfe, ein Dritter blies die Flöte oder die Posaune und Trompete, Einige spielten die Deltazither oder die dreisaitige Lyra; alle erhielten der Reihe nach Anleitung dazu und verwendeten einen großen Theil der Zeit darauf, sich in diesem Fache vollständig auszubilden.

Walafried erlernte auch die griechische Sprache und las Homer, freilich mit unsäglicher Mühe.

Im Jahr 825 sah er sich in den Gebieten der Astronomie um, studirte den Grundriß des Boethius und Beda's Schriften über Sonnen-, Mond- und Planetenlauf, lernte die Sternbilder, den Thierkreis, die Ursachen der Finsternisse, den Gebrauch des Astrolabs und Horoskops, der Sonnenuhr und des Tubus kennen. Er zeichnete wie seine Komilitonen Figuren und beobachtete unter Leitung seines Meisters den Lauf der Gestirne.

Ueber das Studium der Theologie des Walafried, der nachmals ins Kloster getreten und zu Fulda unter Rhaban studirt hat, erfahren wir leider nichts mehr. Aus dem Wenigen lernen wir die Gründlichkeit der Vollendung, den Uebungsreichthum, das umfangreiche Wissen in den alten Schulen kennen. In welch' einer idealen und lebensvollen Atmosphäre befanden sich diese Knaben, welche Blicke in das Leben der Kirche, des Staates, der Wissenschaft, der Kunst wurden ihnen zu Theil! Mit welchen Männern kamen sie in Berührung, welche Eindrücke nahmen sie auf!

Dieser Bericht möge genügen und eine dürre Ausführung des Lehrplans Alkuins ersetzen [1]).

1) Canisius, Lect. ant. t. V. p. 988. Günthner B. I. S. 74.

IV.
Die Mönche und die Kunst.

Vater Benedikt hat nicht vergessen, bei Abfassung der Ordensregel für die Geräthschaften zu jedem gewöhnlichen Gebrauche wie für die Werkzeuge zu künstlerischem Schaffen Vorsorge zu treffen. Brüder, deren Wandel und Sitten Vertrauen einflößen, sollen die Aufsicht über diese Dinge führen, sie verwahren und einsammeln. Der Abt selbst soll immer ein Verzeichniß aller Werkzeuge führen. Jedes Kloster mußte so angelegt werden, daß alles Nothwendige: Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei und zu verschiedenen Künsten die Werkstätten darin vorhanden wären [1]). Die Brüder, deren Beruf nicht auf Wissenschaft und sonstige Beschäftigung ging, wurden zu diesen Arbeiten verwendet. Die Schilderung des Risses von St. Gallen, die Erzählung von Walafried Strabo's Studentenleben wirft das nöthige Licht auf die Einrichtung der Künstlerwerkstätten in den Klöstern.

Freunde und Feinde des Mönchthums stimmen überein, daß bis in's zwölfte Jahrhundert alle Kunstübung fast ausschließlich in den Klöstern, bei den Mönchen und Klerikern, in den Kathedralstädten zu finden war und von da ausging. Diese Untersuchung macht sich auch nur mit der Kunst in den Klöstern zu schaffen, sie übergeht, was etwa sonst an Nachrichten über bajuwarische Kunst erhalten geblieben. Von der Pracht, die einst am Hofe der Agilolfingen gewaltet, von den silbernen und goldenen Gefäßen in ihren Residenzen, von den Bauten der Theodolinde in Monza, deren Substruktionen zum Theile noch erhalten sind, von den Malereien, die sie fertigen ließ, von den kostbaren Geräthen, die sie schenkte und die mit Stolz der Lombarde dem deutschen Nachbar heute noch zeigt, von diesen allen melden wir so wenig als von den herzoglichen, königlichen und kaiserlichen Villen zu Mattigkofen, Dingolfing, Osterhofen, Hoherachbach, Holzkirchen, Moosburg, Ingolstadt, Oetting, Ranshofen, Karlstein bei Plain, Königsdorf am linken Isarufer, Königswiese bei Gauting, Karlsburg an der Würm, Karlingen an der Leutzach u. s. f., wo es Künstler und Handwerker aller Art gab: Goldschmiede, Silberarbeiter, Eisenschmiede, Drechsler, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelfänger, Seifensieder, Brauer, Netzverfertiger, oft auch Maler und

1) reg. c. 66.

Bildschnitzer, die in den Klöstern die Kunst erlernt hatten. Sie zählten meist zu den Leibeignen. Von Regensburg der Stadt, wo die Bürger frühzeitig wie jene von Augsburg Purpur fertigten, Scharlach und feinste Linnen fabrizirten und mit Barchent und Damast nach Frankreich und Kiew handelten und weitberühmte Silber- und Goldarbeiten lieferten, deren Vorstädte nach Aventin bis Barbing, Weinting, Kumpfmühl und Prüfening sich hindehnten, steht anderwäts geschrieben. Hier soll in Kürze geschildert werden, wie die Mönche Bajuwariens ihre Münster bauten und verzierten, wie sie mit Meißel und Griffel, mit Pinsel und Punzen umzugehen verstanden, wie sie das Gold und den Mennig bereitet, Verzierungen und Initialen in die Manuskripte gemalt, Handschriften mit kostbaren Einbänden versehen und wundersame Heiligenbilder auf das Pergament hingezaubert haben. Mit Liebe und Ehrfurcht soll mehrerer Künstler gedacht sein, deren Namen uns die Jahrhunderte nicht entrissen haben; die Schilderung der noch erhaltenen spärlichen Reste in Baukunst und Bildnerei möge den in den Schriftstücken überlieferten Nachrichten beweiskräftig zur Seite stehen.

Baukunst.

Die hundertsäuligen Kaiserhallen in Ingelheim sind zerstört; von dem Kaiserpalaste zu Aachen findet sich kein Rest mehr; noch weniger wissen wir von der Karolingerresidenz zu Regensburg; die Königsvillen sind meist spurlos verschwunden. Wie könnten wir verlangen, daß die ginggedehnten oft unbedeutenden Holzbauten Ruperts sich sollten erhalten haben, daß wir noch die Erstlingsbauten der Klostergründer besuchen könnten? Jene Höhlen, die in den Mönchsberg von Salzburg geschlagen sind, tragen vielleicht allein noch den Charakter der Zeit, da Maximus dort gemartert ward und Rupert gebetet hat. Die rohen unharmonischen Apsidenbildungen gemahnen, daß hier einst das hl. Opfer dargebracht ward. Die unterirdische Kirche von St. Florian, mit ihren gewaltigen Quadern, ihren Fensterwölbungen und Säulen gilt gemeiniglich als ein Ueberrest der zur Zeit der avarischen (737) oder doch der ungarischen Zerstörung (900) daselbst bestandenen Kirche [1]). Der eine Theil des Römerthurmes in Regensburg, die Mauern der Stephanskapelle im dortigen Domkreuzgang wie die dreihallige Erhardskrypta erinnern an die Bauweise agilolfingischer Zeit. Das Portalsims, die Fugenformirung und die Verhältnisse der Mauerdicke zu der Lichtweite am Unterbau des freistehenden Thurmes von Obermünster treten für die

1) Stülz, S. 34.

vielfach ausgesprochene Ansicht beweisend ein, daß dieser Theil Karolingerwerk sei und dem ursprünglichen Baue der Königin Hemma von 831 entstamme. Das Oktogon der Marienkapelle zu Oetting erinnert in der Rohheit der Konstruktion an das zehnte Jahrhundert, wird aber ebenso oft in das zwölfte gesetzt. Die sieben Fenster schließen in unbestimmten Rundbogen, um die Flächen spielt kein Zierrath.

Da Ilsung, der Schüler des Eberswind von Altach nach Wessobrunn als erster Abt kam, fand er eine kleine Kirche, U. L. Frau geweiht. Sie genügte der Gemeinde nicht und rasch erstieg ein größerer Tempel, den Tosso von Augsburg konsekrirte. Die Marienkapelle wurde 1707 abgebrochen, während das große Münster 1809 nach der Säkularisation vom Verderben ereilt ward. Kein Stein steht mehr auf dem andern, das Gras wuchert über dem Platze und vergeblich sucht der Wanderer das Grab der liebenswürdigen rastlos thätigen Diemud und des Ludwig, der so artige Verse dichten konnte. Ungebrochen steht allein noch der eine Thurm, schwarz und düster, trauernd über die verschwundene Pracht. Die Dicke seiner Mauern hält 10½ Fuß; gewaltig sind die Quadern, welche die Mauern bilden, unbedeutend ist die innere Lichtweite. Den Verfasser hat es bei der Betrachtung überkommen, als stammte das riesige Werk aus agilolfingischen Zeiten. Noch schaut der Thurm auf die dreifach sprudelnde Quelle, die Wesso entdeckte; verhüte es Gott und menschliche Vorsorge, daß nicht bald auch der über diese geführte Bau zusammenstürze und die Stätten versumpfen. Das Rundbogenportal an der Kirche von Frauenchiemsee mit den Löwen am Sockel bestehen vor der Kritik nicht als Werke des neunten Jahrhunderts, sie entstammen dem elften oder dem Anfange des zwölften, während die Kirche einen Neubau erlitten hat, wohl mit Benützung des alten Planes und Mauerwerkes.

Herzog Theodo baute zwischen 680 und 717 eine Holzkirche in Regensburg; St. Georg wie St. Emmeram scheinen gleichfalls von Holz gewesen zu sein; die meisten Kirchen, welche Bonifazius erbaute, erstanden in Holz, das „opus scoticum“ ist vom Holzbau der irländisch-schottländischen Mönche bekannt geworden. Die große Eile erlaubte nicht anders zu bauen. Auch Rupert baute in Holz. Viele von den damaligen Landkirchen, ja wohl die meisten mochten in Holzkonstruktion gebaut sein; die tausendjährigen Eichen und die schlanken starken Fichten boten ein treffliches, langdauerndes Material und wir haben uns deßhalb keineswegs immer arme und unbedeutende Kirchen vorzustellen. Der Chor war gleich wohl auch bei diesen Holzbauten meist in der Konche ausgewölbt, über der Flachdecke des Schiffes stieg das mit Schindeln oder Holzrinden gedeckte Dach auf. Sonst wird es in den Chroniken

immer verzeichnet, wenn steinerne Kultstätten sich erhoben. Wir dürfen hier jener St. Peterskirche zu Regensburg nicht vergessen, die Kaiser Karl aus altrömischen Quadern erbauen und an den Wänden reich mit Gold auszieren ließ. Sieben Jahre hatten die drei fürstlichen Brüder zu Beuern (733—740) gebaut, dann stand das Münster vollendet und es muß nach dem Rotulus ein für die Zeit glänzender Bau gewesen sein [1]). Andreas von Regensburg [2]) nennt ihn unvergleichlich, die Wände waren mit Gemälden und Metallarbeiten reich verziert. Das Dach ließen die Bauherrn mit Blei decken, wie nachmals 855 Lupus von Ferrara ebenfalls sein Münster mit Blei, das König Edilulf aus England geschickt, decken ließ [3]). An Beuerns Pracht können wir wohl keinen Zweifel hegen, denn es ist ja überliefert, daß die Brüder all' ihr Habe, das bewegliche und das unbewegliche, dem Vater Benedikt zum Opfer brachten. Die Krypta von Tegernsee war, wie erzählt, nach Art einer Schildkrötendecke eingewölbt und sollte den Leib des Münsterpatronus, des hl. Quirinus, aufnehmen.

Die Tumba ward von vier größeren Reliquiarien umstellt. Bestimmte Nachrichten von Krypten jener Zeit wissen wir von St. Rupert in Salzburg, Nonnberg, St. Emmeram, St. Erhard zu Regensburg und St. Maria in Freising. Daß der Neubau zu St. Emmeram, den Bischof Simpert auf Befehl Karls und mit dessen mächtiger Beihilfe aufführte, als groß, reich und schön von den Zeitgenossen bewundert wurde, berichten seit Arnold von Vohburg alle Chronisten. Auf den Hochaltar dieses Tempels legte der Kaiser eine goldene Krone als Weihegabe nieder und wohnte den Prozessionen, die in den Gängen gehalten wurden bei [4]). Die Altach wurde von den baukundigen Mönchen von Reichenau gebaut. Zwölf Jahre leitete Bischof Virgil von seinem Hause aus den Bau des Rupertusmünsters, das in außerordentlicher Schönheit für die damalige Zeit gedieh. Wenn wir nicht irren, blieb ein prekärer Plan davon erhalten. Groß ist die Zahl der Kirchen, welche der Erzbischof Arn durch seine baukundigen Mönche im Karantanenlande bauen ließ. Die Kirchen und Kapellen alle zu nennen, die nach Salzburg, St. Emmeram, St. Maria in Freising, nach Altach, Passau gehörten, scheint hier nicht der Ort, der erste Theil dieses Schriftchens, sowie die Quellenwerke der Vaterlandsgeschichte bringen Beweise genug. Hier will der einschlägigen Kapitularien der Karolinger gedacht sein, welche der Kirchenbaukunst wiederholt gedenken, auf Herstellung der kirchlichen Gebäulichkeiten

1) MB. t. VII. p. 1.
2) Chron. p. 22.
3) Mabillon, Ann. t. III. p. 44.
4) Rat. mon. t. I. p. 94.

bringen und die Grafen anweisen, der Geistlichkeit auch in dieser Hinsicht behüflich zu sein; doch sollten neue Kirchenbauten die älteren nicht beeinträchtigen. Jeder Nutznießer der Kirche ward zur Unterhaltung von Dach und Fach verpflichtet. Der Kirchenbau soll den Bischöfen besonders am Herzen liegen, sie sollen bei etwaigem Verfalle Untersuchung einleiten und gegen nachlässige bauliche Instandsetzung Verwahrung einlegen. Der Bischof hat mit den königlichen Sendboten die klösterlichen Gebäude zu überwachen, darauf zu sehen, daß sie passend angelegt seien und alle Bedürfnisse im Umkreis des Stiftes sich finden, damit der Mönch nicht nöthig habe, auszugehen und dadurch etwa an seiner Seele Schaden nehme[1]).

Der hohe Dom zu Freising verehrt in Bischof Hitto den mächtigsten Bauherrn des neunten Jahrhunderts; er wurde, das versichert Kozroh, durch diesen ausgezeichneten Mann mit jeglicher Zierde geschmückt[2]); Erzbischof Luitprand hat zu Salzburg an St. Rupert und St. Peter 845 und 847 viel Geld und Kunst verwendet[3]). Kaiser Arnulf erbaute seine Residenz im Schatten der Dom- und Stiftskirche St. Emmeram zu Regensburg, um in der Nähe seines geliebten Patrons weilen zu können. Als der Abt aus Rheims nach Regensburg gekommen war, zeigte ihm Propst Arnold die Stadt von erhöhtem Standpunkte aus. „Sieh dort", sprach er, „den großen Bau gegen Aufgang, das ist die Residenz der Auguste; hier dehnt sich weithallig der Königshof hin; dort steht der Herzogshof. Rings um die Königsburgen reihen sich die Münster der Kleriker, der Jungfrauen und der Mönche wie die Paläste des Bischofes der Edelinge und der Fremden" [4]). Walto's Dombau zu Freising ward fertig 903; die Kirche in Ebersberg wurde etwas später im Kreuze gebaut, ein Beweis für die Bauart der Zeit; alle Kirchen erhoben sich im romanischen (römischen) Styl. Der Grundplan bildete das Viereck, an welches sich gegen Osten der verlängerte, gewölbte Halbkreis anschloß, durch den Triumphbogen vom Langschiff getrennt. Bei mehreren Kirchen legten sich Kreuzarme vor den Chor; eine Vorhalle führte meist in das Schiff, das bei größeren Bauten mit Seitenhallen durch Pfeiler und Arkaden in Verbindung trat. Das Mittelschiff erhielt sein Licht durch kleine Rundfenster, die Flachdecke, die es umspannte, zierte Metallguß, Tapeten oder Getäfel von Holz, Kassettenwerk. Der Krypten geschah bereits Erwähnung. Von Rundbauten sei jener Korbinian's zu Freising genannt.

1) Kreuser, Kirchenbau, B. I. S. 272. hat sie gesammelt.
2) Meichelbck, t. I. p. I. p. 116.
3) Hansiz, t. II. p. 131.
4) Diss. de transl. corp. S. Dionysii p. 137.

Das Münster von St. Gallen dehnte sich 200 Fuß in die Länge, 120 Fuß in die Breite, hatte doppelte Apsis, drei Schiffe, zehn Säulen auf jeder Seite und einen Chor für die Sänger unter dem Kreuzschiff. Der Altar im Ostchor stand in die Ehre des hl. Paulus, der im Westchor in der des hl. Petrus. Sonst fanden sich noch sehr viele Altäre. Vor dem Ostchor standen Ambone und Lettner, auf daß Evangelium und Epistel von da gelesen würden; den Taufstein hatte Mönch und Meister Gerung zwischen den beiden Chören eingefügt, reiche Malereien auf Goldgrund blitzten von den Wänden in dem Haupt-, Neben- und Kreuzschiffbau. Die Altäre schimmerten in vergoldetem Silberblech. Man hatte goldene Leuchter und Kreuze. An buntgewirkten Tapeten, an schwerem Ornat und Reliquiaren war kein Mangel. Simperts Basilika zu Regensburg oder Virgils Rupertsdom in Salzburg mögen dem St. Gallener nicht unähnlich gewesen sein. Zu St. Emmeram findet wie zu Obermünster heute noch eine doppelte Choranlage statt. Als Papst Formosus das erstgenannte Münster konsekrirte, wohnten, so melden die Klosterfasten, einundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe nebst dem Kaiser und den Reichsfürsten dem Akte bei [1]). Eine strenge Kritik würde viele der aufgeführten Namen streichen müssen. In der folgenden Periode häufen sich interessante baugeschichtliche Notizen in erfreulicher Weise; für diese sind sie uns zu Ende. Noch wollen einige Meisternamen genannt sein.

Daß Rupert, Korbinian, Bonifazius, Pirminius, Virgil, Lanzo, Leydrad, Aribo, Alto, Arno und Hitto die Gesetze der Baukunst kannten, bezweifelt der Kenner ihrer Thaten nicht; es galt als Sitte, daß die hohen und gelehrten Herren bei einem Gottesbau thätig eingriffen. Hat doch selbst der große Rhabanus Maurus nach längerem Lehramte noch als Maurer bei einem Kirchenbau mitgearbeitet [2]). Wie zu St. Gallen Mönch Winihard, ein Dädalus, Isanrich, zugenannt Beseleel und Amalgar und Ratger den Bau des Münsters leiteten, die Säulen zurecht stellten, Steine, Kalk und Sand besorgten, so fand es auch zu Tegernsee, Beuern, St. Emmeram und anderwärts statt, die Mönche, die Entwilderer des Bodens und der Geister und die Sittiger der Herzen legten selbst die Hand an's gottgeweihte Werk. Die Mönche von Altach hatten im neunten Jahrhundert bereits einen großen Ruf als Meister im Mauerbau erworben. Wie Irink zum Baue von St. Emmeram in Verbindung stand, scheint nicht völlig klar zu sein; eine, ungefähr dem Jahre 710 entstammende, bei Petz und Ried abgedruckte Inschrift auf dem Gotteshause besagt:

---

1) Rat. mon. t. I. p. 39.

2) Clarus, Leben der hl. Maria, Martha, Lazarus, S. 8.

Tunc in amore sui hanc aulam construxerat Irinc,
Excellens praeses Regis summusque venator,
Illius auxilio ut semper fungatur in aevo,
Post finemque suum mereatur scandere coelum [1]).

Priester Alfred von Salzburg galt als Meister in jeglicher Kunst. Erzbischof Liutpram sandte ihn daher zum Pannonierkönig Privina (836 bis 858), auf daß er in dessen Lande vom Platensee in der Salader-Gespannschaft bis Petau predigte und Kirchen baute; später ernannte ihn Erzbischof Adalwin zum Archipresbyter und betraute ihn mit dem Vorsteheramte über das slavische Volk. Adalwin schickte auch Maurer, Maler, Zimmerleute und Schreiner in's pannonische Land, die dort St. Maria in Salaburg (Moosburg), St. Rupert und St. Adrian erbauten. Die Kirchen, die Privin und Hegel errichteten, die Liutpram konsekrirte (Fünfkirchen), können unmöglich alle von Holz gewesen sein, denn die Maurer aus Salzburg werden sich kaum immer allein mit der Fundamentirung beschäftigt haben [2]). Ueber die Lebenszeit des Mönches Artram aus St. Emmeram scheint Pez bestimmte Daten nicht erfahren zu haben; Günthner nennt ihn einen der gefeiertsten Künstler seines Zeitalters — des karolingischen —; die Verse:

Nullus in hoc aevo viget ingeniosor illo (Artramo),
Discendo biblis artibus et variis;

scheinen allerdings hohe Meisterschaft anzuzeigen.

Von den kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Bauherren zu erzählen, hat es nicht nöthig; es mußte ja wiederholt werden, was der erste Theil bereits gebracht hat. Die Namen aller Kunsthandwerker auf den Villen und Gütern der Edelinge zu sammeln, bietet nicht viel Interesse und mag jedenfalls dem Verfasser einer vaterländischen Kunstgeschichte überlassen werden, der nur die Urkunden alle zu durchsuchen hat, um einer Menge von Künstlernamen unter den Leibeigenen zu begegnen.

Bildnerei.

Die Mönche arbeiteten in Stein und Holz, Gold, Silber und Elfenbein, Kupfer, Erz, Blei, Eisen, Hirschhorn und Fischhaut; sie fertigten Altäre, Bilder, Grabsteine, besonders Reliquiare, Sarkophage, Tumben, Kreuzbilder, Orgeln, Glocken und die zum Altar gehörigen Geräthe alle, Kelche, Ciborien, Kapsen und Salbgefäße und Manilen.

Priester Hunker von Freising schlug um 784 von Stein einen Altar aus, der, wenn er noch stünde, ein würdiges Gegenstück zum ältesten

1) Ried, t. I. p. 1.
2) Juvavia, p. 16. 17.

deutschen Altar im Stephanskirchlein zu Regensburg bieten würde. Bischof Erchambert von Freising begruben sie in der von ihm erbauten Petruskapelle und meißelten sein Bild auf den Grabstein. Auf dem Stein des in der Domkrypta eingesenkten Hitto sieht man ein Kreuz, auf jenem des Uto sah man das Bild im Ornat, mit Pedum und spitzen Sandalen, doch ohne Mitra. Der Sarkophag des Bischofs Arnold war aus Sandstein, jener des Waldo aus Tuff, aus weißem Marmor die Utotumba [1]). Wir sind berechtigt, von diesen Schilderungen einen Schluß auf die Beschaffenheit der Denkmäler im Südschiffe zu St. Emmeram und Wessobrunn, wo die Bischöfe von Regensburg und die Aebte der genannten Stifte begraben wurden, zu ziehen. Jene Bischofs- und Abts-Gestalten waren wohl in rohen Umrissen in die Tuff- und Marmorsteine eingemeißelt, öfter umlief nur eine einfache Majuskelschrift den Rand oder füllte den Raum in der Mitte. Das Grabmal des seligen Vitalis, welches die Salzburger 1628 aufgefunden haben, zeigte nur wenige Majuskelinschrift. Ein Petriner Manuskript erzählt, daß Abt Ansologus die Gräber Ruperts und des Vitalis mit Inschriften und Marmorzierden, mit Leuchtern und manchem bedeutsamen Schmucke geziert habe [2]). Alkuin singt von Arn, dem Freunde seiner Jugend, wie er die Stätte, wo einige Gebeine Amand's ruhten, zierte, und dabei der Schätze der Erde nicht schonte [3]). Man denkt hier gerne an die prachtvollen Tumben, welche die Mönche von St. Emmeram ihrem Arnulf und Ludwig dem Kinde bauten. Sie hat das Feuer vertilgt, arm beschriebene Kelheimer Steine nehmen den Platz ein. Aehnliche Tumben erhoben sich in allen Münstern für die verehrten Gründer und Stifterinnen; wir erinnern an Beuern, Tegernsee, Obermünster, Metten. Da die Leiber der Missionäre und Gründer, die Reliquien der Stiftspatrone, als die heiligsten Schätze mit aller Liebe bewahrt wurden, mußten die Künstler auch alle ihre Kraft und ihren Scharfsinn aufbieten, um deren Wohnungen, die Reliquiare hehr und wunderbar zu bereiten. Waren auch jene Generationen roh und nicht so gebildet wie unsere Zeitgenossen; dankbarere Herzen schlugen jedenfalls unter dem rauhen Aeußern. Sie gaben Alles hin, um ihre Wohlthäter zu ehren. Die Säkularisation hat dagegen alle diese Gaben verschleudert. Zum andernmale muß jenes Sarkophages gedacht werden, den Bischof Gauwald für die unter dreifach unerklärlichen Ereignissen erhobenen Gebeine des hl. Emmeram fertigen ließ. Es muß ein Prachtwerk gewesen

---

1) Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 140. 155. 156 sqq. Günthner, B. I. S. 132. ff.

2) Hansiz, t. II. p. 71. 73.

3) l. c. p. 62.

sein; denn wie Arnold berichtet, steuerte der ganze Adel des Landes von seinem Gold und Silber bei, damit die Seiten der Lade mit Gold- und Silberplatten belegt werden konnten. Auch ganze Reihen von Edelsteinen glänzten um das Werk, das sonst mit allen Formen damaliger Kunst gefertigt war [1]). Der Tegernseer Anonymus schildert uns [2]), wie die fürstlichen Gründer von Tegernsee für das Palladium des Münsters, St. Quirins Gebeine, eine kostbare Tumba bauten, an deren vier Seiten vier Schreine aufstellten, den einen mit Reliquien der Apostel, den andern mit Resten von Martyrern, die letzten beiden mit Gebeinen von Bekennern und Jungfrauen füllten. Man brachte die Reliquien meist von Rom, man übertrug sie von einer Kirche zur andern, immer hatte bei diesen Akten die Kunst viel zu thun. Die Gebeine des heil. Emmeram wurden durch Gaubald erhoben und in den Sarkophag gelegt; Korbinians Hülle transferirte Bischof Aribo mit Willen aller seiner Priester von Mais nach dem hohen Dome zu Freising (769) [3]); Valentins Reste kamen durch Thassilo und Wisurich von Trident in den neuen Dom zu Passau (768); später, 774, ließ Thassilo das von ihm geliebte Passau erweitern [4]). Welche Translationen mit den Reliquien des hl. Maximilians geschahen, ist bereits erzählt. Virgil hat dem Apostel Rupert ein zweites Grab im neuen Münster bereitet; ebenso transferirte er Kuniald's und Gisilhard's Reste von St. Peter nach dem Dom 773. St. Pölten bewahrt die Gebeine des Hippolytus, Ilm die des Arsacius, Adalbert und Otgar hatten sie von Rom und Mailand gebracht. Ueber Arsacius ist viel gefabelt und erdichtet worden. Es war in jenen Tagen die Zeit der großen Wallfahrten nach Rom und der Heimholung heil. Leiber. Zwei Mönche, Rhenobot und Albin beglückten 826 das Gotteshaus von Moosburg mit den Reliquien des heil. Kastulus, dem eine würdige Wohnung zu bauen, Mönche und Adelige sofort sich vereinigten; Bischof Hitto beschenkte 833 seinen hohen Dom zu Freising mit den aus Rom gebrachten Leibern des Papstes und Martyrers Alexander und des Justinus; Anno mit den des Nonnosus; Erzbischof Adalwin von Salzburg schenkte seinem Dom die Reliquien der heil. Krispinus, Krispinianus, des Krisantius, Maurus und der Daria. Die Bilder der beiden erstgenannten sieht man auf den kleinen altdeutschen Flügelaltärchen in der vielsäuligen Krypta der Nonnbergkirche. Agapitus' und Felicissimus' Reliquien verehrt Niederaltach als seine kostbarsten Schätze; Abt Gotzbald erhielt sie 843 von Gregor IV.

1) Canisius, l. c. p. 38.
2) Oefele, t. II. p. 56.
3) Meichelbeck, t. I. p. I. p. 68.
4) Hansiz, t. I. p. 136. 138.

und brachte sie Anfangs in der Kirche von Isarhofen unter, daher die in den Glasgemälden des St. Stephanschores eingeschmolzenen Verse:

Sunt a Gregorio Romano Praesule quarto
Gotzbaldo de Altha Sanctorum tradita membra,

welche auch Stengel bringt [1]), leicht gedeutet werden können. Nach Salzburg kamen auch unter Luitprand 851 die Gebeine des Hermes und wurden reichlich beschenkt und prächtig geschmückt [2]). Was Tertulinus für Schlehdorf war Agapitus für Kremsmünster.

Einige Reliquien von Bedeutung besaß jedes auch das kleinste Kloster. Dem Patron wurden so viele Güter geschenkt, ihm opferte man sich, ihm diente man und die Gläubigen glaubten durch seine Fürbitte bei Gott zum Ziele zu kommen. Zu den berühmtesten Translationen des Mittelalters zählt die der Gebeine des heil. Dionysius von St. Denys bei Paris nach St. Emmeram in Regensburg. Kaiser Arnulf war, Friede zu stiften, mit seinen Deutschen in's Frankreich gezogen. Ebulo, Abt von St. Denys machte seine Aufwartung, erzählte von seinem Klosterpatron und lud den Kaiser ein, sein Münster zu besuchen. Der Kaiser vertiefte sich in die Lektüre des Lebens des Dionysius und gewann ihn so lieb, daß er ohne seine Reliquien zu besitzen, nicht mehr leben zu können glaubte. Und Gisalbert, sein Kaplan, stahl durch eine romantisch erzählte List den Leib des Klosterpatrons und brachte ihn dem Kaiser. Der freute sich sehr darüber, führte ihn immer mit sich und schenkte ihn zuletzt nach St. Emmeram. Bischof Tuto hat die Gebeine an einen verborgenen Ort begraben lassen, damit die Franzosen ihn nie fänden. So die Erzählung [3]). Welchen Glauben verdient sie? Die Franzosen, der Benediktinerannalist an der Spitze, möchten zu gerne den ganzen Bericht läugnen. Mabillon kann nicht umhin, da und dort — es sei nur an die Reisebeschreibung durch Deutschland erinnert — denen von St. Emmeram einen Hieb zu versetzen; man hat ihm nämlich in Regensburg die Gebeine nicht zeigen können; die Emmeramer aber haben 1750 eine lange und gelehrte Dissertation in Druck gegeben und ihre Ansprüche energisch vertheidigt. Mag Abälard schon richtig geurtheilt haben, der behauptete, daß Dionysius der Areopagite nie nach Frankreich gekommen sei; mögen die Kritiker der letzten zwei Jahrhunderte Recht behalten, wenn sie jenes Urtheil scharfsinnig begründeten; möge der Entführungsbericht in seinen Details wahr oder falsch sein: — die Thatsache wird feststehen, daß jener Dionysius, der den gallischen Landen die Leuchte

1) Monasteriologia (1619), fol. 14.
2) Hansiz, t. II. p. 132.
3) Rat. mon. t. I. p. 66.

des Glaubens gebracht, in St. Emmeram ruht. Das wichtige, von den Historikern hochgeschätzte Chronikon des sächsischen Annalisten, das bekanntlich nicht über das Jahr 1139 hinausgeht, erzählt, daß Papst Leo IX., der mit König Heinrich III. 1052 von Ungarn heraufkam, zu Regensburg die Gebeine des Martyrers Dionysius, über deren Aechtheit viele Zweifel umliefen, in Gegenwart der französischen Deputirten, als ächt erklärte. Abt Reginhard hatte nämlich beim Bau der abgebrannten Kirche sie aufgefunden nebst drei beschriebenen Ziegelsteinen, welche Zeit und Umstände des Diebstahls wie der Ankunft im Münster angaben. Thatsache ist, daß am 16. Januar 1211 St. Dionysius zu Ehren der Westchor des Münsters von Bischof Konrad III. konsekrirt ward; Thatsache ist, daß Dionysius immer über der St. Wolfgangsgruft einen eigenen Altar hatte und noch besitzt; Thatsache ist, daß zu St. Emmeram seit 1052 am letzten Sonntage nach Pfingsten das Fest der Uebertragung seiner Gebeine feierlich begangen wurde; noch preist ihn die Diözese Regensburg neben Emmeram, Erhard und Wolfgang als ihren Patron; im Bau und Bild, durch Schrift wurde St. Dionysius verherrlichet; sollen alle diese Thatsachen ohne Gewicht in die Wagschaale fallen? 1) Mabillon, der jenes Chronikon dem Leibnitz abschreiben ließ, hätte die Nachricht nicht so ignoriren sollen. Uebrigens denkt man hier gerne an Montekassino und Fleury und St. Benedikts Gebeine. Paul Warnefried, der Historiker der Langobarden, Abt Optatus von Kassino († 760), Abt Leo von Rom aus dem zehnten Jahrhunderte, liefern Zeugniß, daß die Gebeine des Patriarchen 654 nach Fleury an der Loire in der Diözese Orleans durch Aigulph, den Mönch des Abtes Mummulus überbracht wurden. Und doch stellen die Kassinenser und viele gewiegte Autoritäten die Thatsache gänzlich in Abrede.

Die Gebeine der Heiligen brachte man in Tumben, Sarkophage, Schreine, Särge, in gläserne, hölzerne, silberne und goldene Reliquiare, die bald rund, bald rechteckig erschienen und gegiebelt und mit den schönsten Emails geziert waren. Der Leser vernehme noch einige Berichte.

Zu Bischof Hitto von Freising brachte ein gewisser Meginfried eine Kapse mit Reliquiar, die Wasukrim aus der Liebfrauenkirche gestohlen hatte und erhielt für seine Treue Armbänder von Hirschhorn geschenkt 2). Kaiser Karl, König Karlmann und Kaiser Arnulf schenkten ihre Kronen dem heil. Emmeram. Bischof Tuto ließ einen Hauptaltar, ganz von Gold fertigen, ihn mit tausend Edelsteinen um und um besetzen, und in dessen Mitte ein Kreuz stellen, das gleichfalls von Gold und zwar aus

1) Rat. mon. t. I. p. 72.
2) Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 105.

dem Golde der drei karolingischen Kronen gefertigt war [1]). Bis 1633 hat man den Altar bewundert und benützt; in diesem Jahre zwang Bernhard von Weimar, ihn nebst andern Kostbarkeiten als Brandschatzung auszuliefern. Dieser wundervolle Goldaltar darf nicht mit dem von Kaiser Arnulf geschenkten aedicula verwechselt werden.

Kaiser Karl der Dicke legte zu Obermünster, wo Hemma seine Mutter ruhte, U. L. Frau das Szepter zu Füßen, das die Frauen immer bewahrten und in ihr Wappen setzten. Bei der Translation der Gebeine Korbinian's wird eines Kreuzbildes und eines Blutgefäßes gedacht. Als Bischof Drakolf von Freising Moosburg, Schäftlarn und Isen plünderte, fielen außer den Paramenten vierhundert Talente Gold in die Hände. Den vom Siegeszug heimkehrenden Arnulf empfing zu Regensburg das Geläute der Glocken aller Stadtkirchen. In einem Visitationsprotokolle von Freising wird eine eiserne und metallene Glocke erwähnt [2]). Unter Ludwig dem Kinde mußte Emmeram fast alle seine Schätze an die Ungarn abgeben, um sich vom Verderben zu retten. Einen klareren Blick in die Kunstwerke der bajuwarischen Klöster gestatten uns die Nachrichten von Kochl und Staffelsee zu werfen. Als Gisila zu St. Michael in Kochl den Schleier nahm, schenkte sie fürstlichen Sinnes an das Münster neun Altartücher und eilf purpurgefärbte, um sowohl den Altar zu umhüllen, als die Eucharistie darin zu bewahren; auch ein Pallium, d. h. ein Kelchvelum fügte sie bei. Dazu kamen vier wollene Fastentücher, ein kastanienbraunes Tuch, drei Antipendien (Kortinen), ebensoviele Alben und drei Humeralien; rothe Stolen, sowohl vier von Wolle als fünf castonea — (kastanienbraune oder grüne?). Vier Kasulen standen zur Disposition, fünf scharlachfarbene Manipel und sechs weniger schöne von Linnen. An Kelchen brachte die Königin drei, ein Rauchfaß, eine Dalmatika und einen Chorrock. Dieß hat der Chronist von Beuern aus einem Kodex des achten Jahrhunderts gezogen und im Chronikon bekannt gegeben [3]). Den Mönchen von Beuern schenkte Gisila Geld, Bücher, Geräthe und ließ ihnen die Kleider auf eigne Kosten fertigen, so lange sie lebte. Von der Bibliothek zu Kochl sogleich.

Von weitergehender Bedeutung erscheint das schon bekannte Inventar vom Staffelsee. Als Karl 812 die Instruktionen für die Landwirthe seines Reiches in dem Kapitulare über die Villen entworfen hatte, ließ er auch ein Inventar über sämmtliches Geräthe, über Grund-

---

1) Rat. mon. t. I. p. 94.

2) Die Glockengießereien von Freising, Tegernsee, Altach, Chiemsee können wie die Glasmalerei-Anstalten zu Tegernsee in dem folgenden Zeitraum erst besucht werden.

3) Chr. b—um., p. 15.

stücke und Besitzthümer der Kirchen und Klöster durch seine Missi aufnehmen. Diesem Auftrag wurde in Bajuwarien willfahren und durch besonders glückliche Umstände blieb ein Manuskript der Aufzeichnung — Breviarium — in der Bibliothek zu Helmstadt (Wolfenbüttel) erhalten. Eckard hat es in den Kollektaneen Leibnitzens 1717 zu Hannover drucken lassen; es steht im **Francia orientalis t. II. p.** 910; Bruns und Kinderling geben weitläufige Aufschlüsse; die bojischen Monumente und Pertz haben den Wortlaut gleichfalls nachgedruckt [1]). Eckard war noch keine Kenntniß von Staffelsee in Bayern zugekommen; er dachte an Stephanswörd auf einer Maasinsel; Bruns hat 1799 vergeblich in Büschings vielbändiger Erdebeschreibung sich umgesehen. Die Monumente aber wie die Kommentare der bayrischen Akademie setzten außer Zweifel, daß das bajuwarische Staffelsee gemeint sei. Was fanden die Missi im Münster an Kunstschätzen?

Sie gewahrten eine Kirche, geweiht in die Ehren des Erzengels Michael. In derselben stand ein Altar, aus Silber und Gold konstruirt. Die fünf Reliquienschreine glänzten von Gold und waren geschmückt mit Glasperlen und Krystallzierden. Ob ein aus dem Kirchspiel von Staffelsee in's bayrische Nationalmuseum gekommenes, gegiebeltes und reich emaillirtes Schreinchen von Metall zu diesen fünf gehört habe, bezweifeln wir sehr. Ebenso schimmerte ein kleines Reliquiarkreuz von Silber und Gold, ein Schlüsselchen verschloß das Heilthum im Innern; ein zweites kleines Reliquiarkreuz setzte sich aus Gold und Glas zusammen, während ein drittes, größer als die genannten, von Gold und Silber und Edelsteinen erglänzte. Eine theilweise vergoldete Kupferschüssel scheint in der Nähe des Altars gestanden zu haben. Ueber dem goldgezierten Altar hing eine Silberkrone, die Vergoldung fehlte nicht daran; das Metall wog zwei Pfund. In Mitte der Krone leuchtete, aus Kupfer getrieben und übergoldet, das Zeichen der Erlösung und eine Krystallkugel fügte sich daran; fünfunddreißig buntfärbige Perlenschnüre einten sich mit der Krone im Kreise um und um. Das Silber, wär's gemünzt, mußte drei Schillinge auswiegen. Auch vier Ohrgehänge von Gold haben sie gefunden; die wogen siebzehn Denare. Wer mag die dem Herrn geopfert haben? Vielleicht Geilswinda die Schwester der Klostergründer. Der Kelche fanden sich zwei im Armarium; der eine, von Silber und vergoldet, zeigte am Fuße die Kunst des Ciseleurs und wog sammt der Patene dreißig Solidus; der zweite war halb so schwer, doch von gleich edelm Metall und ebenfalls mit Bildern und Ornamentik geziert. Die silberne

---

1) Bruns, Beitr. zu den deutschen Rechten, 1799 S. 57 — 65 u. 522 ff. **Pertz, t. III. p. 176. MB., t. VII. p. 83.**

Opferschale mochte sechs Solidus halten; ebenso schwer schien die Silberbüchse, darin der Ministrant das Räucherwerk dem Priester bot — das Schiffchen; neben diesem konnte ein etwas geringeres von Silber gleichfalls gebraucht werden. Zwei Rauchfässer dienten zum hl. Offizium. Das eine von Silber, stellenweise vergoldet, wog dreißig Schillinge; das zweite war aus Kupfer geschlagen und stammte aus dem Alterthum — es wird thurabulum antiquum genannt. Eine Schale von Kupfer, eine von Komposition, ein Kupfergefäß mit Aquamanile und ein großer gläserner Topf dienten den Priestern und Meßdienern, um den nöthigen Wein und das Wasser u. s. w. zu bewahren. Man sah auch einen großen Glastopf und zwei kleine Balsamgläschen. Zwei kleine Glöcklein (signa bona) hingen über der Kirche — an Stricken, die mit vergoldeten Kupferringen versehen waren. Zwei kattunene Planeten, eine von Wolle und gestickt, eine Dalmatika, eine von Linnen (ein Linnentuch?), sechs Alben, vier Amikte, dreizehn mit Seide eingefaßte Linnentücher, auf welche die Subdiakonen die Opfergaben legten, acht Altarbekleidungstücher, zwei buntgestickte Wolltücher, um den Altar zu zieren und zwanzig Seidentücher dienten zur Zier des Opferers und der Opferstätte. Auch bewahrten die Frauen vier seidene, perlgestickte Handschuhe, vier andere einfach von Seide, vier Korporalien, zwei Orarien (Stolen oder Sudarien?) und ein Kissen, das den Kommunikanten zum Knieen diente. Dazu kam ein Faldistorium zum Sitzen.

Bischof Erchambert von Freising visitirte einst Perechirchum und fand (836) eine Basilika, drei Altäre, dreizehn Sindones (Altartücher), eine vergoldete Kapse (Reliquiar), ein vergoldetes Kreuz, ein Kreuz von Komposition, eine Krone von Gold gefaßt, Kelch und Patene in Gold, einen andern von Bleiwerk; noch hatte das Gotteshaus ein Missale, zwei Glocken, eine von Erz, die andere von Eisen, eine Albe und eine Planeta. Das Visitationsprotokoll hat Meichelbeck abgedruckt [1]). Wenn das kleine Staffelsee soviele kostbare Zierden in Silber und Gold besaß, wie müssen diese zu Tegernsee, in Beuern, in Altach, St. Emmeram, Polling, Mansee und Chiemsee gehäuft gewesen sein? [2])

Noch müßten mehrere Notizen hier eingereiht werden; aus Deutschland schickte Bonifazius dem Bischof Bethelm ein gesticktes Altartuch nach England; die Aebtissin Eadburg in England erhielt einen silbernen Griffel, Diakon Gemmulus zu Rom einen silbernen Becher, Königin Edelburg

1) Hist. fris. t. I. p. 1. p. 126.

2) Die Schankung Adalbero's von Augsburg nach St. Gallen 908 würde hier ergänzend gut angebracht sein, wenn das Gebiet hergehörte. cf. Neugart, cod. dipl. Alem. t. I. p. 549. 667.

einen silbernen Spiegel von dem Apostel. Bischof Erchambert von Freising trug eine mit Gold künstlich durchwirkte Mitra; auch Hitto müßte zum andernmale erwähnt werden und wie Arnulf kostbare Tapeten und Bücher und Altarzierden dem hl. Emmeram weihte [1]). Doch wir haben noch erhaltener Reste zu gedenken.

Die Schatzkammer von St. Peter in Salzburg bewahrt die kostbarsten und ältesten Schätze; leider sind wir über die einzelnen Theile, die Kasula, das Pedum des hl. Rupert, über einen sehr alten Kelch, über einige Reliquiare zu wenig unterrichtet, um nähere Details geben zu können. Hat doch der neueste Kunsthistoriker Salzburgs, Dr. Heider, von diesem für Liturgie und Paramentenkunde so wichtigen Reliquien genauer zu berichten unterlassen. Zu Regensburg behaupten sie, in der der alten Kapelle verbundenen Heidenkapelle den Altar zu besitzen, den Rupert über der heidnischen Kultstätte erbaut; den Beweis für dessen Aechtheit zu liefern, dürfte nicht minder schwer halten als für die Tradition, daß auf dem Stein, der jetzt zu Niedermünster als Taufstein dient, Herzog Theodo getauft worden sei. Mezger glaubt, wie erwähnt, in Seekirchen den Rupertsaltar noch gesehen zu haben; mit mehr Recht könnten die Salzburger dem rohgeschlagenen Altar in der dreikonchigen Maximuskapelle in Mönchsberg so hohes Alterthum zuschreiben; der Altar in der Stephanskapelle zu Regensburg mit seinem merkwürdigen Steingitter gehört in diese Zeiten. Von den Grabplatten in mehreren Münstern Oberbayerns, die durch Wallfahrer aus den römischen Katakomben als Begleiter der hl. Leiber in's Vaterland kamen und was die Bilder der Taube darauf, was das Monogramm Christi zu bedeuten, darüber hat ein beredter Mund am 17. September 1857 in der Ulrichskirche zu Regensburg gesprochen [2]). Zu Moosburg soll nach dem Urtheile des Bischofes Ecker der Bleisarg hinter dem Altarbau eingemauert sein, der einst die Gebeine des hl. Kastulus umschloß. Im vergangenen Jahrhunderte grub man zu Thierhaupten einen Schlüssel mit vollrundem Griff und massigem Bart aus; ebenso einen Thierkopf — war's das Bild eines Elchs, eines Urs, eines Keulers — wer mochte es entscheiden? — aber roh war er und massig [3]) und könnte mit dem s. g. agilolfingischen Herzogsbilde im Museum des historischen Vereins zu Regensburg in Vergleich gebracht werden. Zu Chiemsee fanden sie am Grabe der Irmengard, der Schwester Ludwig des Deutschen, 1631 eine Bleitafel mit Randschriften und vierfachen Textzeilen; ein Contrefei

1) Günther, B. I. S. 106, wo die Citate.
2) Verhandl. der II. Glvslg. der Kunstvereine Deutschl. S. 109.
3) MB., t. XV. p. 93.

bringen die bojischen Monumente [1]). Das Messer des Alto zu Altomünster hält zehn Zoll in der Länge, ist spitz, schneidig, dolchartig, einen Zoll breit; das silberne Heft umspielt schöngetriebenes Laubwerk wie aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Dort ist auch die Schale der hl. Birgitta, aus welcher einst die Brigittinerinnen tranken. Dieß Gefäß nahm Brigitta allein von all' dem väterlichen Reichthum mit sich; wer es ansieht, den überkommt es, als ob es eine uralte, aus grauester Vorzeit stammende Schale wäre. Griechische Schrift umläuft sie. Erhards Schüssel in Niedermünster dürfte kaum ächt sein; wohl aber sein Stab daselbst. Der ist von höchst einfacher Form, mit wenigen Ornamenten und Skulpturen an der Krümme. Das anspruchslose Material, die Thierfigurationen und Bandverschlingungen stimmen vollständig mit den Laubornamentationen und Schlingungen überein, welche in den karolingischen Kodizes, am Thassilokelche und den Leuchtern von Kremsmünster wiederkehren. Noch etwas weiter ins siebente Jahrhundert muß Emmerams Stab in Regensburg gesetzt werden. Aus schwärzlichem Büffelhorn ist die Kurve gefertigt, die vom Zahne der Zeit angefressen, als der eigentliche Originalüberrest des Pastorale zu erkennen ist. Sowohl das Manubrium als die einzelnen Elfenbeinkompartimente, besonders die silbervergoldeten Ornamente weisen auf spätere Zeit. In die nämliche Kategorie fällt der aus einem Wallroßzahne gefertigte Utostab zu Metten, den Karl der Große von Rom nach Metten gebracht hat. Der Stifterbecher von Kremsmünster, den Herzog Thassilo seinem Lieblingsstifte übermachte, ist von Kupfererz, von Außen mit Silber belegt, theilweise geziert und vergoldet, mit Abbildungen Christi und der Heiligen ziselirt und führt am untern Rande die Umschrift: „Thassilo Dux Fortis Liutpirc Virga Regalis". Aus dem Becher tranken die Stiftsherrn am Stiftertag (11. Dez.), an welchem wie zu Mansee, Altach nnd Chiemsee bis zum Jahre 1772 die Spende vertheilt wurde, wozu öfter an dreißigtausend Menschen zusammenströmten und bei hundert Ochsen geschlachtet wurden. Der Becher ist von größter Bedeutung für die karolingische Kunstepoche; ebenso wichtig scheinen uns die beiden Leuchter zu sein, die mit ihren Emails und Ziselirungen aus so uralter Zeit außerordentlichen Werth haben. Auf einem Thürmchen der Kirche in Wilparting hängt ein eisernes Glöcklein, wie eine Pickelhaube geformt, mit Nägeln genietet. Mit diesem Glöcklein riefen Anianus und Marinus die Heiden zum Unterricht zusammen.

Beuerns Annalist berichtet viel von der kostbarsten Reliquie des Münsters — dem Armbein Benedikt's. Zur Zeit der Säkularisation

1) MB. t. II. p. 445.

sollte der Schatz geraubt, die Edelsteine, die auf der Silbereinfassung blitzen, zerstreut werden. Glücklicher Weise gelang es, sie den plündernden Händen zu entreißen, Referent hat sie selbst jüngst geküßt. Das Bein ist von einem Silberarm umschlossen; zwischen Türkisen und funkelnden Smaragden blitzen die Sapphire und die hellen Aquamarine, zwischendrein leuchten die Perlen, eine antike Gemme schimmert dem Beschauer entgegen. Wir haben bei hundertfünfzig Edelsteine gezählt; freilich stammt die Pracht aus späteren Zeiten.

Das Pollinger Kreuz, zehn Fuß hoch und fünf Fuß breit, soll nach der Legende auf Fischhaut das Kreuzesbild zeigen. Eine genaue Untersuchung der Malerei ließ uns die Leinwand genau erkennen, auf welcher der Maler das Bild des Gekreuzigten anbrachte. Das Haupt neigt sich nach Rechts, die Arme sind gerade ausgespannt, vier Nägel festen die Hände und Füße. Den Nimbus bildet eine Erzplatte. Das ganze Bild tritt grau gemalt aus dem goldnen Hintergrunde vor. Das Kreuz mag das durch die Legende angedeutete sein; das Christusbild entstammt gleich dem zu Wessobrunn aus dem elften oder zwölften Jahrhundert. Die Sakristei bewahrt nebst zahlreichen, leider seit 1803 aller Silberzierden beraubten Reliquien auch die Chirotheken des Bischofs Hartmann von Brixen, deren wir bereits erwähnten. Das Kreuz von Baierbach bei Niedering, von Holz gefertigt, mit geschlagenem Goldblech überzogen, emaillirt und mit dem Symbol der Evangelisten versehen, ist 2½' hoch und scheint aus einem nahen Kloster zu stammen.

Unter den einst zahllosen, jetzt mehr als dezimirten Schätzen zu Andechs ragt durch Alter das sogenannte Siegeskreuz Karls des Großen hervor, das er in den Kämpfen gegen Sachsen und Avaren gerne getragen hat. Pipin, sein Sohn, schenkte es an den Ort. Das Kreuz ist ungefähr anderthalb Fuß hoch, ob das Material des Bildes Kupfer oder Komposition sei, vermochte man auch bei genauer Untersuchung nicht mehr zu erkennen.

Das bedeutsamste Werk für die karolingische Kunstperiode, besonders wichtig für die Geschichte des Altars, scheint uns jenes **aedicula turrita** zu sein, welches Kaiser Arnulf am Ende seines Lebens nach St. Emmeram schenkte. Daselbst ward es durch alle Jahrhunderte wie ein Palladium geschirmt und verehrt und ist nach der Säkularisation nach München in die reiche Kapelle gewandert, wo es wenig beachtet zu werden pflegt. Dieses „gethürmelte Häuschen" wird alsbald als ein Ciborium in alter Art erkannt, das auf dem Altar s t a n d, nicht fest und fix, wie die Tabernakel unserer Tage, aber auch unterschieden von den pavillonartigen hängenden Sakramentarien jener Zeit. Dem quadraten in Goldblech reich getriebenen Postamente entwachsen vier Säulchen in artigen Basament-

und Kapitälbildungen, die, durch Rundbogen geeint, ein Dach tragen, alles von Goldblech umzogen. Vier andere Säulchen, doch weniger hoch und dick, springen aus dem Dächlein aus, um eine zweite gegiebelte reichverzierte Decke zu stützen. Das Doppeldach deutet Graf Arnold auf die doppelte Liebe; die acht Säulchen symbolisiren ihm die acht Seligkeiten. Der ganze, etwas über zwei Fuß hohe Bau ist mit Gold bedeckt und war mit Edelsteinen besetzt, auch da und dort mit Inschriften geziert. So liest man unter dem Dächlein auf drei Seiten:

Rex Arnulfus amore Dei perfecerat istud
Ut fiat ornatus SE . . . . Tibus istis.
Quem X. PS. cum discipulis componat ubique.

Die Seiten der oberen Dachung stellen uns die Versuchung des Satans dar mit der Inschrift: **Si filius Dei es, mitte te deorsum; — vade satanas; — non in solo pane; — dic ut lapides — etc.;** — die andere Seite zeigt die Auferweckung des Lazarus, eine dritte die Erweckung des Sohnes der Wittwe, ferner Christus bei der Stadt Jerusalem; Christus und ein Jünger. Das vielgenannte doch noch nie erklärte **craticula** aus Silber, welches „unter dieses Ciborium gesetzt werden sollte", scheint in München nicht mehr vorhanden zu sein. Dürfte etwa der Kodex von Niedermünster im Cimelienschatze der Hofbibliothek durch eine höchst interessante Malerei des zwölften Jahrhunderts, die ein getreues Abbild dieses St. Emmeramer Ciboriums zu bringen scheint, einigen Aufschluß geben? War die **craticula** das Reliquiar? Jedenfalls hing von dem ersten Dächlein die Büchse nieder, die das Sanktissimum barg. Diese Art der Aufbewahrung des Sakramentes hatte das Ciborium mit den sonst in der Zeit üblichen (Suspension) gemein. Kaiser Arnulf führte das Frohngehäuse im Krieg und Frieden bei sich, vielleicht um die Reliquien, die er am liebsten hatte, darin würdig aufzustellen. Ein Tragaltärchen darf indeß nicht darin erkannt werden. Wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, daß dieses Ciborium auf dem Hochaltar von St. Emmeram stand, — hier nahm ja Tutos erwähnter Goldaltar Platz: so darf und muß behauptet werden, daß die Malerin des Kodex von Niedermünster den achtsäuligen Bau Arnulfs, der jetzt die reiche Kapelle zu München ziert, ziemlich getreu kopirte. Uebrigens verdient das Werk eine eigne gründlichere Dissertation [1]).

---

1) Ratisb. pol. Anhang S. 81—84. Dr. Schwarz und Laib, Studien über die Gesch. d. christl. Altars, S. 60.

Malerei.

Für das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert stehen uns umfangreiche Schilderungen von Malereien in den Münstern des Vaterlandes zu Gebote; von den Kirchen des achten und neunten Jahrhunderts schweigen die Chronisten. Vom Münster in Beuern lesen wir allerdings, daß es mit Malereien geschmückt war; St. Peter zu Regensburg glänzte in Gold und Farbenpracht; vom Simpertsbau zu Regensburg, vom Dome Virgils zu Salzburg, zumal von Hitto's Werk dürfen wir dasselbe annehmen. Das s. g. Lukasbild, welches Kaiser Heinrich **II.** vom Papst Benedikt **VIII.** geschenkt bekam, dann an die alte Kapelle zu Regensburg übermachte, aus der es nach Schleißheim und jüngst in's bayerische Nationalmuseum gekommen ist, gehört vielleicht dem Entstehen nach in diese Zeit, aber gleich der schwarzen Muttergottes von Niedermünster und dem Lukasbild in Freising nicht dem Vaterlande an. Die interessanten Wandmalereien in der Vorhalle des Nonnbergmünsters setzt die Forschung in's elfte oder zwölfte Jahrhundert; einige Reste zu Regensburg können kaum in Betracht kommen. So scheint rings die Ausbeute unbedeutend, zumal der Webereien und Stickereien bereits genügend Erwähnung geschehen ist. Und doch lebten eine Menge Maler in unsern Klöstern. Wie Reichenauer Mönche zu St. Gallen die Prälatur ausmalten, wie Arno von Salzburg auch Maler in's Karantanenland zu senden vermochte, so wird es in vielen andern Stiften der Fall gewesen sein. Von St. Emmeram fehlen die Nachrichten nicht.

Wir treten sofort in die S k r i p t o r i e n, zu den Bücherabschreibern, die meist auch die Malerkunst verstanden. Mönch Lantbert ist keineswegs der einzige, auf den das „**ipse scriptor et pictor**“ Anwendung findet[1]).

Bücher abzuschreiben gehörte in allen Zeiten zu den vorzüglichsten Beschäftigungen der Mönche. In jedem Kloster des Pachomius fand sich eine Bibliothek vor und war ein Ordner für die Bücher aufgestellt. In den Klöstern des hl. Martinus von Tours betrieb man die einzige Kunst des Abschreibens. Fulgentius übte sie mit den Seinen und die Mönche Luzian, Philoromus und Marzellus galten als Meister in der Schreibkunst. Welch ein preiswürdiges Geschäft, ruft Kassiodor aus, ist es dem Mönche, mit den Händen den Menschen zu predigen, mit den Fingern die Zungen zu lösen, das Heil den Armen zu bringen und mit Griffel und Tinte den brüllenden Löwen zu überwinden? Benedikt be-

1) M a b i l l o n, B e s s e l und S a n f t l sind die Autoren, denen wir folgen.

stimmte gewisse Stunden des Tages für die Kundigen, in denen sie Bücher abzuschreiben hatten. Eustasius, den wir kennen, hat diese Arbeit nicht verschmäht. Daher stammen alle die Bibliotheken zu Lerin, Kassino, St. Germain, Bobbio, Luxeuil, Floriach, Korbei, St. Remigius; zu Fulda, St. Gallen, Reichenau, St. Emmeram, Beuern, Tegernsee und St. Peter. Die Feinde des Mönchthums preisen deßwegen wenigstens die Klosterleute, weil durch ihre rastlose Thätigkeit, durch ihre Liebe und ihre Opferkraft uns die kostbaren Schätze des Alterthums erhalten blieben und die Bildung der Gegenwart und Vergangenheit ermöglicht wurde.

Als Bonifazius nach Deutschland kam, fand er allerdings geschriebene Werke vor, er konnte sie aber mit Mühe lesen und ließ sich deßhalb die Briefe des hl. Petrus aus England senden, die nicht in so kleinen und verschlungenen, sondern schönen goldenen Buchstaben gefertigt waren. Günthner [1]) schließt, daß Bonifazius die Schönschreibekunst ins Vaterland gebracht habe; jedenfalls kam durch seine Begleiter die angelsächsische Schreibmethode in Uebung. Kaiser Karl legte in seiner Pfalz eine Bibliothek an; wer Bücher aus derselben haben wollte, mußte ein Weniges zum Besten der Armen einlegen. Paul Warnefried hatte den Auftrag, die unzähligen Fehler, die sich in den Homiliarien eingeschlichen, zu verbessern. Alkuin korrigirte den Comes des Hieronymus, die Episteln, die Evangelien, ebenso das alte und neue Testament; diese Arbeit sah Baronius zu Rom. Karl selbst liebte es wie Theodosius, besonders im Greisenalter, die Bücher zu korrigiren, er setzte eine Konkordanz zusammen und soll das Evangelium in's Deutsche übertragen haben. St. Emmeram bewahrte ein Evangelium, das seine eigne Hand verbessert hatte; die Hofbibliothek zu Wien nennt unter den kostbarsten Cimelien einen Kodex, die Erklärung des Römerbriefes, mit den Handzeichen des Kaisers [2]). Baluzius macht uns mit dem Kapitulare von 805 bekannt, durch welches der Kaiser befiehlt [3]), daß die Schreiber und Notare jede fehlerhafte Schreibart zu vermeiden sich bestreben sollen, daß jeder Bischof, Abt und Graf seinen Notar habe 2c. Im Aachner Kapitulare [4]) fordert er auf, den Knaben in der Schule nur wohlkorrigirte katholische Bücher in die Hand zu geben; wenn ein Evangelium, ein Psalterium oder ein Missale zu schreiben ist, so sollen sich Männer gewiegten Alters dem Geschäfte mit allem Fleiße unterziehen. Ein ander-

1) B. I. S. 28.

2) Colomann Sanftl, dissert. de cod. aur. p. 13.

3) Balurius, capit. t. I. p. 421.

4) l. c. p. 237.

mal werden die kaiserlichen Sendboten beauftragt, zu sehen, ob in den Kirchen wahre, richtiggeschriebene kanonische Bücher sich vorfinden. Gleich Konstantin, der fünfzig Kodizes schreiben und bemalen ließ, um sie den vielen Kirchen seiner Stadt zur Disposition zu stellen, that auch Karl. Wie Godschalk 788 für die Saturninskirche zu Tolosa ein ausgezeichnetes Evangeliar im Auftrag seines königlichen Herrn schrieb, so vollendete Alkuin ein zweites in wunderbarer Pracht und Kunst, das der Fürst dem Anianensichen Kloster zum Präsent machte. Die Ansicht, Karl hätte kaum zu schreiben verstanden, kann darum nur für seine Jugend Geltung behalten; Lambeccius, Mabillon und Ceillier exegetisirten klar genug die Stelle bei Eginhard, die von einem geringen Fortschritt in der spätbegonnenen Kunst spricht. Das Wort bezieht sich auf besonders schwierige Schreibarten, wie die vielverzierten Kapitalmajuskeln, welche die Urkunden und Manuskripte beginnen. Mit Thassilo's Schreibkunst schien es ähnlich bestellt.

Mag Karl der Kahle eine unglückliche politische Rolle gespielt und dem Kaiserthum wenig Ehre gemacht haben: in der Liebe zu Kunst und Wissenschaft trat er in die Fußstapfen seines Ahnherrn; die Zeitgenossen Frekulf, Hinkmar von Rheims und Lupus von Ferrara geben laut hievon Zeugniß. Mitten im Waffengeräusch vergaß er die Musen nicht: er liebte die Theologie, las die Väter und besaß eine große Bibliothek, die nach seinem Tode in drei Theile getheilt ward. Die Miniaturmalerei erreichte unter ihm eine vollendete Ausbildung; sein Gebetbuch [1]), das aus der Bibliothek Kolberts in die Pariser Hofbibliothek wanderte und in Gold, Elfenbein und Edelsteinen strahlte; ein Kodex von St. Denys und ein Prachtwerk, das nach Floriach gekommen, liefern nebst dem goldenen Kodex von St. Emmeram klaren Beweis für die Höhe dieser Kunst. Eine kräftig schöne Jugendlichkeit strahlt aus diesen Bildern uns entgegen, frei ist die Bewegung der Gestaltung, inhaltreich und tief die Komposition. Wie von den italienischen Miniaturen unterscheiden sie sich auch vortheilhaft von den Werken der irisch-angelsächsischen Maler, die sich „in künstlichem Geriemsel, in phantastischer Thierdekoration, in unnatürlich symmetrischer Behandlung der Gewänder, in kalligraphischer Auffassung des Figürlichen wie in allzu greller schattenloser Färbung" gefielen. Die deutschen Miniaturisten stehen natürlich in theilweiser Abhängigkeit von den fränkischen Hofkünstlern und haben mit diesen den breiten Farbenauftrag und die antiken Reminiscenzen gemein. Mit Karl dem Kahlen stieg die fränkische Miniaturkunst nicht bloß zu höchster Höhe, sie fing auch zu sinken an. Die angelsächsische Malerei fällt bis in's zehnte Jahrhundert zur tiefsten Rohheit nieder; in Deutschland

1) Sanftl, p. 17.

aber steigert sich die Schönheit der Werke bis in die sächsische Kaiserperiode [1]).

Wie schrieben die Mönche Bajuwariens? Wie malten sie auf Pergament? Welche Namen sind uns erhalten, welche Werke uns geblieben? Wie sah es in den alten Klosterbibliotheken aus?

Schweigend saßen die Brüder im Skriptorium, so lange als die Regel es vorschrieb. Der Armarius führte die Aufsicht. Jeder hatte ein Pult, eine Art Katheder vor sich, die Instrumente lagen zur Seite. Der Eine schrieb ab; Buchstaben für Buchstaben, Wort für Wort fügte er fromm und treu aneinander. Der Andere korrigirte, glossirte, denn ein höheres Talent hatte der Herr ihm verliehen. Der Dritte mischte Gold und Silber und bereitete den Mennig und Lack und malte wunderliebliche Heiligengestalten. Ein Vierter endlich — doch vielleicht arbeitete der an anderer Stätte außer dem Skriptorium — fügte die Pergamentblätter durch prachtvollen Einband zusammen. Den Deckel aber haben kunstreiche Hände nach jahrelanger Mühewaltung zu Stande gebracht. An den Wänden des Zimmers waren — wenigst bei Alkuins Mönchen — artige Verse zu lesen, welche den Schreibern die Pflicht an's Herz legten, nie ein Wort nach eignem Einfall einzumischen, beim Schreiben sich nicht zu übereilen, die gehörigen Absätze zu machen und die Anwendung der (durch Alkuin eingeführten) Interpunktionszeichen nie zu vergessen [2]). Wenn die Glocke tönte, dann erhoben sich alle und keiner wagte es, das Wort, das er angefangen, zu vollenden. Wie sie die Arbeit begannen, beschlossen sie diese mit Gebet. Außer dem Abte, dem Prior und Bibliothekar durfte Niemand während des Schreibens in das Skriptorium treten. Die Skriptoren fertigen **volumina, libros, codices, codicillos, libros pugillares, libros plicatiles, schedas.**

Unter **volumen** ist jedes vollendete, für sich bestehende Schriftstück auf Wachstafeln oder Pergament zu verstehen. War die Schrift auf Papier oder Pergament gediehen, so rollte man sie in zylindrischer Form zusammen und daher ist der Name erwachsen. Das Wort **liber** bedeutet ursprünglich das Material, auf welches geschrieben ward, später entstand der Begriff des Buches, des Schriftstückes, der gleichbedeutend mit dem des **volumen** scheint. Ein **codex** entstand in ältester Zeit, indem man mehrere beschriebene Wachstäfelchen zusammenfügte. Bei Isidor [3]) tritt **codex** als Gegensatz dem **liber** und **volumen** gegenüber und schließt beide Begriffe ein; denn „**est codex multorum librorum; liber unius voluminis.**" Der Begriff dehnt sich später auf mehrere verbundene Blät-

1) Kugler, kl. Schriften und Studien zur Kunstgeschichte B. I. S. 76. ff.
2) Lorentz, Alkuins Leben S. 29.
3) Origines l. VI. c. 13.

ter, auch auf Rollen aus. Heut zu Tage ist codex der bibliothekarische Ausdruck für jedes nicht gedruckte Buch. Die codices wurden oft auch corpora genannt.

Ein liber plicatilis bestand aus einem langen Pergament, das nicht zusammengewickelt, sondern zusammengelegt war. Die Kodizillen und die libri pugillares dienten den Alten zum Handgebrauch; was sie dem Gedächtnisse überliefert haben wollten, vertrauten sie diesen an; auf den Scheden fanden sich unausgearbeitete nicht vollendete Schriften, die noch Korrektur zu erfahren hatten.

Wachstafeln waren damals noch ein gewöhnliches Schreibmaterial. Von Willibald erzählt man sich, daß er das Leben seines Meisters Bonifazius zuerst auf Wachstafeln schrieb, das Konzept dann an Lullus und Megingaud zur Approbation sandte, um es später auf Pergament zu übertragen. Karl der Große führte immer Wachstafeln bei sich. Mabillon liefert den Beweis [1]), daß noch das elfte Jahrhundert sie gebrauchte. Wenn auf Elfenbein zu schreiben war, überstrich man dasselbe zuerst dick genug mit Wachs. Die Leinwand mußte fest gewebt sein und besonders gut bereitet, wie in unsern Tagen Malerleinwand. Auf Fischhaut, Holz, Blei und Horn schrieben die Mönche. Kein Material nützten sie häufiger als das Pergament. Erst überkam das Pergamentstück der Rasor, der Glätter, der mit sorglichem Fleiße alles Unebene, jedes Fette, jeglichen Flecken, jede Unglätte zu entfernen hatte; dann ward wiederholt mit dem Bimsstein über die Fläche gefahren, um auch das feinste Härchen auszutilgen und den vollen Glanz herzustellen. Deßhalb überdauerte das Pergament viele Jahrhunderte und erfreut uns so vielfach durch seine Glätte und Milde. Es gab Papier von der Papyrusstaude in Egypten, von Birkenrinde und Baumwollpapier, das von dem Linnenpapier in der Bereitungsart wie in der Qualität unterschieden werden muß. Letzteres scheint vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht in allgemeiner Uebung gewesen zu sein [2]). Zu München bewahren sie im Cimeliensaale der Hofbibliothek Papier vom Jahre 1347, in welchem Jahre die Stadt bereits eine Papiermühle besaß. Die Verse:

Sunt graphium, stylus et calamus scriptoribus apta
Atque pugillaris fertur capiente pugillo;

nennen uns die Instrumente, mit denen man schrieb, sie scheinen von Kerand von Reichenau und Wilhelm Brito redigirt zu sein. Der Griffel bohrte sich mit der Spitze des einen Endes in das Wachs und war auf dem andern Ende geglättet und breit, um Gefehltes bequem korrigiren,

1) Annal. l. 56. p. 352.
2) Bessel t. I. p. 13.

d. h. auslöschen zu können. Die Griffel fertigte man vielfach von Silber. Die Subule figurirte neben dem Griffel als scharfes spitziges Instrument, um die Interpunktionszeichen auf das Pergament zu bringen. Abt Engelhard weiß von einer Geschichte im Leben der hl. Mechtild, nach welcher eine Nonne mit der Subule sich das Auge durchstach. Eine Regula diente, um die Linien zu ziehen; auch brauchten sie häufig ein bleiernes Plättchen. Die Gänse- Schwan- und Kranichfedern nützten beim Schreiben auf Pergament; sollten Minuskel oder gewöhnliche Majuskel gemacht werden, diente der Calamus; die **arundines** taugten besser, um die zierlichen Initialen zu vollenden.

Als Flüssigkeiten werden Gold, Silber, Purpur, Mennig, andere Farben und Tinte (**atramentum**) genannt.

Nicht immer schien es nöthig, das Gold in Königswasser aufzulösen; oft schlug es der Goldschläger in dünne Blättchen und festigte diese mittelst einer feinen Flüssigkeit auf das Pergament. Der Punzen drückte geistvolle Ornamentik in die Blättchen und verband sie fest mit dem Stoff.

Schon Josephus Flavius kennt die Kunst, Gold aufzulösen und mit so bereitetem Metalle Bücher zu zieren. Julius Kapitolinus gedenkt der Bücher des Homer, die mit goldenen Buchstaben geschrieben waren; eine ähnliche Nachricht bringt Theonas aus dem vierten Jahrhunderte [1]). Hieronymus schreibt an Eustochius: „**inficiuntur membrane colore purpureo, aurum liquescit in literas, gemmis codices vestiuntur**". Hier ist klar von purpurgetränktem Pergament, vom flüssigen Gold, daraus Buchstaben werden, die Rede.

Auch aus Gregors Turensis Geschichte könnten Beweise eingebracht werden [2]). Bei Muratori, Ducange und Papias steht in uns nicht gar verständlicher Weise die Art der Bereitung dieser Gold- und Silbertinte verzeichnet; auch Sanftl bringt interessante Notizen. Bald schrieben sie alle Buchstaben mit Gold, wie im goldenen Kodex zu München, oder in Silber, wie in Ulfilas' Evangelium und im Wittekind'schen Kodex zu Erfurt, oder es glänzten nur die Initialen in goldner Pracht, wie unter vielen in einem Göttweiher Psalmenkodex aus dem neunten Jahrhundert. Der Librarius zeichnete mit rother oder grüner Farbe den Buchstaben hinein. Der Illuminator trug darüber das Gold auf. Silber spielte auf Grün, auf Roth leuchtete lieblicher das Gold, Tinte aber diente nie als Fundament. Mennig kehrt am öftesten bei den Miniaturen wieder. Daß auch tiefe Symbolik in der Wahl der Farben spielte, dafür gibt

---

1) Aus Sanftl's Dissertation.
2) l. 3. c. 10.

Zeugniß Godschalk, der das Kalendar Karls des Großen schrieb. Er erklärt: die Farbe der Rose ist dort angewendet, wo es sich darum handelt, einem Martyrer nachzufolgen; der Goldglanz deutet auf die Jungfräulichkeit; die Farbe des schimmernden Silbers dient zur Bezeichnung des ehelichen Lebens [1]). Die schwarze Tinte (atramentum) bereiteten sich die Mönche auf mehrfache Weise. Von den Buchstaben ist noch Einiges zu berichten. Während im Künstlerschriftgebiete bis in's vierzehnte Jahrhundert herab die Kapital- wie Unzial-Majuskel fast durchweg herrschend blieb und nur ausnahmsweise Minuskel und Kursiv in Anwendung kamen, zeigt im Bücherschriftgebiete fast jedes Jahrhundert andere Charaktere. Den Unzialen der römischen Zeit folgten die ähnlichen, doch kleineren Halbunzialen; die gothischen Buchstaben drängten sich im sechsten Jahrhundert unter die lateinischen; etwas später herrschte in Italien langobardische Schrift, während die merovingische Schreibweise bis in Karls Zeiten dominirte, aber ein wirrsalreiches Chaos und häßliche Krümmungen bot und jetzt kaum noch zu entziffern ist. Durch Karl und Alkuin ward im neunten Jahrhundert die schöne, volle, glänzende Karolingerschrift herrschend, der die irisch-angelsächsische in Würzburg, St. Gallen und anderwärts den Rang nicht abzulaufen vermochte. Es wäre auch wenig förderlich gewesen, denn die Buchstaben der Iren erschienen klein und fein und stark ineinandergeschlungen. Doch fehlten größere Buchstaben nicht, wie aus Schannat, der viel über die Bücher des hl. Bonifazius schrieb, zu ersehen ist. Die Toletanische Schrift ähnelte sehr der gothischen.

Die Kapitalbuchstaben eröffnen das Buch oder die einzelnen Abschnitte und können von unbestimmter Größe sein, während bei den Unzialen ein gewisses Zahlenmaß beobachtet ward, wenn anders die Ableitung des Wortes von uncia, dem zwölften Theil eines Fußes, nicht durchaus zu verwerfen und die von uncus, der Hacken, vorzuziehen ist. Die Pyramidalbuchstaben füllten oft eine ganze Seite und waren von phantastischem Spielwerk umschlungen. Die Minuskel erscheinen bald länglicht, scharf, zart; dann wieder rund, voll, eckigt, stumpf und wie mit zitternder Hand geschrieben.

Distinktionszeichen kennen die ältesten Manuskripte bis Hieronymus nicht, der sie in die hl. Bücher einführte, um der Einfalt der Brüder zu Hilfe zu kommen. Im siebenten und achten Jahrhundert häuften sich die Zeichen. Alkuin und Warnefried brachten durch Commata, Punkte, Distinktionen und Subdistinktionen Klarheit in die Bücher. Bessel mag über Abbreviaturen, tironische Noten und Synkopen nachgelesen

1) Piper, Karl des Großen Kalendar und Ostertafel. Berlin, 1858. S. 36.

werden, Mabillon über den Wechsel der Orthographie. In manchen Manuskripten sind beide Seiten beschrieben, oft nur eine; zuweilen theilt sich die Seite in Spalten und gewährt Raum zu sehr reicher Zierornamentik. Im achten und neunten Jahrhundert liebte man es, am Schlusse der Arbeit die Zeit und den Schriftherrn zu nennen.

War das Buch, der Kodex vollendet, so erprobte der Buchbinder seine Kunst. Den Rand eines Volumens leimte er fest und gut an ein Stäbchen, das von Zedernholz, von Buchs, aus Zypressen, Ebenholz, auch aus Elfenbein bereitet war und Umbilichus hieß. Die Knöpfchen standen an beiden Enden etwas vor, konnten von Silber sein und mit Edelsteinen geschmückt; um dieß Stäbchen rollte sich sonder Mühe das Schriftstück. Andere Pergamentblätter nähte man mit Seide zusammen, fügte Blatt an Blatt und band und befestigte sie zwischen Holztafeln, Leder oder gröberes Pergament. Damit verbanden sich, besonders bei den Evangeliarien, Plenarien, Homiliarien, Sakramentarien u. s. w. jene kostbaren, wundervoll gearbeiteten Deckel von Gold und Silber und Elfenbein, die für die Kunstgeschichte von so großer Bedeutung sind. Das Folio=, Quartanten= und Oktavformat scheint das häufigste gewesen zu sein; für die hl. Bücher hatte man hieratische Formen. In der Bibliothek sah man einige Bücher mit Ketten befestigt, andere, die mit den goldschimmernden Deckel, zeigten, freilich meist verhüllt, die eine Prachtseite, nicht wie jetzt den Rücken; so auch, wenn sie vom Altare dem Volke an hohen Festtagen in offenem Glanze vorgestellt werden. Es scheint nicht nothwendig, zu wiederholen, was Benedikt, Kassiodor und das Konzil von Aachen für die Klosterbibliotheken gesetzeskräftig wissen wollen; besser mag ein kurzes Wort über Diplome und Urkunden angereiht werden. In jener Zeit dienten Mönche und Geistliche bei Kaisern und Päpsten, Fürsten, Bischöfen als Erzkanzler, Kanzler, als Sekretäre, Referendare und Amanuenses; sie waren eben die einzigen, welche die Abfassung dieser Instrumente verstanden. Der Inhalt eines kaiserlichen Schankungsdiploms, einer königlichen Konfirmationsurkunde zerfällt in den Eingang, welcher die himmlischen Güter, die höchsten Rücksichten der Ewigkeit als Beweggründe der Donation anführt. Der Name des Donators, des Mandanten wird mit vollem Titel genannt; dann folgt der Tenor der Schankung, die Bestätigung des Tauschvertrags in genauester Detaillirung des Einzelnen. Das Land wird beschrieben, die Kolonen, die Manzipien, namentlich aufgeführt und der Inhalt des Privilegiums in seine Theile zerlegt. Drohungen und Verdammungsurtheile schließen in schrecklichen Formeln sich an und sind gegen Alle gerichtet, welche den Akt zerstören, oder die Schankung sich widerrechtlich aneignen wollten. Oft ist auch das in solchem Falle zu zahlende Strafmaaß bestimmt. Am

Schlusse kommt die Angabe des Ortes, der Kirche oder des Mahlplatzes, wo die Urkunde aufgestellt ward. Die Namen der Zeugen reihen sich aneinander, auch ob sie an den Ohren gezupft worden oder sonst dem Akte anwesend waren, wird erwähnt. Der Name des Kaisers, die Indiktionszahl, das Datum, das Monogramm des Monarchen oder die Unterschrift des Gebers fehlen sowenig als der Name des Notars, des Kanzlers oder des Erzkanzlers. Das Sigel gibt der Urkunde die Fülle der Geltung. So beschäftigen sich Diplomatiker, Heraldiker, Paläographen und Sphragistiker mit den Urkunden in gleichem Interesse. Alle Autoritäten in Kirche und Staat führten damals noch nicht Sigel wie jetzt. Die der Päpste waren anfangs in Wachs gedruckt, später in Blei geformt und hießen Bullen wie die Erlasse selbst. Zu welcher Zeit die Bleisigel in Uebung gekommen, wissen die Diplomatiker nicht; aber Johann V., Sergius I., Stephan III., Benedikt III., Nikolaus I. haben mit solchen gesigelt. Der Name des Papstes stand auf der Rückseite, auf der Vorderseite das Zeichen. Später brachte man auf der einen Seite den Namen des Papstes, auf der andern die Bilder der Apostelfürsten an, Paulus zur Rechten und Petrus zur Linken, der Fischerring scheint im zwölften Jahrhundert zuerst angewendet worden zu sein. Die Sigel der Bischöfe gehen nicht über das dreizehnte Jahrhundert zurück; Regensburg und Beauvais besitzen wohl die ältesten; auch die Klostersigel kommen vor dem zwölften Jahrhundert nicht vor. Indersdorf führt in Bayern das älteste, das von St. Emmeram stammt von 1210. Die Sigel der karolingischen Fürsten führen ihr Bildniß auf der Vorderseite; meist in halber Gestalt, mit lilienzinkiger Krone im Reif oder lorbeerumkränzten Haupte, mit dem Paludament und der Weltkugel und dem Szepter. Rundum läuft die Majuskel, welche vom Namen Zeugniß gibt. Man drückte damals die Sigel in Wachs auf das Pergament und ließ sie nicht an Faden oder Schnüren niederhängen. Man glaubte, daß das Wachs der Alten nicht dauerhaft gewesen sei; es konnte aber an Dauer sich fast mit dem Blei messen. Karl der Große bediente sich manchmal eines goldenen Sigels. In den karolingischen Urkunden finden wir das Pergament meist nach dem Namen des Kanzlers in Kreuzform geschnitten, darauf ist das Wachs flüßig gebracht und das Typar abgedrückt worden. Die meisten Sigel hatten die runde Form und erreichten keineswegs die stattliche Form der späteren Majestätssigel. Ueber die Sigel des Kaisers Karl, Ludwig des Frommen und der Karolinger sind Mabillon und Heineccius, Schannat, Heumann und Gatterer nachzulesen. König Ludwig der Deutsche erscheint auf Emmeramer Urkunden jugendlich, bartlos, mit buckeligem Rundschild und Lanze; auf dem Haupte sitzt ein einfacher liliengezinkter Goldreif. Auch Karlmann tritt uns bartlos

entgegen, ist etwas fett um den Hals, eine goldene Zirkelkrone, daraus Lilien wachsen, umgibt das Haupt, das Paludament wird von einer Agraffe auf der reichen Schulter zusammengehalten. Die Bilder Arnulfs und des kindjungen Ludwigs hat der Stempelformer verschiedenartig gestaltet. Genug davon [1]). Einige Namen von Schönschreibern wollen bekannt gegeben sein. Beuern und Kochl bewahrten die Werke der Priester Engilhard, Kadold, Rupert und Recholf. Von Kadold bezeugt das Homiliar Gregor des Großen, daß er mit Gisila nach Kochl kam, also wahrscheinlich in Beuern Benediktiner geworden ist. Dürfen wir vielleicht von den andern drei Aehnliches vermuthen? Ein fünfter, Tracholf, der im Manuskript genannt wird, hat mehreren Bücherkennern deßhalb Skrupeln veranlaßt, weil er als Bischof von Freising eingezeichnet ist. Menken oder ein Anderer frägt sich erschrocken: hat etwa gar Meichelbeck einen Bischof dieses Namens in seiner Bisthumsgeschichte vergessen? Bei ebendemselben hätte er erfahren können, daß die Stelle, die den Bischofstitel des Tracholf bringt, offenbar und ungeschickter Weise interpolirt ist [2]). Liuthard und Beringer, welche den Kodex von St. Emmeram verfertigt, repräsentiren die rein karolingische Periode, während die eben genannten in den Uebergang von der merovingischen zu der karolingischen Zeit fallen. Die zwei Mönche des Bischofes Baturich von Regensburg, Dignus und Ellenhard reihen sich hier ein. Anemod und Kozroh, Aribo, Arn und Leydrad seien unter den vielen Notaren und Referendaren, die in den Diplomatarien uns begegnen, als die berühmtesten genannt. Wenn Arn zu St. Peter hundertachtundfünfzig Kodizes in die Bibliothek stellte, dann ist der Schluß auf vielseitige Thätigkeit in St. Peter nicht zu gewagt. Unter Bischof Waldo von Freising, der den abgebrannten Dom mit großen Kosten wiederherstellte, schrieb Priester Sigbert die Evangelienharmonie des Otfried von Weißenburg ab. Unter Abt Snello von Wessobrunn 886—904 lernen wir das **Missale Snellonis** kennen, doch nicht, ob er es mit eigener Hand geschrieben oder durch einen seiner kunstfertigen Mönche hat schreiben lassen [3]). Neben Mönch Artram wirkten im Fache der Schönschreibekunst zu St. Emmeram Nidker, welcher den Propheten Jeremias abschrieb, Isanbert, welcher den Kommentar Alkuins zum Johannes duplirte, Immo, der die Homilien des Origines zur Genesis, Willirath, Helpherik und Wernold, welche

1) J o a n n e s B a p t. sigilla quaedam Ratisbonae 1752. Im Anhang an das Diplomatar v. St. Emmeram.

2) Chr. b—m. p. 12.

3) Obwohl diese Thatsachen schon erwähnt sind, mußten sie doch nochmal eingereiht werden.

die Werke Gregors und des Hieronymus übertrugen [1]). Zu Wessobrunn war Abt Benedikt 933—943 ein ausgezeichneter Schönschreiber, schrieb ein Kalendar, das in den bösen Zeiten des Aventin und Brusch abhanden kam. Bei Leutner findet sich das Nähere. Unter den Klosterbibliotheken damaliger Zeit ragen in Bajuwarien die von St. Emmeram, Beuern, Freising, Kochl, Staffelsee, Kremsmünster, St. Peter, Tegernsee, Mansee hervor. Altach, Osterhofen, Altomünster und die sonstigen Klöster besaßen wohl alle mehr oder weniger Schätze, allein bestimmte Nachrichten sind über sie uns nicht mehr erhalten. Bischof Embricho von Regensburg machte mit Reginbert, einem Edeling, einen Tauschvertrag und die Urkunde hierüber wurde doppelt ausgefertigt [2]). Das eine Exemplar kam in die Bibliothek zu St. Emmeram, das andere nahm Reginbert zu sich. Edeling Luganpert schenkte dem hl. Emmeram die deutschen Glossen des Rhabanus Maurus über die Theile des menschlichen Körpers, ebenso die Briefe des Papstes Leo. Deotpert kaufte von Priester Wilhelm das Büchlein Alkuins über die Dreifaltigkeit und schenkte es an das Münster; Erenrich glaubte durch Schankung des Buches de divinis officiis von Rhaban der Seele seines Freundes Richolf nützen zu können [3]); Mönch und Priester Eberhard gab den schon genannten Traktat Autperts „von dem Streit der Tugenden und Laster" dem Heiligen, ebenso Sandrad die Pastoral Gregors. In die Bibliothek von Beuern schenkten Merigoz und Gisila; Hitto bereicherte die auf dem Domberg zu Freising [4]), Karl der Große und Arnulf verehrten den vielen Klöstern des Landes testamentarisch von der Bücherei ihres Palastes.

Welche Bücher standen in den Bibliotheken?

Zu St. Emmeram — so geben Zeugniß die alten Kataloge — benützten sie die Briefe des Papstes Leo; die Epistel des Sulpizius Severus an seine Schwiegermutter aus dem neunten Jahrhunderte, die Werke (theilweise oder vollständig) des Origenes, Athanasius, Augustin, Gregor des Großen, Orosius, Isidor, Prudentius, Kassiodor, Boethius, Ephräm, Paul des Diakons, der prachtvollen Evangeliarien, die Karl und Arnulf geschenkt, nicht zu gedenken. Die Glossarien zu den hl. Schriften, Terentius, die Grammatik des Diomedes, ein Buch über Orthographie und Etymologie, eine Synonymik, des Rhaban Computus und eine Kanonensammlung dienten den Scholaren der Schulen. Auch

---

1) Günthner B. I. S. 138.

2) Ried t. I. p. 59.

3) Petz, anecd t. I. isag. p. 39 sqq. Günthner B. I. S. 140.

4) Meichelbeck t. I. p. 116.

Kalendarien, Martyrologien und Psalterien hatten sie [1]). Alle die Kodizes, deren Zahl sehr bedeutend, waren im achten und neunten Jahrundert geschrieben. Derselbe Reichthum an biblischer, exegetischer, patristischer, kirchenhistorischer, profanhistorischer, aszetischer, grammatikalischer, medizinischer Literatur begegnet uns zu St. Peter, wo der schriftenkundige Menken ungefähr dreißig Kodizes aus dem neunten Jahrhundert kennen gelernt hat [2]). Vorzüglich gedenkt er der Erklärung des hl. Hieronymus zum Propheten Ezechiel, die in Minuskel geschrieben war. Ebenso des Breviers desselben Kirchenvaters. Zu Tegernsee besaßen sie die Kapitularen Karls des Großen, die wohl in allen Klöstern sich fanden, den Sallustius, das Theodosianische Rechtsbuch, das Pastorale Gregors in Folio, dem wir ebenfalls in allen Klöstern begegnen [3]). Die Etymologie Isidors, ein ausgezeichnetes Exemplar des Priscian (freilich aus dem zehnten Jahrhundert) und ein Plenar, dessen vier erste Zeilen in römischen Kapitalen, die übrigen in reinen Unzialen geschrieben waren. Auf dem Prachtdeckel aber schaute man die Kreuzigung Christi, fein in Elfenbein geschnitten. Ein kostbares Evangeliar fehlte in keinem Münster. Zu Staffelsee haben die Missi aus der Bibliothek aufgezeichnet: die fünf Bücher Moses, das Buch Josue, der Richter, Ruth, die Bücher der Könige, Paralipomenon — in einem Bande; die Psalmen, die Sprüchwörter, den Prediger, das Hohelied, das Buch der Weisheit, das Buch Sirach, Job, Tobias, Judith, Esther, die Makkabäer — vereinigte ein zweiter Band; in einem dritten Bande waren die zwölf Propheten und Esdras gesammelt; die Apostelgeschichte, die Briefe des Völkerapostels, die kanonischen Briefe, die Apokelypse formirten einen vierten Band. Vor allen strahlte das Lektionar, dessen Deckel mit vergoldeten Kupferplatten überzogen waren; zwei Homiliarien, besonders das des großen Gregor, darin vierzig Homiliarien. Drei Sakramentarien, zwei Lektionsbücher, ein Canonesbuch, (ein Auszug aus der Sammlung des Dionysius) ein Psalterium, ein **altes** Evangelium (jedenfalls aus merovingischer Zeit), zwei Antiphonarien, ein Kommentar des Hieronymus zum hl. Matthäus bildeten mit der Regel des hl. Vaters, die in keinem Kloster mangelte, die Reihe der Bücher [4]).

Nach Kochl brachte Königin Gisila einundzwanzig Bücher: die Genesis, das Buch der Könige, Salomon, Job, die Propheten, Apostel-

---

1) Bei **Ziegelbauer** t. I. p. 529—536 finden sich derlei Bücherkatalaloge abgedruckt.

2) **Menken**, Reisen, B. II. S. 17.

3) **Menken**, B. II. Vorrede B. I. S. 390.

4) Dr. **Paul Jak. Bruns**, Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters (1799). S. 59.

geschichte, Briefe des Paulus, die (vierzig) Homilien Gregors, ein Kollektaneum, ein Sermonarium, Passionarium, eine Synonymik, zwei Antiphonarien, zwei Gradualien, zwei Missale, zwei Lektionarien mit Evangeliar und ein Psalterium. Die Bücher, alle in der merovingischen Minuskelschrift vollendet, kamen später großentheils nach Beuern. Das Pastorale, ein Quartant, die Sentenzen der Väter, das Epistolar des Völkerapostels in Quart, das Sermonar in klein Folio, die Kollationen und das Passionale in Quart sind noch in der Bibliothek zu München [1]).

Von Beuerns Bibliothek behauptet Menken, daß keine in Deutschland, die kaiserliche in Wien ausgenommen, einen ähnlichen Reichthum an Kodizes aus dem achten und neunten Jahrhundert geborgen habe [2]). Man erinnert sich der Bücher, die Lanzo, die Gisila gebracht, dessen, was Merigoz geschenkt (gleich Baldo nach Tegernsee) und Karl der Große. Der Kodex der hl. Regel, dieses unvergleichliche Werk, der Fundationsbrief und das Privilegium Karls des Großen gingen im Brande, den die Ungarn geschürt, zu Grunde. Wenigstens steht so bei den Lokalskriptoren. Ein Passionale, Isidors Etymologie, Hieronymus, die Lehrbücher und die Kirchenbücher waren in gehöriger Anzahl vorhanden; berühmt war der liber canonum excerptus, ein Auszug aus der Sammlung des Dionysius [3]). In Rott fanden die Petz einen tausend Jahre alten Kodex, von Cicero die „Freundschaft" und von Apulejus ein Schriftstück; in der Bibliothek zu Weihenstephan ragte ein Orosius hervor, der auf Pergament und in Quart im neunten Jahrhundert geschrieben schien und jedenfalls zu den ältesten Exemplaren, die existirten, zählte; das älteste Schriftstück von Oberaltach, die auf Pergament übertragene Pastoral Gregors des Großen, setzten die Kenner in's zehnte Jahrhundert; in Niederaltach hatte sich weniges aus den zehn Bränden gerettet.

Alle diese Notizen sind spärlich und unbedeutend, nennen meist nicht den ganzen Reichthum, sollen auch keineswegs ein vollständiges Bild der damaligen Klosterbibliotheken entwerfen, sondern nur die geretteten Nachrichten überliefern, damit wir immer dankbar die Mühewaltung anerkennen, die die Mönche auf sich genommen haben. Nie kann es ein undankbares Geschäft sein, genau und bis ins Kleinste den Boden kennen zu lernen, auf dem die Heimath Einem geworden; zu wissen, was einst gewesen und nun verschwunden ist und zu begreifen, was in der Vorzeit

1) Ob. Archiv. B. III. S. 340. Bibl. cf. cod. bened. nro. 114. 82. 77. 54. 47. 49.

2) Reisen B. I. S. 375.

3) Ziegelbauer, t. I. p. 549.

wurzelnd noch aufrecht steht, was die Ahnen geliebt und liebend verehrt, was die Besten mit Treue und Gewissenhaftigkeit aufgezeichnet, worauf einst Tausende mit Stolz geblickt haben. Was ein Kaiser, was ein Heiliger zum Opfer gebracht, können, dürfen wir das geringschätzig behandeln und als unbedeutend über Bord werfen?

Die Säkularisation vernichtete, zerstreute, zerriß eine Menge kostbarer Manuskripte. Zu Tölz erzählen es noch die Alten, wie vor Jahren eine Menge der schönsten Miniaturen nach England verkauft wurden. Niemand mag die Schätze zählen und finden, die das Ausland seit jenem Akte uns abgenommen hat. Wäre aber Alles, was in der Heimath noch erhalten ist, dem Verfasser genau bekannt geworden! Er kann nur von einigen Schriftwerken des achten und neunten Jahrhunderts Rechenschaft ablegen.

Von der Gisilaschankung bewahrt, wie erwähnt, die Hofbibliothek zu München noch mehrere Stücke, das merkwürdigste ist das Homiliar Gregors des Großen. Die ersten zwanzig Homilien schrieb Engelhard, die letzten zwanzig Kadold. In Farben leuchten die Buchstaben des Titels, der in Kapitalschrift geschrieben, während die erste Reihe und die Rubriken in Unzialen, der weitere Text meist in Minuskeln gearbeitet ist; auch ist jedes Blatt in zwei Kolumnen getheilt. In Kadold's Schrift bemerken wir weniger Farben; Titel und Rubriken erscheinen schwarz und mit Farben umspielt; Unzialen und Minuskeln wechseln auch hier. Wenn zwei Skriptoren zu gleicher Zeit im Dienste Einer Herrin an dem nämlichen Werke verschiedene Gestaltung anwendeten, wer vermöchte dann in dem Gebiete dieser Kunstweise bestimmte Regeln genau zu fixiren sich getrauen? [1])

Unter den Cimelien der Bibliothek von Kremsmünster, die im Jahre 1012 sechzig Bände zählte, ragt das große Plenar, welches Thassilo oder Karl der Große geschenkt hatten, vor allen hervor. Es zeigt römische Unzialmajuskeln des siebenten oder achten Jahrhunderts, während ein zweites, kleineres in Kursivschrift etwas jüngeren Zeiten anzugehören scheint [2]).

Der Freisinger Kodex n. 24. cod. 6224 im Cimeliensaale der Hofbibliothek stammt nach Schmellers Urtheil aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert und enthält auf 251 Pergamentblättern in Oktav die vorhieronymanischen Evangelien in Halbunzialen. Auf Seite 202 hat der Illuminator ein Kreuz gemalt und es polychromatisch wie mit Edelsteinen ausgestattet. Ueber dem Kreuze thront Christus mit grüner

1) Oberb. Archiv, B. III. S. 340. Menken B. II. Taf. 2. bringt ein Facsimile.

2) P. Th. Hagn, Kremsmünsters Verdienste S. 27.

Tunika umgethan und in rothem Orarium. Im Herzschild des Kreuzes lesen wir:

ego	a	
ua	nus	= ego Valerianus scripsi.
le	scr	
ri	ipsi	

Die Weichheit der Malerei und der Name des Schreibers weisen auf Italien hin. Vielleicht hat Odilo oder Thassilo das Buch von der Wallfahrt aus Rom zurückgebracht oder Korbinian es dort erhalten.

Dem Korbinian wird mit seltsamer Bestimmtheit ein in angelsächsischen Zügen geschriebener Freisinger Kodex aus dem achten Jahrhundert zuerkannt, der die Homilien des heil. Augustinus enthält. Ein anderer Kodex **Cim.** 22 **Clm.** 6330 stammt ebenfalls aus Freising, bringt die Lehren verschiedener Väter und auf Folio 70 bis 71 die in der deutschen Literaturgeschichte oftgenannte deutsche Auslegung des Vater Unser; die Majuskeln sind fleißig gemacht und schön, das Pergament gut. Wackernagel [1]) bringt den Wortlaut der Auslegung. Das Evangelium des Nikodemus **Cim.** 3. **Clm.** 19105 ist auf 106 Pergamentblätter palimpsestisch in Majuskeln geschrieben. Vom Runenalfabet aus Tegernsee hat Grimm gehandelt, vom Muspilli und dem Wessobrunner Gebet wird sogleich Rede geschehen; letzteres steht in einer Wessobrunner Handschrift, welche die Geschichte der Kreuzerfindung bringt und den Text mit Illustrationen begleitet, die zu den ältesten und interessantesten Bruchstücken bajuwarischer Miniaturkunst gehören. Der Kodex hält eine Spanne in der Höhe, das Pergament ist stark, die Schrift scheint der Periode zu entstammen, da die langobardische Schreibweise der fränkischen weichen mußte. Schmeller hat bewiesen, daß der Kodex vor dem Jahre 814 geschrieben ward. Die meist in roth ausgeführten Federzeichnungen schildern die Kreuzerfindung. Auf Nr. 3 schauen wir den Kaiser Konstantin, auf dem Bette liegend, ein Engel erscheint ihm und zeigt ihm: „in hoc signo vincis"; auf der nächsten Seite steht Helena, die Kaiserin, von vier Kriegern mit langen Hasten und langen wie runden Schilden umgeben; Nr. 6 zeigt Helena auf dem Throne, vor ihr die gerüsteten Krieger mit kurzen Schwertern. Judas wird uns auf Nr. 10. vorgeführt, von Soldaten bewacht und in Bande geschlagen. Auf Nr. 13 u. ff. folgt die Erfindung des Erlösungszeichens, die Aufrichtung der drei Kreuze, die Probe an dem kranken Weibe, der Bau der Kreuzbasilika in Jerusalem, die Taufe Konstantins, Helena steht vor zwei Bischöfen u. s. w. Die Körper zeigen wenig Anatomie, die Zeichnung ist roh und ungeschickt mit unsichrer Hand vollendet; doch verkennen

1) Altdeutsches Lesebuch S. 7.

wir nicht einen gewissen Sinn für Form, eine Andeutung von Würde im Faltenwurf. Wir verehren das Wenige und Unbedeutende als einen geringen Ueberrest ältester Miniaturkunst.

Das Evangeliar aus Schäftlarn stammt aus dem neunten Jahrhundert und enthält mehrere figürliche Darstellungen. Die Farben scheinen matt, die Schattirung ist nicht gelungen, die Anatomie nicht berücksichtigt.

Der Foliokodex c. 144 Wess. 21, der auf 188 schönen weißen Pergamentblättern in liegenden Minuskeln (mit wenigen rothen zierrathlosen Initialen) die Evangelien enthält, stammt aus Wessobrunn, wurde jedenfalls im zehnten Jahrhunderte, am Ende unserer Periode geschrieben und mag als eine Ebenbild von jenen verloren gegangenen Plenarien zu Staffelsee, Tegernsee, Altach, Beuern u. s. w. gelten. Der Prachtdeckel, der die Vorderseite schließt, mißt über dreizehn Zoll in der Höhe, neun Zoll in der Breite; die Rückseite, einfach und zierlos, hält ein kleines Reliquiar, in dem sich laut der Authentika Reste vom hl. Johannes dem Liebesjünger, von Petrus und Markus befanden. Ein Rechteck von Elfenbein nimmt die Mitte des Vorderdeckels ein; darin thront unter einem von zwei Säulchen getragenen Baldachine Christus der Herr in Brustbildform, die Linke führt das Buch des Lebens, die Rechte ist lehrend erhoben. Der Kreuznimbus ist wie zu Kreuzbalken ausgewachsen. Ober und unter dem Bilde des Herrn fügte der Meister zwei Goldtäfelchen in der Breite des Elfenbeins ein; im oberen erscheint die Gestalt der Taube als Symbol des heil. Geistes, unten zeigt sich die Hand des segnenden Vaters, beide vom Kreuznimbus umstrahlt. Aus den Ecken winken die Evangelistensymbole. Elegante Filigranarbeit im edelsten Getriebe umspielt die Randplatten des Deckels, denen ursprünglich achtundvierzig Edelsteine eingefügt waren; heute fehlen mehrere. Drei große im Sechsort scharfgeschliffene Aquamarine, zwei kostbare Amethyste, sieben Smaragde, bald rund und eckigt, bald geschliffen und ungeschliffen, dreizehn Türkisen, mehrere Rubinen und sogenannte Rosetten strahlen dem Beschauer entgegen. Drei Elfenbeinschnitzereien: der englische Gruß, Apostelgestalten und ein Engel fügen sich zwischen sie ein.

Das Pastorale Gregors des Großen aus Tegernsee schildert der Verfasser der Göttweiher Chronik in folgender Weise [1]): „Der Kodex, auf Pergament in Großfolio hält hundertfünfzig Blätter; die Einleitung macht ein Index mit vierundsechzig Kapiteln. In Roth spielen die Initialen wie die großen Buchstaben und die Anfangszahlen; jedes Hauptstück erfreut sich eines neuen Anfangs. Ein Mönch glossirte den Text

1) Bessel, t. I. p. 36.

deutsch und fügte am Ende auf zwei Blättern ein Glossar an; diese Hand verräth das neunte Jahrhundert, während die Majuskeln des Textes durchweg an das achte gemahnen. Die Endbuchstaben am Rande erscheinen stets etwas größer, das C ist immer wie im Quadrate gemacht, das T tief gekrümmt; Kolon und Punkte theilen sich in die Interpunktion; der Kodex ist ein wichtiges und glänzendes Werk jener Zeiten."

Das berühmte Psalmenbuch von Göttweih, auf Pergament in Folio geschrieben, darf nicht übergangen werden. Zwischen den Kolumnen laufen goldene und silberne Zierden, Pyramidalen wechseln mit den großen und kleinen Majuskeln. Die kleinen sind jetzt elegant, jetzt dick und fett behandelt; mennigroth sind die Interpunktionen, die häufigen Verkürzungen nicht durch Verrenkungen, sondern durch Transversallinien gegeben. Vier Kolumnen der Eingangs stehenden Litaneien wurden mit Silber und Gold bemalt. Wie der Kodex für den Hagiographen und Paleographen noch besonderes Interesse gewinnt, darüber hat Bessel weitläufig geschrieben [1]).

Doch wie schön und prächtig die Kodizes auch sein mögen, heller leuchtet keiner, keiner genoß glänzenderen Ruhm im Mittelalter und in den neueren Zeiten, als der

Goldene Kodex von St. Emmeram.

Ueber Zeit und Alter, Meister und Herren des wunderbaren Werkes, theilweise über seine Schicksale geben die auf den Pergamentblättern stehenden Verse einigen Aufschluß. Am Ende des Kodex stehen die Disticha:

Bis quadringenti volitant et septuaginta
Anni, quo Deus est Virgine natus homo.
Ter denis annis Carolus regnabat et uno,
Cum codex actus illius imperio.
Hactenus undosum calamum descripsimus aequor,
Litoris ad finem nostra carina manet.
Sanguine nos uno patris matrisque creati,
Atque sacerdotis servat uterque gradum.
En Beringarus, Liuthardus nomine dicti,
Quis fuerat sudor difficilisque nimis:
Hic tibimet lector succedant verba precantis,
Ut discas capiant regna beata Dei.

Daraus wird klar, daß der Kodex im einunddreißigsten Jahre des Königs Karl, im Jahre 870, von Beringar und Liuthard, einem priesterlichen Brüderpaare, mit vieler Mühe geschrieben wurde. Daß der König

1) l. c. t. I. p. 46.

Karl der Kahle zu verstehen, leuchtete von selbst ein, wenn uns auch die Verse unter dem Majestätsbilde nicht den Namen seiner Mutter Judith nennen würden:

Alma viro peperit Judith de sanguine claro etc.

Liuthard schrieb wahrscheinlich auch das Gebetbuch Karls des Kahlen [1]); aus Rivets [2]) Literaturgeschichte erfahren wir, daß die Brüder Mönche in St. Denys gewesen. Einst zierte das Schriftwerk als schönster Schmuck diese Abtei bei Paris. Mabillon, Ekkehard und Duchesne wissen, daß der genannte König, etwa als er von Kompiegne ein Fest zu feiern in das Münster kam, den Kodex ihr schenkte. Abt Johannes von St. Emmeram aber glaubt aus dem Briefe eines Priesters an Abt Reginhard (im elften Jahrhundert) beweisen zu können [3]), daß nicht Karl, sondern sein Sohn, Ludwig der Stammler, das Plenar nach St. Denys schenkte. Wir halten das für weniger wahrscheinlich, es müßte etwa sein, daß Ludwig als Testamentsexecutor des Vaters dieß gethan habe [4]). Wenn die Bollandisten [5]) die Konjektur hinwerfen, der Kodex wäre nie auf dem Altare von St. Denys gestanden, er sei nach Karls Tod an Ludwig den Stammler, von diesem auf Karl den Dicken und Arnulf übergegangen, so wehren sich die Mönche von St. Emmeram mit aller Energie gegen diese Annahme. Wäre ja dadurch der fromme Diebstahl Giselberts (893) in Frage gestellt und könnte die für die Emmeramer so artige Erzählung, Abt Ebulo hätte, um nur einen Theil der Reliquien des Münsterpatrons zu erhalten, das kostbare Werk hingegeben, nicht mehr bestehen. Aventin, der auch hier eigenthümlich neue Berichte bringt, wird darob von den Bollandisten zu Rede gestellt; soviel Wirrsal herrscht über die Frage, daß selbst Sanftl verzagt, den Knoten zu zerhauen. Eines steht fest: das Kloster St. Emmeram erhielt das Evangeliar nebst vielen Schätzen von Kaiser Arnulf und bewahrte es als heiliges Palladium. Als Gewährsmann hiefür steht Graf Arnold mit seinem Buche von den Wundern Emmerams. Der kritische Ekkehard stimmt dem Berichte gerne bei [6]). König Konrad I., von seinen Kapellanen übel berathen, glaubte in königlicher Machtvollkommenheit das Buch als zum Königsschatz gehörig zurückfordern zu dürfen und ließ es gewaltsam hinwegnehmen; aber noch ganz nahe dem Kloster befiel ihn die Dysentrie und augenblicklich stellte er den Raub dem Patron zurück. So erzählt Graf Arnold.

---

1) Baluz, capitul. t. II. p. 1276.
2) Hist. litt. de France t. V. p. 398.
3) Dissertatio de translat. S. Dionys p. 87.
4) Colomann Sanftl, p. 25.
5) Act. SS., t. IV. p. 982.
6) Francia orient., t. II. p. 563.

Da der Kodex zu den kirchlichen Offizien viel gebraucht ward, da sie die Evangelien an den Sonn- und Festtagen daraus vorgelesen haben, so wurde er in hundert Jahren da und dort verletzt und beschädigt. Abt Ramwold ließ daher gegen Ausgang des zehnten Jahrhunderts durch die Mönche Aripo und Adalbert die Deckel ausbessern — oder vielleicht ganz neu machen? — und sie mit neuen Zierden versehen; Ekkehard, Mabillon und Sanftl sind dieser Meinung. Die am Rande und in der Mitte jedes Blattes leeren Pergamentstellen wurden mit weißem, noch kennbarem Pigment überstrichen, um den alten Glanz wieder herzustellen. Auf Folio 1 malten die Mönche das Bild des Abtes Ramwold, frischten auch die fränkischen Malereien, freilich nicht immer mit besonders glücklichem Erfolge auf. Die erste Arbeit mag leicht von der zweiten in Unterschied gebracht werden. Die Buchstaben selbst scheinen sie mit flüssigem Golde zu neuem erhöhten Schimmer gebracht zu haben. Schon die Alten legten verschiedenfarbige feinseidene Tüchlein zwischen die einzelnen Blätter, damit sich das Gold und die Farben nicht abreiben könnten. Im Jahre 1608 kam das Plenar zum andernmal in restaurirende Hände.

Für das Auge des Beschauers zerfällt der vordere Prachtdeckel, 14 Zoll breit, 18 Zoll hoch in 3 Rechtecke. Das mittlere, 6 Zoll hoch, 3 Zoll, 2 Linien breit und 4 Linien über dem Goldblech erhaben, wird von den beiden äußeren umschlossen. In Goldblech getrieben, thront Christus im Mittelfelde, von einer Doppelmandorla umgeben. Die Erdkugel dient den langgestreckten Füßen als Schemel, ein reiches Polster formulirt den Thron, die Rechte ist lehrend erhoben, die Linke hält ein aufgeschlagenes Buch, daraus in Majuskel die Worte entgegenwinken: **ego sum via et veritas.** Das Gesicht blickt uns jugendlich an, reich und weich wie bei den fränkischen Königen fallen die Locken nieder und in langgeworfenen Falten fließt das Obergewand über die Tunika hin. Vier achtzinkige Sterne blitzen in den Rechteckswinkeln. Die funkensprühenden Edelsteine, welche die Seiten umschirmen, setzte der Meister in niedliche Kelchlein, die er aus Goldblech schlug, sie aufrecht stellte, in der Kuppe blattförmig auszackte und einbog, auf daß sich so die Steine festigten. Elf Kelche stehen auf den Langseiten, je fünf nehmen die kürzere ein. Elf nichtgeschliffene Smaragde im Vierecke, fünf Saphire und fünfzehn Perlen füllen die Kelche, eine ist verloren gegangen; zwischen den größeren Kelchen schimmern vierundfünfzig kleinere Steinchen — grün und roth und blau — man erkennt sie als edeln Glasfluß. Das zweite größere Rechteck, dessen Bildwerke für die Kunstgeschichte von außerordentlicher Bedeutung sind, wird durch vier große Smaragde in acht Feldchen getheilt. Den etwas gewölbten, sonst rechteckigen Edelstein,

tragen je vier nahe beisammenstehende Kelchchen, vier Thürmlein, mit Perlen in der Krone und artig getrieben, umschirmen ihn. So sehen wir vier große Smaragde und fünfzehn Perlen; eine ging verloren. Den Glanz und die wundervolle Pracht des dritten Rechtecks vermögen wir nicht zu schildern. Es ist nur mit Perlen und Edelgesteine geziert, Bildwerk greift nicht Platz, die Perlschnüre bieten angenehme Ornamentation. Die Steine fügen sich theils in runde und ovale, theils in vier- oder rechteckigte Thürmlein (castella, propugnacula nennt sie Arnolfus). Sechszehn ungeschliffene Ovalsaphire füllen ebensoviele einen guten Zoll breite Ovalthürmchen und sind durch Perlschnüre und gezacktes Blätterwerk gefestigt. Vier noch größere Smaragde krönen vier stattliche, mit Sims- und Fensterwerk wohl versehene Thürmchen in den Ecken; vierzig kleinere und größere Smaragde zieren die paar und paar sich gegenüberstehenden Thürmchen, deren reiche frühromanische Architektonik uns an den Burgenstyl jener Zeiten gemahnt. Sechzig Perlen können ringsum noch gezählt werden, sechszehn werden vermißt. Die Zahl der Edelsteine, sagt Sanftl[1]), betrug einst zweihundertvierzig; die der Perlen hundertzwölf. Das Monogramm im Saphirstein unter dem Christusbilde wird mit Wahrscheinlichkeit auf Uta, Gemahlin Arnulfs, gedeutet werden, wenn auch andere Autoren an Judith denken. Weil einige Steine in der Mitte regelmäßig entzwei sind, so scheint sicher, daß sie einst der Kaiserin oder den Palastfdamen als Schmuckwerk gedient haben. Wir haben die Bilder der Evangelisten wie die Schildereien aus der hl. Schrift im zweiten Rechtecke noch zu betrachten. Den Figuren im Vordergrund entspricht meist ein Hintergrund mit Burgen und Landschaft. Die Massigkeit der Thürme, die Konstruktion der Säulen, der Thore, der Kuppeln, der Dächer, die Art des wenigen Hausgeräthes nimmt nicht weniger unser Interesse in Anspruch als der Ausdruck der Gestalten, die Gewandung und die Komposition der Schilderei. Die heiligen Evangelisten, sie, „die da hatten Gottes Macht und Hilfe vom Himmel, heiligen Geist, Kraft von Christus, die allein gekürt wurden, das Evangelium in ein Buch zu schreiben[2])", umgeben zunächst den Herrn und Erlöser. Bei Gorius im Thesaurus alter Diptychen können über die Stellung der Evangelisten zum göttlichen Meister interessante Notizen gefunden werden[3]). Alle vier sitzen hier auf Polstern, ihre Symbole kommen in den Ecken zum Vorschein, gekuppelte und gegiebelte Thürmchen bilden den Hintergrund. Johannes und Lukas tragen Bärte, Matthäus

1) l. c. p. 29.
2) Heliand von Köne. S. 3.
3) Thes. vet. dipt. t. III. p. 32.

und Markus sehen uns jugendlich an. Johannes taucht seine Feder eben in das schreinartige Atramentgefäß, das auf einem leichten Fuße ruht und schreibt in ein Buch, das zusammengelegt werden kann; drin steht in principio; der Adler bringt ihm, so scheints, einen Griffel (calamus). Matthäus schreibt mit der Feder auf eine Rolle (volumen), der Engel bringt ihm eine zweite; liber generacionis steht auf der Rolle; sein Tintengefäß ähnelt den unsrigen. Markus, der sich eben die Feder schneidet, hat sein Buch auf ein vielknöpfiges und ringelreiches Gestell gefestet, während Lukas mit der Feder in's Gefäß fährt und mit einem Instrumente das Pergament glättet; beide schreiben in zusammenzulegende Bücher (Kodizes). Alle haben die Armkleider etwas aufgeworfen, die Arme frei, den Nimbus und reichfaltige Unter- und Obergewänder.

Von höherem Interesse scheinen die ebenfalls in Goldblech getriebenen Schildereien ober und unter dem Christusbilde zu sein: Der Herr und die Ehebrecherin werden uns vorgeführt, Christus jagt die Krämer zum Tempel hinaus, er heilt den Blinden und gibt dem Aussätzigen die Gesundheit wieder. Die Detailschilderung führte hier zu weit; in allen Bildern lebt eine künstlerische Kraft und die deutsche Kunst hat gleichzeitig nichts Aehnliches hervorgebracht. Dieser Deckel gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen im Stillleben der kirchlichen Kunst; St. Emmeram und St. Denys, Frankreich und Deutschland haben Antheil an seiner Gestaltung genommen.

Wie an dem Plenar von Wessobrunn, das wir gezeichnet, so zeigt auch an diesem Evangeliar der Deckel der Rückseite keineswegs diese Pracht, er ist zierlos, einfach von Leder. Abt Bessel hat wohl den Grund zu einseitig angegeben, wenn er sagt[1]), die Aufstellung der Bücher in den Bibliotheken nach der einen Breitseite hin habe diese Zierart veranlaßt; Sanftl korrigirt und ergänzt ihn auch dahin, daß die Ausstellung der hl. Bücher auf dem Altare des Münsters den Grund zu dieser Weise abgegeben habe, indem nur eine Seite dem Volke gezeigt ward[2]). Das scheint von Alters her so Sitte gewesen zu sein und jene Mosaik zu St. Johann in Ravenna vom Jahre 451 dürfte schon den Beweis liefern[3]). Ein Rheimser Konzil befiehlt, den Altar hoch zu ehren, mit den reinsten Tüchern ihn zu decken und nichts darauf zu stellen, als die Reliquiarien und die vier Evangelien. Aus Montfaucon, Urstisius, Bonarottius, Bocquillotius und Catelanus hat Sanftl weitere Beweise gebracht. Das Plenar von St. Emmeram wurde am

1) Chron. Gottw. t. I. p. 33.
2) Sanftl, diss. in aur. ac pervet. cod. p. 33.
3) Sanftl, l. c. p. 34.

Feste der Reliquien mit den Cimelien vom Altare aus dem Volke gezeigt. Aus dieser Gewohnheit erklärt sich uns, warum jedes Kloster einen Prachtkodex besaß, warum man so sehr sich bestrebte, die Plenarien und Epistolarien mit allen Schätzen zu zieren.

Wir schlagen das Werk auf, und finden hundertsechsundzwanzig Pergamentblätter alle mit schimmernden goldenen Buchstaben beschrieben; Pyramidalen, die eine ganze Seite füllen, Majuskeln, Unzialen und kleinere mittlere Buchstaben füllen die Blätter, die in zwei Kolumnen getheilt, von ornamentalbehandelten Bändern umschlossen und durchschnitten sind. Diese Bänder zaubern uns einen wimmelnden Reichthum von roth-, grün-, blau-, weiß- und goldnen Ornamenten vor das Auge, das sie wie geblendet betrachtet. Dreizehn Pergamentseiten sind mit größeren Bildern bemalt. Auf Folio eins sieht man Ramwold, mit bärtigem Gesicht, die Tonsur auf dem Haupte. Die innere Tunika ist von blaulicher Farbe und fließt bis zu den Pedulien, die goldne Stole legt sich um das violette Obergewand. Das Bild umgeben die Verse:

Hunc librum Karolus quondam perfecit honorus,
Quem nunc Hemrammo Ramwold renovaverat almo.

In den vier Ecken des Blattes sind die vier Tugenden Weisheit, Barmherzigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit symbolisch gemalt; auch die Evangelistensymbole erscheinen. Ueber dem Bilde Ramwolds steht: **Ramwoldus** in römischen Majuskeln, darunter **indignus Abbas.**

Auf Folio fünf thront Karl der Kahle auf edelsteinbesetztem Throne, rothem Polster, im reichsten Ornate. Ueber seinem Haupte wölbt sich ein schimmernder Teppich, den zwei goldene und zwei polychrome Säulen tragen, zu Füßen blitzt eine an Quadratverzierungen überreiche Tapete. Die Tunika leuchtet in Blau, das Paludamentum strahlet in Gold und die Aurifrisien prangen in lieblichem Zierrath. Ein liliengezinkter Reif festigt die Haare; über dem Baldachin in der Spandrille grüßen beflügelte, stabtragende Engelchen. Neben dem Kaiser stehen zwei Krieger, der eine trägt die Haste und den rundlichten, wohlbenagelten Schild, der andere hält das Wehrgehänge, die Mäntel fügt ihnen eine Agraffe an der rechten Schulter zusammen. Neben den Waffenträgern stehen zwei Frauen mit Mauerkronen und Füllhörnern in vielfaltigen Doppelgewändern; sie sind die Repräsentantinnen von Franzien und Gothien (Aquitanien). Lateinische Verse Oben und Unten und zu den Seiten erklären die Geschichte wie die Symbolik.

Noch wäre Vieles zu melden von der Evangelienharmonie, von der Darstellung der Anbetung des Lammes (wo auch Neptun und Erde erscheinen), von den Bildern der Evangelisten, von den Bildern der Thiere, des Pfaues, des Hahnes, der Henne, des Adlers, der Enten, der

Strauße, der Gänse, die zur Lösung der Räthsel der Thierfabel beitragen könnten, von den purpurgetränkten Pergamentstreifen wie von der Version des Textes selbst; allein der Zweck verbietet so ungebührliche Ausdehnung; Sanftl handelt weitläufig über das Einzelnste..

Europa, sagt J. G. Eckehard, birgt keinen kostbareren Kodex und Mabillon muß gestehen, daß ihm ein prächtigerer noch nicht vorgekommen sei[1]); wenn Menken demnach zu St. Emmeram erfahren, daß ein noch werthvolleres Werk im Archive verwahrt sei, so muß dabei an jenes schon genannte Geschenk Karls des Großen gedacht werden. Wohin ist es gekommen?

Musik und Dichtkunst.

Unbedeutend sind die Nachrichten über Musik in diesem Zeitraum. Jener Domscholastiker Aribo von Freising[2]), der im elften Jahrhundert ein Werk „**de musica**" schrieb, muß von dem uns bekannten Bischof gleichen Namens wohl unterschieden werden. Wilhelm von Hirschau, der „**de musica et tonis**" verfaßt und sein Zeitgenosse und Musikkenner Otker aus St. Emmeram müssen neben andern in der folgenden Periode genannt werden. Ob Leydrad auch zu Regensburg Singschulen organisirt, wie er zu Lyon gethan hat, berichtet kein Autor. Ebenso dürfen die Schriftsteller nur vermuthen, daß Arn den durch Karl im Reiche wiederhergestellten Choralgesang an seiner Schule gepflegt habe. Wenn auch die Belege fehlen, die Ausbildung in der Musik gehörte zum Wesen der Bildung, der Mönch mußte zu singen verstehen; wir dürfen annehmen, daß die edle Kunst wenn auch in unvollkommener Weise gepflegt ward. Zu Freising hat Hitto wie für jede Kunstübung auch für den Gesang das Meiste gethan. Aus Mabillon und Meichelbeck[3]) ist zum Ruhme des Vaterlandes in viele Bücher die aus dem neunten Jahrhundert stammende Nachricht übergegangen, daß Bischof Anno von Freising von Papst Johann **VIII.** gebeten wurde, ihm eine Orgel und einen Organisten zu schicken.

Die ersten Orgeln waren unter Pipin, Karl und Ludwig aus dem Ostreich, unter Ludwig auch die Orgelbaukunst nach Frankenland gekommen; die Kunst wanderte rasch in andere Kirchen, später in die Klöster. Freising scheint die größten Meister im Orgelbau und Spiel gehabt zu haben, welche die Blasbälge und die größeren und kleineren

1) Iter germanicum p. 52. Franc. Orient. t. II. p. 563.
2) Deutinger, Beitr. V. 491
3) **Meichelbeck, hist. fris. t. I. p. I. p. 136.**

Pfeifen nach richtigen Gesetzen zu disponiren verstanden haben. Denn Papst Johannes schreibt dem Anno, er solle ein ausgezeichnetes Orgelwerk senden und einen Künstler, der sie zu spielen und alle Töne hervorzubringen verstände, auch Unterricht in der Musik ertheilen könnte, ihm ganz ablassen oder wenigst zeitweise schicken. Es ist wahrscheinlich, daß Bischof Anno Orgel und Spieler selbst dem Papste überbrachte. So hat Italien von Bajuwarien gelernt. Die erste Orgel zu Augsburg hatte Wikterp aufgestellt [1]). Günthner [2]) vermuthet, daß die bajuwarischen Orgeln sich durch Einfachheit im Mechanismus auszeichneten und deßwegen vom Ausland so gesucht wurden. Sollen doch die englischen Orgeln damals sechsundzwanzig Blasbälge, die von siebzig Männern gezogen werden mußten, und vierhundert Erzpfeiffen gehabt haben [3]).

Wenn von Dichtkunst im alten Bajuwarien die Rede sein soll, so darf weder die Aufschrift über dem Emmeramsmünster zu Regensburg [4]), noch können die Grabschriften der Aebte von Beuern, die bei Meichelbeck stehen, weder die Uebungen Artrams und Erchanfrids noch Ejos und des philosophischen Hrotrohc von Tegernsee [5]) in Betracht kommen. So interessant dem Forscher diese Reste sind, so gerne er sie benutzt; als besondere Kunstwerke kann er sie nimmermehr erkennen, es leuchtet ja zu deutlich beim Lesen der Arbeiten ein, daß die ganze Verskunst der Mönche, — dieser Zeit, die viele Verse machte, überhaupt — in nichts anderm bestand als im Skandiren einer matten ja barbarischen Prosa, häufig gegen alle Regeln der Prosodie. Selbst vor den berühmten Distichen des unbekannten Emmeramer Mönches aus dem neunten Jahrhunderte gewinnen wir nicht besondern Respekt, wenn der dichterische Werth in's Auge gefaßt werden soll. Ihre kirchenhistorische Bedeutung wird ihnen Niemand absprechen. Der Poet führt uns die Reihe der Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg, der Bischöfe von Regensburg, Freising, Passau und Seben vorüber, bringt uns die Grabschriften Virgils, Arno's, Adelramm's und Liutphrams und singt von einem Bischof Aries und Baldo. Da er so früh gelebt, kannte er die Geschichte genau und es werfen darum seine Verse helle Streiflichter auf die älteste Kirchengeschichte und sind aus ihnen viele Irrthümer bei Hundius und Andern berichtiget worden. Wer Baldo und Aries gewesen, ist den Gelehrten

1) Ziegelbauer, t. II. p. 341.
2) Günthner, a. a. O. B. I. S. 135.
3) Mab. Act. ss, s. III. p. VII. praef. n. 105.
4) Ried, t. I. p. 1.
5) Petz, Anecd. t. VI. p. I. n. 4. 5. 6.

nicht recht bekannt geworden [1]). Allen diesen Produkten mangelt die Originalität, sie sind lateinisch geschrieben, die Gedanken einförmig.

Zwei dichterische Erzeugnisse, die in Bajuwarien entstanden, müssen zu den ältesten und merkwürdigsten Denkmälern der deutschen Sprache gezählt werden: das Wessobrunner Gebet und der Muspilli. Wessobrunn gab dem einen, Regensburg dem andern Entstehen. Beiden haben von jeher die Sprachforscher größte Aufmerksamkeit gewidmet. Ehe Wilhelm Wackernagel 1827 das kleine Schriftchen: „Das Wessobrunner Gebet und die Wessobrunner Glossen" der deutschen Welt schenkte, waren schon dreizehn Ausgaben des kleinen, in der Münchner Handschrift nur einundzwanzig Zeilen fassenden Gebetes erschienen. Auch die Grimm hatten 1812 darüber geschrieben: „Die beiden ältesten deutschen Gedichte: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weissenbrunner Gebet;" ebenso Gräter, Reinwald, Docen, Maßmann. Der Kodex, der auf zwei Pergamentseiten das Gebet enthält, ist oben weiter geschildert. Die Handschrift liest sich ob ihrer Deutlichkeit leicht und ward vor dem Jahre 814 geschrieben, wie aus den Literaturgeschichten bekannt ist. Damals blühte die deutsche Sprache mächtig auf. Karl der Große, der den Winden und den Monaten deutsche Benennungen gab, eine deutsche Sprachlehre zu verfassen begann, der die alten Heldengesänge der seinem Lande unterworfenen Völker sammeln und schriftlich hinterlegen ließ, spornte viele regsame Geister, ihre Kraft der deutschen Sprache zu weihen — der Mönch, der das Wessobrunner Gebet gemacht, gehörte zu ihnen. So lautet sein wundersamer Sang:

Dat gafregin ih mit firahim
firiwizzo meista,
dat ero ni was,
noh ûfhimil,
noh paum nohheinîg
noh pereg ni was,
ni . . . .
noh sunna ni scein,
noh mano ni liuhta,
noh der mareoseo.
do dâr nawiht ni was
enteô nî wenteô.
ento dô was der eino
almahtico cot.
manno miltisto;
enti dâr wârun auh manakê
mit inan cootlihhe geistâ.
Enti cot heilac, cot almahtico du himil
enti erda gaworahtôs, enti dû mannun sô
manac coot forgâpi, forgip mir in dînô
gânâdâ rihta galaupa enti côtan willeon,
wistôm enti spâhida, enti craft, tiuflun
za widarstantanne, enti arc zapi-
wisanne, enti dinan willeon za gawurchanne.

Ernst, gewaltg tönt der Laut. Er rauscht, wie unsere Urwälder rauschten; die einzelnen Absätze mit ihren vollen Vokalen a, i, o, u, sie klingen wie scharfe Schwertschläge auf tönende Helme und blanke Schilder. Aus dieser Vollkraft der Worte, die ohne den Kitt von Präpositio-

1) Mabillon, Analecta nov. ed. p. 346—348.

nen, Hülfsverben und Artikeln gleich den alten Cyklopen- und Riesenmauern aus lebendigen Felsblöcken zusammen sich fügen, weht uns der Hauch jenes alten germanischen Heldengeistes entgegen, dessen Reinheit und Keuschheit, dessen Treue, Freiheitsmuth und Todesverachtung einst Tacitus bewundert hat. Der sittliche hohe Ernst, die gesunde, durch keine Laster geschwächte Urkraft, der züchtige, tapfere, hochherzige und zugleich milde und gemüthliche Geist, der in jedem Bruchstück unserer alten Sprache lebt, spricht auch aus diesen Zeilen uns an. Klingt nicht in der ganzen Fassung ein Ton jener ältesten, mit unserer Sprache auf's Innigste verwebten Weltanschauung nach, wie sie die uralte Wohle, die heilige Sibylla, die vor- und rückschauende Seherin des Nordens in der Voluspa der Edda den nachgebornen Geschlechtern gesungen, die ja von der Zeiten Anbeginn und der ersten Morgendämmerung der Schöpfung in geheimnißvollen kurzen Lauten mit begeistertem Munde anhebt, wie auch dieß Gebet beginnt vom Uranfang aller geschaffenen Wesen, da noch nicht die Erde war noch der Himmel, noch ein Baum noch ein Berg, die Sonne noch nicht Schein gab, der Mond nicht leuchtete und nicht war der Meersee — da war der Eine allmächtige Gott.

Vergleichen wir die Worte mit denen der griechischen, lateinischen, persischen, slavischen und der indischen Sanskritsprache, so wird es bald klar, daß damals in den agilolfingisch-karolingischen Zeiten die heimische Sprache den Schwestersprachen viel näher stand als heute. Was Wackernagel an gelehrtem Apparat in Bezug auf Leseweise und Bildung der Worte beigebracht, wird besser in seinem Schriftchen nachgewiesen.

Muspilli.

Führt uns dieses nun tausendjährige Gedicht mit seiner edlen einfach ernsten karolingisch-deutschen Sprache an den göttlichen Urquell der Zeiten, an der Dinge ersten Uranfang: so ist uns das Bruchstück eines andern altvaterländischen Sanges erhalten, das uns ihr letztes Ende schildert. Es wird darin unsern Blicken in demselben altgermanischen Geiste jener furchtbare Tag des letzten Gerichtes vorgeführt, da jeder seinen Lohn nach seinen Thaten empfängt; jener Tag des Schreckens, wo die Posaune tönt, wo das große Buch, das aller Menschen Geschichte enthält, aufgeschlagen und jeder zur Rechenschaft vorgefordert wird. Dieß Gedicht ist der Muspilli. Es steht in einem Pergamentkodex in klein Quart in der Hofbibliothek und stammt aus dem Stifte St. Emmeram.

Der Kodex enthält Fol. 1—60 Traktate des Bruders David von Augsburg aus dem vierzehnten Jahrhunderte; den Traktaten beigebunden

ist der zwischen den Jahren 821 und 836 geschriebene „**Sermo S. Augustini de Symbolo contra Judaeos**“ 1).

Zu Ende dieses zierlich gearbeiteten Sermons, dessen Bedeutung Schmeller gewürdigt, ist in großen Buchstaben zu lesen:

Accipe, summe puer, parvum Hludouuice libellum,
Quem tibi devotus optulit en famulus.
Scilicet indignus iuuauensis pastor ovilis,
Dictus Adalrammus, servulus ipse tuus.

Aus diesen Dedikationsversen ist der Schluß zu ziehen erlaubt, daß die Handschrift von Adalram, dem dritten Erzbischof von Salzburg (827—836) zum Geschenk für keinen geringeren Ludwig, als Ludwig den Deutschen, der als König von Bajuwarien zu Regensburg Hof hielt, bestimmt gewesen sei. Daß sie wirklich in seine Hände gekommen, ist kaum zu bezweifeln. Bei der Liebe aller Karolinger zu St. Emmeram mochte das Büchlein in die Bibliothek daselbst wandern. Nun hat eine wohl gleichzeitige aber ungeschickte Hand einzelne leere Seiten und Ränder des schönen Manuskripts dazu benützt, eine Reihe deutscher auf das jüngste Gericht bezüglichen Verse einzuschreiben, die zwar einen weit höhern Werth als der lateinische Sermon erhielten, aber für jene Zeit das Buch wahrhaft verunstalteten, zumal die Orthographie höchst nachläßig gehandhabt ward und die deutsche Schrift ein ganzes Blatt, zwei einzelne Seiten und zwei halbe Seiten füllte. „Dürfte man etwa annehmen“, fragt Schmeller bescheiden, „daß diese Entstellung noch bei Lebzeiten und nur mit Vorwissen des königlichen Besitzers oder durch seine eigene Hand stattgefunden habe?“ Zu Regensburg ward jedenfalls das Werk gethan. Daß die Verse unter der schreibenden Hand selbst erst entstanden, ist trotz einiger Wiederholungen und Korrektionen kaum zu glauben, wahrscheinlich aber, daß sie Erinnerung oder Kopie einer auswendig gelernten oder schriftlich vorliegenden früheren Dichtung seien.

Otfried von Weißenburg hat seine Harmonien dem nämlichen Ludwig 869 gewidmet; königliche Ideen kommen da und dort vor. Und daß die Fürstenkinder jener Tage lateinische und deutsche Gedichte zu lesen hatten, daß durch Ludwig den Frommen die Pflege der deutschen Sprache immer mehr gedieh, kann man aus Theganus und aus den Konzilienbeschlüssen erfahren. Die Poesie des Gedichtes ist Alliterationspoesie, wie sie bei den Sachsen, Skandinaviern, Franken, Allamannen und Bajuwaren erschien, für die Ohren der Germanen so fühlbar und durch die tonkünstlerischen Mittel der altgermanischen Sänger sekundirt war. Die Helden-

1) Schmeller, Muspilli. Neue Beitr. zur vaterl. Gesch. S. 93. Hist. pol. Bl. B. 23. S. 839.

lieder, die Karl sammelte, die bis in späteste Zeiten in St. Emmeram bewahrt wurden, gingen in der nämlichen Weise. Muspilli hat sowohl durch die Anwendung chemischer Mittel, um den kümmerlichen Grad von Leserlichkeit zu erreichen, zumeist aber durch den Prokrustes von einem Buchbinder, der die Handschrift des neunten Jahrhunderts mit der kleineren des vierzehnten vermählen mußte und deßhalb oben und unten ganze Zeilen edeln karolingischen Deutsches weggeschnitten hat, gelitten. Gleichwohl bleibt der Torso dem Germanisten so ehrwürdig als dem in's antike Kunstwesen Verliebten ein Torso des Herkules oder sonst eines Götzen.

Noch mehr als in dem kurzen Wessobrunner Gebet weht in dieser Dichtung vom Ende der Welt jener vorchristliche germanische Heldengeist mit seiner ernsten Weltanschauung und seinen Erinnerungen aus den Ueberlieferungen der grauesten Vorzeit. Sie schildert die Schrecken der Hölle, die Herrlichkeit des Himmels, spricht von der Malstatt, da jeder muß Rechenschaft ablegen, zeichnet in flammenden Zügen den Kampf des Antichrists und des Elias, endlich den Weltbrand. Mit der Verwundung des Elias beginnt das Ende und das Gericht. Wie sein Blut auf Erden träufelt, da fangen die Berge an zu brennen, kein Baum bleibt stehen auf Erden, die Ströme trocknen aus, das Meer verzehrt sich, der Himmel geht in Flammen auf, es fällt der Mond, der Erdkreis steht in Feuer, kein Stern bleibt unerschüttert auf seinem Grunde. Und der Tag der Vergeltung bricht an, er kommt, die Sterblichen heimzusuchen mit Feuer. Da mag vor Muspelheim kein Blutsfreund helfen dem andern. Wenn die ganze weite Erdfläche in Brand steht, wenn Feuer und Luft Alles dahinfegt, die Landmarke, wo ist sie dann, um die man sich hier gestritten mit seinen Blutsfreunden? Die Marke ist verbrannt, die Seele steht belastet mit der Sünde, weiß nicht, womit sie büße und geht in die Verdammniß u. s. w. Hervorgetragen wird das hehre Kreuz, an welchem der hl. Christ erhangen ward. Da zeigt er die Wundmale, die er empfing in der Menschheit, die er aus Liebe zu diesem Geschlecht — — (hier bricht die Dichtung ab).

Die Gebetsformel von St. Emmeram aus dem neunten und die Erklärung des Vater Unser aus Freising sind aus der Literaturgeschichte bekannt und es ist ihrer in Kürze anderwärts Erwähnung geschehen [1]).

---

1) Maßmann nr. 62. S. 171.

Schluß.

Wir stehen am Schlusse der Abhandlung, das Ziel scheint erreicht. Die großen und die kleinen Münster und Zellen sahen wir erstehen, suchten die Verdienste zu würdigen, welche Severin, Rupert, Erhard, Korbinian, Pirminius, Bonifazius sich gewonnen, wie Odilo und Thassilo, wie die bajuwarischen Edelinge aus dem Stamme Huosi und Agilolf sich wohlthätig gezeigt und die Bedeutsamkeit der Klöster richtigen Blickes erkannt, ist weitläufig dargethan worden. Auch die Klöster selbst haben wir besucht, ihre politische Stellung kennen gelernt, mit den Bewohnern vom Abte bis zum Portner Bekanntschaft gemacht, sind zu den Scholaren uud Kunsthandwerkern gegangen und haben Bedeutendes und Unbedeutendes bekannt gegeben. Gutes wie Böses mußte mitgetheilt werden. Daß des Guten bisher mehr zu berichten war, als des Schlimmen, das liegt im Wesen des Ordens, der das Wohl der Menschheit anstrebt, das konnte am wenigsten in dieser Periode anders gekommen sein; denn in den rasch durchlaufenen hundertfünfzig Jahren lebte das Mönchthum Bajuwariens die feurigen Jugendtage, der Strom der edelsten Begeisterung rauschte lange ungetrübt dahin, klar und bestimmt schwebte den Trägern und Gliedern ihre Bestimmung vor der Seele und sie sind ihr — die Blüthe des Landes gibt Zeugniß — getreu und energisch nachgekommen. Karl der Große hätte sein völkerbeglückendes Werk ohne die Benediktiner nicht zu Stande gebracht. Waren auch die Klöster noch nicht zu Kongregationen vereint, wie sie nachmals zu Clugny und Hirschau gegründet worden, so wirkten sie doch in anderer Art zu Einem Ziele zusammen. Uebrigens fehlte den Stiftungen Pirmins nicht ein gewisses geistiges Band; Beuern blieb für die Tochterklöster lange der Centralpunkt und auch die Todtenbünde, die sie zu Dingolfing und Salzburg schloßen und immer mehr erweiterten, einigten die Brüder.

Im neunten Jahrhundert fraß sich Verderben tief in's Heiligthum hinein. Die Reform des Benedikt von Aniane wirkte nicht nachhaltig genug. Der außerordentliche Reichthum lähmte die Thätigkeit, die Laien-Aebte und Abtgrafen ließen die Zucht zu Grunde gehen. Dazu kommt im zehnten Jahrhundert noch jene Rohheit bei den Edelingen, im Gegensatz zu den besseren Sitten der früheren karolingischen Zeiten. So brachen durch die Nachfolger der Gründer traurige Katastrophen über

die Münster herein und ihr Glanz und ihre Blüthe stürzte rasch in prasselndem Falle zusammen. Ludwig, der kindjunge König, der letzte deutsche Karolinge, hatte nicht Muth und Macht zu hohen Thaten in sich und konnte dem Verfalle nicht wehren; seine trotzigen Vasallen durch's Reich und die ihnen nachfolgten, standen meist feindlich gegen die Mönche und die Klöster.

In Bajuwarien wirkten drei Faktoren zum Verderben der alten Stifter zusammen: die Zuchtlosigkeit bei den Mönchen selbst; das schlechte Beispiel eines Bischofes, des Drakolf von Freising; dann die Willkürakte des Herzogs Arnulf, am meisten die Verwüstungszüge der Ungarn. Wenn wir auch Meichelbecks Ausspruch: „**Ungaris Arnolfus, Arnolfo deterior Dracolfus fuit**" nicht unterschreiben [1]), so wird er darin Recht behalten müssen, daß die Mönche damals in Bajuwarien vielfach nicht mehr der Regel folgten. Zwar mangeln uns die Daten, wir haben höchstens Abtsnamen, die keine Thaten mit sich führen, bei vielen Klöstern fehlen auch diese. Der Laienäbte zu Beuern, der prekären Verhältnisse zu St. Emmeram ist oben gedacht. Wir dürfen aber die Schilderungen einzelner Konzilien in anderen Provinzen mehr oder minder für unsere Heimath anwenden. Wären die Akten des Tages von Dingolfing 932 nicht verloren gegangen, möchte sich allerdings ein klareres Bild gewinnen lassen. Das Konzil von Soissons spricht: „die Menge der Verbrechen fordert es, daß das Gericht Gottes den Anfang nehme im Hause des Herrn; die einen von den Klöstern sind von den Heiden verbrannt und zerstört, die andern ihrer Güter beraubt, wo noch einige übrig zu sein scheinen, wird kein Gesetz beobachtet, alle Mönche entbehren der Leitung, sie leben in unordentlichen Sitten dahin, Viele verlassen gar willkürlich die Klostermauern und vermischen sich mit den Weltleuten [2])." Ebenso schildern die Synoden von Metz und Trosley (909) das Mönchsleben in Frankreich. In England stand es so schlimm wie in Frankreich, etwas besser in Deutschland.

Wie mußte das Unheil sich steigern, wenn selbst die Bischöfe gewaltthätigen Sinnes die Stifter beraubten? In Bajuwarien hat dieß Drakolf von Freising gethan. Obwohl kanonisch erwählt, waltete er nicht in Treue seines Amtes. Er regierte von 907 — 926. Adam Widl, der Geschichtschreiber von Ebersberg, beklagt es, daß Drakolf nicht durch Bitten und Flehen zu bewegen war, die neugebaute Kirche daselbst zu konsekriren [3]). Die Verwaltung des Bisthums leitete Drakolf schlecht;

1) Hist. fris., t. I. p. 1. p. 161.
2) Collect. concil., t. IV. p. 1. Mansi., t. XIV. p. 839., t. XV. p. 16.
3) **Meichelbeck**, t. I. p. 1. p. 161.

zuletzt plünderte er drei Klöster seiner Diözese völlig aus, nahm den Mönchen von Moosburg, Isen und Schäftlarn den Schmuck der Kirche und des Hauses und außerdem vierhundert Talente an Gold und Silber und Purpurgewänder [1]). Er ertrank in der Donau. St. Martin an der Mosel, Schwarzach in Ostfranken könnten von ähnlicher Behandlung durch ihre Bischöfe erzählen [2]). Herzog Arnulf erscheint oft als der grimme verderbensinnende Hagen in der Mönchsgeschichte Bajuwariens. Er hat mit dem Klostergute willkürlich geschaltet, es an seine Großen verschenkt und so das Seine beigetragen, um die schon gebrochene Blüthe des Mönchthums völlig zu zerknicken. Gleich Karl Martell haben darum auch ihn die Mönche schwarz wie den Teufel gemalt. Seit Berno, der Biograph des hl. Ulrich, allerlei Fabeln über Arnulfs Leben und Tod in Fluß gebracht hat, malten die Chronisten einen immer grauenhafter leuchtenden Nimbus um seine Gestalt. Die Chronik von Ursberg, Otto von Freising, zumal Metellus, der Quirinaliensänger, Andreas von Regensburg und zahllose andere alte und neue Autoren werfen Stein um Stein auf den Herzog. Die Tegernseer wissen, daß er ihnen mehr als elftausend Höfe genommen; die Emmeramer, die Moosburger, die Altacher, die von Ilm, die Beurer — alle Klöster glauben durch ihn schwarzes Unrecht erlitten zu haben. Ein guter Theil davon ist wahr. Wie im nämlichen Säkul Herzog Burchard in Schwaben St. Gallen bedrückte, einen goldenen Kelch und sonstige Kostbarkeiten daraus raubte; wie er gleichzeitig (922) die Mönche von Reichenau in die Welt jagte und die Güter an sich riß — Hermann der Gebrechliche gibt Zeugniß —; wie Luitold, der Schwabenherzog das ganze Bisthum Augsburg gewaltthätig bedrängte; wie Herzog Otto im Elsaß Weissenburg plünderte und widerrechtlich einen Abtgrafen einsetzte; wie Herzog Giselbert in Lotharingen nach Willkür über kirchliches Besitzthum schaltete: so hat auch Arnulf in Bajuwarien gethan; diese Gewaltthaten können nicht entschuldigt werden. Allein die Klöster lagen guten Theils seit 907 öde und verlassen, ihre Güter bebaute Niemand, an Rettung war in Mitte des namenlosen Elends nicht gut zu denken. Wie hätte Arnulf der Versuchung widerstehen sollen, durch Verschenkung ihrer Güter an seine Getreuen diese fester an sich zu knüpfen, sie zum Widerstand gegen den Reichsfeind zu waffnen? Otto von Diessen, die Feldhauptleute Engelbrecht, Welf, Chuno von Richpolsberg, Heinrich von Regensburg, Markgraf Ernst, die Bischöfe von Passau und Trident erhielten die meisten Güter [3]). Es

1) Neuere Forschung will es unternehmen, diese Vorwürfe gegen diesen Bischof zurückzuweisen.

2) Candler, Arnolfus male malus cognominatus p. 67.

3) MB., t. VI. p. 162 sqq., t. VII. p. 29.

ist nicht wahr, daß Arnulf mit Streitäxten und Keulen, mit Hacken und Mordwaffen an die Klosterpforten gekommen und sie erbrochen habe; es ist nicht wahr, daß er die Ungarn in's Land gerufen und dadurch den Untergang der Münster herbeigeführt habe; es ist nicht wahr, daß er eines jammervollen Todes zu St. Emmeram gestorben sei. Und viele andere Märchen, wie daß der Satan sein Gebein in den See bei Scheyern gestürzt, sind längst widerlegt [1]). Thatsache aber ist, daß Arnulf die ungarischen Schaaren bei Oetting zermalmte; daß Bajuwarien unter ihm längere Zeit vor ihren Vernichtungszügen bewahrt blieb, als Sachsen, Allamannien und Franken; daß sein Bruder Berthold mit seiner Zustimmung dem hl. Korbinian entrissene Güter zurückgab; — bei Brunner steht die beweiskräftige Urkunde; Thatsache ist, daß unter ihm Ammergau, das Ethiko der Welfe mit zwölf Genossen in wüster Einöde an der Amper gegründet hatte, mit Altomünster vereinigt ward und daß zu Ebersberg im Westergau (928) durch ein mit den Karolingern verwandtes Geschlecht ein Klösterchen für fünf Augustinerchorherrn unter Probst Hunfried errichtet ward [2]). Zu Dingolfing (932) aber, glauben Aventin, Brunner u. A., hat er mit seinen Ständen des Landes Wohl in allem Ernste berathen. Es ist leicht begreiflich, wie dem Vielgeschmähten in Agnellus Kandler, dem Augustinerprior, ein Vertheidiger erstehen mochte. Arnulf hat wie viele seiner Zeitgenossen gefehlt, indem er Kirchengut, über das frei zu verfügen ihm kein Recht zustand, gewaltthätig nahm und nach Willkür verschenkte [3]); aber diese Thaten müssen im Lichte der Zeit betrachtet werden, um auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt werden zu können. Weit mehr, viel gründlicher als Arnulf haben die Ungarn geschadet, jenes häßliche Reitervolk, von dem die Sage berichtet, daß es aus Drachenblut aufgesproßt sei.

Das Mährenreich, das Moimar beherrscht, das letzte, das einzige Bollwerk gegen die Ungarn in den Südostlandsmarken, war zerstört, die Burge, die Deutschland schützte, gebrochen. Ueber den Trümmern rauschten die wilden Wasser der Volksschaaren hin, alles vor sich her gegen Westen niederstürzend [4]). Der erste Einfall in das bajuwarische Land geschah um das Jahr 900; es scheint mehr ein Späheüberfall gewesen zu sein, der nur von der Leita bis zur Enns und bis zum Inn und zur Salzach sich erstreckte, immerhin aber Kremsmünster, St. Florian und die Kirchen in den Thälern der Krems und der Steyer und Traun hart schädigte.

---

1) Candler, l. c. bringt die Citate.

2) Oefele, t. II. p. 6. Meichelbeck, t. I. p. 1. p. 159.

3) MB., t. VI. p. 163 sqq.

4) Hansiz, t. I. p. 181.

Wenn jene allamannische Chronik bei Pertz[1]), die uns meldet von einem blutigen Gastmahl im Bayerland, zu dem viele Ungarn geladen waren und dann durch die Schwerter der Ahnen jämmerlich mit Chosul ihrem Fürsten gemordet wurden — um 903 meint Gfrörer könnte die grause That geschehen sein — nicht Mähre berichtet, so war allerdings ein genügender Anlaß zu Rache und blutigem Krieg gegeben[2]). Von 902—905 geschah kein Einfall, um 907 erfolgte aber ein schrecklicher Zusammenprall. In dreitägiger Schlacht waren zu Preßburg (Juni) die besten Helden des Vaterlandes gefallen[3]). Todt war der edle Luitpold, todt waren einundzwanzig Herren, die vornehmsten unter den Dynasten: Piligrin und Dietbold, Hebbo, Eisengrim, Hathech, Bero, Rudmund und Leitfried, Walther, Aribert und Babo, Iring, Gundbold, Hadhoch, Meginward, Rathold, Albert und Eisengrim, und Viele andere. Bischöfe und Aebte wurden gleichfalls erschlagen. Und nach dem Schlachten hob ein wildes Rauben und Plündern an, wie das Land noch keines getroffen hatte. Triumphirend stürzten sich die Schaaren über die Enns und den Inn, über die Isar, ja über den Lech. Städte und Burgen warfen sie nicht nieder, aber die Höfe und Weiler, die Klöster und Zellen und was an Reichthum und Schätzen sich vorfand, griffen sie zumeist an. St. Hippolyt ereilte das Verderben zuerst, dann brannten die Barbaren St. Florian nieder und mordeten die Kolonen. Was fliehen konnte, floh in die Anisburg, nach Passau, nach Salzburg, nach Regensburg, in die Berge, in unzugängliche Höhlen; — denn wehe dem, den die Horden lebend trafen. Sie mordeten Mönche und Nonnen unter Martern hin, schonten weder Weiber noch Kinder, tranken das Blut der Getödteten, verzehrten ihr Mahl auf den Leichnamen sitzend, zerschnitten die Herzen und hatten ihre Lust an dem wilden Zucken derselben. Nachdem sie zu Roß über die Enns geschwommen, ward die Villa zu Mattigkofen weggetilgt und das Münster von Matsee aller Zierden beraubt und verbrannt. Die besten Helden lagen todt, wer hätte am Inn Widerstand leisten sollen? Zu Oetting brannten sie die Stadt, die Königsburg und das Münster des hl. Phillipp zusammen. Die Reliquien des hl. Maximilian hatten die Mönche nach Passau geflüchtet. Bald leuchteten auch die Feuerbrände im Chiemsee — beide Münster gingen zu Grunde. Von Tegernsee hatten sie Kunde, daß große Schätze da geborgen wären, sie machten das Münster dem Erdboden gleich; dann stieg eine Horde über die waldigen Höhen und bereitete Schliersee

1) Monum. t. I. p. 54.

2) Gfrörer, Karolinger B. II. S. 418.

3) Mailáth, Geschichte der Magyaren. S. 15.

das gleiche Geschick. Als ihre Rosse sie über die Isar getragen hatten, ging Beuern zu Grunde, Schlehdorf sank mit Kochl in Schutt, Staffelsee, Polling, Wessobrunn, Diessen, Sandau, Siverstetten, Thierhaupten wurden beraubt und vernichtet. Nachdem im Oberland nichts mehr zu finden, rasten sie über Freising ins Niederland und trieben eine ganze Schaar von Mönchen und Nonnen, Frauen und Kindern vor sich her. Münchsmünster wurde mit Weltenburg und Ilm zuerst verbrannt, dann ein Häuflein widerstehender Krieger bei Lengenfeld aufgerieben, die Vorstädte von Regensburg geplündert, Ober- und Niederaltach, Osterhofen verbrannt. Es war ein furchtbares Gottesgericht, das nicht bloß über über die Bajuwarier, sondern gleichzeitig über Allamannen, Sachsen, Thüringer und Franken hereinbrach. Ludwig mußte den Frieden erkaufen, um das namenlose Leid zu heben. Da wurden die Aebte und Bischöfe des Landes gezwungen, alle silbernen und goldenen Gefäße, die Reliquiarien, alle Kleider, allen Schmuck dahinzugeben, um die Barbaren zu befriedigen [1]).

Welch Verlurst für die Wissenschaft und Kunst in diesem einzigen Jahre! Der Zwist im deutschen Land trug an Allem Schuld. Hätten die Stämme zusamengestanden wie Ein Mann, sie würden die Heiden nicht über die Enns, sondern weit in das Ostland gesprengt haben.

Vom Jahre 907—920 schrumpfen die historischen Denkmäler immer mehr zusammen; dürre, abgerissene, farblose Aufzeichnungen in den Kalendarien weniger Klöster werfen kaum ein dämmerndes Streiflicht auf die Zeiten. Die Nachrichten, besonders über die Ungarneinfälle, lauten bei heimischen und auswärtigen Skriptoren so verworren und unterschieden, die Jahre werden so wechselnd angegeben, daß es klar ist, wie das Wirrsal der Zeiten auch die Federn der Schriftsteller influenzirte. Daher wirft auch Aventin in der Schilderung, die eben im Auszug gegeben ward, das was 907 geschah, mit Ereignissen von 955 zusammen. Meichelbeck glaubt, daß kein Einfall schrecklicher war als der vom Jahre 910, in welchem am Lech die deutschen Völker geschlagen wurden [2]). 913 kam ein Rachetag heran; Herzog Arnulf, Erchanger und Berthold, seine mütterlichen Oehme und Kammerboten durchs Schwabenland, fielen bei Oetting auf die Horden und richteten sie derartig zu Grunde, daß nur dreißig Mann die Nachricht von der Schlacht nach Hause bringen konnten. 924 überschwemmten sie wieder das Land, ebenso 937; 943 schlug sie Berthold auf der Welserhaide; 944 im Kärnthnerland. Heinrich I., Otto des Großen Bruder, jagte sie 949 und 950. Schreckliches Unheil

1) Avent. p. 482. Gfrörer notirt an, daß hier Aventin nicht völlig zu trauen sei.

2) Hist. fris. t. I. p. 1. p. 159.

brachten sie 954 über die etwa noch bestehenden Münster. Durch schmählichen Verrath gerufen, oder wie sollen wir selbstgewählte Widerstandslosigkeit bezeichnen, durchstürmten sie mordend und raubend, wie 907, 910, 950 das Land, verbrannten St. Stephan und St. Veit zu Freising, wurden aber von der eigentlichen Stadt und dem Domberge zurückgeschlagen; dasselbe war ihnen zu Ebersberg geschehen. Diessen wurde wieder verbrannt, Thierhaupten geplündert, Benediktbeuern ging unter Snelbart ganz zu Grunde, Wessobrunn's Chronist schreibt in dieses Jahr die Martergeschichte des seligen Thiento's und seiner Genossen auf dem Kreuzberg; auch das Klösterchen auf dem Wörth an der Amper, das der vielbesungene Held Graf Rasso, der Sohn des Ratholt von Diessen und Andechs 950 für zwölf Genossen gebaut hatte, ward niedergebrannt und erstand nicht wieder [1]).

Die Barbaren setzten auch über den Rhein und kehrten mit unermeßlichen Reichthümern beladen heim. Da traf sie die Strafe. Die Schlacht auf dem Lechfelde 10. August 955 zermalmte ihre Macht, ihre Könige wurden zu Regensburg gehenkt, Deutschland war für immer von den Feinden befreit. Aber ein jammervoller Anblick bot sich allenthalben. Alle Klöster und Zellen, die in den Städten ausgenommen, lagen in Schutt; die Mönche waren gemordet, die Schätze zerstreut, die Dokumente verbrannt, die Latifundien, wie erwähnt, durch Arnulf an die Laien und Bischöfe vertheilt. Was wird aus dem Mönchthum werden? Wer wird wieder so königliche Opfer auf die Altäre niederlegen? War eine neue Organisation durchzuführen? Werden sie alle wieder, die Altach, Beuern, die Chiemsee, Kremsmünster, wo fünfzig Mönche vor der Zerstörung sich fanden, Isen, Ilm und Münchsmünster, Mansee, Polling, Sandau, Schäftlarn, Schlehdorf, Schliersee, Staffelsee, Tegernsee, Tegernbach, St. Veit, Thierhaupten, Weltenburg, Wessobrunn und die andern, werden sie wieder erstehen? Mehrere sollten ihre segensreiche Thätigkeit völlig geschlossen haben. Kochl, Sandau, Siversstetten, Staffelsee, Tegernbach, Otting, Grafrath, Schönberg gehören dazu; andere fielen dem Augustinerorden zu: Chiemsee, Ilmmünster, Polling, Schäftlarn, Schlehdorf, Schliersee, Isen u. m. Die wenigsten erhielten denselben Reichthum wie ehevor. Doch durch das tiefste Elend leuchteten bereits helle Hoffnungssterne. Im Schwarzwald war Hirschau eine fruchtbare Mutter großer Männer; Reichenau zog damals den hl. Wolfgang groß; Piligrin von Passau war bereits zum Manne herangeblüht; noch wenige Jahre und bei Altach wurde (960) der Knabe geboren, der als Abt und Bischof das deutsche Klosterwesen regenerirte (Godehard —). Otto der Große

1) Avent. p. 498.

trug warme Liebe für die Mönche im Herzen; schon war jener Heinrich geboren, der als Kaiser mit seiner Gemahlin Kunigunde noch größere Opfer brachte, als die Agilolfingen und Karolingen gethan haben. Die nach allen Orten hin versprengten Kleriker gründeten Zellen; die vielen München entstanden; zu Beuern blieben zwei Brüder, Bartwich und Simpert und pflanzten die Tradition fort; auch für Chiemsee, Tegernsee, Niederaltach fanden sich bald kaiserliche Gönner. Nach fünfzig Jahren hallte allenthalben wieder der Psalmengesang, man zählte mehr Schulen als je, St. Benedikts Orden wirkte so beglückend für die Völker wie früher.

14b

231 [illegible]
165 [illegible]
5 [illegible]
125 [illegible]

113 [illegible]
116 [illegible]
117 [illegible]
120 [illegible], 5[illegible]

50.[illegible]
129 [illegible]

9.8.12

Sau[illegible]

Niedermayer, Andreas,

Das Mönchthum in Bajuwarien in den römischen, agilolfingischen und karolingischen Zeiten

Landshut 1859

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376951-2